

Keyifli Okumalar Dileriz

Binlerce kategoride milyonlarca PDF e-kitap, ders kitapları, dergiler ve romanlara platformumuz üzerinden ücretsiz ulaşabilirsiniz.

RESMİ WEB SİTEMİZ

<https://rantey.org>

Yedek ve Duyuru Kanallarımız

Sitemize erişim engeli gelmesi veya adres değişikliği durumunda aşağıdaki kanallardan güncel giriş adresine erişebilirsiniz:

- Telegram: <https://t.me/birkitapbir>
- WhatsApp Kanalımız : <https://whatsapp.com/channel/0029VbDHv8uE50Us4lvMoc0Y>

LEO TROTZKY STALIN

EINE BIOGRAPHIE



Leo Trotzki

Stalin

EINE BIOGRAPHIE

INHALT	Seite
VORWORT	5
1. Familie und Schule	14
2. Der „Berufsrevolutionär“	53
3. Die erste Revolution	105
4. Die Periode der Reaktion	158
5. Der neue Aufstieg	230
6. Krieg und Verbannung	294
7. Das Jahr 1917	337
8. Der Volkskommissar	434
9. Der Bürgerkrieg 1	481
2. Buch	
10. Der Bürgerkrieg 2	531

Seitenangabe in Klammern im Text der

Lizenzausgabe für Manfred Pawlak Verlagsgesellschaft mbH,
Herrsching C Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln

ISBN: 3-88 199-074-7 (4)

Stalins Fälscherwerkstatt



Lenin mit Kamenev und Trotzki



und ohne



Voroshilov, Molotow, Stalin, mit [Nikolai Yezhov](#)



und ohne

Vorwort

Wie der Leser feststellen wird, habe ich den Werdegang Stalins weitaus eingehender behandelt als seine aktive Teilnahme an den politischen Geschehnissen der späteren Zeit. Die Tatsachen dieser letzten Periode dürften dem politisch interessierten Leser hinreichend bekannt sein; außerdem ist meine Kritik an Stalin als Politiker seit 1923 in mehreren meiner Bücher zu finden; Das Ziel, das ich mir mit dieser politischen Biographie gestellt habe, ist: aufzuzeigen, wie sich eine Persönlichkeit von dieser Art und diesem Charakter gebildet hat und zur Macht gelangen konnte durch die Anmaßung von Rechten, die sie in die Lage versetzten, eine so außergewöhnliche Rolle zu spielen.

Indem ich also das Leben und den Werdegang Stalins während dieser Zeit schildere, aus der nichts oder fast nichts über ihn bekannt war, bin ich an eine sorgfältige Analyse von Tatsachen gebunden, von Einzelheiten, von Zeugenberichten. Dagegen konnte ich mich, was die Beurteilung der späteren Periode betrifft, auf eine mehr zusammenfassende und schlussfolgernde Darlegung beschränken, in der Voraussetzung, dass¹ die tatsächlichen Vorgänge, wenigstens jene von prinzipieller Bedeutung, dem Leser genügend bekannt sind.

Im Dienste des Kremls stehende Kritiker werden nicht zögern zu sagen, wie sie das bereits anlässlich meiner „Geschichte der Russischen Revolution“ getan haben, dass das Fehlen biographischer Hinweise und Belege, die nicht gegeben, d. h., nicht aufzutreiben sind, eine Nachprüfung der Darstellung und der Behauptungen des Verfassers unmöglich machen würde. In Wirklichkeit würde die Bezugnahme auf Hunderte und Tausende von russischen Zeitungen und Zeitschriften, auch auf Auszüge aus russischen Memoiren und Sammelbänden dem ausländischen Leser nur wenig bieten, dagegen den Text außerordentlich belasten. Was aber die russische Politik angeht, so hatten diese Kritiker alles zu ihrer Verfügung, was man überhaupt aus Archiven und sowjetrussischen Bibliotheken heranziehen kann. Wären mir in meinen früheren Schriften Irrtü-

1

mer unterlaufen, Verdrehungen von Tatsachen, oder wäre mir irgendeine Umdeutung von Dokumenten vorzuwerfen, man hätte gewiss nicht gezögert, damit sofort an die Öffentlichkeit zu kommen. Indessen habe ich in den zahllosen antitrotzkistischen Veröffentlichungen nicht einen einzigen Hinweis darauf gefunden, dass ich von den (5) Materialquellen, die meinen Arbeiten zugrunde gelegt sind, einen unwahren und unsachlichen Gebrauch gemacht hätte. Es sollte mir gestattet sein, anzunehmen, dass diese Tatsache dem ausländischen Leser die Richtigkeit meiner Darstellung zur Genüge garantiert.

Als ich meine „Geschichte der Russischen Revolution“ schrieb, habe ich mit Vorbedacht persönliche Erinnerungen ausgeschaltet. Ich habe mich im Prinzip nur auf Material gestützt, das bereits veröffentlicht und daher der Nachprüfung unterworfen war, und ich habe aus meinen eigenen Beobachtungen als persönlicher Zeuge nur hinzugefügt, was bereits öffentlich bekannt war und unwidersprochen geblieben ist. Für die vorliegende Biographie habe ich diese zu strenge Methode aufgegeben, obwohl auch hier das Geflecht meiner Darstellungen aus Dokumenten, Memoiren und anderen objektiven Quellen besteht. Aber unter den vorliegenden Umständen, wo nichts das Zeugnis der eigenen Erinnerungen des Autors ersetzen kann, habe ich geglaubt das Recht in Anspruch nehmen zu dürfen, hier und da zum weitaus größten Teil bisher noch unveröffentlichte Episoden aus meinen persönlichen Erinnerungen einzuschalten, wobei ich jedesmal klar betone, dass ich, in dem gegebenen Fall, nicht nur als Autor, sondern auch als Zeuge auftrete. Abgesehen von solchen Ausnahmen bin ich aber der gleichen Methode gefolgt, die meiner „Geschichte der Russischen Revolution“ zugrunde liegt.

Die Mehrzahl meiner politischen Gegner hatte zugegeben, dass meine „Geschichte der Russischen Revolution“ ein Werk ist, dessen Anlage den Anforderungen wissenschaftlich-historischer Methoden entspricht. Es ist richtig, dass einer von ihnen in einem Bericht, der in der „New York Times“ erschienen ist, das Werk als Ausdruck persönlicher Parteinahme als Ganzes verurteilt. Doch jede Zeile seiner Ausführungen lässt eine tiefe Feindseligkeit ge-

genüber der russischen Revolution erkennen und beweist, dass der Verfasser seine Ablehnung einfach auch auf den Geschichtsschreiber übertrug. Dies ist die übliche Verwirrung aller jener liberalen Subjektivisten, die in einem ständigen Kampf mit dem Verlauf des Klassenkampfs liegen. Von den Ergebnissen des historischen Ablaufs gestört, übertragen sie ihr Missvergnügen darüber auf die wissenschaftlich-historische Analyse, die gerade die Unvermeidlichkeit solcher Ergebnisse aufzuzeigen berufen ist. Schließlich trifft das Urteil, das über den Verfasser gefällt wird, den Kern der Sache viel tiefer, als wenn alle oder (6) auch nur Teile seiner Schlussfolgerungen im Hinblick auf ihre Objektivität bewertet würden. Gerade in diesem Punkte habe ich von der Kritik nichts zu fürchten. Diese Arbeit beruht auf Tatsachen und stützt sich sehr fundiert auf Dokumente. Es ist möglich, dass man hier und da Einzelheiten herausfinden wird, kleine Irrtümer in der Bewertung oder in ihrer Deutung. Aber was niemand darin finden wird, ist Mangel an klarer Erkenntnis bezüglich der Tatsachen, eine Missdeutung der dokumentarischen Belege oder gar willkürliche Schlussfolgerungen, die sich etwa auf persönliche Parteinahme stützen. Der Autor hat sich nichts an Tatsachen oder Geschehnissen entgehen lassen, kein Dokument und kein Zeugnis, das dem Kredit des „Helden“ dieses Buches gutgeschrieben werden könnte. Wenn eine exakte und verantwortungsvolle Aufzählung von Tatsachen, sogar von Episoden geringeren Ranges, wenn eine Überprüfung der Aussagen von Zeugen und Zeugnissen mit dem Mittel der Methoden historischer und biographischer Kritik und wenn schließlich die Einfügung und Verbindung von Einzelheiten des Privatlebens in ihrer Beziehung zu der Rolle, die unser Held im Ablauf der Zeitgeschichte ZU spielen berufen ist - wenn das alles nicht die Objektivität an sich ist, dann muss ich fragen - was ist Objektivität?

Ein übriges Mal - der Beginn eines neuen Zeitabschnittes hat auch eine neue politische Moral mit sich gebracht. Und, seltsam genug, der Pendelschlag der Geschichte hat uns an vielen Stellen auf das Zeitalter der Renaissance zurückgeworfen, wobei deren Grausamkeiten und Bestialitäten im Ausmaß und an Raffiniertheit selbst noch übertroffen werden. Wiederum haben wir politische Condot-

tieri, wiederum hat der Kampf um die Macht einen ehrgeizigen Charakter herausgebildet, der sich die Aufgabe stellt; darin das Höchstmaß von Möglichem in der gegenwärtigen Zeit zu erreichen, indem ein einzelnes Individuum mit der Regierungsmacht bekleidet wird, mit einer Macht, die in einem bisher unvorstellbaren Grade von allen Hemmungen befreit ist, die früher als selbstverständlich und bisher auch als notwendig angesehen wurden. Es hat eine Zeit gegeben, wo die Gesetze des politischen Mechanismus, die von [Machiavelli](#) so sehr ins Einzelne gehend ausgearbeitet worden waren, als ein Höchstmaß an Zynismus galten. Für Machiavelli war der Kampf um die Macht ein Schachproblem. Fragen der Moral existierten für ihn nicht, ebenso wenig wie diese für einen Schachspieler oder einen Buchhalter existieren. (7)



Niccolò Machiavelli
1469 - 1527
Machtphilosoph

Seine Aufgabe bestand darin, jene Politik zu bestimmen, die in der praktischen Anwendung in einer gegebenen Situation den meisten Erfolg zu versprechen schien, und zu erklären, wie sie angewendet werden müsse - unbarmherzig und brutal, gestützt auf Erfahrungen, die in dem politischen Schmelztiegel zweier Kontinente gewonnen worden waren. Diese Art, das Problem anzufassen, erklärt sich nicht nur aus der Natur des Problems selbst, sondern auch aus dem Charakter der Zeit, in der es gestellt ist. Diese Methode ist im wesentlichen entstanden aus der Entwicklung des Feudalismus und hat sich durchgesetzt im Einklang mit dem entscheidenden Kampf um die Macht zwischen den herrschenden Schichten zweier Zeitalter: dem Feudalismus, bereits im Absterben begriffen, und der bürgerlichen Gesellschaft, die eben geboren war. Aber durch das ganze 19. Jahrhundert hindurch, das Zeitalter des Parlamentarismus, des Liberalismus und der sozialen Reformen (wenn man sich entschließt, einige Kriege zwischen

den Nationen und einige Bürgerkriege beiseite zu lassen) wurde Machiavelli als erledigt angesehen, bis zur Abgeschmacktheit veraltet. Der politische Ehrgeiz hatte sein Betätigungsfeld im Parlamentarismus gefunden, und dieser selbst hatte es in der Hand, allzu abenteuerliche Tendenzen zu zügeln. Es handelte sich ja nicht mehr um die Machtübernahme durch ein einzelnes Individuum und seine Kammerdiener, sondern es ging darum, bei den Wahlen die größtmögliche Zahl von Mandaten zu erobern. In dieser Zeit, die vom Kampf um die Ministersessel ausgefüllt war, erweckte Machiavelli den Eindruck einer seltsamen Figur aus einer fernliegenden und nebelhaft gewordenen Vergangenheit. Der Anbruch einer neuen Epoche hatte eine neue und viel höhere politische Moral mit sich gebracht. Aber das Erstaunliche ist: das 20. Jahrhundert - dieser vorweggenommene Traum eines neuen Zeitalters, für den das 19. Jahrhundert unter Einsatz so vieler Hoffnungen kämpfte - hat uns auf die politischen Gebräuche und Methoden der Renaissance zurückgeworfen.

Dieses Absinken in den grausamsten Machiavellismus scheint für jene unbegreiflich, die bis gestern in der bequemen Vorstellung lebten, dass die Geschichte der Menschheit sich in einer regelmäßig aufsteigenden Linie bewegt, zunehmend an materiellem und kulturellem Fortschritt. Aber wie man sich auch dazu stellen mag, wir können heute, und zwar gilt das für uns alle, nur sagen: keine Epoche der Vergangenheit war so grausam, so (8) unerbittlich, so zynisch wie die unsrige. Politisch gesprochen hat sich die Moral um nichts verbessert, verglichen mit der Renaissance oder mit anderen Zeitabschnitten, die noch weiter zurückliegen ... Das Zeitalter der Renaissance stand im Zeichen des Kampfes zwischen zwei Welten. Die sozialen Gegensätze hatten einen außerordentlichen Grad von Schärfe erreicht, und daraus ergab sich die Schärfe des politischen Kampfes.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war die politische Moral an die Stelle der materialistischen Grundauffassung der Gesellschaft getreten (wenigstens in der, Vorstellung gewisser Politiker), einzig und allein deshalb, weil sich die sozialen Gegensätze zeitweilig gemildert hatten und die politischen Kämpfe an Bedeutung

geringfügiger geworden waren. Diese Auffassung beruhte darauf, dass der allgemeine Wohlstand der Nationen gestiegen war und besonders die Lebensbedingungen der oberen Schichten der Arbeiterklasse sich gebessert hatten. Was nun unsere Periode anbelangt, so gleicht sie der Renaissance auch in dem Sinne, dass wir wiederum an der Grenze zweier Welten stehen: der bürgerlich-kapitalistischen Welt, die in Agonie zu sinken beginnt, und jener neuen Welt, die an ihre Stelle treten soll. Wieder haben die sozialen Gegensätze eine außerordentliche Schärfe erreicht.

Ebenso wie die Moral geht auch die politische Macht keinesfalls ununterbrochen den Weg der Entwicklung zur Vollkommenheit, wie man es gegen Ende des vorigen Jahrhunderts und noch während des ersten Abschnittes des gegenwärtigen annehmen konnte. Politik und Moral müssen durch einen außerordentlich komplizierten und paradoxen Kreislauf hindurch, beide sind direkt vom Klassenkampf abhängig. Man kann sogar im allgemeinen sagen: je heftiger und je schärfer der Klassenkampf in Erscheinung tritt, je tiefer die soziale Krise, je bedeutsamer die Stellung, die der Politik zugewiesen wird - umso gewaltiger und unerbittlicher konzentriert sich die Macht des Staates, und um so rücksichtsloser wird sie sich von dem üblichen Flitter der Moral befreien.

Einige meiner Freunde haben mich darauf hingewiesen, dass in diesem Buche dem Hinweis auf Quellen und der Kritik dieser Quellen ein zu großer Platz eingeräumt wird. Ich bin mir der Nachteile einer solchen Methode durchaus bewusst. Aber ich hatte keine andere Wahl. Niemand will verpflichtet sein, einem Autor aufs Wort zu glauben, der den Vorgängen so nahe steht und so direkt von ihnen betroffen ist, wie ich in meinem Kampfe (9) gegen diesen Mann, dessen Biographie zu schreiben ich hier genötigt bin. Unsere Zeit ist vor allem eine Zeit der Lüge. Ich will damit nicht sagen, dass andere Epochen in der Geschichte der Menschheit sich durch eine große Achtung vor der Wahrheit ausgezeichnet hätten; die Lüge ist eine Frucht von Gegensätzen, ein Mittel des Kampfes, eine Begleiterscheinung des Klassenkampfes, der Unterdrückung der Persönlichkeit und der sozialen Ordnung. In diesem Sinne ist die Lüge ein Zubehör der allgemeinen Geschichte der Menschheit.

Es gibt Perioden, in denen die sozialen Gegensätze außergewöhnlich lebhaft sind, dann hebt sich die Lüge über einen Durchschnitt hinaus, dann ist sie ein charakteristisches Merkmal der Spannung in den sozialen Gegensätzen geworden. Dies gilt für unsere Zeit. Ich glaube nicht, dass man in der Gesamtgeschichte der Menschheit irgend etwas finden kann, das selbst im Entferntesten der geradezu gigantischen, Fabrikation von Lügen gleicht, wie sie unter der Oberleitung von Stalin gegenwärtig im Kreml im Gange ist. Und eine der Aufgaben der Lügenfabrik ist es, eine neue Biographie von Stalin zusammenzubrauen . . . einige der Quellen, aus denen diese Biographie schöpfen soll, sind von Stalin selbst zurechtgemacht. . . Ohne die Einzelheiten dieser ständig wachsenden Ansammlung von Fälschungen kritisch zu untersuchen, wird es darum unmöglich sein, den Leser auf ein solches Phänomen, wie z. B. die Moskauer Prozesse es sind, vorzubereiten.

Hitler pflegte zu behaupten, dass es die lebendige Unmittelbarkeit des gesprochenen Wortes sei, die den Führer schafft. Nach ihm kann etwas Geschriebenes niemals jenen Einfluss auf die Massen haben, den eine Rede auszuüben imstande ist. Auf keinen Fall, könne das geschriebene Wort ein festes und lebendiges Band zwischen dem Führer und seinen Anhängern herstellen. Hitlers Behauptung wird sicher zum großen Teil durch die Tatsache bestimmt, dass er selbst nicht schreiben konnte. Marx und Engels gewannen Millionen von Anhängern, ohne dass sie jemals in ihrem Leben auf die Kunst der Rede zurückzugreifen hatten. Es ist wahr, sie brauchten viele Jahre, um sich ihren Einfluss zu sichern; Die Kunst des Schriftstellers ist auch deshalb höher zu werten, weil sie gestattet, die Tiefe des Gedankens mit der Herausarbeitung der Form zu verbinden. Politische Führer, die nichts anderes als Redner sind, wirken stets oberflächlich. Der Redner kann nicht dazu beitragen, Schriftsteller heranzubilden. Dagegen vermag ein großer Schriftsteller Tausende von Rednern geistig anzuregen. Indessen ist es richtig, dass für die unmittelbare Wirkung auf die Massen auch das gesprochene, lebendige Wort unersetzlich sein kann. Lenin wurde der Führer einer mächtigen und einflussreichen Partei, bevor er die Möglichkeit hatte, sich in direkter Rede an die Massen zu

wenden. Sein öffentliches Auftreten im Jahre 1905 war selten und blieb unbeachtet. Als Volksredner erschien Lenin erst 1917 in der Öffentlichkeit, und auch dann nur für eine kurze Zeitspanne, während der Monate April, Mai und Juli. Er kam zur Macht nicht als ein Redner, sondern vor allem als der Schriftsteller, der Propagandisten herangebildet, der seine Kader geschult hatte, einschließlich des speziellen Kaders von Rednern.

In dieser Hinsicht nimmt Stalin eine absolute Sonderstellung ein. Er ist weder ein Denker, noch ein Schriftsteller, noch ein Redner. Er ist in den Besitz der Macht gekommen, bevor noch die Massen gelernt hatten, bei den triumphalen Aufmärschen auf dem Roten Platz seine Figur von anderen überhaupt zu unterscheiden. Stalin. Riss die Macht an sich, nicht auf Grund persönlicher Leistungen, sondern mit Hilfe eines unpersönlichen Apparates. Und es war nicht er, der diesen Apparat geschaffen, sondern der Apparat hatte ihn geschaffen. Dieser Apparat in seiner Stärke und seiner Autorität war das Produkt des langen und heroischen Kampfes der bolschewistischen Partei, die aus sich heraus die Ideen entwickelt hat. Der Apparat war der Träger dieser Ideen, bevor er zum Selbstzweck wurde. Stalin stand an der Spitze dieses Apparates von dem Moment an, wo er die Nabelschnur, die den Apparat noch mit der Idee verband, durchschnitt, womit der Apparat auf sich selbst gestellt blieb. Lenin hatte den Apparat zur Sicherung der Verbindung mit den Massen geschaffen, wenn nicht durch das gesprochene, so doch durch das gedruckte Wort, wenn nicht direkt, dann durch die Mittlertätigkeit seiner Schüler. Stalin hat den Apparat nicht geschaffen, aber ihn an sich gerissen. Die Vorbedingung dafür bildeten seine besonderen Anlagen. Aber diese Anlagen entsprachen nicht der Begabung eines großen historischen Anregers, Denkers, Schriftstellers oder Redners. Während sich der Apparat der Partei aus geistigen Ideen heraus entwickelt hatte, erbrachte Stalin den ersten Beweis seiner Befähigung in der Verachtung von Ideen überhaupt. Es waren jene geistigen Ideen, die ...

(Am 20. August 1940 traf Trotzki der tödliche Schlag, ein Schlag mit einer Spitzhacke auf den Hinterkopf, als er mit der Durchsicht (11) eines Manuskriptes beschäftigt war, das ihm der Mörder soeben überreicht hatte. Das Verbrechen ist bis heute ungesühnt, aber es ist nicht vergessen. Der Meuchelmörder befindet sich in einem mexikanischen Gefängnis und empfängt eine hohe Rente, die von einer ausländischen Stelle pünktlich jeden Monat angewiesen wird. Auftraggeber und Anstifter, die Mittelsmänner des Verbrechens, rühmen sich vor der Masse ihrer Mitläufer und Verführten stolz dieser Tat = das ist unsere Zeit. Dieses Verbrechen ist der Grund, weshalb Einleitung und andere Teile dieses Werkes unvollendet geblieben sind.

Die sieben ersten Kapitel und der Anhang „Drei Konzeptionen der Russischen Revolution“, von Leo Trotzki abgeschlossen, sind ursprünglich aus dem russischen Originaltext des Verfassers übernommen. Die folgenden Kapitel lagen in Entwürfen und Notizen vor; die einen bereits ziemlich vollendet und abgeschlossen, in den anderen waren Lücken von unterschiedlicher Bedeutung vorhanden. Dort, wo es notwendig und vor allem möglich war, sind diese Lücken, um die vorhandenen Bruchstücke zusammenzufügen, durch Hinweise auf bekannte Ereignisse ergänzt worden, zum Teil aus früheren Werken von Trotzki, wo die gleiche Frage bereits behandelt worden ist. Diese Zusätze sind von dem Originaltext Trotzki durch Klammern getrennt. Die Zitate aus deutschen Büchern und Zeitungen wurden, soweit die Originaltexte nicht mehr zugänglich waren, rückübersetzt.) (12)

[Home](#)

1. Familie und Schule

Der alte Revolutionär [Leonid Krassin](#), der ein ausgezeichnete Ingenieur, glänzender Sowjetdiplomate und vor allem ein sehr kluger Mensch war, hat, wenn ich nicht irre, als erster Stalin einen „Asiaten“ genannt. Er dachte dabei nicht an problematische Rassenmerkmale, sondern an jene Mischung von Ausdauer und Scharfblick, Verschlagenheit und Grausamkeit, von der man glaubte, sie sei für die Staatsmänner Asiens charakteristisch. Bucharin vereinfachte später diese Bezeichnung, indem er Stalin als „Dschingis-Khan“ bezeichnete, offenbar um eine bis zum Blutdurst gehende Brutalität schärfer zum Ausdruck zu bringen. Übrigens hat sich Stalin selbst im Verlauf einer Unterhaltung mit einem



Leonid Krassin

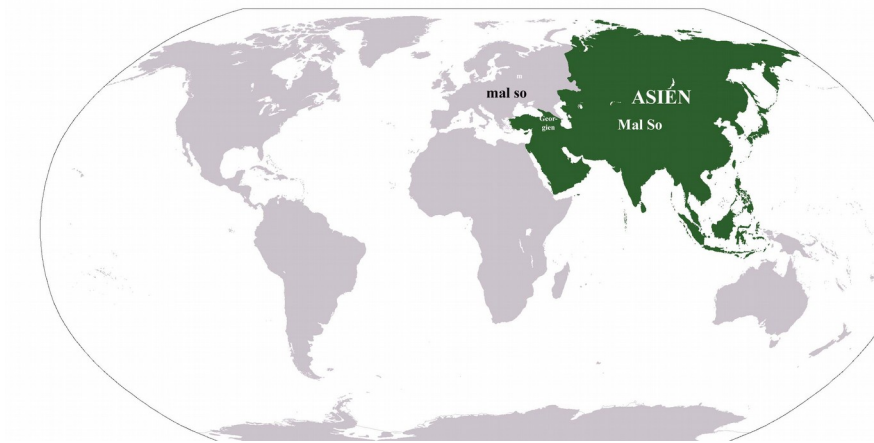
1870 - 1926

Im ZK der KPdSU

japanischen Journalisten einen „Asiaten“ genannt. Hier aber hatte dies Wort schon nicht mehr seine alte Bedeutung:

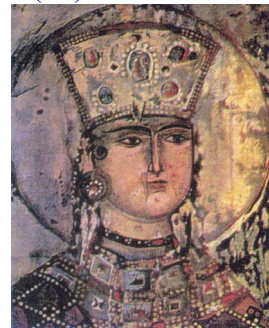
Stalin wollte mit dieser persönlichen Bemerkung auf die dem imperialistischen Westen gegenüber gemeinsamen Interessen Japans und der UdSSR anspielen. Vom wissenschaftlichen Standpunkt aus betrachtet, ist der Ausdruck „Asiat“ in dem uns hier beschäftigenden Falle nur bedingt richtig. Geographisch sind der Kaukasus und vor allem Transkaukasien zweifellos eine Verlängerung Asiens. Zum Unterschied von den Aserbeidschan-Mongolen gehören aber die Georgier zur sogenannten europäischen, zur mittelländischen Rasse. Stalin nahm es also nicht so genau, als er sich einen „Asiaten“ nannte. Jedoch Geographie, Ethnographie und Anthropologie

erschöpfen die Frage nicht: sie werden von der Geschichte überschattet.



Von dem Menschenstrom, der sich Jahrhunderte hindurch von Asien nach Europa ergoss, haben die Berge und Täler des Kaukasus einige Wellen aufgefangen und zurückbehalten. Stämme und Gruppen scheinen hier in ihrer Entwicklung stehen geblieben zu sein; sie haben den Kaukasus zu einem geräumigen Museum für Völkerkunde gemacht. Jahrhundertlang blieb das Schicksal dieser Völkerschaften eng an das der Türkei und Persiens geknüpft; so verharrten sie im Bereich der Zivilisation Altasiens; die sich ihre Unbeweglichkeit allen Erschütterungen durch unaufhörliche Kriege und Aufstände zum Trotz zu bewahren verstand. (13)

In irgendeinem andern, weniger gebirgigen Lande wäre der kleine georgische Zweig der Menschenrasse - der heute über zweieinhalb Millionen stark ist - zweifellos völlig im Schmelztiegel der Geschichte aufgegangen. Im Schutze der kaukasischen Bergkette haben die Georgier ihre Volksphysiognomie in verhältnismäßig reiner Form bewahrt, ebenso ihre Sprache, die die Philologie noch zu klassifizieren zögert. Die Schreibkunst tauchte in Georgien schon im 4. Jahrhundert auf,



Königin Tamara
von Georgien vom goldenen Zeitalter um 1200

zum selben Zeitpunkt, wo. Das Christentum eindrang, sechshundert Jahre bevor es sich im Kiewer Russland ausbreitete. Man hält die Zeit vom 10. bis zum 13. Jahrhundert für die Blütezeit der militärischen Macht Georgiens, seiner Literatur und Kunst. Ihr folgen Jahrhunderte der Stagnation und des Zerfalls. Dschingis-Khans und Tamerlans häufige blutige Einfälle hinterließen ihre Spuren in Georgiens Volksepen und, wie wenigstens der unglückliche Bucharin meinte, auch im Charakter Stalins.



Ein Baskake der Goldenen Horde holt sich beim Fürsten das Tributgeld für den Mongolen Khan ab

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts erkannte der vor der Türkei und Persien - seinen Erbfeinden - Schutz suchende Zar von Georgien die Oberhoheit Moskaus an. Das unmittelbare Ziel, eine gewisse Sicherheit, wurde. damit erreicht. Die russische Regierung ließ in Georgien die strategischen Landstraßen bauen, deren sie bedurfte; sie modernisierte teilweise die Städte und schuf sogar ein dünnes Netz von Schulen - dies vor allem, um ihre 'fremdstämmigen Un-

tertanen zu russifizieren. Natürlich gelang es der Petersburger Bürokratie nicht, in 200 Jahren die alte asiatische Barbarei durch eine europäische Kultur zu ersetzen, an der es Russland selbst noch in hohem Maße mangelte.

Bei all seinen natürlichen Reichtümern und trotz seines gesegneten Klimas blieb Georgien doch immer ein armes und rückständiges Land. Sein halbfeudales Regime ruhte auf einer schwachen Produktion. Es zeichnete sich infolgedessen durch patriarchalische asiatische Sitten aus, die asiatische Grausamkeit keineswegs ausschließen. Industrie gab es fast nicht. Landwirtschaft und Häuserbau wurden in ungefähr derselben Weise betrieben wie 2.000 Jahre zuvor. Die Trauben zerstampfte man mit den Füßen, und der Wein wurde in großen irdenen Krügen aufbewahrt. Wie die Asiens, blieben auch die Städte des Kaukasus, in denen kaum ein Sechstel der Bevölkerung wohnte, administrative, militärische und Handelszentren und entwickelten Handwerk nur in ganz geringem Umfang. Über die breiten Bauernmassen erhob sich der Adel. Zumeist weder reich noch kultiviert, unterschied (14) der sich von den wohlhabenden Bauern manchmal nur durch seine Titel und seine Ansprüche: Nicht zu Unrecht ist Georgien mit seiner vergangenen kleinen „Macht“, seinem gegenwärtigen wirtschaftlichen Marasmus, seiner schirmenden Sonne, seinen Weinbergen, seiner Sorglosigkeit, seiner Unzahl von heruntergekommenen Edelleuten das Spanien des Kaukasus genannt worden.

Die junge Adelsgeneration klopfte an die Pforten der Universitäten. Sie brach mit ihrer fadenscheinigen Kastentradition, die in Zentralrussland nicht allzu ernst genommen wurde, und schlug sich zu den fortschrittlichen Gruppen der russischen Studenten; Dem Adel folgten die reichen Bauern und die Kleinbürger, alle von dem Wunsche besessen, aus ihren Söhnen Beamte, Offiziere, Rechtsanwälte oder Geistliche zu machen. Bis Georgien schließlich eine sehr hohe Anzahl Intellektueller aufwies, die in den verschiedensten Winkeln Russlands in allen fortschrittlichen Bewegungen und in den drei Revolutionen eine hervorragende Rolle spielen sollten.

Der deutsche Schriftsteller Bodenstedt, der 1844 vorübergehend Direktor einer Lehrerbildungsanstalt in Tiflis war, hält die Georgier nicht nur für nachlässig und wenig anständig, sondern auch für weniger intelligent als die übrigen Kaukasier; als Studenten stünden sie hinsichtlich der Wissenschaften, der Fremdsprachen und des sprachlichen Ausdrucks hinter den Armeniern und Tataren zurück. [Elysee Reclus](#) zitiert diese allzu oberflächliche Auffassung, nimmt aber mit Recht an, dass sich der Unterschied aus sozialen und nicht aus nationalen Ursachen erkläre; die georgischen Studenten kamen vom rückständigen Lande, die Armenier waren Söhne des städtischen Bürgertums. Dieser Unterschied verschwand rasch. Im Jahre 1892, zu der Zeit also, als Josef Dschugaschwili die zweite Klasse der Pfarrschule besuchte, stellten die Georgier, die ungefähr ein Achtel der Bevölkerung des Kaukasus ausmachten, fast den fünften Teil der Gesamtzahl aller Studenten (Russen: über 50%; Armenier: über 14%; Tataren: weniger als 3 %). Auch muss berücksichtigt werden, dass die georgische Sprache, eines der ältesten Werkzeuge der Natur, die Aneignung fremder Sprachen besonders schwierig macht und auf ihre Aussprache ungünstig einwirkt. Unzulässig ist jedoch die Annahme, dass es den Georgiern an Beredsamkeit fehle. Unter dem Zarismus waren sie wie die andern Völker des Reiches zum Schweigen verurteilt. Doch gestattete ihnen die „Europäisierung“ (15) Russlands, hervorragende Redner für die Schranken des Gerichts und später für die Parlamentstribüne zu stellen, wenn sie vielleicht auch nicht ganz erstklassig waren. Irakles Tseretelli ist wohl der wortgewaltigste Volksredner der Februarrevolution gewesen; Man braucht also keineswegs auf nationale Eigenheiten zurückgreifen, um Stalins Mangel an rednerischer Begabung zu erklären. Stalin gibt auch seinem körperlichen Typus nach ganz gewiss keine glückliche Vorstellung von seinem Volke, das für eins der schönsten des Kaukasus gilt.

Das georgische Volk wird übereinstimmend für zutraulich, leicht beeindruckbar und überschwenglich gehalten, auch für wenig energisch und nicht sehr unternehmungslustig. Reclus betont seine, Heiterkeit, Geselligkeit und Aufrichtigkeit. Stalins Charakter entspricht diesen Eigenschaften nicht, die schon bei einem ersten Zu-

sammentreffen mit Georgiern augenfällig sind. Georgische Emigranten in Paris haben Boris Souvarine, dem französischen Verfasser einer Stalin-Biographie, versichert, Josef Dschugaschwilis Mutter sei nicht Georgierin, sondern Ossetin, in seinen Adern flösse also mongolisches Blut. Ein gewisser Iremaschwili - dem wir später noch begegnen werden - meint im Gegenteil, Stalins Mutter sei eine Georgierin, sein Vater aber Ossete und, wie alle Osseten des kaukasischen Hochgebirges, ein roher, ungeschlachter Mensch". Es ist schwierig, wenn nicht gar unmöglich, diese Äußerungen auf ihre Wahrheit hin zu prüfen, und es scheint mir übrigens auch kaum notwendig für das Verständnis der geistigen Physiognomie Stalins. Man trifft in den Mittelmeerländern, auf dem Balkan, in Italien und Spanien neben „Südländern“, bei denen sich Lässigkeit mit Triebhaftigkeit paart, kalte Naturen an, bei denen sich zum Phlegma Hartnäckigkeit und Hinterhältigkeit gesellen. Der erstere Typus dominiert und wird vom zweiten, als der Ausnahme, abgerundet. Es ist, als wären die Komponenten des Nationalcharakters, der jeder Volksgruppe in gewissen Proportionen zugeschrieben wird, unter der Sonne des Südens weniger harmonisch aufgeteilt worden als unter der des Nordens. Hüten wir uns jedoch, uns auf dem Gebiet der völkischen Metaphysik allzuweit vorzuwagen.

Die Kreisstadt [Gori](#), 76 Kilometer von Tiflis entfernt, an der transkaukasischen Eisenbahnlinie gelegen, breitet sich in malerischer Umgebung an den Ufern des Kur aus. Eine der ältesten Städte Georgiens, hat Gori eine dramatische Geschichte.

Der (16) Überlieferung nach wurde es im 12. Jahrhundert von Armeniern gegründet, die vor den Türken geflüchtet waren. Sie wurde mehrmals geplündert, denn die Armenier, die frühzeitig die Klasse der städtischen Händler bildeten, zeichneten sich durch große Wohlhabenheit aus und stellten ein willkommenes Beuteobjekt dar.

Wie alle Städte Asiens wuchs Gori langsam, nur nach und nach nahm es vom Lande kommende Georgier und Tataren in seinen Mauern auf.



Gori 48.000 Einw. Foto. Andrzej Wójtowicz - Flickr: CC BY-SA 2.0

Um die Zeit, da sich der Schuhmacher Wissario Dschugaschwili, der seinen Geburtsort, das Dorf Didi-Lilo, verlassen hatte, in Gori niederließ, zählte die Stadt ungefähr 6.000 Einwohner verschiedensten Herkommens; sie besaß mehrere Kirchen, viele Läden und zahlreiche Schankstuben, in denen die Bauern der Umgebung verkehrten, ein Lehrerseminar mit einer tatarischen Abteilung, eine Mittelschule und eine höhere Töchterschule.

Erst 14 Jahre vor der Geburt Josefs, des zukünftigen Generalsekretärs, wurde im Gouvernement Tiflis die Leibeigenschaft aufgehoben. Ihre Nachwirkungen drückten den gesellschaftlichen Beziehungen und den Sitten noch den Stempel auf. Ob die Eltern Josefs lesen und schreiben konnten, ist zweifelhaft, Allerdings erschienen in Transkaukasien fünf georgische Tageszeitungen, aber ihre Gesamtauflage erreichte noch keine 4.000 Exemplare. Das Leben der Bauernschaft verlief abseits der Geschichte.

Mit seinen krummen Gassen, seinen weit auseinander liegenden Gehöften, seinen Obstgärten, glich Gori einem großen Dorf. Die Häuser der Armen unterschieden sich kaum. von Bauernkaten. Die Dschugaschwilis wohnten in einer alten Hütte aus Lehmziegeln,

deren Ecken mit Maurersteinen abgestützt worden waren und deren sandstein gedecktes Dach längst Regen und Wind durchließ. Ein ehemaliger. Schulkamerad Josefs, D. Gogochia, beschreibt die Behausung mit folgenden Worten: **„Das Wohnzimmer war nicht größer als neun Arschin im Quadrat² und lag neben der Küche. Man trat vom Hof aus gleich ins Zimmer; der Fußboden war mit Backsteinen ausgelegt. Durch ein Fensterchen drang spärliches Licht. Ein kleiner Tisch, ein Schemel und ein breiter Divan; so eine Art Klappbettstelle, mit einer Tschilopia bedeckt, einer Strohmatte, das war das ganze Mobiliar.“** Die laut ratternde alte Nähmaschine der Mutter kam später hinzu. .

Originaldokumente über die Dschugaschwilis und die Kindheit Josefs sind bisher nicht veröffentlicht worden. Sie dürften (17) auch nicht sehr zahlreich gewesen sein. Das Kulturniveau war so niedrig, dass man. von der Ausstellung schriftlicher Urkunden ab-sah, so dass das zivile Leben der Bevölkerung fast keine offiziellen Spuren hinterließ. Als· damit begonnen wurde, Erinnerungen an die Familie Dschugaschwili niederzuschreiben, hatte Stalin bereits die Fünfzig überschritten. Die Erinnerungen sind teils von unversöhnlichen Feinden verfasst worden, die nicht immer peinlich genau waren und sich meist auf Angaben Dritter stützten, teils sind sie durch gedungene „Freunde“ auf Veranlassung von Kommissionen für Parteigeschichte - sozusagen auf Bestellung - ausgearbeitet worden, so dass sie zum allergrößten Teil nichts weiter darstellen als Aufsätze über ein vorgeschriebenes Thema. Es wäre zu einfach, wollte man die Wahrheit auf der Diagonale zwischen diesen beiden Deformationen suchen. Man kann jedoch der Wahrheit näher kommen, wenn man die Texte miteinander vergleicht, das Schweigen der einen, die Übertreibungen der anderen gegeneinander abwägt und ein kritisches Urteil über den Zusammenhang alles Berichteten im Lichte der späteren Ereignisse formuliert. Ohne zu versuchen, ein vollendetes Bild zu geben; das doch nur gekünstelt sein könnte, werde ich mich bemühen, dem Leser das Tatsachenmaterial zu. unterbreiten, auf das sich meine Schlussfolgerungen und Hypothesen stützen.

² Zehn Quadratmeter (Anm, d. Übers.)

Die meisten Einzelheiten finden sich in den 1932 in deutscher Sprache unter dem Titel „**Stalin und die Tragödie Georgiens**“ in Berlin veröffentlichten Lebenserinnerungen des vorhin schon erwähnten **J. Iremaschwili**, Die politische Physiognomie des Autors, eines ehemaligen Menschewiken, der eine Art Nationalsozialist wurde, flößt kein großes Vertrauen ein. Dennoch darf seine Abhandlung nicht übergangen werden: Aus mancher ihrer Seiten spricht unbezweifelbar Wahrheit. Selbst solche vom Verfasser geschilderten Episoden, die auf den ersten Blick unglaublich erscheinen, haben ihre direkte oder indirekte Bestätigung in den einige Jahre später veröffentlichten offiziellen Erinnerungen gefunden. Es sei mir' gestattet zu bemerken, dass die Hypothesen, zu denen ich auf Grund des Schweigens und der Ausflüchte der sowjetischen Autoren gelangte, von dem Werk Iremaschwilis bestätigt worden sind, das mir erst im allerletzten Augenblick zur Kenntnis kam. Es wäre irrig zu glauben, dass Iremaschwili, Exiliierter und politischer Feind Stalins, diesen herabzusetzen oder in schwärzesten Farben zu malen suche. Im Gegenteil, er spricht mit einer Nuance von Bewunderung und (18) offensichtlicher Übertreibung von Stalins Fähigkeiten, er stellt ihn dar, als sei er imstande, für seine Ideale Opfer zu bringen, mehr als einmal betont er seine Anhänglichkeit an die Mutter und verweilt mit fast rührenden Worten bei seiner ersten Heirat. Bei näherem Zusehen bemerkt man, dass die Erinnerungen des ehemaligen Tifliser Hochschullehrers ein Dokument darstellen, in dem mehrere Schichten von Dingen übereinander lagern. Zuunterst Erinnerungen an eine ferne Kindheit, aber rückblickend gesehen, unter dem Eindruck von Stalins späterem Geschick und beeinflusst von der Einbildungskraft und den politischen Ansichten des Verfassers. Ferner müssen zweifelhafte, wenn auch nebensächliche Details in Rechnung gestellt werden, die sich nur durch den Wunsch erklären lassen den gewisse Memoirenschreiber eben haben, ihrem Erzeugnis einen vollendet „künstlerischen“ Charakter zu geben. Nach diesen Einschränkungen glauben wir, uns in der Folge auf Iremaschwilis Erinnerungen berufen zu können.

Alle früheren Biographen machen Stalin zum Sohn eines Bauern aus Didi-Lilo, Stalin selbst hat sich, zum ersten mal 1926, ein Ar-

beiterkind genannt. Den Widerspruch aufzulösen ist nicht schwer: wie die meisten russischen Arbeiter war Vater Dschugaschwili in seinem Pass als Bauer bezeichnet worden. Das behebt die Schwierigkeiten allerdings noch. Nicht. Er wird nämlich stets als „Arbeiter in der Schuhfabrik Alichanow in Tiflis“ bezeichnet. Die Familie wohnte jedoch in Gori und nicht in der Hauptstadt des Kaukasus. Lebte der Vater von der Familie getrennt? Das wäre nur möglich gewesen, wenn die Familie auf dem Lande geblieben wäre; es ist aber völlig unwahrscheinlich, dass der Vater und die Familie in verschiedenen Städten gelebt haben. Gogochia, Mitschüler Josefs auf dem theologischen Seminar, der mit ihm auf demselben Hof gelebt, und Iremaschwili, der ihn häufig besucht hat, sagen übrigens beide, dass Wissario Dschugaschwili in Gori selbst arbeitete, in der Sobornaja-Straße, in der Lehmhütte, deren Dach den Regen durchließ. So bleibt zu vermuten, dass der Vater nur vorübergehend in Tiflis gearbeitet hat, vielleicht zu einer Zeit, als seine Familie noch auf dem Dorfe war. In Gori kann Wissario Dschugaschwili schon deshalb nicht Fabrikarbeiter gewesen sein, weil es dort gar keine Fabrik gab; er war selbständiger kleiner Handwerker. Wenn über diesen Punkt absichtlich Dunkel gebreitet wird, so zu dem Zweck, den Eindruck von Stalins „proletarischer“ Abstammung nicht zu schwächen, (19)

Jekatherina Dschugaschwili

wurde, wie die Mehrzahl der Georgierinnen, sehr frühzeitig Mutter. Die ersten drei Kinder starben ihr nacheinander in der Wiege. Als am 21. Dezember 1879 ihr viertes Kind geboren wurde, war die Mutter kaum zwanzig Jahre alt. Mit sieben Jahren hatte Josef die Blattern, die ihn fürs Leben als aus einem echt plebejischen und rückständigen Milieu herstammend gekennzeichnet haben, Souvarine fügt zum blat-



ternarbigen Gesicht noch eine Verkrüppelung des linken Armes und zwei zusammengewachsene Zehen, was nach seiner Meinung eine dem Alkohol geschuldete erbliche Belastung väterlicherseits beweist.

Die Trunksucht der Schuhmacher, wenigstens in Zentralrussland, war sprichwörtlich. Noch ist es schwierig, den Grad von Wahrheit zu bestimmen, der diesen Mutmaßungen zukommt; die Souvarine von „verschiedenen Leuten“, wahrscheinlich menschewistischen Emigranten, zugetragen worden sind. Das von der zaristischen Polizei ausgestellte Signalement Josef Dschugaschwilis erwähnt keinerlei Verkrüppelung des linken Armes; die zusammengewachsenen Zehen werden im Jahre 1902. von Oberst Schabelsky verzeichnet.



Stalins Vater

Möglich, dass die polizeilichen Dokumente vor ihrer Veröffentlichung „gesäubert“ worden sind, wenn auch in ungenügender Weise. Andererseits muss unbedingt vermerkt werden, dass Stalin später von Zeit zu Zeit, sogar bei Sitzungen des Politbüros, auf der linken Hand einen warmen Handschuh trug. Wegen Rheumatismus – nahm man allgemein an. Schließlich sind jedoch diese – wirklichen oder eingebildeten – körperlichen Merkmale nicht von großem Interesse. Weitaus nützlicher dünkt uns zu versuchen, ein wahrheitsgetreues Bild von den Eltern und den häuslichen Verhältnissen zu zeichnen.

Am auffallendsten ist, dass die offiziellen Lebensbeschreibungen den Vater Wissario fast gänzlich mit Schweigen übergehen und sich mit Sympathie bei dem harten Alltag Jekatherinas aufhalten. So schreibt Gogochia: „**Josefs Mutter verdiente ihren kärglichen Lohn' mit Wäschewaschen und Brotbacken in den reichen Häusern von Gori. Sie musste einen Rubel und fünfzig Kopeken Miete im Monat bezahlen, und das ging manchmal über**

ihre Kräfte." Auf diese Weise erfahren wir, dass es die Mutter war und nicht der Vater, die die Miete aufbringen musste. Und weiter: **„Die harte, mit Arbeit ausgefüllte Existenz der Mutter und die Armut prägten Josefs Charakter"**, als ob es keinen Vater in der Familie gegeben habe. Etwas weiter fügt der Verfasser nebenbei folgenden Satz ein: **„Josefs Vater Wissario brachte den ganzen (20) Tag bei der Arbeit zu, er reparierte und nähte Schuhwerk."** Doch hat diese Arbeit nichts mit dem Leben und den Existenzbedingungen der Familie zu tun. Man hat den Eindruck, als werde der Vater nur erwähnt, um nicht eine zu offensichtliche Lücke entstehen zu lassen.

Einschub [Wikipedia](#) XXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

Der Vater machte sich selbstständig, beschäftigte zehn Arbeiter und verschiedene Lehrlinge. In den frühen 1880er Jahren soll er sich jedoch zum streitsüchtigen Alkoholiker entwickelt haben, der sein Vermögen verlor und Frau und Sohn regelmäßig verprügelte. Ein Jugendfreund Stalins schrieb später: **„Diese unverdienten und schrecklichen Prügel machten den Jungen genauso hart und gefühllos wie seinen Vater.“** Er habe Stalin nie weinen sehen. [Ioseb Iremaschwili](#), ein anderer Freund Stalins, schrieb, dass die Prügel auch einen Hass auf Autoritäten in Stalin hervorriefen, da jeder Mensch, der mehr Macht als er selbst gehabt hätte, ihn an seinen Vater erinnert habe. 1888 ging Stalins Vater nach Tiflis und ließ seine Familie zurück. WIKI fertig. Mit Trotzki weiter.

Ein anderer Mitschüler vom Seminar, Glurdsidse, übergeht den Vater völlig und schreibt nur, dass sich Josefs Mutter ihren Lebensunterhalt mit **„Schneidern, Nähen und Waschen"** verdiente. Dies durchaus nicht zufällige Schweigen verdient um so mehr Beachtung, als die lokalen Sitten weit davon entfernt waren, der Frau eine führende Rolle in der Familie zuzuerkennen. Ganz im Gegenteil, die altgeorgische Tradition, noch sehr lebendig unter den störrischen konservativen Gebirglern, machte die Frau zur Haussklavin, sie duldete sie gerade eben noch neben ihrem Herrn und Meister, verweigerte ihr jedes Mitbestimmungsrecht in Familienangelegenheiten und erlaubte ihr nicht einmal, den eigenen Sohn zu bestra-

fen. Sogar in der Kirche war der Platz der Mütter, Ehefrauen und Schwestern hinter dem der Väter, Gatten und Brüder. Wenn die Verfasser der Lebenserinnerungen die Figur der Mutter an die Stelle setzten, die dem Vater zukommt, so deshalb, weil sie vermeiden wollen, von Wissario Dschugaschwili zu sprechen. Die alte russische Enzyklopädie konstatiert erst die außerordentliche Genügsamkeit der Georgier und fährt dann fort, dass es **„zweifellos kein anderes Volk auf der Welt gibt, das soviel Wein trinkt“**. Als sich Wissario in Gori niederließ, verlor er wahrscheinlich seine Weinberge; in der Stadt aber, wo die Wirtshäuser nicht weit waren, machte der Wodka dem Wein erfolgreich Konkurrenz.

Die Erinnerungen Iremaschwilis bekommen in diesem Zusammenhang von neuem einen wahren Akzent. Wie die übrigen Autoren, aber fünf Jahre vor ihnen, spricht er mit bewegter Sympathie von Jekatherina, ihrer Liebe zu dem einzigen Sohn, ihrer Freundlichkeit zu dessen Spiel- und Schulkameraden. Als echte Georgierin war Keke, wie sie genannt wurde, tief religiös. Gott, ihrem Manne, ihrem Sohne zu dienen, darin bestand ihr arbeitsreiches Leben. Das ewige Nähen im dunklen Zimmer schwächte ihre Sehkraft, und sie musste frühzeitig eine Brille tragen. Übrigens gilt die Frau im Kaukasus als alt, sobald sie die Dreißig um ein wenig überschritten hat. Ihr mühseliges Leben erwarb Keke die Sympathie der Nachbarn. Beso (Wissario), das Familienoberhaupt, war nach Iremaschwili ein harter Mann und (21) überdies ein gewissenloser Säufer. Den größten Teil seines schmalen Verdienstes trug er in die Kneipe. Das ist der Grund, weshalb die Mutter die doppelte Last der Miete und des Lebensunterhalts für die Familie zu tragen hatte. In ohnmächtiger Wut musste Keke zusehen, wie das Kind durch Besos Misshandlungen „von der Liebe zu Gott und den Menschen abgebracht wurde und von seinem eigenen Vater angewidert war“. Unverdiente, schreckliche Schläge machten das Kind ebenso hart und unerbittlich wie den Vater. Voll Bitterkeit begann Josef über die ewigen Mysterien des Lebens nachzugrübeln. Der vorzeitige Tod des Vaters verursachte ihm keinen Kummer - er fühlte sich nun freier. Iremaschwili schließt daraus, dass das Kind frühzeitig seinen verborgenen Groll und seine Rachsucht vom Vater auf

alle diejenigen übertrug, die irgendwelche Macht über ihn hatten oder haben sollten. „**Von frühester Jugend an hat er seiner Rachsucht alle anderen Bestrebungen untergeordnet.**“ Diese Schlussfolgerung verliert ihre Bedeutung auch dann nicht, wenn man berücksichtigt, dass sie ein Element rückschauender Einschätzung enthält.

1930, als Jekatherina 71 Jahre alt war und eine bescheidene Dienstbotenwohnung im ehemaligen Palais des kaiserlichen Statthalters in Tiflis bewohnte, antwortete sie den Journalisten, die sie mit Hilfe eines Dolmetschers befragten: „**Sosso (Josef) war immer ein artiger Junge ... Nie brauchte ich ihn zu bestrafen. ... Er war fleißig, las und diskutierte immerzu, wollte alle Dinge verstehen. ... Er war mein Einziger, natürlich habe ich ihn lieb gehabt ... Sein Vater wollte aus ihm einen guten Schuster machen ... Aber sein Vater starb, als er 11 Jahre alt war ... Ich wollte nicht, dass er Schuster werde, ich wollte nur eins: er sollte Priester werden.**“ Nun hat allerdings Souvarine bei den emigrierten Georgiern in Paris ganz andere Auskünfte eingezogen: „**Sie haben einen schon harten und gefühllosen Sosso gekannt, ohne Achtung für die Mutter, und es sind recht peinliche Dinge, auf die sich ihre Erinnerungen stützen.**“ Dass diese Auskünfte von politischen Gegnern Stalins stammen, vermerkt der Biograph selbst. Unter ihnen läuft so manche für Stalin wenig schmeichelhafte Legende um. Im Gegensatz dazu hebt Iremaschwili die Anhänglichkeit Sossos an seine Mutter hervor. Etwas anderes als Anhänglichkeit konnte das Kind auch nicht für die empfinden, die die Familie versorgte und ihn gegen den Vater in Schutz nahm. (22)‘

Der deutsche Schriftsteller Emil Ludwig, Hofporträtmaler unserer Zeit, hat die Gelegenheit nicht ungenützt gelassen, einmal im Kreml seine verfängliche Fragemethode anzuwenden, die mäßigen psychologischen Scharfsinn mit politischer Behutsamkeit vereint. „**Lieben Sie die Natur, Signor Mussolini? Was denken Sie über Schopenhauer, Doktor Masaryk? Glauben Sie an eine bessere Zukunft, Mister Roosevelt?**“ Dieser verbalen Folter ausgesetzt und in Gegenwart des berühmten Ausländers befangen,

zeichnete Stalin mit einem Buntstift eifrig Blümchen und kleine Schiffe. Das behauptet jedenfalls Ludwig. Dieser Autor hat auf dem verkrüppelten Arm Wilhelms von Hohenzollern eine ganze psychoanalytische Biographie aufgebaut, die dann allerdings vom alten Freud mit ironischem Staunen betrachtet wurde. Bei Stalin hat Ludwig den verkümmerten Arm nicht beobachtet und natürlich noch viel weniger die zusammengewachsenen Zehen. Doch wollte er die revolutionäre Karriere des Herrn vom Kreml aus den Prügeln herleiten, die dieser als Kind vom Vater bekommen hatte. Bei der Lektüre der Erinnerungen Iremaschwilis kommt man auch darauf, wo die Quelle für die Emil Ludwigschen Vermutungen zu suchen ist. **„Was hat einen Rebellen aus Ihnen gemacht? Ging vielleicht der Anstoß davon aus, dass Sie von Ihren Eltern schlecht behandelt wurden? - Nein, antwortet Stalin, meine Eltern waren einfache Leute, aber sie haben mich durchaus nicht schlecht behandelt ...“** Diesen Worten dokumentarischen Wert beizumessen, wäre falsch. Nicht nur, weil bei Stalin, wie wir noch oft sehen werden, Bejahung und Verneinung mit Leichtigkeit ihren Platz tauschen, sondern auch deshalb, weil sich jeder andere an Stalins Stelle wahrscheinlich ebenso geäußert hätte. Man kann jedenfalls Stalin daraus keinen Vorwurf machen, dass er sich nicht öffentlich über seinen längst verstorbenen Vater beschweren wollte. Vielmehr kann man sich nur über den Mangel an Feingefühl bei dem sonst so ehrerbietigen Schriftsteller wundern.

Es waren aber nicht allein die widrigen häuslichen Verhältnisse, die dazu beitrugen, eine so harte, eigenwillige und rachsüchtige Kinderpersönlichkeit zu formen. Die viel stärkere Beeinflussung durch die soziale Umwelt wirkte sich in gleichem Sinne aus. Einer der Biographen Stalins erzählt, wie manchmal Seine Durchlaucht der Fürst Amilachwiri sein feuriges Ross vor der armseligen Behausung des Schusters anhielt, um sich nach der Rückkehr von der Jagd seinen Stiefel, der unterwegs einen Riss bekommen hatte, flicken zu lassen, und wie des Schusters Sohn, ein Junge mit üppigem Haarwuchs, niedriger Stirn, den Fürsten mit hasserfülltem Blick durchbohrte und die kindlichen Fäuste ballte. Ein Bild, das uns eher ins Reich der Phantasie zu gehören scheint. Aber der Kon-

trast zwischen der allgemeinen Armut und dem relativen Luxus der letzten georgischen Feudalherren musste im Bewusstsein des Knaben einen tiefen und dauernden Eindruck hinterlassen.

Innerhalb der eigentlichen Stadtbevölkerung herrschten ähnliche Verhältnisse. Die lokalen Behörden, die unerreichbar hoch über den unteren Klassen standen, regierten die Stadt im Namen des Zaren und des Fürsten Galitzin, eines allgemein und mit Recht verhassten finsternen Satrapen. Die Grundbesitzer und die armenischen Kauflleute unterhielten die besten Beziehungen zu den Spitzen der Behörden. Die plebejische Masse in der Stadt war trotz ihres niedrigen Lebensniveaus und zum Teil gerade deswegen durch Kastenbarrieren getrennt. Erhob sich jemand noch so wenig über seinen Nebenmann, so verteidigte er eifersüchtig seinen Rang. Der Argwohn des Bauern aus Didi-Lilo der Stadt gegenüber wandelte sich in Gori in die Feindschaft des armen Handwerkers gegen die reicheren Familien, zu denen Keke nähen und waschen gehen musste. Nicht weniger rauh machten sich die sozialen Abstufungen in der Schule bemerkbar, wo die Kinder der Priester, der Beamten und des Kleinadels Josef wohl öfter als einmal spüren ließen, dass er nicht ihresgleichen war. Gogochi, nach war der Schusterssohn gegenüber der demütigenden sozialer Ungleichheit schon frühzeitig äußerst empfindlich. „**Mit reicheren Leuten wollte er nichts zu tun haben. Obwohl ich mehrmals täglich zu ihm ging, kam er selten zu mir, weil mein Onkel, an den damaligen Verhältnissen gemessen, das Leben eines wohlhabenden Mannes führte.**“ Solcherart waren die ersten Anlässe eines noch eher instinktiven sozialen Protestes, der später, unter dem Einfluss des politischen Gärungsprozesses im Lande, aus dem Seminaristen einen Revolutionär machen sollte.

Die unteren Schichten des Kleinbürgertums kennen nur zwei Arten von Karrieren für ihre begabten oder einzigen Söhne: Beamter oder Geistlicher. Hitlers Mutter erträumte für ihren Sohn und in einer noch bescheideneren Umwelt, hegte dieselbe Hoffnung. Dieser Traum - den Sohn im Priesterrock zu sehen - zeigt nebenbei schon, wie wenig „proletarischer Geist“ in der (24) Familie des Schusters Beso herrschte. Eine bessere Zukunft stellte man sich nicht als Fol-

ge des Klassenkampfes, sondern als Ergebnis des Bruchs mit der eigenen Klasse vor.

Trotz ihres niedrigen sozialen Ranges und ihrer Kulturlosigkeit gehörte die orthodoxe Priesterschaft zu den bevorrechteten Schichten, war sie doch nicht nur vom Militärdienst befreit, sondern auch von der Kopfsteuer und ... von der Knute. Erst die Abschaffung der Leibeigenschaft ermöglichte den Bauern den Zutritt zum geistlichen Stand; immerhin war dieses Privileg polizeilich eingeschränkt: bevor ein Bauernsohn eine Anstellung in der kirchlichen Hierarchie erhalten konnte, musste er um die besondere Erlaubnis des Gouverneurs ansuchen.

Für die Ausbildung der zukünftigen Priester standen etwa 20 Seminare zur Verfügung, auf die die Schüler in Pfarrschulen vorbereitet wurden. Ihrem Rang im staatlichen Erziehungssystem nach kamen die Seminare den Mittelschulen nahe, mit dem Unterschied, dass im Seminar die weltlichen Fächer bloß als im Grunde müßiges Beiwerk der Theologie galten. Im alten Russland waren die „Bursy“ (Pfarrschulen) berüchtigt durch die erschreckende Rohheit im Umgang, die mittelalterlichen Unterrichtsformen, das Faustrecht, das dort herrschte - vom Schmutz, von der Kälte, vom Hunger ganz zu schweigen. Alle von der Heiligen Schrift verdamnten Laster blühten auf diesen Mistbeeten der Frömmigkeit. Der Schriftsteller Pomjalowski schuf sich mit einer Schilderung von rücksichtsloser Wahrhaftigkeit, den „Otscherki Bursy“ („Skizzen aus der Pfarrschule“), einen dauernden Platz in der russischen Literatur. Man kann nicht umhin, hier zu zitieren, was sein Biograph von Pomjalowski selbst sagte: **„Dieser Abschnitt seiner Schulzeit entwickelte in ihm Misstrauen, Verstellung, Feindseligkeit und Hass gegen seine Umgebung.“** Gewiss, die Reformen der Regierungszeit Alexanders II. brachten ein wenig frische Luft in die muffige Atmosphäre. Nichtsdestoweniger blieben die Seminare, zumal die des entlegenen Transkaukasien, bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts die schlimmsten Schandflecke auf der „Kultur“karte von Russland.

Die zaristische Regierung hatte schon seit langem den Widerstand der georgischen Kirche gebrochen - was nicht ohne Blutvergießen abgegangen war - und sie der Petersburger Synode unterstellt. Aber im niederen georgischen Klerus glomm die Feindschaft gegen die Russifizierung weiter. Die Unterjochung ihrer Kirche erschütterte die traditionelle Religiosität der Geor (25) gier und bereitete den Boden für den Einfluss der Sozialdemokratie vor, nicht nur in der Stadt, sondern auch auf dem Lande. In den Pfarrschulen wurde die Luft dabei nur noch stickiger, war doch ihre Aufgabe nicht nur, ihre Schutzbefohlenen zu russifizieren, sondern sie noch dazu auf ihre spätere Rolle als kirchliche Seelenpolizei vorzubereiten. Zwischen Lehrern und Schülern herrschte erbitterte Feindschaft



1. Konzil der wiedergegründetem georgischen Kirche 1917

Die Unterrichtssprache war Russisch, das Georgische, dem nur zwei Stunden wöchentlich gewidmet waren, wurde nicht selten mit Geringschätzung und als Sprache einer minderwertigen Rasse behandelt.

Im Jahre 1890, sicherlich bald nach dem Tode des Vaters, trat der elf Jahre alte Sosso, die Mappe aus Kaliko unterm Arm, in die Pfarrschule ein. Wie seine Schulgefährten erzählen, lernte er seinen Katechismus und seine Gebete mit großem Eifer. Gogochia bemerkt, dass Sosso dank seinem **„außergewöhnlichen Gedächtnis“** seine Aufgaben während der Unterrichtsstunden auswendig lernte, ohne sie zu Hause wiederholen zu brauchen. In Wirklichkeit ist Stalins Gedächtnis - zumindest für theoretische Dinge - durchaus mittelmäßig. Auf alle Fälle gehörte größte Aufmerksamkeit dazu, während des Unterrichts auswendig zu lernen. Einst dem geistlichen Stande anzugehören, war zu jener Zeit zweifellos Sossos höchstes Bestreben, das Ziel spornte seine Fähigkeiten und sein Gedächtnis an. Ein anderer Mitschüler, Kapanadse, erklärt, er sei in 13-Studienjahren und der Lehrtätigkeit nie wieder **„einem so begabten und fähigen Schüler:“** begegnet wie Josef Dschugaschwili. Aber auch nach Iremaschwili - der sein Buch in Berlin und nicht in Tiflis geschrieben hat - war Sosso in der Pfarrschule der beste Schüler. Andere Äußerungen sind weitaus nuancierter. **„In den ersten Jahren, in den vorbereitenden Klassen“**, schreibt Glurdsidse, **„lernte Josef vorzüglich; als er dann mit der Zeit immer glänzendere Gaben an den Tag legte, wurde er einer der ersten Schüler.“** Die vorsichtige Umschreibung „einer der ersten“ in diesem Artikel, der alle Merkmale der von oben bestellten Lobrede trägt, zeigt nur allzu deutlich, dass Josef nicht der Beste, nicht der Klassenerste, nicht ein außergewöhnlicher Schüler war. Die Aufzeichnungen eines weiteren Schulkameraden, Elisabedaschwili, stimmen damit überein. **„Josef“**, sagt er, **„war einer der Ärmsten und einer der Begabtesten.“** Mit anderen Worten, nicht der Begabteste. Wir müssen annehmen, dass entweder seine Leistung in den verschiedenen Klassen nicht die gleiche war, oder dass einige der Memoiren- (26) schreiber, die selber wohl nicht zu den Spitzentrupps der Gelehrsamkeit gehört haben dürften, Mühe hatten, die besten Schüler zu unterscheiden.

Ohne seinen Platz in der Klasse genau anzugeben, erklärt Gogochia, dass Josef an Begabung und Kenntnissen **„seine Mitschüler weit übertraf“**. Sosso las alle Bücher aus der Schulbibliothek, mit

Einschluss der russischen und georgischen Klassiker, die selbstverständlich von den Schulbehörden sorgfältig ausgewählt worden waren. Beim Abschlussexamen erhielt Josef ein glänzendes Zeugnis, „für jene Zeit ein ganz ungewöhnlicher Erfolg, weil sein Vater nicht zum Klerus gehörte, sondern nur Schuhmacher gewesen war". Wie bezeichnend ist das doch!

Im Allgemeinen sind die in Tiflis geschriebenen Erinnerungen an die „Jugendzeit des Chefs" ziemlich fade. „Sosso ermunterte uns zum Chorgesang; mit seiner klangvollen, gefälligen Stimme lehrte er uns die alten Volkslieder lieben." Beim Ballspiel „wusste er geschickt die besten Spieler auszuwählen, so dass unsere Gruppe immer Gewinner war". „Zeichnen lernte Josef wunderbar." Nur hat er von all diesen Qualitäten keine weiterentwickelt:

Josef ist weder Sänger, noch Sportsmann, noch Zeichner geworden. Noch weniger überzeugend klingen solche Erzählungen: „Josef Dschugaschwili stach durch große Bescheidenheit hervor; er war ein guter, gefühlvoller Kamerad." „Niemals ließ er uns seine Überlegenheit fühlen", und so weiter. Wenn das alles wahr ist, muss sich Josef im Laufe der Zeit in das Gegenteil seiner selbst verwandelt haben.

Josef Iremaschwilis Erinnerungen sind weitaus lebendiger und wahrheitsgetreuer. Er zeichnet von seinem Namensvetter das Bild eines langen, sehnigen, sommersprossigen Burschen, der äußerst hartnäckig, verschlossen und eigensinnig immer das Ziel zu erreichen wusste, das er sich gesteckt hatte, ob es sich nun darum handelte, beim Spiel der Anführer zu sein, mit Steinen zu werfen oder auf Felsen zu klettern. Sosso, obwohl naturliebend, hatte für die lebendige Kreatur keine Sympathie, Mitleid mit Mensch und Tier war ihm fremd. „Ich habe ihn niemals weinen sehen." „Für die Freuden und Leiden seiner Kameraden hatte er nur ein sarkastisches Lächeln." All diese Erinnerungen mögen, wie der Kieselstein im Bach, im Flusse der Zeit glattgeschliffen worden sein; erfunden sind sie nicht

Wo sich Iremaschwili aber sicherlich täuscht, ist, wenn er Josef eine rebellierende Haltung schon während der Schulzeit in (27) Gori zuschreibt. Josef hätte beinahe jeden Tag eine Strafe als Anstifter bekommen, besonders wegen der Pfeifkonzerte gegen den **„verhassten Schulinspektor Butyrski“**. Die offiziellen Memoirenverfasser, hier doch ganz von Vorurteilen frei, machen alle aus dem Josef jener Jahre einen Musterschüler, auch in Bezug auf sein Betragen. **„Gewöhnlich war er ernst, unermüdlich“**, schreibt Gogochia, **„er liebte Unfug und Possen nicht. Wenn die Schule aus war, lief er nach Hause, und immer sah man ihn über ein Buch gebeugt.“** Demselben Gogochia nach erhielt Josef von der Schule ein monatliches Stipendium, was völlig unmöglich gewesen wäre, wenn er es an Respekt seinen Vorgesetzten gegenüber hätte fehlen lassen, besonders gegenüber dem **„verhassten Inspektor Butyrski“**. Auch alle übrigen Verfasser datieren die Anfänge der rebellischen Gemütsstimmung Josefs von den Tagen des Tifliser Seminars her. Aber selbst von dort berichten sie nichts über seine Beteiligung an stürmischen Protestkundgebungen. Der Irrtum Iremaschwilis und einiger anderer in Bezug auf Ort und Datum bestimmter Vorkommnisse erklärt sich ganz natürlich dadurch, dass alle Schulkameraden im Seminar von Tiflis die direkte Fortsetzung der Pfarrschule von Gori sahen. Weniger leicht erklärt sich, warum Iremaschwili als einziger davon spricht, Josef habe Lärmkundgebungen angezettelt. Ist das einfach nur eine Lücke im Gedächtnis? Oder sollte Josef bei manchen „Konzerten“ eine Rolle im verborgenen gespielt haben, von der nur wenige seiner Kameraden informiert waren? Zum Charakter des zukünftigen Verschwörers würde das nicht schlecht passen.

Zu welchem Zeitpunkt Josef mit dem Glauben seiner Väter brach, ist nicht klar ersichtlich. Iremaschwili nach sang Sosso gern mit zwei anderen Schuljungen während der Sommerferien im Kirchenchor, auch dann noch, als er später - in den oberen Schulklassen - nicht mehr gläubig war. Glurdsidse will sich erinnern, dass ihm der dreizehnjährige Josef eines Tages erklärte: **„Weißt du, sie betrügen uns. Es gibt keinen Gott ...“** Und als Antwort auf des Gesprächspartners bestürzten Ausruf empfiehlt Josef ihm die Lektüre

eines Buches, aus dem klar hervorginge, „**dass das Gerede von Gott leeres Stroh ist**“. Was für ein Buch? „**Darwin. Das musst du unbedingt lesen!**“ Der Name Darwin unterstreicht die ganze Unglaublichkeit dieser Episode. Ein dreizehnjähriger Junge, in einem noch ganz hinterwäldlerischen Landstädtchen, konnte kaum Darwin gelesen und atheistische (28) Schlussfolgerungen aus ihm gezogen haben. Seinen eigenen Worten nach fand Stalin den Weg zu revolutionären Ideen im Alter von 15 Jahren, also erst in Tiflis. Sicherlich kann er schon vorher mit der Religion gebrochen haben. Doch ist es ebenso gut möglich, dass Glurdsidse, der ebenfalls nach der Pfarrschule auf das Seminar kam, die Daten durcheinander wirft und um einige Jahre vorgreift. Es gehörte wahrhaftig nicht viel dazu, sich von einem Gott loszusagen, in dessen Namen man die Schüler drangsalierte. Immerhin erhielt die innere Anstrengung, die ein Bruch mit dem Glauben erforderte, dadurch ihren Lohn, dass nunmehr dem ganzen Lehrkörper und den Autoritäten überhaupt der moralische Grund unter den Füßen weggezogen war. Lehrer und Schulleiter konnten jetzt ihre Brutalität nur noch auf das Recht des Stärkeren gründen. Daher die so aufschlussreiche Redewendung Sossos: „Sie betrügen uns!“ Es hat wenig zu sagen, wann und wo die Unterhaltung stattgefunden hat, ob in Gori oder zwei Jahre später in Tiflis.

Was den Zeitpunkt von Josefs Immatrikulation im Seminar anbetrifft, so lassen die offiziellen Veröffentlichungen die Wahl zwischen drei verschiedenen Daten: 1892, 1893, 1894. Wie lange blieb er auf dem Seminar? Sechs Jahre, antwortet der „Kommunistische Almanach“. Fünf Jahre, stellt die von Stalins Sekretariat verfasste biographische Skizze fest. Vier Jahre, versichert sein ehemaliger Schulkamerad Gogochia. Die Gedenktafel am Gebäude des früheren Seminars verkündet, soviel man auf ihrer Fotografie erkennen kann, dass der „Große Stalin“ vom 1. September 1894 bis zum 21. Juli 1899, also fünf Jahre lang, hinter den Mauern des Seminargebäudes studierte. Ist anzunehmen, dass die offizielle Geschichtsschreibung die Daten deshalb nicht präzisiert, weil sie den Seminaristen Dschugaschwili in einem schon etwas vorgerückten Alter erscheinen lassen? Wir ziehen es vor, uns an die Gedenktafel zu hal-

ten, deren Daten aller Wahrscheinlichkeit nach dem Schülerverzeichnis des Seminars entnommen worden sind.

Das Abgangszeugnis von Gori mit dem „**Betragen lobenswert**“ in der Mappe, kam der fünfzehnjährige Josef im Herbst des Jahres 1894 zum ersten mal in eine große Stadt, die natürlich sein Stauen erregen musste: Tiflis, ehemals Sitz der Zaren von Georgien. Die halb asiatische, halb europäische Stadt beeindruckte den Jüngling aufs tiefste und für sein ganzes Leben. In den fünfzehn Jahrhunderten ihrer Geschichte war die Stadt Tiflis so manches (29) mal in die Hände ihrer Feinde gefallen; sie war fünfzehnmal geplündert und mehrmals bis auf ihre Grundmauern zerstört worden.



Die Einfälle der Araber, Türken und Perser hatten in der Architektur und den Volkssitten ihren Niederschlag gefunden; Spuren davon sind bis heute erhalten geblieben. Die europäischen Stadtteile entstanden nach der russischen Eroberung, als die einstmalige Hauptstadt Provinzvorort und Verwaltungszentrum von Transkaukasien geworden war. Zur Zeit von Josefs Eintritt ins Seminar zählte Tiflis mehr als 150.000 Einwohner. Ein Viertel davon waren Russen, meist Angehörige religiöser Sekten, von denen viele in den Kaukasus verschickt wurden, und außerdem Militär- und Zivilbeamte. Handel und Industrie lagen von alters her in den Händen der Armenier, dem zahlreichsten (38 v.H.) und wohlhabendsten Bevölkerungsteil.



Tiflis

Die Georgier, noch eng mit ihrem Dorf verbunden und wie die Russen ungefähr ein Viertel der Bevölkerung ausmachend, stellten die Handwerker, Kleinhändler, unteren Zivilbeamten und Unteroffiziere. „**Hinter modernen Straßen von europäischem Charakter**“, heißt es in einer 1901 veröffentlichten Beschreibung der Stadt, **„erstreckt sich das Labyrinth der Gässchen, eng, winklig, schmutzig, ganz asiatisch, mit kleinen Plätzchen, mit Basaren, mit wie im Orient offenen Läden, Kaffeehäusern, Friseurstuben und voll von schreienden Trägern, Wasserschleppern, Botenjungen, Berittenen, Packeseln, Maultieren und Kamelkarawanen.“** Keine Kanalisation, Wassermangel in der glühendsten Sommerhitze, beißender, sich überall einfressender Staub, Petroleumlampen in der Stadtmitte, überhaupt keine Beleuchtung in den Vorstadtstraßen - das war das Bild, das der Mittelpunkt des transkaukasischen Kultur- und Verwaltungslebens um die Jahrhundertwende bot.

„Man brachte uns in ein vierstöckiges Haus“, berichtet Gogochia, der mit Josef zusammen ankam, **„und führte uns in einen riesigen Schlafsaal, in dem 20 oder 30 Mann Platz hatten. Wir waren im Seminar von Tiflis.“** Dank seinen guten Noten von der Pfarrschule her wurde Josef mit voller Pension ins Seminar aufgenommen; Kleider, Schuhe und Lehrbücher waren inbegriffen. Unterstreichen wir nochmals, dass das ausgeschlossen gewesen wäre, wenn er als Rebell gegolten hätte. Wer weiß, vielleicht hofften die hohen Behörden, dass er eines Tages eine Leuchte der Georgischen Kirche werden würde? Wie in der Vorschule, wurde auch hier der Unterricht in russischer Sprache erteilt. Die meisten Lehrer waren Russen ihrer Nationalität und „Russifizierer“ ihrer (30) Berufung nach. Georgier wurden zur Lehrtätigkeit nur zugelassen, soweit sie besonderen Eifer an den Tag legten. Der Rektor war ein russischer Mönch namens Hermogenes; der Inspektor Abaschidse, ein georgischer Mönch, war gefürchtet und verhasst im ganzen Seminar. Iremaschwili, der nicht nur die erste, sondern auch die ausführlichste Beschreibung des Seminars geliefert hat, sagt:

„Das Leben in der Schule war eintönig und düster. Tag und Nacht von Kasernenwänden umgeben, fühlten wir uns wie unschuldig zu jahrelanger Haft Verurteilte. Wir waren alle verdrossen und vergrämt. Die Mauergänge, die uns von der Außenwelt abschlossen, erstickten alle jugendliche Fröhlichkeit. Wenn unser junges Temperament dennoch manchmal durchbrach, dämpften es die Mönche und Aufpasser sofort. Das Lesen georgischer Literatur und Zeitungen hatte die zaristische Schulinspektion verboten. . . Sie fürchteten, dass unsere jungen Gemüter von der Idee der Freiheit und Unabhängigkeit unseres Landes und den neuen sozialistischen Lehren angesteckt werden könnten. Selbst die wenigen literarischen Werke, die die weltlichen Autoritäten zuließen, wurden uns von den geistlichen Autoritäten verboten, weil wir zukünftige Priester waren. Die Bücher von Tolstoi, Dostojewski, Turgenjew blieben für uns unerreichbar.“

Der Tagesablauf war wie in einer Kaserne oder einem Gefängnis geregelt. Morgens sieben Uhr: Beten, Teetrinken. Dann ins Klas-

senzimmer, wieder Beten. Unterricht, mit kleinen Pausen, bis 2 Uhr nachmittags. Beten, Mittagessen. Essen: wenig und schlecht. Ausgang nur zwischen 3 und 5 Uhr. Dann Torschluss, Appell. Um 8 Uhr Teetrinken, Schularbeiten. Um 10 Beten und dann ins Bett. „Wie in einem Verließ fühlten wir uns“, sagt Gogochia. „An Sonn- und Feiertagen mussten wir während des Gottesdienstes drei bis vier Stunden stehen, immer auf demselben Fleck, auf den Steinfliesen der Kirche; die Füße taten uns weh; die Mönche ließen uns nicht aus den Augen. Auch dem Frömmsten wurde der Geschmack am Beten durch den nicht enden wollenen Gottesdienst verdorben. Wir verbargen unsere Gedanken hinter den devoten Mienen, die wir vor den wachsamen Mönchen zur Schau trugen.“

Wie üblich gingen Frömmigkeit und Schnüffelei Hand in Hand.

Inspektor Abaschidse, misstrauisch und feindselig, passte scharf auf, womit die Schüler sich beschäftigten und wie sie ihre Freizeit verbrachten. Öfter als einmal fanden die Seminaristen, wenn (31) sie vom Essen in den Schlafsaal zurückkamen, die frischen Spuren einer Spinddurchsuchung; häufig nahmen die Mönche Leibesvisitationen an ihnen vor. Strafen wurden in der schmachlichsten Form erteilt: Dunkelzelle, die selten unbesetzt war; schlechte Noten, die alle Hoffnungen zunichte machten; schließlich Hinauswurf aus dem Allerheiligsten. Die körperlich Schwachen wanderten vom Seminar auf den Friedhof. Der Weg zum Heil ist mit Dornen bestreut!

Die seminaristischen Erziehungsmethoden fußten auf dem jesuitischen System der Zähmung junger Seelen, das aber in primitiver, roher Form angewandt wurde und darum wenig wirkungsvoll war. Den Ausschlag aber gab die damals im Lande herrschende, der Demut nicht sehr förderliche Situation. In so gut wie allen der 60 Seminare Russlands gab es, meist unter dem Einfluss von Universitätsstudenten, eine Reihe von Schülern, die das Priestergewand schon ablegten, bevor sie es überhaupt wirklich angetan hatten, die auf die theologische Scholastik nur noch mit Verachtung herabsahen, die Ideenromane lasen, fortschrittliche russische Zeitungen,

populäre Schriften über Darwin und Marx. Im Tifliser Seminar hatte der revolutionäre Geist, von außen durch die nationalen und freiheitlichen Tendenzen genährt, schon eine gewisse Tradition. Vor längerer Zeit war er einmal in einem scharfen Konflikt mit der Lehrerschaft zum Ausbruch gekommen, wobei sich die Empörung offen Luft gemacht hatte und der Rektor sogar umgebracht worden war. Zehn Jahre vor Stalins Immatrikulation hatte der Seminarist Sylvester Dschibladse einen Lehrer tätlich angegriffen, der sich über die georgische Sprache abfällig geäußert hatte. Dschibladse ist später Mitbegründer der kaukasischen sozialdemokratischen Bewegung und einer der Lehrmeister Josef Dschugaschwilis geworden.

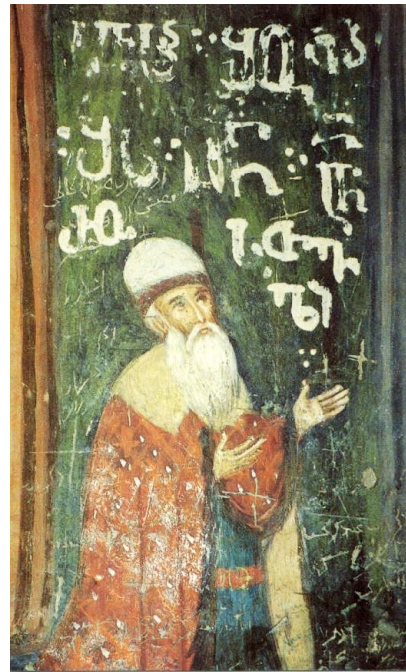
1885 tauchten in Tiflis die ersten sozialistischen Zirkel auf, in denen ehemalige Seminaristen gleich einen führenden Platz einnahmen. An der Seite Sylvester Dschibladses begegnen wir hier Noah Jordania, dem späteren Führer der georgischen Menschewiki, Nikolaus Tschcheidse, dem späteren Duma-Abgeordneten und Vorsitzenden des Petrograder Sowjets in den Monaten der Februarrevolution von 1917, und vielen anderen, die dazu bestimmt sein sollten, eine hervorragende Rolle in den politischen Bewegungen des Kaukasus und des ganzen Landes zu spielen. Der Marxismus befand sich in Russland noch in seinem „Intelligenzler“-Stadium. Das Tifliser Priesterseminar konnte nur (32) deshalb zum Hauptherd marxistischer Ansteckung im Kaukasus werden, weil es keine Universität gab. In rückständigen, nicht industrialisierten Regionen wie Georgien wurde der Marxismus in besonders abstrakter, um nicht zu sagen scholastischer Form aufgenommen. Schließlich hatten ja die Seminaristen einige Übung im Gebrauch logischer Deduktionen. Doch war der tiefere Grund für das Interesse, das der Marxismus fand, natürlich die soziale und nationale Unzufriedenheit des Volkes, die die jungen Bohemiens dazu trieb, eine Lösung auf dem -Wege der Revolution zu suchen.

Josef hatte also in Tiflis gar nicht die Möglichkeit, neue Wege zu bahnen, wie uns die sowjetischen Putarche glauben machen möchten. Die Wände des Seminars zitterten noch vom Schall der Dschibladseschen Ohrfeige. Ehemalige Seminaristen führten den linken Flügel der öffentlichen Meinung in der Stadt; sie hatten den

Kontakt mit dem Seminar, dieser ihrer Stiefmutter, nie aufgegeben. Eine zufällige Begegnung, eine flüchtige Bemerkung genügten oft, um die unzufriedenen, spannungsgeladenen, stolzen Jünglinge, denen nur die Formel fehlte, die ihnen erlaubte, sich selbst zu finden, auf den Weg der Revolution zu führen. Der erste Schritt auf diesem Wege musste der Bruch mit der Religion sein. Wenn anzunehmen ist, dass Josef von Gori einen mehr oder weniger stark erschütterten Glauben mitbrachte, so tat das Seminar alles, auch die letzte Spur davon zu beseitigen. Er verlor bald den Geschmack an der Theologie.

„Er war derart strebsam, dass er uns allen in seinen Leistungen weit voraus war“, schreibt Iremaschwili. Das kann höchstens für eine ganz kurze Zeitspanne richtig gewesen sein. Glurdsidse bemerkt, dass sich Josef **„für Geschichte und Logik“** interessierte und sich mit dem übrigen Lehrstoff nur soweit beschäftigte, als es für die Examen erforderlich war. Er wandte sich von der Heiligen Schrift ab und der weltlichen Literatur zu, den Naturwissenschaften, den sozialen Fragen. Schüler aus den Oberklassen unterstützten ihn darin. **„Nachdem sie seine Begabung und Wissgier bemerkt hatten, begannen sie, mit ihm zu diskutieren und besorgten ihm Zeitschriften und Bücher“**, berichtet Gogochia. **„Bücher waren seine besten Freunde, er trennte sich auch beim Essen nicht von ihnen“** bestätigt Glurdsidse. Der Hunger nach Lektüre war ganz allgemein für diese Jahre des Aufbruchs charakteristisch. Nachdem die Mönche ihre letzte Runde in den Schlafsälen gemacht und die Lampen gelöscht hatten, holten die (33) jungen Verschwörer Kerzen und Bücher aus den Verstecken hervor, und bei flackerndem Licht begannen sie zu lesen. Josef, vom nächtelangen Lesen kränklich geworden, sah immer schlechter aus. **„Oft“**, erzählt Iremaschwili, **„wenn er zu husten anfang; nahm ich ihm die Bücher weg und löschte seine Kerze aus.“** Glurdsidse zählt die Dichter auf, die heimlich verschlungen wurden: Tolstoi, Dostojewski, Shakespeare, Schiller; Lipperts „Geschichte der Kultur“; Pisarew, der fortschrittliche russische Publizist. **„Manchmal lasen wir sogar während des Gottesdienstes heimlich in der Kirche.“**

Den stärksten Eindruck machte auf Josef um jene Zeit die georgische Nationalliteratur. Iremaschwili beschreibt die ersten revolutionären Temperamentsausbrüche, wobei sich noch ein ganz jugendfrischer Idealismus mit plötzlich erwachenden persönlichen Ambitionen paarte. „**Sosso und ich**“, sagt er, „**sprachen oft über das tragische Schicksal Georgiens. Von den Werken des Dichters Schota Rustaweli waren wir ganz hingerissen ...**“ Sosso erwählte sich Koba zum Vorbild, den Helden der Romanze „Nunu“ des Georgiers Rustaweli, des Verfassers von „Kasbek“.



Schota Rustaweli (1172 – 1216)

Durch Verrat erleiden die unterdrückten Gebirgler eine Niederlage in ihrem Kampf gegen die Zarengewalt; die letzten Reste ihrer alten Freiheit werden ihnen genommen, aber der Führer der Revolte opfert alles, sogar sein Leben, für die Sache des Vaterlandes und für sein Weib Nunu. Von da an war Koba „**ein Gott für Sosso . . . Er wollte selbst ein zweiter Koba werden, ein Kämpfer und Held, und ebenso berühmt wie der erste**“. Josef legte sich selbst den Namen des Führers der rebellischen Hochländer zu und wollte nicht mehr anders genannt werden. „Stolz und Freude malten sich auf seinem Gesicht, wenn wir ihn mit Koba anredeten. Lange Jahre hindurch behielt Sosso diesen Namen bei, der auch sein erster Deckname wurde, als er als Propagandist für die Partei tätig zu sein und zu schreiben begann. In Georgien nennt ihn jetzt noch jeder mann ‚Koba‘ oder ‚KobaStalin‘.“ Über diese Begeisterung des jungen Josef für nationale georgische Bestrebungen lassen die offiziellen Biographen nichts verlauten. Der Stalin, den sie vor uns erstehen lassen, war gleich ein vollendeter Marxist. Bei dem

naiven „Marxismus" jener ersten Periode vertrugen sich die nebelhaften sozialistischen Ideen aber durchaus mit „Kobas" nationaler Romantik.

In einem Jahre entwickelte sich Josef, nach Gogochia, zu solcher Reife, dass er im nächsten Jahre schon Leiter einer Gruppe (34) von Studienkameraden wurde. Und wenn wir Beria vertrauen können, dem offiziellsten aller offiziellen Historiker, dann **„leitete Stalin von 1896 bis 1897 zwei marxistische Gruppen auf dem Kirchenseminar von Tiflis"**. Stalin selbst ist nie von irgendjemand geleitet worden. Viel lebendiger ist Iremaschwilis Bericht: Zehn Seminaristen, darunter Sosso Dschugaschwili, schlossen sich heimlich zu einem sozialistischen Kreis zusammen. **„Ein zum Leiter gewählter älterer Schüler, Devdariani, nahm seine Sache sehr ernst."** Er stellte ein Studienprogramm auf, oder ließ es sich vielmehr von seinen Verbindungsleuten außerhalb des Seminars ausarbeiten, wonach sich alle Gruppenmitglieder in sechs Jahren zu vollgültigen, sozialdemokratischen Führern heranzubilden hatten. Das Programm begann mit der Kosmogonie und endete mit der kommunistischen Gesellschaft. Auf den geheimen Zusammenkünften wurden Schriften gelesen und heiß diskutiert. Nach Gogochia beschränkte sich die Gruppe nicht auf mündliche Propaganda. Josef sei der **„Gründer und Herausgeber"** einer handgeschriebenen Zeitschrift in georgischer Sprache gewesen, die zweimal monatlich erschien und von Hand zu Hand ging. Der wachsame Abaschidse fand eines Tages bei Josef „ein Notizbuch mit einem Artikel für unsere Zeitung". Publikationen dieser Art, von ihrer Tendenz ganz abgesehen, waren strengstens verboten, nicht nur in kirchlichen, sondern überhaupt in allen Erziehungsinstituten. Nachdem das Resultat der Abaschidseschen Entdeckung nur eine „Verwarnung" und eine schlechte Note in Betragen war, können wir wohl annehmen, dass es sich um eine ziemlich unschuldige Zeitschrift gehandelt hat. Vermerken wir noch, dass der an Details sonst so reiche Iremaschwili von einer Zeitschrift überhaupt nichts erwähnt.

Auf dem Seminar muss Josef seine Armut noch bitterer gespürt haben als vorher auf der Schule. **„Niemals hatte er Geld"**, sagt Gogochia hierüber, **„während wir anderen von daheim Taschen-**

geld und Pakete bekamen. Josef konnte sich in den Freistunden in der Stadt keins von den Dingen kaufen, die für die Söhne aus begüterten Familien ohne weiteres erschwinglich waren."

Umso ausschweifender waren seine Träume und Zukunftspläne, umso zügelloser ließ er den Schulkameraden gegenüber den tiefsten Instinkten seiner Natur freien Lauf.

„Als Kind und junger Mann", meint Iremaschwili, **„war er gut Freund mit allen, die sich seinem Willen unterwarfen."** Aber auch mit niemandem sonst. Er zeigte seinen despotischen Charakter im Kreise der Kameraden umso offener, je mehr er sich in Gegenwart des Lehrpersonals zusammennehmen musste. Die geheime Gruppe, abgeschnitten von der übrigen Welt, wurde für Josef zum geeigneten Feld, auf dem er die eigene Stärke zeigen und an der Widerstandskraft der anderen ausprobieren konnte. **„Es schien ihm wider die Natur, dass ein anderer Leiter und Organisator der Gruppe sein sollte, wo er doch das meiste Diskussionsmaterial auf den Versammlungen vorlas."** Wer immer es wagte, ihn widerlegen oder ihm auch nur etwas erklären zu wollen, zog sich seine **„gnadenlose Feindschaft"** zu. Er verstand sich darauf, Rache zu nehmen, den Gegner zu verfolgen, seine schwachen Stellen auszunützen. Unter solchen Umständen konnte das solidarische Gefühl, das die Gruppe ursprünglich verband, nicht lange dauern. **„Mit seinem anmaßenden Wesen und seinem giftigen Zynismus"** infizierte der für seine unbedingte Vorherrschaft kämpfende Koba **„den Freundesbund mit persönlichen Streitigkeiten"**. Wie oft wird noch im Laufe von Kobas Leben Beschwerde geführt werden über seinen **„giftigen Zynismus"**, über seine Grobheit, seine Rachsucht!

In einer von Essad Bey verfassten, reichlich phantastischen Stalin-Biographie wird erzählt, dass der junge Josef vor seinem Eintritt ins Seminar in Tiflis in Gesellschaft der „Kintos" - Bohemiens, Deklassierte, Spaßmacher, Weise und Zyniker - ein Vagabundenleben geführt und dass er bei ihnen die Derbheit und Abgebrühtheit und die Virtuosität im Fluchen erworben habe. Es steht fest, dass das reine Erfindungen sind. Josef kam von der Pfarrschule direkt aufs Seminar, und für eine „Vagabundenzeit" bleibt kein Platz. Der

Spitzname „Kinto“ nimmt aber tatsächlich im kaukasischen Schimpfwörterlexikon keinen geringen Platz ein. Er bezeichnet den gewandten Ränkeschtnied, den Zyniker, den Menschen, der „zu allem imstande“ ist. Auf Stalin angewandt hörte ich ihn zum erstenmal aus dem Munde des alten georgischen Bolschewiken Philipp Macharadse. Ist es so undenkbar, dass sich Josef diesen Spitznamen schon in jungen Jahren erworben hat? Jedenfalls scheint hierin der Grund für die Legende von seiner Vagabundenzeit zu liegen.

Derselbe Biograph spricht von der „schweren Faust“, mit der sich Josef Dschugaschwili sein Übergewicht gesichert haben soll, wenn ihm friedlichere Mittel als unzulänglich erschienen. Auch das ist schwer zu glauben. Das Risiko der „direkten Aktion“ auf sich zu nehmen, lag niemals in Stalins Charakter (36) und dürfte auch in jenen Jahren schon nicht sein Fall gewesen sein. Wenn es zu tätlichen Auseinandersetzungen kam, zog er es vor, andere loszuschicken, die er immer zu finden verstand, und selbst im Schatten oder noch lieber ganz hinter den Kulissen zu bleiben. **„Was ihm Anhänger verschaffte“, sagt Iremaschwili, „war die Angst vor seinen Wutanfällen und seinem bissigen Spott. Seine Gefolgsleute unterstellten sich seiner Führung, weil sie sich unter seiner Fuchtel sicher fühlten. Nur geistig arme, aber kampflustige Menschentypen konnten seine Freunde werden ...“** Das Ergebnis konnte nicht ausbleiben: einige Mitglieder zogen sich aus der Gruppe zurück, andere nahmen kaum noch an den Diskussionen teil. **„Zwei Gruppen, eine ‚für‘ und eine ‚gegen‘ Koba, bildeten sich im Laufe weniger Jahre; der Kampf für die Sache artete in widerwärtigen persönlichen Streit aus ...“** Die erste, aber keineswegs letzte große „Katzbalgerei“ in Josefs Lebenslauf. Manch andere sollte folgen.

Hier drängt sich die Erinnerung daran auf, chronologisch allerdings erst in ein späteres Kapitel gehörend, wie Stalin, bereits Generalsekretär der Kommunistischen Partei, nachdem er auf einer der Sitzungen des Zentralkomitees ein deprimierendes Bild der persönlichen Intrigen und Streitigkeiten in den verschiedensten Ortskomitees der Partei entworfen hatte, ganz unerwarteterweise verkündete: **„Aber diese Katzbalgereien haben auch ihre positive**

Seite, weil sie die Bildung einer monolithischen Führung fördern." Überrascht sahen sich seine Zuhörer gegenseitig an; der Redner aber fuhr unbekümmert fort. Selbst in seinen Jugendjahren ging es Stalin bei dem „Monolithismus“, den er zu verwirklichen strebte, nicht um den, der von einer Idee geschaffen und erhalten wird. **„Für Stalin handelte es sich“** nach Iremaschwili **„nicht darum, die Wahrheit zu finden und festzulegen; er war imstande, zu bestreiten oder zu verteidigen, was er ein andermal behauptet oder verurteilt hatte. Nur Sieg und Überlegenheit zählten für ihn.“**

Die Ansichten Josefs in jener Zeit kennen wir nicht, da sie keine schriftlichen Spuren hinterlassen haben. Soso Iremaschwili nach war sein Namensvetter für das gewaltsamste Vorgehen und für die „Diktatur der Minderheit“. Hier springt die Beeinflussung der Arbeit des Gedächtnisses durch tendenziöse Einbildungskraft ins Auge; am Ende des vorigen Jahrhunderts existierte die „Diktatur“-Frage überhaupt noch nicht. **„Die extremistischen Auffassungen Kobas“**, fährt Iremaschwili fort, **„haben sich nicht (37) in der Folge von ‚objektiven Studien‘ herausgebildet, sondern waren das natürliche Produkt persönlichen Machtwillens und rücksichtslosen Ehrgeizes, von denen er physisch und geistig beherrscht war.“** Es geht darum, in der unbezweifelbaren Voreingenommenheit des ehemaligen Menschewiken den Kern von Wahrheit zu entdecken; in Stalins physischem Leben stand das praktisch-persönliche Ziel immer über der theoretischen Wahrheit, und der Wille spielte eine weitaus größere Rolle als der Intellekt.

Iremaschwili macht eine weitere psychologische Bemerkung, die, obwohl auch sie ein Element nachträglicher Einschätzung enthält, doch äußerst treffend ist: Josef **„sah bei allen und in allem nur die negative, schlechte Seite und glaubte überhaupt nicht an ideale Motive und menschliche Qualitäten“**. Dieser grundlegende Zug, der bei ihm schon in der Jugendzeit deutlich zutage trat, zu einer Zeit also, in der gewöhnlich über die Welt noch ein idealer Schimmer gebreitet liegt, wird zum Leitmotiv für Josefs Biographie. Gerade deswegen musste Stalin, trotz anderer hervorstechender Charakterzüge, in Zeiten geschichtlichen Aufschwungs, in de-

nen die Massen Selbstlosigkeit und Heroismus in ihren höchsten Formen entwickeln, im Hintergrund bleiben. Umgekehrt konnten sein Zynismus, sein Misstrauen, seine Fähigkeit, die niedrigsten Instinkte der Menschen auszunützen, in Zeiten der Reaktion, die Egoismus und Perfidie herausbilden, weiten Spielraum finden.

Josef Dschugaschwili wurde nicht nur kein Priester, wie die Mutter geträumt hatte, er brachte es nicht einmal zu dem Prüfungszeugnis, das ihm die Türen der Provinzuniversitäten geöffnet hätte. Über das Warum sind mehrere Versionen im Umlauf, die nicht leicht miteinander zu vereinen sind. In seinen 1929 geschriebenen Lebenserinnerungen - mit denen er ganz offensichtlich versucht, den schlechten Eindruck zu verwischen, den seine 1923 veröffentlichten Memoiren hinterlassen hatten - erzählt Abel Jenukidse, dass Josef auf dem Seminar verbotene Bücher zu lesen begann, dass diese Lektüre nicht der Wachsamkeit des Inspektors entging und dass der gefährliche Theologiestudent **„aus dem Seminar flog“**. Der offizielle Historiker Beria schreibt, dass Stalin **„wegen Unzuverlässigkeit relegiert“** wurde. Das ist natürlich nicht unwahrscheinlich, solche Relegationen kamen häufig genug vor. Es ist dann nur um so erstaunlicher, dass bis zum heutigen Tage keinerlei Dokumente aus dem Archiv (38) des Seminars veröffentlicht worden sind. Dass sie weder durch Brand vernichtet wurden, noch in den Revolutionsjahren verlorengegangen sind, wissen wir schon daher, dass sie als Unterlage für die schon erwähnte Gedenktafel gedient haben, und dass niemals etwas über ihren Verlust verlautbarte. Hält man sie zurück, weil ihre Veröffentlichung unerwünschte Aufschlüsse geben oder gewisse Legenden aus jüngster Zeit zerstören könnte?

Am häufigsten begegnet man der Behauptung, dass Dschugaschwili vom Seminar verwiesen wurde, weil er einen sozialdemokratischen Zirkel leitete. Ein ehemaliger Seminarkollege, der nicht sehr zuverlässige Elisabedaschwili, meint, die sozialdemokratische Gruppe, **„von Stalin organisiert und geführt“**, habe **„hundert bis hundertzwanzig“** Seminaristen umfasst. Bezöge sich dies auf die Jahre 1905 und 1906; in denen alle Wasser über ihre Ufer traten und alle Behörden den Kopf verloren, so könnte es glaubhaft

sein. Für die Zeit um 1899 aber ist die Ziffer ganz phantastisch. Wäre die Organisation so groß gewesen, dann wäre es nicht bei einer einfachen Verweisung geblieben; eine Intervention der politischen Polizei wäre unvermeidlich gewesen. Josef aber wurde nicht nur nicht sofort verhaftet, sondern blieb nach dem Verlassen des Seminars noch fast drei Jahre lang auf freiem Fuß. Die Version, dass Josefs sozialdemokratische Gruppentätigkeit die Ursache für seine Verweisung vom Seminar gewesen sei, muss deshalb entschieden zurückgewiesen werden.

Gogochia, dem man anmerkt, dass er sich von den Tatsachen nicht allzu weit entfernen möchte, ist vorsichtiger. „**Josef schenkte dem Unterricht keine Aufmerksamkeit mehr**“, schreibt er, „**er arbeitete nur noch, um anständige Noten zu bekommen und die Prüfungen zu bestehen. Der gefürchtete Mönch Abaschidse vermutete, weshalb der talentvolle Dschugaschwili, der sich so gut entwickelt hatte und ein vorzügliches Gedächtnis besaß, nur noch bemüht war, anständige Noten zu erhalten. . . und verwies ihn vom Seminar.**“ Darüber, was denn der Mönch „vermutet“ habe, sind nur Vermutungen möglich. Aus Gogochias Worten geht nur eins mit Sicherheit hervor: dass Josef wegen Nachlässigkeit in den Studien - eine Folge seines inneren Bruchs mit der theologischen Allwissenheit - von der Schule verwiesen wurde. Dasselbe kann man aus Kanapades Bemerkung schließen, der über die „**innere Wandlung**“ Josefs während dessen Studienzeit auf dem Tifliser Seminar sagt: „**Josef war nicht länger der fleißige Schüler, der er vorher gewesen war.**“ Vermerkt werden (39) muss, dass weder Kanapadse, noch



Glurdsidse, noch Elisabedaschwili etwas von einer Expulsion aus dem Seminar erwähnen.

Am erstaunlichsten ist aber, dass Stalins Mutter in ihrer letzten Lebensperiode, als die offiziellen Historiker und Journalisten sich für sie zu interessieren begannen, die reine Tatsache der Verweisung aus dem Seminar kategorisch leugnete. Ihren Worten nach war der fünfzehnjährige Knabe bei seinem Eintritt ins Seminar von blühender Gesundheit; das Studium aber machte ihn kränkeln, und die Ärzte befürchteten eine Tuberkulose. Jekatherina behauptete weiter, dass Josef das Seminar nicht verlassen wollte und dass sie ihn gegen seinen Willen „herausnahm“. Das ist jedoch wenig wahrscheinlich. Angegriffene Gesundheit konnte eine zeitweise Unterbrechung der Studien hervorrufen, aber nicht den Bruch mit der Schule überhaupt und nicht den Verzicht der Mutter auf die Hoffnungen, die sie in ihren Sohn gesetzt hatte. Überdies war Josef 1899 schon zwanzig Jahre alt; durch großen Gehorsam zeichnete er sich nicht aus, und es ist zweifelhaft, ob seine Mutter so hat über sein Geschick entscheiden können. Schließlich hat sich Josef nach dem Verlassen des Seminars nicht etwa nach Gori unter die Fittiche der Mutter zurückbegeben, was doch im Falle einer Krankheit das natürlichste gewesen wäre, sondern er blieb in Tiflis, ohne Beschäftigung und ohne Mittel. Mutter Keke hat den Journalisten nicht alles gesagt. Vermutlich hatte sie seinerzeit die Verweisung ihres Sohnes von der Schule als eine große Schande für sich selbst empfunden, jedoch da sich alles in Tiflis abspielte, den Nachbarn in Gori versichert, ihr Sohn sei nicht vom Seminar verwiesen worden, sondern hätte es aus Gesundheitsrücksichten selbst verlassen. Später wiederum musste es ihr als unziemlich für einen „Staatsführer“ erscheinen, in seiner Jugend von der Schule gejagt worden zu sein. Es ist wohl nicht notwendig, nach anderen geheimen Gründen für die Halsstarrigkeit zu suchen, mit der Keke wiederholte: **„Er wurde nicht relegiert, ich habe ihn selbst herausgenommen!“**

Vielleicht aber wurde Josef überhaupt nicht ausgeschlossen im genauen Sinne des Wortes. Diese zweifellos wahrscheinlichste Version stammt von Iremaschwili. Nach ihm zeigte sich die in ihren Hoffnungen enttäuschte Anstaltsleitung dem Schüler gegen-

über immer empfindlicher und hatte an ihm immer mehr auszusetzen. „**Es kam so weit, dass Koba, überzeugt von der Fruchtlosigkeit ernsthaften Studiums, der schlechteste Schüler des (40) Seminars wurde. Die Vorwürfe der Lehrer beantwortete er mit boshaftem, geringschätzigem Lächeln.**“ Das Zeugnis, das er beim Übergang in die sechste und letzte Klasse erhielt, war so schlecht, dass Koba selbst beschloss, das Seminar ein Jahr vor Studienabschluss zu verlassen. Nimmt man diese Erklärung an, dann wird klar, warum Jenukidse schreibt „**er flog aus dem Seminar**“ und warum er genauere Ausdrücke wie „**wurde vom Seminar verwiesen**“ oder „**verließ das Seminar**“ vermeidet; warum die meisten seiner Mitschüler über diese bezeichnende Episode aus Josefs Seminaristenzeit überhaupt schweigen; warum keine Dokumente darüber veröffentlicht werden; warum sich schließlich die Mutter berechtigt fühlte zu sagen, ihr Sohn sei nicht vom Seminar verwiesen worden - wenn sie dann auch 'der Sache noch eine andere Färbung gab und selbst die Verantwortung für das Ausscheiden des Sohnes übernahm. Vom Gesichtspunkt der persönlichen oder politischen Biographie Stalins aus haben Einzelheiten über seinen Bruch mit dem Seminar kaum große Bedeutung. Sie illustrieren aber die Schwierigkeiten, die die totalitären Annalen zukünftigen Geschichtsschreibern selbst bei so nebensächlichen Dingen in den Weg legen.

In die Vorschule trat Josef 1890 im Alter von 11 Jahren ein, vier Jahre später kam er aufs Seminar, das er 1899 verließ, so dass er also neun Jahre in kirchlichen Erziehungsinstituten zugebracht hat. Die Georgier reifen früh. Josef ging vom Seminar als erwachsener Mann ab, „**ohne Diplom**“, notiert Gogochia, „**doch mit festen Anschauungen über das Leben**“. Neun Jahre theologischen Unterrichts können nicht ohne tiefgehenden Einfluss auf seinen Charakter geblieben sein, auf seine Denkweise und vor allem auf seinen Stil - und der Stil ist von der Persönlichkeit nicht zu trennen.

Georgisch war die Sprache seiner Familie und seines Milieus. Seine Mutter sprach auch am Ende ihrer Tage nicht russisch. Für den Vater dürfte dasselbe zutreffen. Der Knabe lernte russisch nur in der Schule, wo aber auch wieder die Mehrzahl der Schüler Geor-

gier waren. Den Geist der russischen Sprache, ihren freien Charakter, den ihr innewohnenden Rhythmus, hat sich Josef niemals angeeignet. Das ist aber nur ein Aspekt der Angelegenheit. Diese fremde Sprache, die dazu bestimmt war, die eigene Muttersprache zu verdrängen, erlernte er in der stickigen Atmosphäre der Pfarrschule. Er eignete sich die russische Sprache mit den Formeln der klerikalischen Scholastik an. Die Sprache selbst (41) war für ihn nicht die natürliche, dem Menschen eigene Ausdrucksform seiner Gedanken und persönlichen Gefühle, sondern das äußerliche und künstliche Idiom eines vorerst fremden und dann verhassten Mystizismus. Im späteren Leben war er um so weniger imstande, sie sich zu eigen zu machen, mit ihr gewissermaßen intim zu werden, sie mit Präzision zu handhaben und sie zu veredeln, als er sich ihrer eher dazu bediente, sein Denken und Fühlen zu verbergen als zu äußern. Infolgedessen war das Russische für ihn stets nur eine approximative, ihm halb fremd und, was für das Bewusstsein noch schwerwiegender ist, eine gezwungen und konventionell bleibende Sprache.

Dass Josef von dem Augenblick an, wo er die Religion innerlich verwarf, das Studium von Liturgie und Bibeltexten unerträglich fand, ist verständlich. Schwieriger ist zu begreifen, wie er so lange Zeit hindurch ein Doppelleben führen konnte. Wenn wir die Erzählung für wahr annehmen, nach der der dreizehnjährige Sosso schon Darwin der Bibel entgegenhielt, so müssen wir folgern, dass er dann noch sieben lange Jahre hindurch imstande war, geduldig, wenn auch mit sinkendem Interesse, Theologie zu studieren. Stalin selbst verlegt die Anfänge seiner revolutionären „Weltanschauung“ in sein fünfzehntes oder sechzehntes Lebensjahr. Wobei es ganz gut möglich ist, dass er sich zwei oder drei Jahre, bevor er zum Sozialismus kam, von der Religion abwandte. Wenn wir jedoch selbst hinnehmen, dass er den einen entdeckte, indem er die andere verlor, so stellt sich heraus, dass sich der junge Atheist noch volle fünf Jahre damit beschäftigte, die Geheimnisse der Orthodoxie zu ergründen.

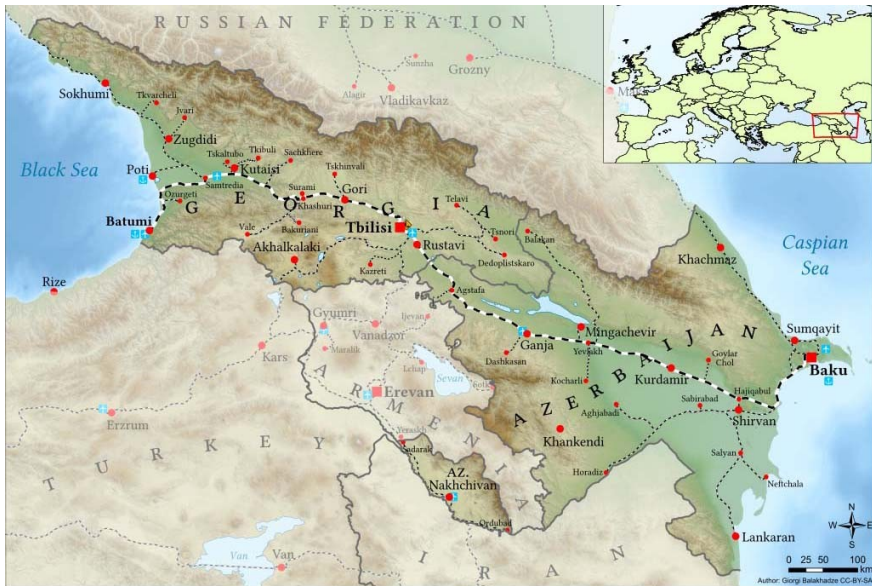
Gewiss, in den zaristischen Erziehungsinstituten war so manche freidenkerische Jugend gezwungen, ein Doppelleben zu führen. Das trifft aber in der Hauptsache für die Universitäten zu, wo sich

das Regime trotz alledem durch weitgehende Freiheiten auszeichnete und wo sich die offizielle Heuchelei auf ein wenig störendes Mindestmaß ritueller Handlungen beschränkte. In den Mittelschulen wog der religiöse Zwang schwerer, doch dauerte er nicht lange, ein oder zwei Jahre, während denen dem jungen Manne schon die Tore der Universität winkten und damit die relative akademische Freiheit. Die Lage des jungen Dschugaschwili war wirklich außergewöhnlich. Er studierte nicht in einer weltlichen Anstalt, wo die Schüler nur einen Teil des Tages überwacht wurden und wo die sogenannte „Religion“ faktisch einen zweitrangigen Platz einnahm. Er befand sich in (42) einem Internat, in dem alles Leben den Ansprüchen der Kirche unterstellt war und wo Mönchsaugen jedem seiner Schritte folgten. Einem solchen System der Duplizität sieben oder auch nur fünf Jahre zu widerstehen, dazu waren unerhörte Vorsicht und eine Begabung ohnegleichen für die Kunst der Verstellung erforderlich. Aus den ganzen Jahren seines Aufenthalts im Seminar wird von niemandem irgendeine offene Protesthandlung, irgendein kühner Empörungsakt vermeldet. Josef verlachte die Lehrer hinter ihrem Rücken, aber niemals sprach er offen vor ihnen. Er war kein Dschibladse, er ohrfeigte keinen chauvinistischen Schulmeister! Höchstens erlaubte er sich ein „verächtliches Lächeln“. Seine Feindschaft war verhalten, versteckt, lauernd. Dem Theologiestudenten Pomjalowski war; hörten wir, in seiner Seminaristenzeit „Mißtrauen, Verstellung, Feindseligkeit gegen seine Umgebung“ eingepflicht worden. Das ist ungefähr das, was Iremaschwili, nur schärfer zugespitzt, von Koba sagt: **„Im Jahre 1899 verließ er das Seminar, von wo er eine wilde, verderbliche Feindschaft mitnahm gegen die Schulverwaltung, gegen die Bourgeoisie, gegen alles, was im Lande existierte und den Zarismus verkörperte; tiefen Haß gegen alle Autorität.“**

Home

2. Der „Berufsrevolutionär“

Im Jahre 1883 - Sosso ging auf sein viertes Lebensjahr zu - wurde die Stadt Baku, das Ölzentrum des Kaukasus, durch eine Eisenbahnlinie mit dem Schwarzmeerhafen Batumi verbunden.



Eisenbahnlinie Baku Batumi (Georgische Hafenstadt)

Georgi Balakhadze - Open Steet Map data ETOPO1ASTER GDEM v2, CC BY-SA 4.0

<https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=52344944>

Zu seinem naturgegebenen Rückgrat, den Bergketten, bekam der Kaukasus nun noch ein künstliches aus Schienensträngen hinzu. Der steigenden Petroleumerzeugung folgte das Wachstum der Manganerzindustrie auf dem Fuße. 1896, als Sosso von „Koba“ zu träumen begann, brach der erste Streik in den Eisenbahnwerkstätten von Tiflis aus.

Wie auf dem Gebiet der Industrie wurde der Kaukasus auch in der Entwicklung der Ideen von Zentralrussland ins Schlepptau genommen. In der zweiten Hälfte der neunziger Jahre war der (43) Marxismus die in der fortschrittlichen Intelligenz Russlands und vor al-

lem Petersburgs vorherrschende Tendenz geworden. Während Koba noch in der Moderluft des Seminars Theologie paukte, hatte sich die sozialdemokratische Bewegung schon eine stattliche Anhängerschaft errungen. Eine stürmische Welle von Streiks rollte über das ganze Land hin. Hunderte erst, die den Anfang zu machen gewagt hatten, dann Tausende von Intellektuellen und Arbeitern nahmen Verhaftung und Verbannung auf sich. In der Geschichte der revolutionären Bewegung hatte ein neues Kapitel begonnen.

Als Koba 1901 Mitglied des Tifliser Komitees wurde, waren in den 9.000 Unternehmungen Transkaukasiens annähernd 40.000 000 Industriearbeiter beschäftigt, die Handwerksbetriebe nicht mit gerechnet. Keine nennenswerte Anzahl, wenn man die Ausdehnung und den Reichtum des von zwei Meeren umspülten Landes bedenkt; doch hatte sie dafür ausgereicht, dass der Grundstein für eine sozialdemokratische Propaganda gelegt werden konnte. Die Bohrtürme Bakus, die ersten Förderungen von thoriumhaltigem Manganerz, der belebende Eisenbahnverkehr, all dies gab nicht nur den Streikbewegungen der Arbeiter Auftrieb, sondern auch dem theoretischen Denken der georgischen Intelligenz. Eher überrascht als feindlich schildert die liberale Zeitung „Kwali“ („Die Furche“) das Auftreten von Vertretern der neuen Bewegung auf der politischen Arena:

„Seit 1893 findet man in der georgischen Presse Beiträge junger Leute von einer eigenartigen Richtung und mit einem sonderbaren Programm; sie sind Anhänger der Theorie des ökonomischen Materialismus.“

Um sie von den fortschrittlichen Adligen und der liberalen Bourgeoisie zu unterscheiden, die das vorausgegangene Jahrzehnt beherrscht hatten, belegte man sie mit dem Namen „der dritte Stand“. Ihr führender Kopf war [Noah Jor-](#)



danja, später Führer der kaukasischen Menschewiki und Regierungschef der kurzlebigen georgischen Demokratie.

Infolge der außerordentlichen Rückständigkeit des Landes war die kleinbürgerliche Intelligenz Russlands, wollte sie der Unterdrückung durch das Polizeiregime und dem Termitenstaat der alten Gesellschaft entinnen, gezwungen, die Zwischenstadien zu überspringen. Protestantismus und Demokratie, unter deren Banner die Revolutionen des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts gekämpft hatten, waren längst zu konservativen Doktrinen geworden. Der bettelarmen kaukasischen Boheme konnten (44) die liberalen Abstraktionen nichts bieten. Ihre Feindschaft den privilegierten Klassen gegenüber bekam von vornherein eine soziale Färbung. Für die Kämpfe, die ihr bevorstanden, brauchte sie neue Theorien, die noch nicht kompromittiert waren. Sie fand diese Theorien im westlichen Sozialismus, in dessen wissenschaftlich höchstqualifizierter Form, im Marxismus.



Noah Jordania links neben Karl Kausksy

Der umstrittene Punkt war nicht länger die Gleichheit vor Gott oder Gleichheit vor dem Gesetz, sondern wirtschaftliche Gleich-

heit. In der Tat sollte der Ausblick auf den einst zu verwirklichenden Sozialismus, die Intellektuellen in ihrem antizaristischen Kampf vor dem Skeptizismus bewahren, der sie, die von den westlichen Demokratien Enttäuschten, vorzeitig bedrohte. Solche Umstände und Bedingungen bestimmten den Charakter des russischen und noch mehr des kaukasischen Marxismus, der gerade deshalb so über alle Maßen beschränkt und primitiv sein musste, weil er den politischen Bedürfnissen rückständiger, provinzlerischer Intellektueller angepasst war. Obwohl an sich theoretisch mangelhaft, leistete dieser Marxismus jenen Intellektuellen dennoch einen wirklichen Dienst, indem er sie zum Kampf gegen den Zarismus anfeuerte.

Der Marxismus der neunziger Jahre richtete seine kritische Spitze vor allem gegen die sterile Bewegung der Narodniki („Volkstümmler“), die eine abergläubische Furcht vor der kapitalistischen Entwicklung hatten und hofften, dass Russland eine „Ausnahme“ machen und seine besonderen Wege gehen könnte. Die Verteidigung der fortschrittlichen Mission des Kapitalismus wurde deshalb zum Hauptthema des „Intelligenzler“-Marxismus, der darüber das Programm des proletarischen Klassenkampfes häufig in den Hintergrund treten ließ. In der legalen Presse vertrat Noah Jordania beharrlich die „nationale Interessengemeinschaft“, wobei er die Einheit von Proletariat und Bourgeoisie im Kampfe gegen die Autokratie im Auge hatte. Diese Vereinigungsidee wurde mit der Zeit zum Eckstein der menschewistischen Politik und führte schließlich zu deren völligem Versagen. Noch heute überhäuft die offizielle sowjetische Geschichtsschreibung die längst gegenstandslos gewordenen Ideen Jordania mit Schmähungen aller Art - breitet aber den Mantel des Schweigens über die Tatsache, dass Stalin selbst drei Jahrzehnte später nicht nur in China, sondern auch in Spanien und sogar in Frankreich eben diese menschewistische Politik angewandt hat, also in einem Stadium, das für eine solche Politik (45) ungleich weniger Rechtfertigung bietet als jenes, in dem sich das feudale Georgien unter dem Stiefel des Zaren befand.

Doch waren selbst in jenen Tagen die Meinungen über Jordania's Politik durchaus geteilt. Sascha Tsulukidse, später einer der bekanntesten Propagandisten des linken Flügels, trat dem „dritten

Stand" im Jahre 1895 bei. Als er 1905, im Alter von 29 Jahren, an Tuberkulose starb, hinterließ er eine Reihe journalistischer Arbeiten, die von bedeutendem marxistischem Wissen und literarischem Talent zeugen. 1897 kam Lado Ketskheweli zum „dritten Stand“, der ebenfalls auf der Pfarrschule in Gori und dem Tifliser Seminar gewesen, aber um einige Jahre älter als Koba war und dessen erste Schritte auf dem Weg der Revolution geleitet hatte. 1923, als den Memoirenschreibern noch die notwendige Freiheit zu Gebote stand, erinnert Jenukidse daran, dass **„Stalin oftmals seine Bewunderung für das außergewöhnliche Talent des verstorbenen Genossen Ketskheweli ausdrückte, der schon in jener Zeit die Fragen korrekt im Sinne des revolutionären Marxismus zu stellen wußte“**. Dieses Zeugnis, vor allem das Wort „Bewunderung“, widerlegt die später entstandenen Erzählungen, nach denen Stalin von jeher die Führung hatte und Tsulukidse und Ketskheweli nur seine „Helfer“ waren. Wir können hinzufügen, dass die Artikel des jungen Tsulukidse ihrem Inhalt und ihrer Form nach hoch über all dem stehen, was Koba zwei bis drei Jahre später schrieb.

Ein Jahr nach seiner eigenen Aufnahme führte Ketskheweli Koba in die linke Fraktion des „dritten Standes“ ein, die damals nicht eine revolutionäre Organisation, sondern ein Kreis Gleichgesinnter war, der sich um die legal erscheinende „Furche“ gruppierte, die 1898 von den Liberalen in die Hände der von Jordania geführten Marxisten übergegangen war.

„Oft gingen wir heimlich ins Büro der ‚Furche‘“, berichtet Iremaschwili, **„erst kam Koba manchmal mit, später fing er an, sich über die Redaktionsmitglieder lustig zu machen.“** Zwar befanden sich die Meinungsverschiedenheiten unter den Marxisten in jenen Jahren noch in einem ganz unbegrenzten Zustand, doch hatten sie nichtsdestoweniger eine reale politische Bedeutung. Der gemäßigte Flügel glaubte nicht wirklich an die Revolution noch an ihren baldigen Ausbruch, er setzte auf einen lang anhaltenden „Fortschritt“ und erstrebte die Einheit mit den bürgerlichen Liberalen. Die Linken hingegen wollten aufrichtig die revolutionäre Erhebung der Massen und traten deshalb für eine (46) unabhängigere Politik ein; sie waren im Grunde revolutionäre De-

mokraten, die ganz natürlich zu den „marxistischen“ Halbliberalen in Opposition gerieten. Seiner ganzen Herkunft sowohl wie seinem persönlichen Charakter nach musste Sosso instinktiv zum linken Flügel hinneigen. Ein mit einer recht primitiven „marxistischen“ Doktrin ausgerüsteter plebejischer Demokrat provinzlerischer Prägung - als das ist er in die revolutionäre Bewegung hineingekommen und das ist er trotz seines phantastischen Aufstiegs immer geblieben.

Die Unterschiede in den Auffassungen der beiden noch nicht scharf voneinander getrennten Gruppen betrafen vorläufig nur Fragen der Propaganda und Agitation. Die einen waren für vorsichtige Erziehungsarbeit in kleinem Kreise, die anderen für Massenagitation mit Flugblättern und Führung von Streiks. Als die Befürworter der Massenarbeit die Oberhand gewannen, gingen die Diskussionen um den Text der herauszugebenden Flugblätter. Die Vorsichtigsten wollten die Agitation ausschließlich auf wirtschaftliche Forderungen beschränken und ja nicht „die Massen erschrecken“; sie wurden von ihren Gegnern geringschätzig als „Ökonomen“ bezeichnet. Im Gegensatz zu ihnen hielt der linke Flügel den Zeitpunkt für eine revolutionäre Agitation gegen den Zarismus für gekommen. Diese Ansicht vertraten auch Plechanow unter den Emigranten und Wladimir Uljanow und seine Freunde in Russland.

„Die erste sozialdemokratische Gruppe bildete sich in der Stadt Tiflis“, berichtet einer der Pioniere der Bewegung. „Schon 1896 und 1897 gab es in Tiflis Gruppen, in denen Arbeiter das vorherrschende Element waren; sie beschäftigten sich zuerst ausschließlich mit Bildungsarbeit ... Ihre Zahl wuchs ständig an, um 1900 waren es schon einige Dutzend. Jede Gruppe hatte zehn bis fünfzehn Mitglieder.“ Je zahlreicher die Gruppen wurden, umso offener traten sie hervor.

Koba bekam noch als Seminarist Fühlung mit Arbeitern und trat 1898 in die sozialdemokratische Organisation ein. Iremaschwili entsinnt sich „eines Abends“, an dem er mit Koba **„heimlich das Seminar verließ. Wir gingen in ein kleines Haus, das an einen Felsen angebaut war und das einem Tifliser Eisenbahner ge-**

hörte. Uns nach folgten einige andere Seminaristen, die unsere Auffassungen teilten und ebenfalls an der Versammlung der sozialdemokratischen Eisenbahner-Organisation teilnehmen wollten." Stalin selbst sagt darüber 1926 auf einer Kundgebung in Tiflis: (47)

„Ich erinnere mich an das Jahr 1898, als mir die erste Gruppe der Arbeiter der Eisenbahnwerkstätten zugewiesen wurde. Ich erinnere mich, wie ich in der Wohnung des Genossen Sturna, in Anwesenheit von Syllyester Dschibladse (er war damals einer meiner Lehrer) . . . und anderer fortgeschrittener Arbeiter von Tiflis, Unterricht in praktischer Arbeit erhielt. . . Hier, im Kreise dieser Genossen, erhielt ich dann meine erste revolutionäre Feuertaufe, hier, im Kreise dieser Genossen, wurde ich Revolutionslehrling ... "

In der Zeit von 1898 bis 1900 brachen in den Tifliser Fabriken und Eisenbahnwerkstätten mehrere Streiks aus, an denen junge Sozialdemokraten zumeist führend beteiligt waren. Gedruckte Aufrufe, mit der Handpresse in irgendeinem Keller hergestellt, wurden unter die Arbeiter verteilt. Die Bewegung stak noch ganz im Geiste des „Ökonomismus". Einen Teil dieser illegalen Arbeit leistete Koba. Welchen, das lässt sich nicht leicht ermitteln, doch hatte er offenbar schon erreicht, zu den in die Geheimnisse der illegalen revolutionären Arbeit Eingeweihten zu gehören.

Lenin, dessen Deportation nach Sibirien 1900 abläuft, geht mit der Absicht ins Ausland, dort eine revolutionäre Zeitung zu gründen, um mit ihrer Hilfe die lockere Parteiorganisation zusammenzufassen und sie endgültig auf ein revolutionäres Gleis zu schieben. Zum selben Zeitpunkt verlässt der Ingenieur Viktor Kurnatowski Sibirien, ein alter Revolutionär, der in Lenins Pläne eingeweiht worden war, und begibt sich nach Tiflis. Er war es - und nicht Koba, wie die byzantinische Geschichtsschreibung neuerdings behauptet -, der die Tifliser Sozialdemokratie von ihrer „ökonomischen" Ängstlichkeit befreite und in ihre Arbeit einen revolutionären Zug hineinbrachte.

Kurnatowski gehörte ursprünglich zur terroristischen Narodnaja-Wolja-Bewegung („Volkswille“). Während seiner dritten Verbannung, gegen Ende des Jahrhunderts, hatte er sich, inzwischen Marxist geworden, mit Lenin und seiner Gruppe angefreundet; die von Lenin im Ausland herausgegebene „Iskra“ („Der Funke“), deren Anhänger bald als „Iskraleute“ bekannt wurden, fand in Kurnatowski ihren Hauptvertreter im Kaukasus. Alte Tifliser Arbeiter erinnern sich noch seiner: „Bei allen Diskussionen wandten sich die Genossen Kurnatowski zu. Sein Urteil und seine Schlussfolgerungen wurden immer widerspruchslos anerkannt.“ Worte, die die bedeutende Rolle bezeugen, die der unermüdliche und unbeugsame Revolutionär im Kau- (48) kasus gespielt hat, dessen persönliches Schicksal aus zwei Elementen gefügt war, dem heroischen und dem tragischen.



Unzweifelhaft auf die Initiative Kurnatowskis hin, wurde 1900 in Tiflis ein Komitee der Sozialdemokratischen Partei gegründet. Es setzte sich nur aus Intellektuellen zusammen. Koba, der wie so viele andere bald unter Kurnatowskis Einfluss geriet, war noch nicht Mitglied dieses Komitees, das übrigens nicht lange bestanden hat. Von Mai bis August ging eine Streikwelle über die Tifliser Betriebe; unter den Streikenden der Eisenbahnwerkstätten befinden sich

der Schlosser Kalinin, zukünftiger Präsident der Sowjetrepublik, und ein anderer russischer Arbeiter, Allilujew, der spätere Schwiegervater Stalins.

Unterdes hatte im nördlichen Russland, von den Universitätsstudenten getragen, ein ganzer Zyklus von Straßendemonstrationen begonnen. An der gewaltigen Maidemonstration, die 1900 in Charkow stattfand, hatte sich die Mehrheit der Arbeiter beteiligt, sie hatte im ganzen Lande ein Echo voller Staunen und Begeisterung erweckt. Andere Städte folgten. **„Die Sozialdemokratie“**, schrieb der Polizeigeneral Spiridowitsch, **„hat die riesige Bedeutung erfasst, die Straßenkundgebungen für ihre Agitation haben. Deshalb ergreift sie die Initiative dazu und zieht eine immer größere Zahl von Arbeitern in Demonstrationen hinein. Nicht selten führen Streiks zu Straßenkundgebungen.“** Auch Tiflis blieb nicht lange ruhig. Die Maifeier vom 22. April 1901 - vergessen wir nicht, dass damals in Russland noch der alte Kalender galt - wurde mit einem Straßenaufmarsch im Herzen der Stadt begangen, an dem fast 2.000 Menschen teilnahmen. 14 Teilnehmer wurden bei Zusammenstößen mit der Polizei und den Kosaken verwundet, über 50 Demonstranten wurden verhaftet. Die „Iskra“ hatte nicht versäumt, auf die symptomatische Bedeutung des Tifliser Maiumzuges hinzuweisen: „Mit diesem Tage beginnt im Kaukasus die offen revolutionäre Bewegung.“

Kurnatowski, der die Vorbereitungsarbeit leitete, war schon in der Nacht des 22. März, einen Monat vor der Demonstration, verhaftet worden. In derselben Nacht fand im Observatorium, wo Koba beschäftigt war, eine Haussuchung statt. Koba hatte sich beizeiten davonmachen können und wurde nicht gefasst. Die Gendarmnerieinspektion befahl **„... den vorgenannten Josef Dschugaschwili zu suchen und als Angeklagten zu verhören“**. Koba **„ging in die Illegalität“**. Er wurde **„Berufsrevolutionär“**, (49) für lange Zeit! Er war 22 Jahre alt. Bis zur siegreichen Revolution blieben noch 16 Jahre.

Der Verhaftung entronnen, verbarg sich Koba in den nächsten Wochen in Tiflis und konnte an der Maidemonstration teilnehmen.

Beria versichert das mit aller Bestimmtheit und setzt wie üblich hinzu, Stalin habe die Demonstration „persönlich geleitet“. Unglücklicherweise kann man Beria nicht ohne weiteres glauben. Es liegt nämlich auch eine Aussage von Iremaschwili vor, der sich um diese Zeit allerdings nicht in Tiflis aufhielt, sondern in Gori, wo er Lehrer geworden war.

„Koba, als einer der polizeilich. gesuchten Anführer“, sagt er, „gelang es, gerade einen Augenblick bevor er verhaftet werden sollte, vom Marktplatz zu verschwinden ... Er flüchtete sich in seine Heimatstadt Gori. Bei seiner Mutter konnte er nicht leben, denn dort wäre er natürlich zuerst gesucht worden; auch in seinem Geburtsort musste er sich verstecken. Heilnlich, zu nächtlicher Stunde, besuchte er mich in meiner Wohnung.“



Die Tifliser Straßenkundgebung hatte auf Koba einen mächtigen Eindruck gemacht. Iremaschwili stellt „nicht ohne Besorgnis“ fest, dass es gerade die blutigen Zwischenfälle waren, die seinen Freund begeisterten. „Nur ein Kampf auf Leben und Tod könne die Bewegung stark machen; blutige Zusammenstöße, das war Kobas Meinung, würden eine schnelle Entscheidung herbeizwingen.“ Iremaschwili ahnte nicht, dass Freund Koba nur wiedergab, was die „Iskra“ predigte.

Von Gori aus muss Koba wieder illegal nach Tiflis gegangen sein; ein Gendarmerierapport besagt, dass **„Dschugaschwili im Herbst 1901 in das Komitee von Tiflis gewählt wurde ... : an zwei Sitzungen dieses Komitees teilnahm und Ende 1901 zum Zwecke propagandistischer Tätigkeit nach Batumi geschickt worden ist“** ... Da die Jagd auf Revolutionäre die wichtigste Aufgabe der Gendarmerie war und sie dank ihrem Spitzeldienst stets hinreichend informiert gewesen ist, können wir es als erwiesen betrachten, dass Koba in den Jahren 1898 bis 1901 in Tiflis nicht jene leitende Rolle gespielt hat, die man ihm nun zuschreibt; bis Herbst 1901 war er nicht einmal Mitglied des Tifliser Ortskomitees, sondern nur Gruppenleiter, ein Propagandist unter vielen.

Ende 1901 begibt sich Koba also an die Gestade des Schwarzen Meeres, nach Batum, dicht an der türkischen Grenze. Zwei Gründe mögen ihn gezwungen haben, den Aufenthaltsort zu (50) wechseln: der Tifliser Polizei aus den Augen zu kommen und die revolutionäre Propaganda in die Provinz zu tragen. In menschewistischen Veröffentlichungen ist allerdings eine andere Erklärung gegeben worden. Dschugaschwili habe von den ersten Tagen seiner Tätigkeit in den Arbeitergruppen an, durch seine Intrigen gegen den eigentlichen Leiter der Tifliser Organisation, Dschibladse, unliebsames Aufsehen erregt und habe trotz Verwarnung seine Verleumdungen nicht eingestellt, **„mit dem Ziel, die wirklichen und anerkannten Vertreter der Bewegung zu diskreditieren und sich eine führende Stellung zu verschaffen“**.

Vor einen Untersuchungsausschuss der Partei gestellt, sei Koba der üblen Nachrede überführt und einstimmig ausgeschlossen worden. Eine Möglichkeit, diese Geschichte nachzuprüfen, ist kaum gegeben. Es darf nicht vergessen werden, dass sie von Stalins Widersachern stammt. Die Tifliser Polizeirapporte, wenigstens die bis heute veröffentlichten, sagen nichts über einen Ausschluss Josef Dschugaschwilis aus der Partei; im Gegenteil, sie sprechen davon, dass er nach Batumi geschickt wurde, **„um dort Propaganda zu treiben“**. Wir würden denn auch die menschewistische Version ruhig beiseitelegen, wenn nicht andere Bekundungen zu erwägen gä-

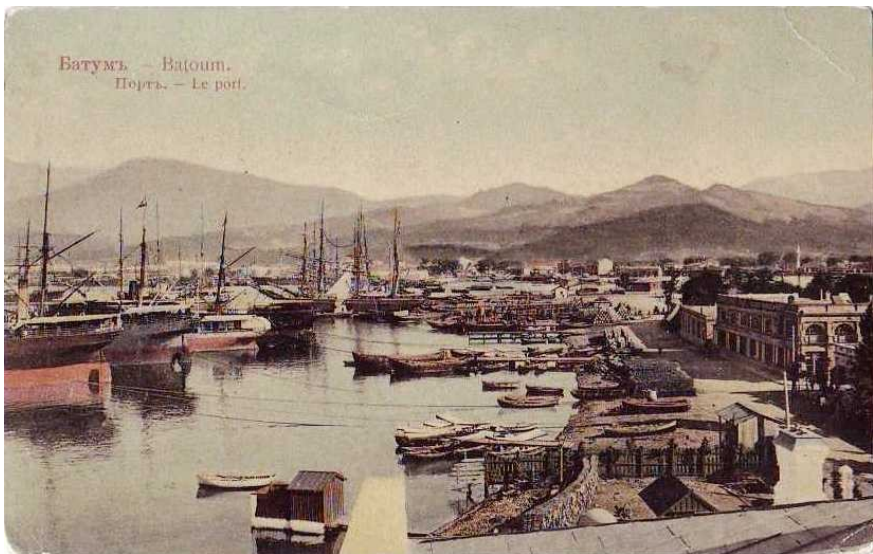
ben, dass der Reise nach Batumi doch irgendwelche Misshelligkeiten vorausgegangen sind.

Einer der ersten und gewissenhaftesten Historiker der Arbeiterbewegung im Kaukasus war T. Arkomed, dessen Buch 1910 in Genf herausgekommen ist. Arkomed spricht von einem heftigen Konflikt, der im Herbst 1901 in der Tifliser Parteiorganisation über die Frage entbrannte, ob von den Arbeitern gewählte Vertreter in das Komitee aufgenommen werden sollten.

„Dagegen trat ein junger, energischer, in allen Dingen bewandter, aber etwas wirrer Genosse auf, der konspirative Notwendigkeiten, die ungenügende Vorbereitung und das mangelnde Klassenbewusstsein der Arbeiter ins Feld führte, die gegen ihre Zulassung sprächen. Zu den anwesenden Arbeitern gewandt, beendete er seine Ausführungen mit diesen Worten: ‚Man schmeichelt hier den Arbeitern. Ich frage euch, sind hier ein oder zwei Arbeiter, die für das Komitee in Frage kommen? Hand aufs Herz, sagt die Wahrheit!‘“ Die Arbeiter ließen ihn reden und stimmten für die Aufnahme ihres Delegierten. Arkomed gibt den Namen des „energischen Wirrkopfes“ nicht an; als er seine Schrift abfasste, war es noch nicht möglich, Namen zu veröffentlichen. Und als sie 1923 in einem Sowjetverlag neu aufgelegt wurde, ist der (51) Name nicht eingefügt worden; wir neigen zu der Annahme, dass das kein Versehen war. Das Buch enthält aber einen indirekten Hinweis. **„Der junge Genosse“**, fährt Arkomed fort, **„verlegte seine Tätigkeit von Tiflis nach Batumi, von wo aus den Tifliser Arbeitern mitgeteilt wurde, dass er sich unanständig verhalte und eine desorganisierende, feindselige Agitation gegen die Tifliser Parteimitglieder triebe.“**

Laut Arkomed waren nicht prinzipielle Meinungsverschiedenheiten für dieses feindselige Verhalten maßgebend, sondern **„Launenhaftigkeit und Streben nach absoluter persönlicher Macht“**. All dies passt zu dem Bild, das Iremaschwili von den „Balgereien“ in der Seminaristengruppe entworfen hat. Arkomeds „junger Genosse“ sieht Koba täuschend ähnlich. Kein Zweifel, dass es sich um ihn handelt; zahlreiche Erinnerungsschriften bestätigen, dass er der

einzigste vom Tifliser Komitee war, der im November 1901 nach Batumi ging. Es ist also anzunehmen, dass er das Feld seiner Tätigkeit verlegte, weil ihm der Boden in der Tifliser Organisation zu heiß geworden war. Wenn nicht direkt ausgeschlossen, so ist er jedenfalls versetzt worden, damit die Atmosphäre in der Tifliser Organisation gesunden konnte. Daher das „unanständige Verhalten“ der Tifliser Organisation gegenüber und die Gerüchte von seinem Ausschluss. Lassen wir nicht unbeachtet, was der Anlass des Konfliktes war: Koba verteidigt den „Apparat“ der Partei gegen den Druck von unten.



Batumi im 19. Jahrhundert

Batumi, das zu Beginn des Jahrhunderts fast 30.000 Einwohner zählte, war nach damaligen Begriffen eins der bedeutendsten Industriezentren des Kaukasus, gab es doch in der Stadt schon 11.000 Fabrikarbeiter. Die Arbeitszeit betrug wie seinerzeit üblich über 14 Stunden bei kärglichem Lohn. Kein Wunder, dass das Proletariat für revolutionäre Propaganda in höchstem Grade empfänglich war.

Koba brauchte hier ebensowenig wie in Tiflis von vorn anzufangen: illegale Gruppen bestanden in Batumi seit 1896. Zusammen mit dem Arbeiter Kandelyaki spannte Koba das Netz der Gruppen

weiter aus. Bei einer Zusammenkunft am Neujahrstag war beschlossen worden, alle Gruppen in einer gemeinsamen Organisation zu vereinigen, der aber nicht die Rechte eines autonomen Komitees zuerkannt wurden und die von Tiflis abhängig blieb. Was natürlich neuerlich einen jener Konfliktstoffe ergab, auf die Arkomed anspielt. In keinem Falle hat Koba eine Autorität über sich dulden wollen.

Anfang 1902 konnte sich die Batumer Organisation eine - äußerst primitive - Druckeinrichtung verschaffen. Die Geheim- (52) druckerei wurde in Kobas Unterkunft eingerichtet. An dieser Verletzung aller konspirativen Regeln war zweifellos der Mangel an materiellen Mitteln schuld.

„Ein schmales Zimmerehen, von einer Petroleumlampe schwach erleuchtet. An einem kleinen, runden Tisch sitzt Stalin und schreibt. An seiner Seite die Druckerpresse, an der einige Schriftsetzer arbeiten. Die Lettern liegen in Streichholz- und Zigarettenschachteln und werden auf einem Stück Papier zu- rechtgelegt. Von Zeit zu Zeit reicht Stalin den Schriftsetzern den soeben geschriebenen Text.“ So beschreibt einer der Teilnehmer die Arbeit. Der Text der Aufrufe stand ungefähr auf demselben Niveau wie die technische Einrichtung, mit der sie hergestellt wurden. Einige Zeit später, und unter Beihilfe des armenischen Revolutionärs Kamo, konnten so etwas wie eine wirkliche Druckerpresse, Setzkästen und neue Lettern von Tiflis nach Batumi geschafft werden. Das Duckverfahren wurde verbessert. Der literarische Stil der Druckerzeugnisse blieb derselbe. Was übrigens ihre Wirkung nicht beeinträchtigte.

Am 25. Februar 1902 ließ die Direktion der Rothschild'schen Erdölraffinerien ein Plakat anschlagen, das die Entlassung von 389 Arbeitern ankündigte. Als Antwort darauf brach am 27. Februar ein Streik aus. Andere Betriebe wurden in die Agitation hineingezogen. Es kam zu Zusammenstößen mit Streikbrechern. Der Batumer Polizeichef forderte beim Gouverneur Truppen an. Am 7. März wurden 32 Arbeiter verhaftet. Am nächsten Morgen demonstrierten 400 Arbeiter der Rothschild'schen Bohranlagen vor dem Gefängnis und

verlangten die Freilassung ihrer Kameraden, sonst wollten sie alle festgenommen werden. Die Polizei brachte sie allesamt in die Baracken für Deportiertentransporte. In dieser Zeit schweißte das Solidaritätsgefühl die arbeitenden Massen von Russland enger zusammen, und die neue Einheit manifestierte sich auf neue Weise, bei jeder Gelegenheit und in den verlassensten Winkeln des Landes; wir waren drei Jahre vor der Revolution ... Wieder einen Tag später, am 9. März, fand eine noch größere Demonstration statt, an der ungefähr 2.000 Mann teilnahmen. Die Anklageschrift besagt, dass

„ein kolossaler Haufe von Arbeitern, mit ihren Führern an der Spitze, in geschlossenen Reihen mit Gesang, Geschrei und Gepfeife auf die Baracken losmarschierte. Sprecher waren die Arbeiter Chimirjanz und Gogoberidse, die an den Kommandanten wiederum die Forderung stellten: entweder die Verhafteten freizulassen oder alle einzusperren! Die Menge war, wie das Gericht später (53) zugegeben hat, „unbewaffnet und friedlich gestimmt“. Die Hüter der Ordnung verstanden es jedoch, einen Stimmungsumschwung herbeizuführen. Den Versuch der Truppe, den Barackenplatz mit Kolbenstößen frei zu machen, beantworteten die Arbeiter mit Steinwürfen. Die Truppe feuerte, und 14 Tote und 54 Verwundete blieben auf dem Platze. Ein Ereignis, das das ganze Land aufrührte. Zu Beginn unseres Jahrhunderts reagierten die Nerven der Menschen auf Massenabschlachtungen noch empfindlicher als heutzutage.

Welche Rolle Koba bei den Demonstrationen und Zusammenstößen gespielt hat, ist nicht klar ersichtlich. Die sowjetischen Geschichtsklitterer haben zwei einander widersprechende Aufgaben zu erfüllen: Stalin eine Teilnahme an der größtmöglichen Zahl revolutionärer Ereignisse zuzuschreiben und zugleich die Zeitdauer seines Aufenthalts in Gefängnissen und Verbannung möglichst hoch hinaufzuschrauben; mehr als ein Hofmaler hat es fertiggebracht, uns gelegentlich ganz verschiedene Vorkommnisse, die aber zu gleicher Zeit stattfanden, sowohl Stalins Heldentum im Straßenkampf als auch sein Märtyrertum im Gefängnis in Öl zu präsentieren.



So veröffentlichten die Moskauer „Iswestija“ („Nachrichten“) am 27. April 1937 die Abbildung eines Gemäldes von E. Chutschwilli, das Stalin als Organisator des Tifliser Eisenbahnerstreiks von 1902 darstellt. Am nächsten Tage sah sich die Redaktion gezwungen, eine Berichtigung zu bringen. „Aus der Biographie des Genossen Stalin ist bekannt“, heißt es darin, „dass er ... von Februar 1902 bis Ende 1903 in Batumi und Kutais im Gefängnis war. Aus diesem Grunde kann der Genosse Stalin nicht der Organisator des Streiks von 1902 in Tbilisi (Tiflis) gewesen sein. Um Auskunft gebeten, hat Genosse Stalin erklärt, **„dass es vom Gesichtspunkt der geschichtlichen Wahrheit aus irrtümlich sei, ihn als den Organisator des Streiks darzustellen, da er sich zu dieser Zeit in Batum im Gefängnis befand.“**

Wenn es aber richtig ist, dass Stalin von Februar an im Gefängnis war, dann kann er **„vom Gesichtspunkt der geschichtlichen Wahrheit aus“** nicht der Leiter der Batumer Kundgebungen gewe-

sen sein, die im März stattfanden. Immerhin hat sich bei dieser Gelegenheit nicht nur der übereifrige Kunstmaler gröblich geirrt, sondern auch die Redaktion der „Iswestija“, obwohl sie Auskunft an der Quelle eingeholt hat. Denn Tatsache ist, dass Koba nicht im Februar, sondern im März verhaftet wurde: den Tifliser Streik konnte er nicht dirigieren, nicht weil er im (54) Gefängnis, sondern weil er an der Schwarzmeerküste war. Bleibt noch die Möglichkeit seiner Teilnahme an den Batumer Ereignissen. Versuchen wir zu ergründen, welcher Art sie war.

Der geneigte Leser wird vielleicht mit Bedauern bemerken, dass wir die Schilderung der Dinge mit kritischen Randbemerkungen über ihre Quellen begleiten. Der Verfasser sieht sehr wohl die Unannehmlichkeiten einer solchen Methode, ihm bleibt aber keine andere Wahl. Dokumente existieren kaum oder werden zurückgehalten. Später verfasste „Lebenserinnerungen“ sind tendenziös, wenn nicht gar erlogen. Dem Leser einfach fertige Schlussfolgerungen vorzusetzen, die zu der amtlich beglaubigten Version im Widerspruch stehen, hieße, sich den Vorwurf der Parteilichkeit zuziehen. Es bleibt nur, dem Leser die kritische Begutachtung der Quellen selbst zu unterbreiten.

Barbusse, ein französischer Biograph Stalins, der unter dem Diktat des Kremls geschrieben hat, versichert uns, dass Stalin „**wie eine Zielscheibe**“ an der Spitze der Batumer Demonstration marschierte. Das klingt sehr schmeichelhaft, widerspricht aber nicht nur dem Polizeibericht, sondern auch Stalins Natur. Stalin hat nimmer und nirgendwo als „Zielscheibe“ gedient (was nebenbei gesagt auch niemand verlangt). Der Verlag des Zentralkomitees, der direkt unter Stalins Aufsicht steht, hat 1937 den Batumer Ereignissen oder, genauer gesagt, Stalins Teilnahme an ihnen einen ganzen Band gewidmet. Schade ist nur, dass die 240 Seiten engen Textes die Sache eher noch komplizieren, denn die von höchster Stelle inspirierten „Erinnerungen“ stimmen mit den übrigen veröffentlichten Berichten nicht überein.

„**Genosse Sosso war ständig auf dem vordersten Plan und leitete das zentrale, Streikkomitee**“, schreibt der dienstefrige To-

dria. Gogoberidse 'erklärt: „**Genosse Sosso war immer mit uns.**“ Ein alter Batumer Arbeiter, Karachwelidse, erzählt, dass Sosso „**mitten in dem stürmischen Meer von Arbeitern stand und die Bewegung direkt leitete; er hat persönlich den Arbeiter G. Kalandadse, der bei den Schießereien am Arm verwundet worden war, aus der Menge hinausgetragen und nach Hause gebracht**“. Als ob nicht jeder einfache Teilnehmer den Samariterdienst hätte übernehmen können, als ob der Leiter seinen Posten verlassen müsse, um einen Verwundeten nach Hause zu bringen ! Keiner der übrigen Mitarbeiter - 26 an der Zahl - spricht von dieser zweifelhaften Episode. Sie ist auch bloß ein unerhebliches Detail. Die Mär von Kobas Führerschaft wird viel gründlicher durch den Umstand (55) widerlegt, dass die ganze Kundgebung, wie sich vor Gericht herausstellen sollte, überhaupt keinen Führer gehabt hatte.

Selbst Gogoberidse und Chimirjanz, obwohl der Staatsanwalt darauf bestand, dass sie die Anführer gewesen seien, weil sie tatsächlich an der Spitze der Demonstration marschiert wären, wurden vom zaristischen Gericht nur als einfache Teilnehmer verurteilt. Der Name Dschugaschwili wurde während des ganzen Prozesses kein einziges Mal erwähnt, obwohl eine große Anzahl von Angeklagten und Zeugen auftraten. Die Legende fällt in sich zusammen. Kobas Teilnahme an den Batumer Ereignissen muss obskurer Art gewesen sein.

Beria zufolge entfaltete Koba nach den Vorfällen in Batumi eine „immense“ Tätigkeit, schrieb Aufrufe, organisierte ihre Drucklegung und Verteilung, gestaltete die Begräbnisfeier zu Ehren der Opfer des 9. März zu einer „grandiosen“ politischen Kundgebung und so weiter. Die üblichen Übertreibungen, die sich auf nichts stützen. Koba wurde damals von der Polizei gesucht und konnte schon deshalb keine „immense“ Tätigkeit in einer kleinen Stadt entfalten, in der er, demselben Schreiber nach, kurz zuvor noch vor den Augen der Demonstranten, der Polizei, der Truppen, der Neugierigen eine führende Rolle gespielt hatte. In der Nacht des 5. April wurde Koba auf einer Sitzung zusammen mit anderen leitenden Parteimitgliedern verhaftet und ins Gefängnis abgeführt. Bittere Tage begannen, ihr Ende war noch nicht abzusehen.

Die veröffentlichten Dokumente erwähnen hier einen höchst interessanten Zwischenfall. Drei Tage nach Kobas Verhaftung wurden während der Besuchszeit zwei „Kassiber“ aus einem Zellenfenster in den Gefängnishof geworfen, dazu bestimmt, von einem der Besucher aufgelesen und an den Adressaten weitergeleitet zu werden. Einer der Zettel enthielt die Bitte, den Schullehrer Sosso Iremaschwili in Gori davon zu benachrichtigen, dass **„Sosso Dschugaschwili verhaftet worden ist und dass man seine Mutter davon informieren und ihr sagen solle, wenn die Gendarmen kämen und sie fragen würden: Wann ist dein Sohn fortgegangen? müsse sie antworten: den ganzen Sommer und Winter über bis zum 15. März war er hier“**. Der zweite Zettel war an den Lehrer Elisabedaschwili gerichtet und sprach von der Notwendigkeit, die revolutionäre Arbeit weiter fortzusetzen. Beide Papierknäuel fielen den Gefängniswärtern in die Hände. Der Kavalleriehauptmann und Gendarmerieoffizier (56) Djakeli stellte mühelos fest, dass sie von Dschugaschwili stammten und dass dieser **„eine ausnehmende Rolle bei den Arbeiterunruhen in Batum“** gespielt haben müsse. Djakeli benachrichtigte unverzüglich seine vorgesetzte Behörde in Tiflis, empfahl eine Haussuchung bei Iremaschwili, ein Verhör der Mutter Dschugaschwilis und die Verhaftung Elisabedaschwilis. Welche Folgen das gehabt haben mag, darüber enthalten die besagten Dokumente nichts.

Mit Vergnügen treffen wir in der amtlich genehmigten Erinnerungsschrift auf einen uns bereits vertraut gewordenen Namen: Sosso Iremaschwili. Schon Beria hatte ihn als Mitglied der Seminaristengruppe erwähnt, ohne sich aber über die Beziehungen zu äußern, die die beiden Sossos verband. Eine der von den Gefängnisbeamten abgefangenen Botschaften liefert nun aber den untrüglichen Beweis, dass der von uns **„des Öfteren“** zitierte Verfasser der **„Tragödie Georgiens“** tatsächlich in enger Verbindung mit Koba stand. An ihn, den Freund aus der Kindheit, wendet sich der erwachsene Mann aus der Haft heraus, um die Mutter zu informieren. Was nebenbei auch bestätigt, dass Iremaschwili Kekes Vertrauen besaß, die ihn, wie er erzählt, ihren „zweiten Sosso“ nannte. Und was die letzten Zweifel an der Glaubwürdigkeit eines so beachtens-

werten geschichtlichen Zeugen zerstreut, der den Sowjethistorikern völlig unbekannt blieb. Wie Koba selbst bei seinen Aussagen während der Untersuchung zugab, verfolgte er mit den Instruktionen, die er der Mutter zukommen lassen wollte, die Absicht, die Polizei über die Dauer seines Aufenthalts in Batum zu täuschen und auf diese Weise aus dem Prozess heraus zu bleiben. Ein Verhalten, in dem an und für sich nichts Nachteiliges liegt. Die Polizei zu täuschen war eine der Regeln jenes gefährlichen Spiels, das sich revolutionäre Konspiration nannte. Der Atem stockt einem aber, wenn man beobachtet, mit welcher Sorglosigkeit Koba zwei seiner Mitverschwörer der Gefahr aussetzt. Nicht weniger befremdend wirkt die rein politische Seite solchen Verhaltens. Von einem Revolutionär, der eine Kundgebung vorbereiten half, die einen so tragischen Ausgang nahm, sollte man erwarten, dass er mit den einfachen Teilnehmern den Platz auf der Anklagebank teilen will. Dies nicht aus sentimentalischen Erwägungen heraus, sondern um die Ereignisse ins rechte politische Licht zu rücken und das Verhalten der Behörden geißeln zu können, um den Gerichtssaal in eine Tribüne revolutionärer Propaganda (57) zu verwandeln. Bot sich doch eine so günstige Gelegenheit nicht allzu häufig! Dass Koba diesen Wunsch überhaupt nicht verspürt hat, lässt sich nicht nur durch politische Engstirnigkeit erklären. Sicherlich hatte er die allgemeine Bedeutung der Batumer Zwischenfälle überhaupt nicht erfasst. Sich ihren Konsequenzen zu entziehen - etwas anderes scheint ihm nicht in den Sinn gekommen zu sein.

Zu bemerken ist noch, dass dieser ganze Täuschungsversuch natürlich von vornherein aussichtslos gewesen wäre, hätte Koba tatsächlich als Leiter figuriert und sich an der Spitze der Demonstranten als „Zielscheibe“ dargeboten. Dutzende von Zeugen hätten ihn wieder erkannt. Die Idee, aus dem Prozess herauszubleiben, konnte ihm nur kommen, wenn er eine verborgene, anonyme Rolle gespielt hatte. In der Tat hat denn auch nur einer der Polizisten, Schchidnadse mit Namen, in der Voruntersuchung ausgesagt, dass er Dschugaschwili „in der Menge“ vor den Gefängnisbaracken bemerkt habe. Die Aussage eines einzigen Polizisten wog nicht schwer; Koba wurde - trotz der an die falsche Adresse geratenen

„Kassiber" - nicht in den Demonstrantenprozess verwickelt. Die Verhandlung fand erst ein Jahr später statt und dauerte neun Tage. Ihre politische Auswertung lag allein in den gepflegten Händen liberaler Advokaten. Sie erreichten, dass die einundzwanzig Angeklagten mit Mindeststrafen davonkamen. Der Preis, der dafür entrichtet werden musste, war, dass die revolutionäre Bedeutung der Ereignisse von Batumi verschwiegen wurde.

Der Polizeikommissar, der die Leiter der Batumer Organisation verhaftet hatte, spricht in seinem Bericht von Koba als von „dem aus Gori stammenden Josef Dschugaschwili, vom Seminar relegiert, gegenwärtig unangemeldet in Batum wohnhaft, ohne Beruf und ohne festen Wohnsitz". Die Bemerkung über die Verweisung vom Seminar hat keinen eigentlichen dokumentarischen Wert, dem Kommissar standen kaum Archive zur Verfügung, und er stützte sich auf Gerüchte; viel wesentlicher ist die Tatsache, dass Koba weder Ausweispapiere besaß, noch Beruf oder Wohnung hatte: drei sichere Kennzeichen für den revolutionären [Troglodyten](#) (Höhlenbewohner).

Koba verbrachte über achtzehn Monate in den alten, verwahrlosten Gefängnissen von Batumi, Kutais und abermals Batumi - die für die damalige Zeit übliche Frist der Untersuchungshaft, die mit der Verbannung endete. Das Regime der Gefängnisse war (58) wie das des ganzen Landes zugleich barbarisch und patriarchalisch. Friedliche und sogar familiäre Beziehungen zur Verwaltung wurden von Meutereien unterbrochen, wobei die Gefängnisinsassen Einrichtungsgegenstände und Geschirr zerschlugen und schreiend und pfeifend mit den Stiefeln gegen die Zellentüren hämmerten. Nach dem Sturm war wieder Ruhe. Lolua berichtet von so einer Explosion in Kutais, die natürlich **„auf Initiative und unter Führung Stalins"** stattfand. Es ist anzunehmen, dass Koba bei den Konflikten mit der Gefängnisverwaltung eine treibende Rolle spielte und sich und seine Kameraden zu verteidigen wusste.

„Er teilte sich seinen Tag im Gefängnis genau ein", schreibt Kalandadse 35 Jahre später; **„er stand früh auf, trieb Gymnastik und studierte dann Deutsch und politische Ökonomie ... Er un-**

terhielt sich gern mit seinen Kameraden über die Bücher, die er gerade las." Die Liste seiner Bücher kann man sich leicht vorstellen: populäre naturwissenschaftliche Werke, Stücke aus Darwin, Lipperts „Geschichte der Kultur", vielleicht auch die nach 1870 übersetzten Buckle und Draper, Pawlenkows „Biographien großer Männer", Marxens ökonomische Lehren nach der Darstellung des russischen Professors Sieber, etwas russische Geschichte, das prächtige Buch über den historischen Materialismus von „Bel-tow" (Pseudonym des Emigranten Plechanow), schließlich die 1899 unter dem Pseudonym W. Iljin erschienene grundlegende Untersuchung über den russischen Kapitalismus von dem Verbannten Wladimir Uljanow, dem späteren Lenin. All das mag mehr oder weniger vertreten gewesen sein. Natürlich gab es da manche Lücke im theoretischen Gepäck des jungen Revolutionärs. Doch war er zumindest gewappnet gegenüber den Lehren der Kirche, des Liberalismus und besonders den Vorurteilen der „Volkstümpler".

Im Laufe der neunziger Jahre siegten die Theorien des Marxismus über die der Volkstümpler; ein Sieg, der sich auf die Erfolge des Kapitalismus und das Anwachsen der Arbeiterbewegung gründete. Doch hatten Streiks und Arbeiterkundgebungen auch ein Erwachen des Dorfes mit sich gebracht, was seinerseits zu einer Wiedergeburt der Volkstümpler-Ideen innerhalb der städtischen Intelligenz führte. So begann am Anfang des Jahrhunderts jene zwitterhafte revolutionäre Richtung ziemlich rasch an Boden zu gewinnen, die dem Marxismus einige Elemente entnahm, auf romantische Bezeichnungen wie „Boden und Freiheit" (59) oder „Volkswille" verzichtete und sich den europäisch klingenden Namen „Sozial-Revolutionäre Partei" zulegte. Der Kampf gegen den „Ökonomismus" war im Winter 1902-1903 in der Hauptsache beendet, die Ideen der „Iskra" hatten in den Erfolgen der politischen Agitation und der öffentlichen Kundgebungen eine überzeugende Bestätigung gefunden. Von 1903 an widmet die „Iskra" mehr und mehr Raum dem Kampf gegen das eklektische Programm der Sozial-Revolutionäre und den von diesen gepredigten Methoden des individuellen Terrors. Die leidenschaftliche Polemik zwischen „S.-D." und „S.-R."-Leuten dringt in alle Winkel des Landes, natürlich auch in die Gefängnisse.

Öfter als einmal wird Koba mit diesen neuen Gegnern die Waffen haben kreuzen müssen, wahrscheinlich tat er es mit Erfolg: die „Iskra“ versah ihn mit ausgezeichneten Argumenten.

Nachdem Koba nicht mit in das Strafverfahren wegen der Kundgebung einbezogen worden war, blieb er zur Verfügung der Gendarmerie. Die Methoden der Geheimuntersuchung waren wie die Behandlung in den Gefängnissen in den einzelnen Landesteilen verschieden. In der Hauptstadt waren die Polizisten gebildeter und behutsamer, in der Provinz brutaler. Im Kaukasus, einem Land mit primitiven Umgangsformen, das zudem einem Kolonialregime unterworfen war, bedienten sich die Gendarmen größter Gewalt, besonders schwachen, ungebildeten und unerfahrenen Opfern gegenüber. **„Einschüchterungen, Drohungen, Folter, falsche Zeugschaft, gefälschte oder übertriebene Beschuldigungen, Zuerkennung absoluter Beweiskraft an Aussagen von Spitzeln - solcher Art waren die Mittel, die die Polizei zur Aufklärung vorliegender Fälle anwendete.“** Der Verfasser dieser Zeilen, der bereits zitierte Arkomed, berichtet, dass der Gendarmerieoffizier Lawrow mit Hilfe inquisitorischer Prozeduren „Geständnisse“ zu erzwingen suchte, von denen er wusste, dass sie falsch waren. Das muss Stalin tief und dauernd beeindruckt haben, dreißig Jahre später hat er Hauptmann Lawrows Methoden in bedeutend verstärktem Maße anzuwenden gewusst. Aus den Gefängnisernerinnerungen Loluas erfahren wir beiläufig, dass „Sosso nicht wollte, dass sich die Genossen untereinander mit ‚Sie‘ anredeten, weil die Zarenknechte, wenn sie die Revolutionäre aufs Schaffott schicken, ebenfalls ‚Sie‘ zu ihnen sagen“. In der Tat war es unter den Revolutionären, besonders im Kaukasus, üblich, sich zu duzen. Einige Jahrzehnte später sollte Koba so manchen alten Kameraden aufs Schaffott schicken, zu dem (60) er von Jugend auf „Du“ gesagt hatte. Doch sind wir dort noch nicht angelangt.

Erstaunlich ist, dass Koba betreffende Vernehmungsprotokolle weder von dieser ersten, noch von späteren Verhaftungen veröffentlicht worden sind. Die Organisation der „Iskra“ schrieb ihren Mitgliedern vor, jede Aussage zu verweigern. Gewöhnlich gaben die Revolutionäre diese Formel zu Protokoll: **„Ich bin seit langer**

Zeit überzeugter Sozialdemokrat; ich leugne die gegen mich vorgebrachten Beschuldigungen; ich weigere mich, während einer geheimen Untersuchung irgendeine Aussage zu machen."

Nur in den seltenen Fällen, wo die Staatsgewalt eine Verhandlung vor dem Forum der Öffentlichkeit nicht umgehen konnte, entfalteten die Iskraleute ihre Fahne. Die Aussageverweigerung, die durchaus den Interessen der Partei in ihrer Gesamtheit entsprach, erschwerte in gewissen Fällen die Lage der Verhafteten. Wir haben gesehen, wie sich Koba im April 1902 mit Hilfe einer List, unter deren Folgen andere zu leiden hatten, ein Alibi zu verschaffen suchte. Es ist vorstellbar, dass er sich auch später eher auf die eigene Schlaueit verlassen hat als auf die für alle gültige Regel. Die Protokolle von seinen Aussagen dürften ihn kaum in einem besonders hervorragenden Lichte, ganz sicher nicht im Glanze des Helden erscheinen lassen. Das ist die einzig wahrscheinliche Erklärung dafür, dass sie so sorgfältig unter Verschluss gehalten werden.

Die überwiegende Mehrzahl der Revolutionäre wurde auf Grund einer, wie es hieß, „administrativen Maßnahme“ verurteilt. Ein aus vier höheren Beamten der Ministerien des Innern und der Justiz zusammengesetztes „Sondergericht“ fällte in Abwesenheit des Angeklagten das auf den Berichten der lokalen Polizei fußende Urteil, das vom Innenminister bestätigt wurde. Am 25. Juli 1903 erging an den Gouverneur von Tiflis der Befehl, ein solches Urteil zu vollstrecken, auf Grund dessen sechzehn „Politische“ nach Ostsibirien zwangsverschickt wurden, um dort unter Polizeiaufsicht gestellt zu werden.

Die Reihenfolge der Namen auf der Liste entspricht wie üblich der Bedeutung und der Gefährlichkeit, die dem einzelnen Verurteilten beigemessen wurde, und davon hing es auch ab, ob ihm in Sibirien ein mehr oder weniger günstige Lebensmöglichkeiten bietender Aufenthaltsort zugewiesen wurde. An erster Stelle der Liste stehen Kurnatowski und Frantscheski, die zu je vier Jahren verurteilt wurden. Dann folgen 14 zu je drei Jahren Verurteilte, unter denen (61) den ersten Platz der uns bereits bekannte Sylvester Dschiblad-

se einnimmt. Josef Dschugaschwili steht an elfter Stelle. Für die Gendarmen zählte er nicht zu den bedeutenden Revolutionären.

Im November wurde Koba mit den übrigen Verbannten vom Baturmer Gefängnis aus ins Gouvernement Irkutsk gebracht. Von einem Halteplatz zum anderen dauerte die Reise ungefähr drei Monate. Das erste Grollen der heraufziehenden Revolution war schon zu hören, jeder Verbannte suchte sobald wie möglich auszureißen. Anfang 1904 glich das ganze Verbannungssystem einem Sieb. In den meisten Fällen war es nicht schwer zu entkommen, in allen Gouvernements gab es geheime „Zentralen“, die falsche Papiere, Geld und Adressen zur Verfügung stellen konnten. Koba blieb nur ungefähr einen Monat in dem Dorf Nowaja Uda, gerade die Zeit, um sich umzuschauen, die nötigen Verbindungen herzustellen und einen Fluchtplan auszuarbeiten. Allilujew, der Vater seiner zweiten Frau, erzählt, dass sich Koba bei seinem ersten Fluchtversuch das Gesicht und die Ohren erfror und zurückkommen musste, um sich

wärmere Kleidung zu besorgen. Eine gute sibirische Troika, mit einem zuverlässigen Kutscher auf dem Bock, brachte ihn dann in schnellster Fahrt über die verschneite Landstraße zur nächsten Bahnstation. Die Rückreise über den Ural nahm diesmal nicht drei Monate, sondern nur eine Woche in Anspruch.



Es ist geboten, an dieser Stelle einiges über das spätere Schicksal des Ingenieurs Kurnatowski zu sagen, der der eigentliche geistige Führer der revolutionären Bewegung in Tiflis zu Anfang dieses Jahrhunderts war. Nachdem er zwei Jahre lang in einem Militärgefängnis festgehalten worden war, wurde er in die Region von Jakutsk verschickt, von wo aus seine Flucht ungleich schwieriger zu bewerkstelligen war als vom Gouvernement Irkutsk aus. Während

seines Transportes durch das Jakutsker Gebiet unternahmen Verbannte einen bewaffneten Aufstand gegen die Lokalbehörden, an dem sich Kurnatowski beteiligte, weswegen er zu zwölf Jahren Zwangsarbeit verurteilt wurde. Im Herbst 1905 amnestiert, gelangte er nach Tschita; die Stadt war damals voll von Soldaten aus dem Russisch-Japanischen Krieg; Kurnatowski wurde Vorsitzender des Sowjets der Arbeiter-, Soldaten- und Kosaken-Deputierten, der die sogenannte „Republik Tschita“ leitete. Anfang 1906 von neuem verhaftet, wird er nunmehr zum Tode verurteilt. General Rennenkampf, der die (62) Befriedung Sibiriens durchführte, schleppte den Verurteilten in seinem Eisenbahnwagen mit und zwang ihn, auf jeder Station den Erschießungen der Arbeiter zuzusehen. Im Gefolge einer liberalen Tendenz gelegentlich der Wahlen zur ersten Duma wurde das Todesurteil in lebenslängliche Verbannung nach Sibirien umgewandelt. Von Nertschinsk aus glückte es Kurnatowski, nach Japan zu fliehen; von dort gelangte er nach Australien, wo er in größtes Elend geriet und Holzfäller wurde, was seine Körperkräfte völlig erschöpfte. Krank, mit einer schweren Mittelohrentzündung, kam er schließlich nach Paris. **„Ein außergewöhnlich herbes Schicksal hatte ihn zerbrochen“**, schreibt die Krupskaja. **„Im Herbst 1910, kurz nach seiner Ankunft, besuchten ihn Iljitsch und ich im Krankenhaus.“** Er starb zwei Jahre später, als Lenin und die Krupskaja schon nach Krakau übergesiedelt waren. Auf den Schultern solcher Männer wie Kurnatowski, und auch auf ihren Leichnamen, schritt die Revolution voran.

Die Revolution schritt voran. Die erste Generation russischer Sozialdemokraten, an deren Spitze sich Plechanow befand, hatte mit ihrer kritisch-propagandistischen Tätigkeit kurz nach 1880 begonnen. Erst gab es einzelne, dann einige Dutzend Pioniere. Die zweite Generation, mit Lenin als führendem Kopf - er war vierzehn Jahre jünger als Plechanow, betrat die politische Arena gegen 1890. Die dritte Generation, deren Angehörige zehn Jahre jünger waren als Lenin, formierte die revolutionäre Bewegung am Ende des vergangenen und zu Beginn unseres Jahrhunderts. Dieser Generation, die schon Tausende umfasste, gehörten Stalin an, Rykow, Sinowjew, Kamenew, der Verfasser dieser Zeilen und viele andere,

Im März 1898 versammelten sich in der Provinzstadt Minsk die Vertreter von neun Ortskomitees und gründeten die russische sozialdemokratische Arbeiterpartei. Sämtliche Kongressteilnehmer wurden alsbald verhaftet. Es ist wenig wahrscheinlich, dass Resolutionen dieses Kongresses in jener Zeit nach Tiflis gelangt sind, wo sich der Seminarist Dschugaschwili anschickte, der Sozialdemokratie beizutreten. Der Minsker Parteitag, von Leuten aus der Leninischen Generation vorbereitet, proklamierte die Gründung der Partei, aber er schuf sie nicht. Ein wohlgeführter Streich der zaristischen Polizei genügte, um die schwachen Verbindungsfäden der Partei für lange hinaus zu zerreißen. Im Laufe der folgenden Jahre konnte die Bewegung, die vorwiegend (63) ökonomischen Charakter hatte, hier und da Fuß fassen. Die jungen Sozialdemokraten betätigten sich im Allgemeinen zunächst in ihrem Heimatbezirk, bis sie verhaftet und in die Verbannung geschickt wurden. Dass sich ein Parteiarbeiter in eine andere Stadt begab, kam selten vor. Ebenso selten war das Überwechseln in die Illegalität, um einer Verhaftung zu entgehen; eine Tradition dafür war nicht vorhanden, ebenso wenig die technischen Mittel und die nötigen Verbindungen.

Von 1900 an begann die „Iskra“, eine zentralisierte Organisation aufzubauen. Ihr unbestrittener Führer wurde Lenin, der, wie recht und billig, die „Alten“, vor allem Plechanow, in den Hintergrund drängte. Die Errichtung der Partei wurde durch die unvergleichlich breitere Ausdehnung gefördert, die die Arbeiterbewegung angenommen hatte, die nun eine bedeutend zahlreichere Generation auf den Plan rief, als diejenige gewesen war, der Lenin angehörte. Die erste Aufgabe der „Iskra“ bestand darin, unter den Parteimitgliedern der verschiedenen Ortschaften diejenigen auszuwählen, die das Zeug dazu hatten, einen Apparat zu bilden, der imstande war, den revolutionären Kampf im Landesmaßstab zu führen. Die Zahl der „Iskra“-Anhänger war beträchtlich und wuchs ständig. Doch blieb die Zahl der eigentlichen Iskra-Leute, der Vertrauensmänner der ausländischen Zentrale, notwendigerweise beschränkt und betrug nicht mehr als zwanzig bis dreißig Mann. Der hervorstechende Zug eines „Iskra“-Mannes war, dass er mit seinem Wohnort, seinem Heimatgebiet, seiner Provinz gebrochen hatte, um sich dem

Aufbau der Partei zu widmen. Kirchturmpatriotismus oder, wie es im Wörterbuch der „Iskra“ hieß, der „Lokalismus“, galt als gleichbedeutend mit rückständiger, bornierter, reaktionärer Einstellung. **„Nachdem sie eine kleine, geheime Gruppe von Berufsrevolutionären gebildet hatten“**, schreibt der Gendarmeriegeneral Spiridonow, **„zogen sie von Stadt zu Stadt, überall dorthin, wo es Parteikomitees gab, nahmen mit den Mitgliedern dieser Komitees Verbindung auf, belieferten sie mit illegalen Druckschriften, waren ihnen bei der Einrichtung von Druckereien behilflich, sammelten bei ihnen die Nachrichten, die die Iskra brauchte. Sie setzten sich in den Komitees fest, betrieben dort ihre Propaganda gegen den Ökonomismus, verdrängten ihre ideologischen Gegner und sicherten so ihren Einfluss.“** Der Polizeioffizier im Ruhestand liefert eine ganz korrekte Beschreibung der Iskra-Leute, dieser Mitglieder eines Wanderordens, der (64) sich über die Lokalorganisationen erhob und diese als sein Tätigkeitsfeld betrachtete.

Koba hatte an dieser verantwortlichen Arbeit keinerlei Anteil. Er war ein Sozialdemokrat aus Tiflis, dann aus Batumi, mit anderen Worten ein provinzieller Parteiarbeiter. Die Verbindung zwischen dem Kaukasus auf der einen, und der „Iskra“ und Zentralrussland auf der anderen Seite lag in den Händen von Krassin, Kurnatowski und anderen. Alle der Zusammenfassung der Komitees und Ortsgruppen in eine zentralisierte Partei dienende Tätigkeit ging ohne ihn vor sich; dieser Umstand - dass darauf nicht der Schatten eines Zweifels fallen kann, ist durch Dokumente aller Art, Memoiren und Korrespondenzen aus jener Zeit belegt - ist wichtig für die Einschätzung von Stalins politischer Entwicklung: er geht langsam voran, unsicher und zögernd.

Im Juni 1900 erhielt der junge Krassin, der schon als Ingenieur von sich reden gemacht hatte, einen bedeutenden Posten in Baku. **„Nicht weniger angespannt hatte ich auf einem anderen Gebiet zu arbeiten“**, schreibt er, **„nämlich dem der sozialdemokratischen Untergrundtätigkeit, sowohl in Baku selbst als im Kaukasus überhaupt, in Tiflis, in Kutais, in Batumi, wohin ich mich**

von Zeit zu Zeit begab, um die Verbindungen mit den lokalen Organisationen aufrecht zu erhalten."

Krassin blieb bis 1904 in Baku. Mit Rücksicht auf seine offizielle Stellung nahm er an der Arbeit unter den Massen nicht teil; die Arbeiter, in Unkenntnis seiner eigentlichen Rolle, wollten sogar einmal seine Entlassung aus der Direktion des Bakuer Elektrizitätswerkes erzwingen. Krassin kam nur mit den Spitzen der Ortskomitees zusammen. Unter den Revolutionären, mit denen er direkt in Verbindung trat, erwähnt er die Gebrüder Jenukidse, Lado Ketskhoweli, Allilujew, Schelgunow, Halperin und so fort. Den Namen Stalins erwähnt der Leiter der sozialdemokratischen Arbeit im Kaukasus in der Zeit von 1900 bis 1904 nicht ein einziges Mal. Nicht weniger bemerkenswert ist, dass diese Unterlassungssünde niemandem auffiel und die Autobiographie Krassins im Staatsverlag kommentarlos erscheinen konnte. Ebenso wenig wird Stalin von anderen Bolschewiken erwähnt, die in diesen Jahren mit der kaukasischen Bewegung in Verbindung gestanden hatten. Wenigstens nicht, soweit deren Erinnerungen vor der offiziellen Revision der Parteigeschichte geschrieben worden sind, das heißt, nicht später als 1929. (65)

Im Februar 1902 sollte in Kiew eine Zusammenkunft der innerhalb Russlands tätigen Vertrauensleute der ausländischen „Iskra“-Zentrale stattfinden. **„Zu dieser Konferenz“**, schreibt Pjatnitzki, **„kamen Delegierte aus allen Teilen Russlands.“** Als sie bemerkten, dass sie überwacht wurden, wollten sie schleunigst wieder abreisen, wurden jedoch allesamt entweder noch in Kiew oder unterwegs verhaftet. Einige Monate später gelang ihnen der berühmt gewordene Ausbruch aus dem Kiewer Gefängnis. Koba, der zu dieser Zeit in Batumi arbeitete, war zur Konferenz nicht eingeladen worden und wusste wahrscheinlich gar nichts von ihr.

Sein politischer Provinzialismus wird besonders deutlich an der Art seiner Beziehungen zur ausländischen Zentrale, genauer gesagt, an der Nichtexistenz solcher Beziehungen. Von der Mitte des vorigen Jahrhunderts an spielte in der russischen revolutionären Bewegung die Emigration fast ständig die maßgebende Rolle. Während

in Russland selbst Verhaftungen, Verschickungen, Hinrichtungen einander unaufhörlich ablösten, blieben die von den hervorragendsten Theoretikern, Publizisten und Organisatoren gebildeten Emigranten zirkel das einzige dauerhafte Element in der Bewegung, der sie der Natur der Sache nach ihren Stempel aufdrückten. Der Redaktionsstab der „Iskra“ war zu Anfang des Jahrhunderts fraglos zum Zentrum der Sozialdemokratie geworden. Von hier gingen nicht nur die politischen Losungen aus, sondern auch die praktischen Richtlinien. Jeder Revolutionär wünschte leidenschaftlich, einmal ins Ausland gehen zu können, um dort die Führer zu sehen und zu hören, die eigenen Ansichten zu überprüfen, dauernde Fühlung mit der „Iskra“ und über diese mit allen Illegalen in Russland herzustellen. W. Kozewnikowa, zeitweise nahe Mitarbeiterin Lenins im Ausland, berichtet, **„wie in den Verbannungsorten und auf den Wegen zur Verbannung die allgemeine Flucht nach dem Ausland und zur Iskra-Redaktion einsetzte... um nachher nach Russland zurückzukehren und wieder an die Arbeit zu gehen“**.

Der junge Arbeiter Nogin, um nur ein Beispiel von Hunderten zu nennen, flieht im April 1903 aus der Verbannung und geht ins Ausland, um, wie er an einen seiner Freunde schreibt, **„wieder Leben aufzuholen, zu lesen und zu lernen“**. Einige Monate später kehrt er als Iskra-Verbindungsmann nach Russland zurück. Die aus der Haft entkommenen zehn Teilnehmer der verunglückten Kiewer Konferenz, unter ihnen der zukünftige Sowjet- (66) diplomat Litwinow, gingen sofort ins Ausland. Einer nach dem andern kehrten sie dann nach Russland zurück, um den Parteitag vorzubereiten. Von ihnen und so manchen anderen erprobten und zuverlässigen Vertrauensleuten schreibt die Krupskaja in ihren Erinnerungen:

„Mit ihnen allen stand die Iskra in ständigem Briefwechsel. Wladimir Iljitsch sah jeden Brief durch. Wir kannten die Tätigkeit eines jeden von ihnen bis in alle Einzelheiten und berieten mit ihnen über jeden Schritt, den sie zu unternehmen hatten. Wir waren auf dem laufenden über ihre abgerissenen oder wiederhergestellten Verbindungen, die Verhaftungen und so weiter.“

Diese Männer gehörten zur Generation Lenins sowohl wie zu der von Stalin. Koba jedoch begegnen wir nicht innerhalb dieser oberen Schicht von Revolutionären, Schöpfern der Zentralisation, Erbauern der einheitlichen Partei. Provinzler durch und durch, bleibt Koba „lokaler Parteiarbeiter“ im Kaukasus.

Krupskaja in den 1890er



Im Juli 1903 tritt endlich in Brüssel der von der „Iskra“ vorbereitete Parteitag zusammen; unter dem Druck der russischen Diplomatie, dem die belgische Polizei gehorchte, musste er nach London verlegt werden. Der Kongress nahm das von Plechanow verfasste Programm und verschiedene Entschlüsse über taktische Fragen an. Sobald aber die Organisationsform zur Sprache kam, zeigten sich plötzlich unerwartete Meinungsverschiedenheiten sogar unter den Anhängern der „Iskra“, die den Parteitag beherrschten. Beide Seiten, sowohl die „Harten“ um Lenin wie die von Martow geführten „Weichen“, hielten diese Gegensätze vorerst für nicht allzu tiefgehend; um so überraschender war die Heftigkeit, mit der sie aufeinanderprallten. Die Partei, deren Einheit doch soeben erst hergestellt worden war, fand sich von einer Spaltung bedroht.

„Bereits im Jahre 1903, noch im Gefängnis, stieß Stalin, der von Genossen, die vom Zweiten Parteitag zurückgekommen waren, über die sehr ernsten Unstimmigkeiten zwischen Bolschewiki und Menschewiki unterrichtet worden war, entschlossen zu den Bolschewiki.“ So lautet der von Stalin selbst diktierte Text, der als Unterlage für die Parteihistoriker gedacht ist. Man tut gut, dieser Darstellung nicht blind zu vertrauen. Drei Delegierte vom Kaukasus nahmen an diesem Kongress teil, der zur Spaltung führte. Mit wem von ihnen und unter welchen Umständen ist Koba, der sich damals in Einzelhaft befand, zusammengetroffen? Auf welche Weise und wo hat Koba seine (67) Solidarität mit den Bolsche-

wiki zum Ausdruck gebracht? Die einzige Bestätigung für Stalins Version stammt von Iremaschwili. „**Koba**“, schreibt er, **„der schon immer ein begeisterter Anhänger von Lenins Gewaltmethoden gewesen war, stellte sich selbstverständlich sofort auf die Seite des Bolschewismus und wurde dessen begeisterter Verteidiger und Wortführer in Georgien.“** Trotz ihrer kategorischen Form enthalten diese Behauptungen unbezweifelbarerweise einen Anachronismus: vor diesem Parteitag hatte noch niemand, auch nicht Lenin selbst, die **„Leninschen Gewaltmethoden“** den Methoden der übrigen Redaktionsmitglieder, den späteren Führern des Menschewismus, gegenübergestellt. Meinungsverschiedenheiten über die revolutionären Methoden hatte es auf dem Parteitag nicht gegeben, Differenzen über die Taktik waren noch nicht aufgetaucht. Iremaschwili täuscht sich offensichtlich, was nicht so verwunderlich ist - Koba verbrachte das ganze Jahr 1903 im Gefängnis, und Iremaschwili konnte zu dieser Zeit nicht aus eigenem Augenschein über ihn unterrichtet sein. überhaupt, so überzeugend die allen Nachprüfungen standhaltenden persönlichen Erinnerungen und psychologischen Beobachtungen des „zweiten Sosso“ im allgemeinen sind, so wenig sind es seine politischen Bemerkungen. Es fehlt Iremaschwili offensichtlich an Einfühlungsvermögen und an Verständnis für die Entwicklung rivalisierender revolutionärer Tendenzen; wenn es sich um eine solche Materie handelt, hat er nur rückschauend aufgestellte Vermutungen zu bieten, die von seinen eigenen späteren Ansichten bestimmt sind.

Tatsache ist vielmehr, dass die Diskussionen auf dem Zweiten Parteitag um die Frage gingen, wer als Mitglied der Partei betrachtet werden sollte: nur die Mitglieder der illegalen Organisation oder jeder, der irgendwie systematisch unter der Leitung eines Ortskomitees am revolutionären Kampf Anteil nahm. Lenin erklärte im Verlauf der Debatte: **„Ich halte unsere Meinungsverschiedenheiten nicht für so wesentlich, dass davon Leben oder Tod der Partei abhinge. Wir sind noch nicht verloren, weil wir einen schlechten Paragraphen in unseren Statuten haben.“** Gegen Ende des Parteitags tauchten auch Meinungsverschiedenheiten über die Zusammensetzung der „Iskra“-Redaktion und des Zentralkomi-

tees auf, über so enge Grenzen gingen sie nicht hinaus. Lenin setzte sich für eine fest und scharf abgegrenzte Partei ein, einen schlagkräftigen Redaktionsstab und strenge (68) Disziplin. Martow und seine Freunde neigten mehr zu einer lockeren Organisation mit familiären Formen. Beide Richtungen suchten noch tastend ihren Weg, und trotz der Schärfe des Konflikts dachte noch niemand daran, die Verschiedenheit der Meinungen für „sehr ernst“ zu halten. Wie es Lenin später treffend ausdrückte, hat der Kampf auf dem Parteitag nur erst die künftigen Kämpfe „vorweggenommen“.

Lunatscharsky, der erste Leiter des Unterrichtswesens in der Sowjetrepublik, hat späterhin geschrieben: **„Die größte Schwierigkeit in diesem Kampfe war, dass der Zweite Parteitag die Partei spaltete, ohne wirklich die tiefen Differenzen zwischen Martowisten und Leninisten klarzustellen. Die Meinungsverschiedenheiten schienen um einen Paragraphen des Statuts und die Zusammensetzung einer Redaktion zu gehen. Viele Genossen waren unangenehm berührt von der Unbedeutendheit der Gründe, die zur Spaltung geführt hatten.“** Pjatznitski, später bedeutender Funktionär der Kommunistischen Internationale, damals ein junger Arbeiter, schreibt in seinen Lebenserinnerungen: **„Ich konnte einfach nicht verstehen, warum so geringfügige Meinungsverschiedenheiten die Zusammenarbeit verhindern sollten.“** Der Ingenieur Krzischanowsky, der in jenen Jahren Lenin sehr nahestand und nach der Revolution Leiter der Plankommission wurde, sagt: **„Ich persönlich fand es weit hergeholt, den Genossen Martow des Opportunismus zu bezichtigen.“** Bezeugungen solcher Art gibt es eine Menge. Aus Petersburg, Moskau, den Provinzen kamen Proteste und Beschwerden. Niemand wollte die Spaltung anerkennen, die sich auf dem Parteitag unter den Iskra-Leuten vollzogen hatte. Die Abgrenzung der beiden Richtungen vollzog sich in den nächsten Jahren allmählich und mit unvermeidlichen Übergängen von einem Lager ins andere. Bolschewiki und Menschewiki arbeiteten oft weiterhin friedlich zusammen.

Im Kaukasus mit seiner zurückgebliebenen gesellschaftlichen und politischen Entwicklung verstand man noch weniger als anderswo, was auf dem Parteitag vorgegangen war. Es ist zwar richtig, dass

sich die drei kaukasischen Delegierten in London in der Hitze des Gefechts zur Mehrheit bekannt hatten. Bemerkenswert ist jedoch, dass alle drei später Menschewiki wurden:

Zopuridse trennte sich noch vor Schluss des Parteitags wieder von der Mehrheit, Tsurabow und Knunjanz gingen im Laufe der nächsten Jahre zu den Menschewiki über. Die berühmte (59) Geheimdruckerei im Kaukasus, unter deren Mitarbeitern die Sympathien für die Bolschewiki vorherrschend waren, fuhr im Jahre 1904 fort, die menschewistische „Iskra“ zu drucken, die formell das Zentralorgan der Partei blieb. „**In unserer Arbeit**“, schreibt Jenukidse, „**spiegeln sich unsere verschiedenen Ansichten überhaupt nicht wider.**“

Erst nach dem Dritten Parteitag, also nicht vor Mitte 1905, kam die Druckerei unter Kontrolle des bolschewistischen Zentralkomitees. Es ist also kein Grund vorhanden, der Behauptung Glauben zu schenken, dass der in einem weltverlorenen Gefängnis sitzende Koba die Meinungsverschiedenheiten sofort für „sehr ernst“ gehalten habe. „Vorwegnahme“ war nie seine stärkste Seite. Es wäre wohl auch ungerecht, einem jungen Revolutionär, selbst einem weniger vorsichtigen und misstrauischen, vorzuwerfen, nach Sibirien abgefahren zu sein, ohne vorher im innerparteilichen Kampf Stellung bezogen zu haben.

Von Sibirien aus kehrte Koba direkt nach Tiflis zurück, worüber man mit Recht erstaunt sein kann. Flüchtlinge, die auch nur einigermaßen hervorgetreten waren, pflegten nicht in ihren Heimatort zurückzugehen, wo sie sich der Gefahr aussetzten, von der stets wachsamten Polizei erkannt zu werden, um so eher nicht, wenn es sich statt um Petersburg oder Moskau um eine kleine Provinzstadt wie Tiflis handelte.

Doch der junge Dschugaschwili hat noch nicht die Nabelschnur durchgeschnitten, die ihn mit dem Kaukasus verbindet; bei seiner Propagandatätigkeit bedient er sich noch fast ausschließlich der georgischen Sprache.

Darüber hinaus fühlt er, dass er nicht im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit der Polizei steht. Seine Fähigkeiten in Zentralrussland auf die Probe zu stellen, traut er sich noch nicht zu. Außerhalb Russlands ist er weder bekannt, noch versucht er, ins Ausland zu gehen. Ferner scheint ihn ein privater Grund nach Tiflis gezogen zu haben: wenn Iremaschwili in seiner Chronologie kein Irrtum unterlaufen ist, war Koba zu jener Zeit schon verheiratet und hatte während seiner Haft- und Verbannungszeit seine [junge Frau](#) in Tiflis zurückgelassen.



Ekaterina Svanidze

1880-1907

15.07.1906 Heirat mit Stalin
Stalin wohnte vorher in
ihrem Elternhaus

Der Krieg mit Japan, der im Januar 1904 ausbrach, schwächte zunächst die Arbeiterbewegung, führte dann aber noch vor Ende des gleichen Jahres ihren beispiellosen Aufschwung herbei. Angesichts der militärischen Niederlagen des Zarismus verflüchtigte sich alsbald der patriotische Rausch, von dem die liberalen und manche studentischen Kreise anfänglich ergriffen (70) worden waren. Der Defätismus, wenn auch nicht überall in gleicher Stärke, bemächtigte sich mehr und mehr nicht nur der revolutionären Masse, sondern auch der bürgerlichen Opposition. Unterdes blieb die Sozialdemokratie, am Vorabend des grandiosen Aufstiegs, der ihrer harnte, monatelang in einem lethargischen Zustande stecken. Die Differenzen zwischen Bolschewiki und Menschewiki, um so zermürender, als sie noch nicht fest umrissen waren, traten nur nach und nach aus der Enge des Hauptquartiers heraus, um auf das ganze Gebiet der revolutionären Strategie überzugreifen.

„Die Tätigkeit Stalins in den Jahren 1904-1905 geht unter dem Banner des grimmigen Kampfes gegen den Menschewismus vor sich“, stellt die offizielle Biographie fest. „Auf seinen Schultern ruht das ganze Gewicht des Kampfes gegen die Menschewiki im Kaukasus von 1904 bis 1908“, schreibt Jenukidse in seinen neubearbeiteten - Lebenserinnerungen. Beria behauptet, dass Stalin nach seiner Flucht aus der Verhannung „den Kampf gegen

die Menschewiki organisiert und leitet, die nach dem zweiten Parteitag, während der Abwesenheit des Genossen Stalin, besonders aktiv geworden waren". Diese Autoren wollen zu viel beweisen. Wollte man zugeben, dass Stalin schon von 1901-1903 eine führende Rolle in der kaukasischen Sozialdemokratie gespielt hat, dass er sich schon 1903 zu den Bolschewiki schlug und sich vom Februar 1904 an dem Kampf gegen den Menschewismus widmete, dann würde man staunend vor der Tatsache stehen, dass all diese Anstrengungen nur ein so klägliches Resultat ergeben haben: zu Beginn der Revolution von 1905 konnte man die georgischen Bolschewiki noch wortwörtlich an den Fingern abzählen. Berias Erklärung, dass die Menschewiki „**während der Abwesenheit des Genossen Stalin**" besonders rührig gewesen sein sollen, klingt fast wie Ironie. Das kleinbürgerliche Georgien, mit Einschluss von Tiflis, blieb zwei Jahrzehnte lang die Hochburg des Menschewismus, ganz unabhängig von der Anwesenheit oder Abwesenheit von wem es auch immer sei! Während der Revolution von 1905 standen die georgischen Arbeiter und Bauern ausnahmslos hinter der menschewistischen Fraktion. In alle vier Dumas schickte Georgien ausschließlich menschewistische Abgeordnete. Während der Februarrevolution von 1917 stellte der georgische Menschewismus im nationalen Rahmen auftretende Führer wie Tseretelli, Tschcheidse und andere. Und schließlich behielt der Menschewismus selbst (71) nach Errichtung der Sowjetmacht dort in Georgien beträchtlichen Einfluss, was sich in dem Aufstand von 1924 ausdrückte. „**Ganz Georgien muss umgepflügt werden!**" - mit diesen Worten zog Stalin auf einer Sitzung des Politischen Büros im Herbst 1924 die Lehre aus der georgischen Erhebung, das heißt, zwanzig Jahre, nachdem er seinen „**grimmigen Kampf gegen den Menschewismus**" begonnen hatte! Es wäre also wohl gerechter und Stalin gegenüber korrekter, Kobas Rolle in den ersten Jahren des Jahrhunderts nicht zu übertreiben.

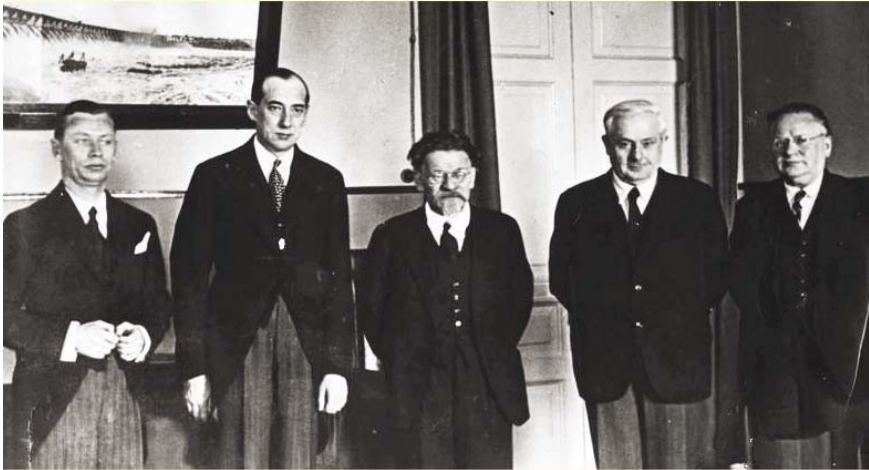
Koba kehrte als Mitglied des Kaukasischen Komitees aus der Verbannung zurück, zu dem er in Abwesenheit, während seiner Gefangenschaft, von einer Konferenz der transkaukasischen Ortsorganisationen gewählt worden war. Möglich, dass die Mehrzahl

der Mitglieder - acht an der Zahl - bereits zu Anfang des Jahres 1904 Sympathien für die bolschewistische Mehrheit auf dem Londoner Parteitag gehabt hat; das besagt aber noch nichts über die Sympathien von Koba selbst. Die Ortskomitees des Kaukasus neigten zweifellos zur menschewistischen Minderheit. Das versöhnlerische Zentralkomitee unter Leitung von Krassin war zeitweise gegen Lenin. Die „Iskra“ war völlig in den Händen der Menschewiki. Unter diesen Umständen hing das kaukasische Komitee mit seinen Sympathien für die Bolschewiki völlig in der Luft. Koba aber zog es vor, festen Grund unter den Füßen zu haben. Der Parteiapparat stand für ihn höher als die Idee.

Die offiziellen Berichte über Kobas Tätigkeit im Jahre 1904 sind außerordentlich ungenau und unglaublich. Es bleibt ungewiss, ob er überhaupt in Tiflis arbeitete, und wenn ja, worin seine Tätigkeit bestand. Es ist kaum anzunehmen, dass sich der aus Sibirien Geflüchtete in den Arbeitergruppen zeigen konnte, wo ihn viele persönlich kannten. Wahrscheinlich ist das der Grund, weshalb sich Koba schon im Juni nach Baku begab. Über seine dortige Tätigkeit werden wir mit stereotypen Sätzen informiert: **„Er leitet den Kampf der Bolschewiki in Baku“, „er demaskiert die Menschewiki.“** Nichts Präzises, keine Tatsache. Wenn Kobas Feder in jenen Monaten irgendwelche Dokumente produziert haben sollte, so werden diese sorgfältig verborgen gehalten, und das dürfte seinen guten Grund haben.

Die späteren Bemühungen, Stalin als den Gründer der Bakuer Sozialdemokratie hinzustellen, stützen sich auf nichts. In dieser düsteren und rauchigen Stadt, deren Atmosphäre, noch durch (72) die Feindschaft zwischen Tataren und Armeniern vergiftet war, sind schon 1896 Arbeitergruppen aufgetaucht. Der Grundstein für eine umfassendere Organisation wurde drei Jahre später von Abel Jenukidse und einigen deportierten Moskauer Arbeitern gelegt, Gleich zu Anfang des Jahrhunderts organisierte eben derselbe Jenukidse zusammen mit Lado Ketschoweli das Komitee von Baku, das der Iskra-Richtung angehörte. Und es waren die eng zu Krassin haltenden Brüder Jenukidse, die 1903 in Baku die große Geheimdrucke-

rei einrichteten, die eine so bedeutende Rolle bei der Vorbereitung der ersten Revolution spielte.



Jenukidse (2. von rechts) mit Kalinin und Litwinow
beim Empfang einer polnischen Delegation 1934

In eben dieser Druckerei arbeiteten Menschewiki und Bolschewiki bis Mitte 1905 freundschaftlich zusammen. Als [Abel Jenukidse](#), der lange Jahre hindurch Sekretär des Zentralen - Exekutivkomitees der Sowjetunion gewesen war, 1935 bei Stalin in Ungnade fiel, zwang man ihn, seine 1923 geschriebenen Lebenserinnerungen umzuarbeiten und an Stelle feststehender Tatsachen leere Behauptungen über die inspirierende und führende Rolle Sossos im Kaukasus und besonders in Baku zu setzen. Diese Selbstdemütigung hat Jenukidse nicht gerettet, noch hat sie die Biographie Stalins um den kleinsten Zug bereichert.

Zu dem Zeitpunkt, als Koba am Horizont von Baku auftauchte, im Juni 1904, hat die sozialdemokratische Ortsorganisation schon eine achtjährige Geschichte hinter sich, und in den letzten dieser Jahre hatte die „Schwarze Stadt“ in der Arbeiterbewegung eine besonders wichtige Rolle gespielt. Das voraufgegangene Frühjahr hatte in Baku einen Generalstreik ausbrechen sehen, der das Signal für eine Welle von Streiks und Kundgebungen in ganz Südrussland

abgab. Wera Sassulitsch war die erste, die in diesen Ereignissen den Beginn der Revolution sah. Der besonders im Vergleich zu Tiflis proletarische Charakter der Stadt Baku hatte es den Bolschewiki ermöglicht, sich hier eher und gründlicher festzusetzen als im übrigen Kaukasus. Der gleiche Macharadse, der seinerzeit mit Bezug auf Stalin den Tifliser Schimpfnamen „Kinto“ gebraucht hatte, berichtet, dass im Herbst 1904 in Baku **„unter der unmittelbaren Leitung von Sosso“** eine Organisation geschaffen wurde, ausdrücklich dazu bestimmt, **„revolutionäre Arbeit unter den rückständigsten Arbeitern der Petroleumindustrie, den Aserbeidschaner Tataren und den Persern zu leisten“**. Eine Bekundung, die weniger Zweifel hervorrufen würde, hätte Macharadse sie in der ersten Ausgabe seiner Lebenserinnerungen ausgesprochen und nicht erst zehn (73) Jahre später, als er unter der Peitsche Berias die ganze Geschichte der kaukasischen Sozialdemokratie neu zu schreiben hatte. Macharadse hat sich der amtlich vorgeschriebenen „Wahrheit“ in einem schrittweise vor sich gehenden Prozess genähert, er hat alle Spuren des bösen Geistes getilgt, die in früheren Ausgaben vorhanden gewesen waren, bis diese ganz eingestampft wurden.

Nach seiner Rückkehr aus Sibirien hat Koba sicherlich Kamenew kennengelernt, der in Tiflis geboren und einer der ersten jungen Anhänger Lenins war.

Möglich, dass es der kürzlich aus dem Ausland zurückgekommene Kamenew war, der dazu beitrug, Koba im Sinne des Bolschewismus zu beeinflussen. Aber Kamenews Name wurde aus der Geschichte der Partei ausgemerzt, schon mehrere Jahre bevor Kamenew selbst auf phantastische Anklagen hin verurteilt und erschossen wurde.

Wie dem auch sei, die eigentliche Geschichte des Bolschewismus im Kaukasus beginnt mit dem Herbst 1904 und nicht mit der Rückkehr Kobas aus Sibirien. Dieses Datum wird verschiedentlich sogar von den offiziellen Geschichtsschreibern bestätigt, sofern sie sich nicht direkt mit Stalin selbst beschäftigen. Im November 1904 wurde in Tiflis mit fünfzehn Delegierten von den meist sehr kleinen

kaukasischen Ortsgruppen eine Konferenz abgehalten, auf der die Einberufung eines neuen Parteitages gefordert wurde. Das war eine offene Kriegserklärung nicht nur an die Menschewiki, sondern auch an das versöhnlerische Zentralkomitee. Wenn Koba an dieser bolschewistischen Konferenz im Kaukasus teilgenommen hätte, würden Beria und die übrigen offiziellen Geschichtsschreiber nicht verfehlt haben, darauf hinzuweisen, dass die Konferenz „auf Initiative und unter Leitung Stalins“ stattgefunden habe. Das absolute Stillschweigen, das sie über diesen Punkt beobachteten, beweist, dass Koba, der sich zu jenem Zeitpunkt im Kaukasus aufhielt, nicht an der Konferenz teilnahm. Mit anderen Worten, keine einzige bolschewistische Organisation hatte ihn delegiert. Die Konferenz wählte ein Sekretariat. Koba wurde nicht Mitglied dieser leitenden Körperschaft. Das alles wäre undenkbar gewesen, wenn er auch nur eine halbwegs bedeutende Rolle unter den kaukasischen Bolschewiki gespielt hätte.

Viktor Taratuta, der als Delegierter von Batumi an der Konferenz teilnahm und der später Mitglied des Zentralkomitees der Partei wurde, macht ziemlich genaue und unbezweifelbare (74) Angaben über die Bolschewiki, die damals im Kaukasus eine führende Rolle spielten. **„Auf der kaukasischen Bezirkskonferenz Ende 1904 oder Anfang 1905“**, schreibt er, **„traf ich zum erstenmal den Genossen Leo Borissowitsch Kamenew, den Leiter der kaukasischen bolschewistischen Organisation. Die Konferenz wählte Kamenew zum Propagandisten und beauftragte ihn damit, im ganzen Land herumzureisen und für die Einberufung eines neuen Parteitages Propaganda zu machen. Gleichzeitig sollte er alle Ortskomitees besuchen und mit der ausländischen Zentrale in Verbindung treten.“** Über eine Teilnahme Kobas an solcher Tätigkeit sagt dieser authentische Zeuge nichts.

Unter diesen Umständen konnte natürlich kein Grund dafür vorhanden sein, Koba in die Zentrale der Bolschewiki in Russland, das „Büro der Komitees der Mehrheit“, aufzunehmen, das von siebzehn Mitgliedern gebildet und beauftragt war, den Parteitag einzuberufen. Unter den Mitgliedern des Büros, die später zu bekannten sowjetischen Führerpersönlichkeiten wurden, finden wir die Namen

von Rykow und Litwinow. Es ist erwähnenswert, dass Kamenew und Rykow zwei oder drei Jahre jünger waren als Stalin. Wie überhaupt die meisten Mitglieder des Büros Vertreter der „dritten Generation“ waren.

Zum zweiten Male kam Koba im Dezember 1904 nach Baku, also kurz nachdem in Tiflis die bolschewistische Zusammenkunft stattgefunden hatte. Am Vorabend seiner Ankunft war in den Ölfeldern und Fabriken ein für das ganze Land unerwartet kommender Generalstreik ausgebrochen. Die Parteiorganisationen hatten offensichtlich noch keinen rechten Begriff von der aufrührerischen Stimmung unter den Massen, die das erste Kriegsjahr mit sich gebracht hatte. Der Streik von Baku ging unmittelbar dem berühmten „Blutigen Sonntag“ von Petersburg voraus, dieser von dem Popen Gapon geführten Arbeiterdemonstration vor dem Winterpalais am 22. Januar 1905, die so tragisch geendet hat. Im Jahre 1935 fabrizierte „Memoiren“ erwähnen andeutungsweise, dass Stalin das Bakuer Streikkomitee leitete und dass alles unter seiner Führung vor sich ging. Dem gleichen Verfasser nach ist aber Stalin erst nach Beginn des Streiks in Baku angekommen und höchstens zehn Tage geblieben. In Wirklichkeit kam er mit einem ganz bestimmten Auftrag nach Baku, der aller Wahrscheinlichkeit nach mit der Vorbereitung des Parteitags zusammenhing; zu dieser Zeit hatte er sich wohl schon für den Bolschewismus entschieden. (75) Stalin selbst hat versucht, den Zeitpunkt seines Anschlusses an die Bolschewiki vorzuverlegen. Nicht genug, dass er behauptete, schon im Gefängnis Bolschewik geworden zu sein, erzählte er auf einer Abendfeier der Offiziersschüler des Kreml im Jahre 1924, dass er schon zur Zeit seiner ersten Verbannung mit Lenin in Verbindung getreten sei.

„Ich bin dem Genossen Lenin zum ersten mal im Jahre 1903 begegnet. Das war allerdings keine persönliche Begegnung, sondern eine Korrespondenz, ein Briefwechsel. Aber sie hinterließ in mir einen unauslöschlichen Eindruck, der mich während meiner ganzen Parteiarbeit nicht verließ. Ich war damals nach Sibirien verbannt. Meine Kenntnis der revolutionären Tätigkeit des Genossen Lenin vom Ende des vorigen Jahrhunderts an und vor allem seiner Tätigkeit im Jahre 1901 seitdem Er-

scheinen der ‚Iskra‘, brachte mich zu der Überzeugung, dass wir in Lenin einen außergewöhnlichen Menschen hatten. In meinen Augen war er nicht nur der Führer der Partei, sondern ihr wirklicher Schöpfer, da er allein ihr inneres Wesen und ihre unaufschiebbaren Aufgaben begriffen hatte. Wenn ich ihn mit den übrigen Parteiführern verglich, schien es mir immer, dass die Mitkämpfer Lenins, Plechanow, Martow, Axelrod und die anderen, um einen Kopf kleiner seien als er, dass im Vergleich zu ihnen Lenin nicht nur ein Führer neben anderen, sondern ein Führer höherer Art war, ein Bergadler, der die Partei auf den noch unerprobten Wegen der russischen revolutionären Bewegung kühn voranführte. Dieser Eindruck verankerte sich so tief in meiner Seele, dass ich das Bedürfnis verspürte, darüber einem meiner engsten Freunde zu schreiben, der in der Emigration war, und ihn um Antwort zu ersuchen. Einige Zeit später, ich war schon in der sibirischen Verbannung, es war gegen Ende 1903, erhielt ich die begeisterte Antwort meines Freundes und zugleich ein einfaches, aber überaus gehaltvolles Schreiben des Genossen Lenin, dem mein Freund, wie sich herausstellte, meinen Brief übergeben hatte. Der Brief des Genossen Lenin war verhältnismäßig kurz, doch gab er eine kühne und furchtlose Kritik der Praktiken unserer Partei und eine bemerkenswert knappe und klare Darlegung des gesamten Arbeitsplans für die nächste Zeitspanne. Allein Lenin konnte einen Brief über die verwickeltesten Dinge so einfach und klar schreiben; so scharf, genau und kühn, dass jeder Satz wie ein Gewehrschuß war. Dieser einfache und kühne Brief hat mich noch mehr in meiner Überzeugung bestärkt, dass (76) wir in Lenin den Bergadler unserer Partei hatten. Ich kann es mir nicht verzeihen, dass ich damals diesen Brief Lenins, wie so viele andere Briefe, nach alter illegaler Gewohnheit verbrannt habe. Zu dieser Zeit begann meine Bekanntschaft mit Lenin."

Nicht nur die Chronologie ist an dieser in ihrer psychologischen und stilistischen Primitivität für Stalin so bezeichnenden Geschichte falsch. Koba kam in seinem Verbannungsort nicht vor Januar 1904 an und konnte also den Brief nicht 1903 erhalten haben. Wei-

terhin ist nicht ganz klar, wie und wann er an „**einen seiner engsten Freunde**“ im Ausland geschrieben haben kann, da er ja vor seiner Verbannung anderthalb Jahre lang im Gefängnis war. Den Verbannten wurde niemals vorher der Ort mitgeteilt, an den sie verschickt werden würden. Koba konnte also seine sibirische Adresse gar nicht ins Ausland schicken, um noch rechtzeitig eine Antwort zu erhalten, und die Zeit ist ganz sicherlich für einen Brief ins Ausland und eine Antwort nach Sibirien zu kurz gewesen, da Koba ja nur einen Monat in Sibirien blieb. Nach Stalin selbst war Lenins Schreiben nicht persönlich gehalten, sondern handelte vom Parteiprogramm. Kopien solcher Schreiben wurden ständig von der Krupskaja an eine Reihe von Adressen gesandt, das Original wurde im ausländischen Parteiarchiv aufbewahrt. Dass in diesem einen Falle für einen unbekannten jungen Kaukasier eine Ausnahme gemacht worden ist, ist unwahrscheinlich. Die Parteiarchive enthalten aber keine Abschrift eines solchen Briefes, den Koba „**nach alter illegaler Gewohnheit**“ - er war damals gerade vierundzwanzig Jahre alt - verbrannt haben will. Am erstaunlichsten ist jedoch, dass Stalin nichts von einer Antwort an Lenin erwähnt. Auf einen Brief des nach seinen eigenen Worten wie ein Halbgott verehrten Führers würde er doch sogleich geantwortet haben. Darüber schweigt Stalin, und nicht ohne Grund: die Archive Lenins und der Krupskaja enthalten keinen Brief Stalins aus jener Zeit. Natürlich könnte dieses Antwortschreiben von der Polizei abgefangen worden sein, dann wäre aber eine Abschrift in den Polizeiakten gefunden worden, und die Sowjetpresse hätte sie längst veröffentlicht. Schließlich würde es auch nicht bei einem Brief geblieben sein. Für einen jungen Sozialdemokraten musste ein regelmäßiger Briefwechsel mit dem Führer der Partei, mit ihrem „Bergadler“, von höchster Bedeutung sein. Lenin seinerseits hielt sehr auf die Verbindungen mit Russland und beantwortete pünktlich jeden Brief. Nun hat aber im Laufe (77) der kommenden Jahre keinerlei Korrespondenz zwischen Lenin und Koba stattgefunden. Alles an diesem Geschichtchen ist unverständlich, ausgenommen sein Zweck.

Das Jahr 1904 war zweifellos das schwerste im Leben Lenins, von seiner letzten Krankheitszeit abgesehen. Ohne den Bruch ge-

wollt und vorausgesehen zu haben, trennte sich Lenin von allen führenden Köpfen der russischen Sozialdemokratie und fand auf lange Zeit hinaus niemanden, der imstande gewesen wäre, die früheren Waffengefährten zu ersetzen. Nur langsam und mühselig fanden sich bolschewistische Schriftsteller, und keiner konnte sich mit den Herausgebern der „Iskra“ messen. Ljadow, einer der aktivsten Bolschewiki jener Tage, der 1904 mit Lenin in Genf war, schrieb zwanzig Jahre später: „**Olminski kam, Worowski kam, es kam Bogdanow ... Wir warteten darauf, dass Lunatscharsky kommen würde, von dem Bogdanow gesagt hatte, er würde sich gleich nach seiner Ankunft hier zu uns gesellen.**“ Alle diese Männer kamen aus der Verbannung. Ihr Ruf eilte ihnen voraus, man wartete auf sie.

Als die Redaktion für das bolschewistische Fraktionsorgan zusammengestellt werden sollte, hat niemand Koba vorgeschlagen. Heute jedoch stellt man ihn als einen bekannten bolschewistischen Führer jener Zeit hin. Am 23. Dezember 1904 konnte endlich in Genf die erste Nummer der Zeitschrift „Wperjod“ („Vorwärts“) erscheinen. Koba hatte an diesem großen Ereignis im Leben seiner Fraktion keinen Anteil. Er suchte nicht einmal mit der Redaktion in Verbindung zu treten. Die Zeitschrift enthält weder Artikel noch Mitteilungen von ihm.

Das wäre undenkbar, wenn er zur damaligen Zeit einer der Führer der kaukasischen Bolschewiki gewesen wäre.

Wir besitzen außerdem einen direkten, dokumentarischen Beweis, der unsere nach sorgfältigster Prüfung aller Umstände gezogenen Schlussfolgerungen bestätigt. In einem 1911 vom Chef der Tifliser Ochrana, Karpow, geschriebenen ausführlichen und hochinteressanten Rapport, mit dem wir uns noch näher zu befassen haben werden, lesen wir über Josef Dschugaschwili: „**Er betätigt sich seit 1902 in der sozialdemokratischen Organisation, zuerst als Menschewik, später als Bolschewik.**“

Karpows Bericht ist das einzige uns bekannte Dokument, in dem ausdrücklich festgestellt wird, dass Stalin nach der Spaltung eine Zeitlang Menschewik war. Die Tifliser Zeitung „Morgenröte des

Ostens", die dieses Dokument am 23. Dezember 1925 unvor- (78) sichtigerweise abdruckte, vergaß, einen Kommentar dazu zu liefern oder war nicht dazu imstande. Kein Zweifel, dass der Redakteur später seinen Fehltritt hat teuer bezahlen müssen. Sehr bezeichnend ist, dass Stalin selbst es nicht für möglich befunden hat, diese Mitteilung zu dementieren. Nicht ein einziger unter den offiziellen Stalin-Biographen und Parteihistorikern ist später auf dieses wichtige Dokument zurückgekommen oder hat es auch nur erwähnt, während Dutzende unwesentlicher Zettel endlos zitiert, reproduziert, photographiert worden sind. Nimmt man für einen Moment an, dass der Tifliser Polizei, die auf alle Fälle in diesem Punkte gut informiert sein musste, ein Irrtum unterlaufen ist, so erhebt sich sofort die Frage: wie war ein solcher Irrtum möglich? Wenn sich Koba wirklich an der Spitze der kaukasischen Bolschewiki befunden hätte, dann hätte das der Geheimpolizei nicht verborgen bleiben können. Ein so grober Irrtum in der politischen Charakterisierung hätte ihr nur in Bezug auf einen frisch Hinzugekommenen oder auf eine drittrangige Figur unterlaufen können, niemals, wenn es sich um einen „Führer“ handelte. So zerstört dieses eine zufällig in die Presse gelangte Dokument den mit größten Anstrengungen geschaffenen offiziellen Mythos! Wieviel ähnliche Dokumente ruhen in den Panzerschränken oder sind mit aller Sorgfalt den Flammen überantwortet worden?

Es möchte scheinen, als würden wir allzuviel Zeit und Mühe darauf verwenden, eine recht bescheidene Schlussfolgerung zu rechtfertigen. Macht es wirklich einen Unterschied, ob Stalin Mitte 1903 oder Anfang 1905 Bolschewik geworden ist? Aber diese bescheidene Schlussfolgerung, ganz abgesehen davon, dass sie uns in die Kenntnis der vom Kreml angewandten Methoden für Historiographie und Ikonographie einführt, hat eine sehr ernste Bedeutung für das eigentliche Verständnis von Stalins politischer Persönlichkeit. Die Mehrzahl derjenigen, die über ihn geschrieben haben, nehmen seinen Übergang zum Bolschewismus als etwas hin, was sich aus seinem Charakter wie selbstverständlich und ganz natürlich ergab. Doch ist das einseitig gesehen. Richtig ist, dass Härte und Entschlossenheit empfänglich dafür machen, die bolschewistischen

Methoden zu akzeptieren. Jedoch sind diese Eigenschaften für sich allein noch nicht entscheidend. Fest entschlossene Charaktere gab es auch unter den Menschewiki und Sozialrevolutionären. Andererseits waren auch unter den Bolschewiki weiche Gemüter nicht gar so selten. (79)

Psychologie und Charakterologie erschöpfen die Beurteilung des Bolschewismus nicht; er ist in erster Linie eine Geschichtsphilosophie und eine politische Konzeption. Unter bestimmten historischen Bedingungen werden die Arbeiter unabhängig von der Festigkeit der individuellen Charaktere durch die ganzen sozialen Verhältnisse auf den Weg des Bolschewismus gestoßen. Zu einer Zeit, als der Bolschewismus nur erst noch eine historische „Vorwegnahme“ war, musste ein Intellektueller, um sein Schicksal Verantwortungsbewusst und für dauernd mit dem der Bolschewistischen Partei zu verbinden, überdurchschnittliches politisches Fingerspitzengefühl und theoretische Einbildungskraft, ungewöhnliches Vertrauen in den dialektischen Prozess der Geschichte und in die revolutionären Eigenschaften der Arbeiterklasse besitzen. Die überwältigende Mehrzahl der Intellektuellen, die sich ihm in der Zeit des revolutionären Aufschwungs angeschlossen hatten, kehrten dem Bolschewismus in den folgenden Jahren wieder den Rücken. War es für Koba schwieriger, zum Bolschewismus zu kommen, so fiel es ihm auch schwerer, mit ihm zu brechen; er besaß weder theoretische Einbildungskraft, noch historisches Einfühlungsvermögen, noch die Fähigkeit zum Vorausschauen, so wie er andererseits nicht leichtfertig im Denken war. Sein Intellekt war immer unverhältnismäßig schwächer als sein Wille. In verwickelten Situationen, neuen Faktoren gegenüber; zieht es Koba vor, abzuwarten, zu schweigen, sich zurückzuziehen. Jedes mal wenn er zwischen Idee und Apparat zu wählen hat, steht er unweigerlich auf Seiten des Apparates. Ein Programm muss zuerst einmal seine Bürokratie geschaffen haben, bevor Koba es irgendwie ernst nimmt. Misstrauen den Massen ebenso wie Einzelpersonen gegenüber ist die Grundlage seiner Natur. Sein Empirismus führt ihn stets auf die Linie des geringsten Widerstandes. Daher kommt es, dass dieser kurzsichtige Revolutionär an allen entscheidenden Wendepunkten der Geschichte eine op-

portunistische Haltung einnimmt, der der Menschewiki äußerst nahe und gelegentlich rechts von ihnen. Ebenso unweigerlich wird er die entschiedensten Mittel wählen, um das aus dem einmal gemeisterten Problem hervorgehende Ziel zu verwirklichen. Gut organisierte Gewalt erscheint ihm unter allen Umständen als der kürzeste Weg zwischen zwei Punkten. Hier drängt sich ein Vergleich auf. Die russischen Terroristen waren ihrem Wesen nach kleinbürgerliche Demokraten, aber äußerst kühn und entschlossen; „**Liberale mit der (80) Bombe**“ wurden sie von den Marxisten nicht mit Unrecht genannt. Stalin war und ist ein Politiker der goldenen Mitte, der vor der Anwendung äußerster Mittel nicht zurückschreckt. In der Strategie ist er ein Opportunist, auf dem Gebiet der Taktik ein „Revolutionär“ - eine Art Opportunist mit der Bombe. Wir werden späterhin mehr als einmal Gelegenheit haben, die Richtigkeit dieser Definition zu überprüfen.

Kurze Zeit nach seinem Abgang vom Seminar fand Koba eine Anstellung als eine Art Buchhalter im Tifliser Observatorium. Trotz der „**miserablen Bezahlung**“ gefiel ihm dieser Posten, der ihm, Iremaschwili zufolge, viel freie Zeit ließ für die revolutionäre Arbeit. „**An sein persönliches Wohlergehen dachte er am allerwenigsten. Er stellte keine Anforderungen, die er für unvereinbar mit den sozialistischen Prinzipien hielt. Er war ehrlich genug, seiner Idee persönlich Opfer zu bringen.**“ Koba blieb jenem Gelübde der Armut treu, das all die jungen Menschen, die in die revolutionäre Untergrundbewegung hineingingen, stillschweigend, ohne besondere Feierlichkeiten ablegten. Zudem war er, zum Unterschied von manchen anderen, schon in der Kindheit nicht an Wohlleben gewöhnt worden. „**Ich ging ihn ein paar mal in seiner kleinen, armselig möblierten Stube in der Michailowskajastraße besuchen**“, erzählt der unersetzliche „zweite Sosso“. „**Koba trug Tag für Tag ein einfaches schwarzes Russenhemd mit der für die Sozialdemokraten damals charakteristischen roten Krauwatte. Im Winter hing er sich eine alte braune Pelerine über. Die einzige Kopfbedeckung, die er kannte, war die russische Mütze. Obwohl er sich beim Verlassen des Seminars nicht mit allen dortigen jungen Marxisten gut gestanden hatte, veranstal-**

teten diese von Zeit zu Zeit eine Sammlung, um ihm in den dringendsten Notfällen zu helfen." Nach Barbusse war Josef im Jahre 1900, also ein Jahr nach seinem Ausscheiden aus dem Seminar, völlig mittellos. „Seine Kameraden hielten ihn über Wasser." Den Polizeiberichten nach war Koba bis zum März 1901 im Observatorium angestellt, dann musste er untertauchen. Seine Stellung brachte ihm, wie wir gehört haben, kaum das zum Leben Notwendigste ein. „... Sein Verdienst reichte nicht aus, um sich anständig zu kleiden", fährt Iremaschwili fort; „jedoch legte er auch keinen Wert darauf, seine Kleider wenigstens sauber und ordentlich zu halten. Man sah ihn nie anders als in schmutziger Bluse und mit ungeputzten Schuhen. Alles, was an den Bourgeois erinnerte, war ihm in tiefster Seele zu- (81) wider." Schmutzige Blusen, ungeputzte Schuhe und ungekämmtes Haar waren übrigens allgemeine Charakteristiken für die jungen Revolutionäre, besonders in der Provinz.

Im März 1901 in die Illegalität gegangen, wurde Koba Berufsrevolutionär. Von da an hat er keinen Namen mehr, denn nun hat er viele Namen. Zu verschiedenen Zeiten und manchmal auch zu gleicher Zeit, nennt er sich nun „David", „Koba", „Nischeradse", „Tschischikow", „Iwanowitsch", „Stalin". Gleichzeitig gaben ihm die Polizisten ihrerseits Spitznamen, von denen sich am längsten „Ryaboi" hielt, „der Narbige", eine Anspielung auf die Spuren, die die Pocken in seinem Gesicht hinterlassen haben. Legalität kannte Koba nur noch im Gefängnis oder in der Verbannung, das heißt zwischen zwei Perioden der Illegalität.

Jenukidse schreibt in seinen - umgearbeiteten - Memoiren über den jungen Stalin: „Er zersplitterte sich nie. Alle seine Handlungen, Freundschaften, Begegnungen, waren auf ein bestimmtes Ziel gerichtet . . . Stalin suchte nie persönliche Popularität ... " und beschränkte deshalb den Kreis seiner Verbindungen „auf fortgeschrittene Arbeiter und Berufsrevolutionäre". Der Sinn dieses Refrains, der in zahllosen offiziellen Memoiren immer wiederkehrt, ist, zu erklären, warum Stalin, bevor er zur Macht kam, den Massen des Volkes und auch der Parteimitgliedschaft unbekannt geblieben ist. Dagegen ist falsch, dass er Popularität nicht gesucht

habe. Er suchte sie gierig, wusste sie aber nicht zu finden. Und das fraß ihm schon frühzeitig an der Seele. Gerade die Unfähigkeit, Ruhm im Frontalangriff zu erobern, hat diese starke Natur auf Umwege und krumme Bahnen gestoßen.

Von frühester Jugend an hat Koba Macht gesucht über Menschen, die ihm fast alle schwächer als er selbst erschienen. Er war aber weder klüger als die anderen, noch gebildeter, noch redengewandter. Er hatte keine von den Eigenschaften, die Sympathie erwecken. Hingegen verfügte er über eiserne Beharrlichkeit und über größere praktische Schläue als die anderen. Er gab seinen Impulsen nicht nach: er wusste sie vielmehr seinen Berechnungen unterzuordnen. Dieser Zug war schon auf der Schulbank in Erscheinung getreten. „**Wenn man ihn etwas fragte**“, schreibt Glurdsidse, „**antwortete Josef gewöhnlich ohne Hast. Wenn er eine wohlbegründete Antwort zur Hand hatte, antwortete er; wenn nicht, ließ er sich Zeit.**“ Lassen wir die Übertreibung von der „**wohlbegründeten Antwort**“ beiseite, (82) so tritt hier ein Charakterzug des jungen Stalin hervor, der ihm einen wichtigen Vorsprung anderen jungen Revolutionären gegenüber sicherte, die fast alle großmütig, hastig und naiv waren.

Schon in dieser frühen Periode hat Koba nicht gezögert, seine Gegner gegeneinander auszuspielen, sie zu verleumden oder Intrigen einzufädeln gegen jeden, der ihn irgendwie zu überragen oder sich seinen Plänen hindernd in den Weg zu stellen schien. Die moralische Skrupellosigkeit des jungen Stalin schuf um ihn eine Atmosphäre von Verdächtigungen und bösen Gerüchten. Schon schreibt man ihm Dinge zu, an denen ihn keine Schuld trifft. Der Sozialrevolutionär Wereschtschak, der mit Koba im Gefängnis sehr nahe zusammenkam, schreibt 1928 in der Emigrantenpresse, nach seinem Ausschluss aus dem Seminar habe Josef Dschugaschwili einen Kameraden der revolutionären Gruppe beim Direktor des Seminars denunziert. Als sich Josef wegen dieser Anschuldigung vor der Tifliser Organisation zu verantworten gehabt hätte, habe er nicht nur zugegeben, der Verfasser dieser Denunziation gewesen zu sein, sondern sich diese Tat auch noch als Verdienst angerechnet: anstatt Priester oder Schulmeister würden die Ausgeschlossenen al-

ler Wahrscheinlichkeit nach Revolutionäre werden. Diese ganze, von einigen leichtgläubigen Biographen aufgegriffene Episode steht im Zeichen der Erfindung. Eine revolutionäre Organisation kann ihre Existenz nur sichern durch erbarmungslose Härte gegen alles, was auch nur von ferne an Denunziation, Provokation oder Verrat gemahnt. Die geringste Nachsicht in solchen Dingen bedeutet für sie den Anfang vom Ende. Wenn Sosso nachgewiesenermaßen fähig gewesen wäre, zu solchen zu einem Drittel von Machiavelli und zu zwei Dritteln von Judas inspirierten Mitteln zu greifen, dann wäre es völlig ausgeschlossen gewesen, dass die Partei ihn späterhin noch in ihren Reihen geduldet hätte. Iremaschwili, der ja zum gleichen Seminaristenzirkel gehört hat, weiß nichts von dieser Affäre. Er hat das Seminar mit Erfolg abgeschlossen und ist Lehrer geworden. Immerhin ist es wohl kein Zufall, dass eine so bösertige Erfindung gerade an den Namen Stalins gehängt worden ist. Über keinen anderen der alten Revolutionäre sind jemals derartige Geschichten in Umlauf gesetzt worden.

Souvarine, Verfasser der am besten dokumentierten Stalinbiographie, versucht, Stalins moralische Persönlichkeit aus seiner (83) Zugehörigkeit zum ominösen Orden der „Berufsrevolutionäre“ zu erklären. In diesem wie in manchem anderen Falle sind Souvarines Verallgemeinerungen äußerst oberflächlich. Ein Berufsrevolutionär ist ein Mensch, der sich völlig in den Dienst der Arbeiterbewegung stellt, und zwar unter den Bedingungen der Illegalität und, gezwungenermaßen, der Verschwörung. Der erste beste ist nicht fähig dazu, und die es sind, sind nicht die Schlechtesten. Die Arbeiterbewegung der zivilisierten Welt weist eine stattliche Zahl von Funktionären und Berufspolitikern auf. In ihrer Mehrzahl sind die Angehörigen dieser Kaste bekannt für ihren Konservatismus, ihre Eigenliebe, ihre Engstirnigkeit; sie leben nicht für die Bewegung, sondern von der Bewegung. Verglichen mit dem durchschnittlichen Arbeiterbürokraten in Europa und Amerika ist der durchschnittliche russische Berufsrevolutionär eine anziehende Figur.

Die Jugendzeit der revolutionären Generation fiel mit der Jugendperiode der Arbeiterbewegung zusammen; es war die Zeit der Achtzehn- bis Dreißigjährigen. Es gab nur wenig Revolutionäre,

die älter waren, sie erschienen geradezu als alte Männer. Karriere-
macher waren noch unbekannt, die Bewegung lebte völlig vom Op-
fergeist und Glauben an die Zukunft. Es gab noch keine Routine,
keine vorfabrizierten Formeln, theatralischen Gesten, angelernten
oratorischen Taschenspielertricks. Das Pathos, das der Kampf na-
türlicherweise erzeugte, war schüchtern und linkisch. Die bloßen
Worte „Komitee“, „Partei“ waren noch neu und von jugendfri-
ischem Reiz und klangen in den Ohren der Jugend wie eine beunru-
higende und verlockende Melodie. Wer in die Bewegung eintrat,
wusste, dass ihn in den nächsten Monaten Verhaftung und Verban-
nung erwarteten. Jeder setzte seinen ganzen Ehrgeiz darein, sich so
lange wie möglich für die Arbeit zu erhalten und der Verhaftung zu
entgehen, den Gendarmen gegenüber standhaft zu bleiben, verhaf-
teten Genossen so weit wie möglich zu Hilfe zu kommen, im Gef-
ängnis möglichst viel zu lesen und zu lernen, aus der Verbannung
so schnell wie möglich ins Ausland zu entfliehen, dort sein Wissen
zu bereichern und dann nach Russland zurückzukehren, um von
neuem an die revolutionäre Arbeit zu gehen.

Die Berufsrevolutionäre glaubten an das, was sie lehrten; sonst
wären sie ihren Golgathaweg nicht gegangen. Solidarität war unter
den Verfolgten kein leeres Wort; die gemeinsame Verachtung für
Kleinmütige und Fahnenflüchtige steigerte sie (84) noch. **„Wenn
ich in der Erinnerung die Reihe von Kameraden durchgehe,
denen ich begegnet bin“**, schreibt Eugenie Levitzkaja über die re-
volutionäre Untergrundbewegung von Odessa in den Jahren 1901
bis 1907, **„dann entsinne ich mich keiner schlechten Handlung,
keines Betruges, keiner Lüge. Reibungen gab es. Es gab frakti-
onelle Meinungsverschiedenheiten, aber mehr nicht. Jeder hielt
auf seine Moral, wurde besser und umgänglicher in dieser
Freundschaftsfamilie.“** Odessa war natürlich keine Ausnahme.
Diese jungen Männer und Frauen, die sich ganz der Bewegung
widmeten, ohne das Geringste für sich selbst zu erwarten, waren
gewiss nicht die schlechtesten Vertreter ihrer Generation. Der Or-
den der „Berufsrevolutionäre“ hält mühelos dem Vergleich mit ei-
nem beliebigen anderen sozialen Milieu stand.

Josef Dschugaschwili gehörte diesem Orden an und hatte an vielen seiner Züge teil, an vielen, aber nicht an allen. Das Ziel seines Lebens sah er in dem Sturz der bestehenden Macht. Der Hass gegen die Mächtigen war unvergleichlich aktiver in seiner Seele als das Mitgefühl mit den Unterdrückten. Gefängnis, Verbannung, Entbehrungen, Opfer schreckten ihn nicht. Er wusste der Gefahr fest ins Auge zu sehen. Zugleich wurde er sich seiner schwerfälligen Auffassungsgabe, seines Mangels an Talent, seiner physischen und moralischen Unbedeutendheit schmerzlich bewusst. In den überspannten Ehrgeiz mischten sich Missgunst und Neid. Seine Hartnäckigkeit ging mit Rachsucht Hand in Hand. Der gelbliche Schimmer in seinen Augen mahnte Menschen mit Feingefühl zur Vorsicht. Von der Schulzeit an verstand er es, die Schwächen seiner Mitmenschen zu entdecken und sie sich mitleidslos zunutze zu machen. Die kaukasische Umwelt begünstigte diese Grundeigenschaften seines Wesens noch besonders. Keineswegs hingerissen unter Enthusiasten, nicht mitlodernd unter schnell Entflammten, die auch ebenso schnell wieder abgekühlt sind, begriff er frühzeitig den Vorteil eiskalter Festigkeit, von Vorsicht und List, die sich in seinem Falle unmerklich in Durchtriebenheit wandelten. Es bedurfte nur bestimmter historischer Umstände, um diesen zweitrangigen Eigenschaften eine erstrangige Bedeutung zu sichern. (85)

Home

3. Die erste Revolution

Bisher haben wir angenommen, dass sich Koba nicht vor der Tifliser Konferenz vom November 1904 den Bolschewiki angeschlossen hat, nachdem diese sich bereit erklärt hatte, an den Vorbereitungen für einen neuen Parteitag teilzunehmen. Widerspruchslos haben wir Berias Behauptung als wahr unterstellt, derzufolge Koba im Dezember nach Baku gereist ist, um dort für den Parteitag Propaganda zu machen. Das alles mag zutreffen.



Lavrenti Beria mit Stalins Tochter
1899 - 1953 Stalin im Hintergrund
ab 1938 Chef des Geheimdienstes

Die Spaltung der Partei war für jedermann offenkundig, die bolschewistische Fraktion hatte ihre organisatorische Überlegenheit über die Menschewiki bewiesen, Koba hatte sich zu entscheiden. Einen Beweis dafür, dass sich Koba tatsächlich schon 1904 den Bolschewiki angeschlossen hat, können wir nicht liefern. Beria

führt eine Reihe von bolschewistischen Proklamationen aus jener Zeit an, sagt aber nie, dass Koba ihr Verfasser gewesen wäre. Dieses Schweigen ist beredter als Worte. Diese Zitate aus Flugblättern, die von anderen verfasst worden sind, bezwecken offensichtlich, eine Lücke in Stalins Biographie auszufüllen.

Die Meinungsverschiedenheiten zwischen Bolschewiki und Menschewiki waren mittlerweile über das Gebiet der Parteistatuten hinausgewachsen und erstreckten sich nun auch auf die revolutionäre Strategie. Die von den Mitgliedern der „[Semstwo](#)“ ([Selbstverwaltungseinheiten](#) auf Kreis- und [Gouvernementsebene](#).) und anderen Liberalen veranstaltete „Kampagne der Bankette“, die im Herbst 1904 einsetzte - die bestürzten zaristischen Behörden wussten nicht, was dagegen tun - warf in zugespitzter Form die Frage auf, wie sich die Beziehungen zwischen Sozialdemokratie und oppositioneller Bourgeoisie gestalten sollten. Der Sinn der menschewistischen Bestrebungen war, aus der Arbeiterschaft einen demokratischen Chor zu machen, der die liberalen Solisten zu begleiten hatte, der im Hintergrund bleiben und, weit entfernt davon, sie „abzuschrecken“, das Selbstbewusstsein der Liberalen stärken sollte. Lenin nahm die Offensive auf.

Er verhöhnte die Grundidee des menschewistischen Plans, den revolutionären Kampf gegen den Zarismus mit der diplomatischen Unterstützung einer kraftlosen Opposition zu vertauschen. Nur durch den Ansturm der Massen kann (86) der Sieg der Revolution gesichert werden! Nur ein kühnes soziales Programm kann die Massen in Bewegung bringen! Das aber war es gerade, was die Liberalen fürchteten. „**Wir wären Dummköpfe gewesen, hätten wir ihrer Panikstimmung Rechnung getragen!**“

Eine kleine Broschüre Lenins, nach längerem Schweigen im November 1904 veröffentlicht, gab seinen Gesinnungsgenossen frischen Mut und spielte eine bedeutsame Rolle in der Entwicklung der taktischen Ideen des Bolschewismus. Ist es diese Broschüre gewesen, die Koba für den Bolschewismus gewonnen hat? Das ist nicht mit Sicherheit zu sagen. In der Folgezeit, wann immer Stalin selbst den Liberalen gegenüber Stellung zu nehmen gezwungen

war, kam er unweigerlich auf die menschwistische Position zurück, sie ja nicht zu „erschrecken“. (1917, dann in China, später in Spanien und anderswo.) Möglich ist es indes, dass der plebejische Demokrat am Vorabend der ersten Revolution über diesen opportunistischen Plan ehrlich empört war, der sogar unter den menschwistischen einfachen Parteimitgliedern große Unzufriedenheit hervorgerufen hatte. Auch muss betont werden, dass die Verachtung für den Liberalismus, unter den Sozialdemokraten traditionell geworden, damals auch in der radikalen Intelligenz noch allgemein lebendig war. Möglich ist auch, dass der Blutige Sonntag von Petersburg und die nachfolgende, durch das ganze Land flutende Streikwelle den vorsichtigen und misstrauischen Kaukasier auf die Bahn des Bolschewismus gebracht haben. Wie dem auch sei, diese seine plötzliche Wendung ist in den Annalen der Geschichte nicht verzeichnet worden.

Zwei alte Bolschewiki, Stopani und Lehmann, führen in ihren sorgfältig ins einzelne gehenden Erinnerungen alle Revolutionäre auf, denen sie Ende 1904 und Anfang 1905 in Baku und Tiflis begegnet sind: Koba steht nicht mit auf ihrer Liste. Lehmann zitiert die Namen derjenigen, die **„an der Spitze“** der kaukasischen Bewegung standen: Koba wird nicht erwähnt. Stopani zählt die Bolschewiki auf, die gemeinsam mit den Menschewiki im Dezember 1904 den berühmten Streik von Baku leiteten: von Koba ist noch immer keine Rede. Und Stopani, der selbst dem Streikkomitee angehörte, ist bestens unterrichtet. Vermerken wir, dass beide Autoren der in der offiziellen kommunistischen historischen Zeitschrift veröffentlichten Erinnerungen, weit entfernt „Volksfeinde“ zu sein, gute Stalinisten sind; nur schrieben sie im Jahre 1925, als die von oben angeordnete planmäßige (87) Fälschung noch nicht zum allgemeinen System geworden war. Auch Taratuta, ehemaliges Mitglied des Bolschewistischen Zentralkomitees, erwähnt in seinem schon genannten, erst 1926 geschriebenen Artikel über den **„Vorabend der Revolution von 1905 im Kaukasus“** Stalin nicht. Auf den fünfzig Seiten Kommentar zum Briefwechsel von Lenin und Krupskaja mit der kaukasischen Organisation ist Stalins Name nicht ein einziges Mal zu finden. Es ist einfach unmöglich, in der

Zeit von Ende 1904 und Anfang 1905 irgendeine Spur der Tätigkeit des Mannes zu entdecken, den man heute zum Begründer des kaukasischen Bolschewismus stempelt.

Die heute endlos wiederholte Behauptung von Stalins unversöhnlichem Kampf gegen die Menschewiki steht unseren Schlussfolgerungen nicht entgegen. Der scheinbare Widerspruch verschwindet: es war nur notwendig, den „Kampf“ um zwei Jahre vorzuverlegen, was nicht schwer war, wenn man keine Dokumente beizubringen und keine Dementis zu fürchten hatte. Andererseits braucht man nicht daran zu zweifeln, dass Koba, nachdem er einmal seine Wahl getroffen hatte, seinen Kampf gegen die Menschewiki in der heftigsten, brutalsten, skrupellosesten Weise führte. Sein Hang zu Hinterlist und Intrige, den man ihm als Mitglied der Seminaristengruppe vorgeworfen hatte und auch, als er Propagandist des Tifliser Komitees und Angehöriger der Gruppe von Batumi war, konnte sich nun im Kampfe der Fraktionen viel dreister und auf breiterem Felde betätigen.

Beria nennt Tiflis, Batumi Zithory, Kutais und Poty als die Orte, wo Koba gegen Noah Jordania, I. Tseretelli, Noah Ramischwili und andere menschewistische Führer polemisierte, ebenso wie gegen Anarchisten und Föderalisten. Daten verschweigt er ritterlicherweise, und mit gutem Grund. Die erste dieser Diskussionen, deren Datum er mehr oder weniger genau angibt, fand im Mai 1905 statt. Das gleiche gilt für die schriftstellerische Tätigkeit Kobas. Seine erste bolschewistische Broschüre, ein kurzer Artikel, erscheint im Mai 1905 unter dem bizarren Titel: „Oberflächliches über die Meinungsverschiedenheiten in der Partei“. Beria hält es für notwendig anzugeben - ohne zu sagen, worauf er fußt -, dass die Broschüre „Anfang 1905“ geschrieben wurde; sein Bestreben, die Lücke von zwei Jahren zu schließen, wird dadurch nur um so augenscheinlicher. Ein Korrespondent, anscheinend Litwinow, der der georgischen Sprache nicht mächtig war, berichtet in einem ins Ausland gesandten Brief vom Erscheinen einer Broschüre in Tiflis, die „Sensation gemacht“ habe. Die „Sensation“ erklärt sich leicht dadurch, dass das georgische Publikum bis dahin nur die menschewistischen Veröffentlichungen gekannt hatte. Die Broschüre ist im

Grunde nichts als ein schülerhaftes Resümee der Schriften Lenins. Kein Wunder, dass sie niemals wieder nachgedruckt wurde. Beria zitiert einige sorgfältig ausgewählte Zeilen, die es völlig verständlich machen, dass der Verfasser selbst über diese Broschüre wie über all seine anderen literarischen Erzeugnisse aus jener Zeit den Schleier des Vergessens breitet.

Im August 1905 veröffentlicht Stalin aus seiner Feder eine Zusammenfassung des Kapitels aus Lenins Schrift „Was tun?“, in dem Lenin das Verhältnis zwischen der elementaren Arbeiterbewegung und dem sozialistischen Bewusstsein zu klären versucht. Nach Lenins Darstellung gerät die Arbeiterbewegung, wenn sie sich selbst überlassen bleibt, unausweichlich auf die Bahn des Opportunismus; das revolutionäre Klassenbewusstsein wird von außen, durch die marxistischen Intellektuellen, in das Proletariat hineingetragen.

Hier ist nicht der Ort, diese Auffassung zu kritisieren, die der Biographie Lenins und nicht der Stalins angehört. Der Verfasser von „Was tun?“ hat übrigens später selbst ihre Einseitigkeit und damit den Irrtum in seiner Theorie anerkannt; er führte dieses Geschütz - das sei am Rande vermerkt - gegen den „Ökonomismus“ in die Schlacht, der den spontanen Charakter der Arbeiterbewegung überschätzte. Nach seinem Bruch mit Lenin gab Plechanow eine verspätete, aber umso schärfere Kritik von „Was tun?“ heraus. Damit wurde das Problem des „von außen Hineintragens“ des revolutionären Bewusstseins ins Proletariat wieder aktuell.

Das Zentralorgan der Bolschewistischen Partei verzeichnete, dass ein in einem georgischen Blatt anonym veröffentlichter Artikel **„die Frage des Hineintragens des Klassenbewusstseins in ausgezeichneter Weise gestellt“** habe. Dieses Lob wird heute als eine Art Reifezeugnis für den Theoretiker Koba zitiert. In Wirklichkeit hat es sich natürlich um nicht mehr als eine der üblichen Ermunterungen gehandelt, die das Zentralorgan einschob, wenn sich das eine oder andere Parteiblatt innerhalb Russlands für die Ideen oder einen der Führer der eigenen Fraktion einsetzte. Folgender Absatz,

von Beria ausgewählt und ins Russische übersetzt, erlaubt, sich von der Qualität des Artikels ein Bild zu machen: (89)

„Das gegenwärtige Leben ist kapitalistisch organisiert. Es gibt in ihm zwei große Klassen: die Bourgeoisie und das Proletariat; zwischen ihnen findet ein Kampf auf Leben und Tod statt. Die Lebensumstände zwingen die Bourgeoisie, die kapitalistische Ordnung zu befestigen. Dieselben Umstände zwingen das Proletariat, diese Ordnung zu untergraben und zu vernichten. Entsprechend diesen beiden Klassen bildet sich ein zweifaches Klassenbewusstsein, bürgerlich und sozialistisch. Sozialistisches Klassenbewusstsein entspricht der Situation des Proletariats ... Welche Bedeutung könnte aber das sozialistische Klassenbewusstsein allein haben, wenn es nicht im Proletariat verbreitet werden würde? Dann ist es nur eine leere Phrase und weiter nichts! Die Dinge würden eine ganz andere Entwicklung nehmen, wenn dieses Bewusstsein sich innerhalb des Proletariats verbreiten würde: das Proletariat würde seine Lage begreifen und mit beschleunigten Schritten dem sozialistischen Leben zustreben ... "

Et cetera. Derartige Artikel fallen bloß der späteren Geschichte ihres Verfassers wegen nicht der verdienten Vergessenheit anheim. Nichtsdestoweniger ist es selbstverständlich, dass sich diese Geschichte nicht durch dergleichen Artikel erklären lassen, sondern dadurch vielmehr nur um so rätselhafter erscheinen.

Das ganze Jahr 1905 hindurch begegnen wir Koba nach wie vor nicht unter den kaukasischen Korrespondenten Lenins und der Krupskaja. Am 8. März schreibt ihnen ein gewisser Tari aus Tiflis, der die Meinungen verschiedener kaukasischer Menschewiki mit folgenden Worten zusammenfaßt: **„Lenin hat den Sinn unserer Zeit früher und besser als alle anderen erfaßt."** Derselbe Tari schreibt weiter: **„Lenin wird mit einem Basarow inmitten lauter Arkadi Nikolajewitschen verglichen."** Es handelt sich um Turgenjewsche Gestalten: Basarow ist der Typus' des praktischen Realisten, Arkadi Nikolajewitsch ein Idealist und Phrasenheld. Zum Namen Tari bemerken die Herausgeber des historischen Tagebuchs

in einer Fußnote: „**Verfasser unbekannt.**“ Das gutgewählte literarische Zitat beweist für sich allein, dass Stalin nicht der Verfasser dieses Briefes gewesen sein kann. In Lenins Artikeln und Briefen aus der zweiten Hälfte des Jahres 1905 - insoweit sie bis heute veröffentlicht worden sind - werden über dreißig Sozialdemokraten genannt, die in Russland tätig waren; davon gehören neunzehn der Altersklasse Lenins an, zwölf der Stalins. Stalin figuriert in dieser ganzen Korrespondenz (90) weder als direkter Teilnehmer, noch wird er in der dritten Person erwähnt. Wir können also nur noch entschiedener an unserer bereits gezogenen Schlussfolgerung festhalten, dass Stalins Geschichte von dem Brief, den er 1903 von Lenin bekommen haben will, einfach erfunden ist.

Nach seinem Bruch mit der „Iskra“-Redaktion durchlebte Lenin, damals vierunddreißig Jahre alt, eine mehrere Monate währende Periode des Schwankens und Zögerns - eine für ihn um so schwierigere Situation, als sie mit seinem ganzen Charakter unvereinbar war -, bis er sich davon überzeugen konnte, dass er über eine verhältnismäßig große Zahl von Anhängern verfügte und dass seine junge Autorität recht stark war. Die von Erfolg gekrönten Vorbereitungsarbeiten für den neuen Parteitag bewiesen unzweifelhaft das organisatorische Übergewicht der Bolschewiki. Das versöhnlerische Zentralkomitee, unter der Leitung von Krassin, kapitulierte schließlich vor dem „illegalen“ Büro der Komitees der Mehrheit und nahm an dem Parteitag teil, den es sowieso nicht zu verhindern vermocht hatte. So wurde der Dritte Parteitag im April 1905 in London - von dem die Menschewiki abrückten, um sich mit einer Konferenz in Genf zu begnügen - zum Gründungskongress des Bolschewismus. Bei den vierundzwanzig voll stimmberechtigten und den neunzehn Delegierten mit beratender Stimme handelte es sich ausschließlich um jene Bolschewiki, die vom Augenblick der Spaltung auf dem Zweiten Parteitag an mit Lenin gegangen waren und die es verstanden hatten, die Parteikomitees für sich zu gewinnen, obwohl ihnen Autoritäten wie Plechanow, Axelrod, Wera Sasulitsch, Martow und Potressow entgegenstanden. Der Parteitag ratifizierte die Leninschen Ideen von den bewegenden Kräften der Revolution, Ideen, die Lenin im Laufe der Polemik gegen seine frü-

heren Lehrmeister und nächsten Mitarbeiter in der „Iskra“ entwickelt hatte und die von nun an eine größere praktische Bedeutung gewinnen sollten, als das Bolschewiki und Menschewiki gemeinsame offizielle Parteiprogramm.

Der unheilvolle und ruhmlose Krieg mit Japan beschleunigte die Zersetzung des zaristischen Regimes. Der Dritte Parteitag stand unter dem Eindruck der ihm vorausgegangenen ersten großen Streik- und Demonstrationswelle und machte spürbar, dass die Dinge bald in die Revolution einmünden sollten. „Die ganze Geschichte des vergangenen Jahres hat gezeigt“, sagte Lenin in seinem Bericht vor den versammelten Delegierten, **„dass (91) wir die Bedeutung und die Unvermeidlichkeit des Aufstandes unterschätzt haben.“**

Der Parteitag machte einen entschiedenen Schritt vorwärts in der Agrarfrage, indem er die Notwendigkeit anerkannte, die im Gange befindliche Bauernbewegung zu unterstützen, einschließlich der Beschlagnahme des Bodens der Großgrundbesitzer. Der allgemeinen Perspektive des revolutionären Kampfes und der Machteroberung wurde eine konkretere Fassung gegeben, besonders in der Frage der provisorischen revolutionären Regierung als Organisatorin des Bürgerkrieges. **„Selbst wenn wir“,** wie Lenin es ausdrückte, **„Petersburg in Besitz genommen haben und Nikolaus guillotinierten, werden wir uns noch einigen Vendees gegenübersehen.“** Mit größerer Energie als je zuvor befaßte sich der Parteitag mit der technischen Vorbereitung des Aufstandes. **„Was die Bildung besonderer Kampfgruppen betrifft“,** äußerte Lenin, **„so muss ich sagen, dass ich sie für unerlässlich halte.“**

Je höher die Bedeutung des Dritten Parteitages zu veranschlagen ist, um so merkwürdiger muss es erscheinen, dass Koba an ihm nicht teilgenommen hat. Er konnte zu jenem Zeitpunkt auf sieben Jahre revolutionärer Tätigkeit zurückblicken, auf Gefängnishaft, Verbannung, Flucht aus der Verbannung. Nach all dem hätte er sicherlich zumindest unter die Kandidaten für die Delegation zum Parteitag aufgenommen werden müssen, wäre er unter den Bolschewiki auch nur eine einigermaßen hervortretende Persönlichkeit gewesen. Das ganze Jahr 1905 hindurch befand er sich auf freiem

Fuße; nach Beria nahm er „einen äußerst aktiven Anteil an der Organisation des Dritten Parteitages“. Wäre dem so gewesen, hätte er sich an der Spitze der kaukasischen bolschewistischen Delegation befinden müssen. Warum war das nicht der Fall? Wäre er durch Krankheit oder sonst irgendeine höhere Gewalt daran gehindert worden, ins Ausland zu gehen - die offizielle Geschichtsschreibung würde nicht versäumt haben, uns davon zu unterrichten. Ihre mangelnde Mitteilsamkeit erklärt sich nur durch das Fehlen jedes irgendwie glaubwürdigen Grundes, die Abwesenheit des „Führers der kaukasischen Bolschewiki“ auf dem historisch bedeutsamen Kongress plausibel zu machen. Berias Behauptung vom „äußerst aktiven Anteil“ Kobas an der Vorbereitung des Parteitags ist eine jener nichtssagenden Phrasen, an denen die offizielle Sowjetgeschichtsschreibung so überreich ist. In seinem dem dreißigsten Jahrestag des Dritten Parteitags gewidmeten Artikel sagt der (92) gut unterrichtete Ossip Pjatnitzki nichts über eine Teilnahme Stalins an den Vorbereitungen zum Kongress, und Jaroslawski, Hoflieferant für Parteigeschichte, beschränkt sich auf eine unbestimmte Bemerkung, derzufolge Stalins Tätigkeit im Kaukasus „zweifellos eine gewaltige Bedeutung“ für den Parteitag hatte, ohne zu erläutern, worin diese Bedeutung bestanden hat. Aus allem Voraufgegangenen ergibt sich völlig klar: nach langem Zuwarten hat sich Koba den Bolschewiki erst kurze Zeit vor dem Parteitag angeschlossen; an der Novemberkonferenz im Kaukasus hat er nicht teilgenommen; er ist niemals Mitglied des von dieser Konferenz gebildeten Büros gewesen; er konnte, als neu Hinzugekommener, nicht erwarten, ein Mandat für den Auslandskongress zu erhalten. Die nach London entsandte Delegation bestand aus Kamenew, Newsky, Zschachaja und Dschaparidse - sie sind die damaligen Führer des kaukasischen Bolschewismus. Ihr weiteres Schicksal steht mit unserem Thema im Zusammenhang: Dschaparidse wurde 1918 von den Engländern erschossen; Kamenew wurde achtzehn Jahre später von Stalin erschossen; Newsky wurde durch Stalins Machtspruch zum „Volksfeind“ erklärt und ist spurlos verschwunden; nur der alte Zschachaja lebt noch - er hat es fertiggebracht, sich selbst zu überleben.

Die negative Seite der zentralistischen Tendenz des Bolschewismus trat schon auf dem Dritten Parteitag der russischen Sozialdemokratie in Erscheinung. Die den „Apparat“ kennzeichnenden Gewohnheiten hatten sich bereits in der illegalen Arbeit herausgebildet. Der Typus des jungen revolutionären Bürokraten tauchte auf. Ganz natürlicherweise zogen die Bedingungen der konspirativen Arbeit den demokratischen Formalitäten wie Wählbarkeit, Rechenschaftslegung, Kontrolle enge Grenzen. Doch schränkten die Komiteeleute die demokratischen Möglichkeiten zweifellos noch mehr als notwendig ein; den revolutionären Arbeitern gegenüber härter und strenger als gegen sich selbst, zogen sie es vor, auch da zu kommandieren, wo es notwendig gewesen wäre, mit feinsten Aufmerksamkeit der Stimme der Massen zu lauschen. Arbeiter, vermerkt die Krupskaja, gab es in den bolschewistischen Komitees ebenso wenig wie auf dem Parteitag selbst. Die Intellektuellen herrschten vor. „**Der „Komitee-Mann“, schreibt die Krupskaja, „war für gewöhnlich eine reichlich selbstsichere Persönlichkeit; er war sich des mächtigen Einflusses, den die Tätigkeit der Komitees auf die Massen ausübte, sehr wohl bewusst. Innerparteiliche Demokratie kannte (93) der ‚Komiteetschik‘ zumeist überhaupt nicht; für die Leute von der ‚Auslandszentrale‘ hatte der ‚Komiteetschik‘ nur ein mitleidiges Lächeln übrig; sie schreien, sie toben, sie zanken sich: ‚In Russland würden sie sich das bald abgewöhnen!‘ ... Auch irgendwelche Neuerungen wünschte er nicht; sich rasch wechselnden Verhältnissen anzupassen, war nicht nach dem Geschmack des ‚Komiteetschiks‘, und er war dazu auch nicht fähig.**“

Diese zurückhaltende, aber treffende Charakterisierung trägt erheblich zum Verständnis der politischen Psychologie Kobas bei, der ein „Komiteetschik“ par excellence gewesen ist. Schon 1901, in den frühesten Tagen seiner revolutionären Laufbahn, sahen wir ihn in Tiflis im Komitee gegen die Zulassung von Arbeitern auftreten. Als „Praktiker“, das heißt als politischer Empiriker, betrachtete er die Emigranten, das „Auslandszentrum“, mit Gleichgültigkeit, später mit Verachtung. Die persönlichen Eigenschaften für eine direkte Einflussnahme auf die Massen gingen ihm ab, er hielt sich infolge-

dessen mit doppelter Hartnäckigkeit an den Apparat. Die Achse seines Universums war sein jeweiliges Komitee - das Tifliser, das Bakuer, das kaukasische, schließlich das Zentralkomitee. Diese durch nichts zu erschütternde Bindung an die Parteimaschine sollte sich späterhin außergewöhnlich festigen: der „Komiteeschik" wurde zum Ober-„Apparatschik", zum „Generalsekretär", zur Personifikation der Parteibürokratie überhaupt, zu ihrem Führer ohnegleichen.

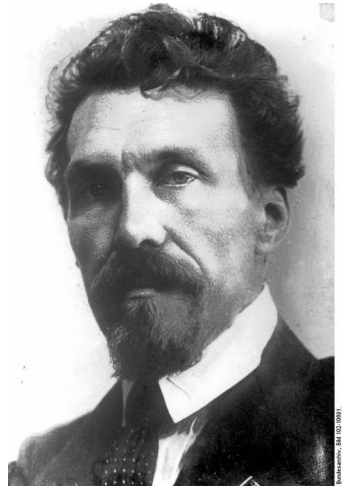
Es ist recht verlockend, hier den Schluss zu ziehen, dass der zukünftige Stalinismus in der bolschewistischen Zentralisation seine Wurzeln hatte oder, allgemeiner gesagt, in der unterirdischen Hierarchie der Berufsrevolutionäre. Bei genauer Analyse legt eine solche Schlussfolgerung jedoch die erstaunlichste Armut an geschichtlichem Inhalt bloß und fällt in Staub zusammen. Natürlich hat die ganze, notwendigerweise eingeschränkte Art und Weise, in der Leute mit den fortgeschrittensten Auffassungen auszuwählen und dann in straff zentralisierte Organisationen überzuführen sind, ihre Gefahren, doch sind die tieferen Ursachen dieser Gefahren nicht im „Prinzip" der Zentralisation zu suchen, sondern in der Unterschiedlichkeit und Rückständigkeit der Denkweise der Werktätigen, das heißt eben in den allgemeinen sozialen Verhältnissen, die eine zentralisierte Leitung der Klasse durch ihren Vortrupp notwendig machen. Der Schlüssel zu dem dynamischen Problem der Führung liegt im realen Inhalt der Beziehungen zwischen dem politischen (94) Apparat und der Partei, zwischen der Vorhut und der Klasse, dem Zentralismus und der Demokratie. Diese Beziehungen können weder a priori definiert werden noch unveränderlich dieselben bleiben. Sie hängen von konkreten geschichtlichen Umständen ab, ihr veränderliches Gleichgewicht wird durch den lebendigen Kampf der Tendenzen reguliert, die zwischen dem Despotismus des Apparats und impotenter Phrasendrescherei als ihren äußersten Polen hin- und herschwingen.

In meiner 1904 geschriebenen Broschüre „Unsere politischen Aufgaben", die in Bezug auf meine Kritik an Lenin ziemlich viel Unreifes und Irrtümliches enthält, finden sich immerhin einige Sei-

ten, die eine ganz richtige Idee von der Mentalität der „Komiteetschiks“ jener Tage geben, die „aufhörten, sich auf die Arbeiter zu stützen, seitdem sie eine Stütze in den ‚Prinzipien‘ des Zentralismus gefunden hatten“. Der Kampf, den Lenin ein Jahr später auf dem Parteitag gegen die hochmütigen Komiteeleute auszufechten hatte, bestätigte vollauf, dass meine Kritik gerechtfertigt gewesen war. So berichtet einer der Delegierten, namens Ljadow, folgendes: „Die Debatte wurde leidenschaftlicher. Zwei getrennte Gruppen begannen sich zu bilden, Theoretiker und Praktiker, Literaten und ‚Komiteetschiks‘. In der Diskussion trat besonders ein **noch ziemlich junger Arbeiter, Rykow mit Namen, hervor; er verstand es, den Großteil der ‚Komiteetschiks‘ um sich zu sammeln.**“ Ljadows

Sympathien gehören diesen letzteren. „**Ich konnte kaum mehr an mich halten**“, rief Lenin in seinem Schlusswort aus, „**als ich hören musste, dass es keine Arbeiter gäbe, die fähig wären, Mitglieder des Komitees zu sein!**“ Erinnern wir uns, mit welcher Hartnäckigkeit Koba die Arbeiter von Tiflis zu überzeugen versuchte - „**Hand aufs Herz!**“, dass es niemanden unter ihnen gäbe, der würdig sei, in die hochheilige Ordenskaste aufgenommen zu werden. „**Diese Frage**“, darauf bestand Lenin, „**bleibt offen.** **Augenscheinlich ist da etwas krank an der Partei.**“ Die Krankheit, das war die Willkür der Apparatleute, der Beginn der Bürokratisierung.

Lenin begriff besser als jeder andere die Notwendigkeit einer zentralisierten Organisation, doch sah er darin vorwiegend einen Hebel, um die Aktivität der fortschrittlichen Arbeiter zu steigern; aus dem Apparat einen Fetisch zu machen, das war ihm nicht nur fremd, sondern tief zuwider. Auf dem Parteitag spür-



Alexei Rykow
1881 - 1938

Wirtschaftskommissar

Bundesarchiv, Bild 102-10691
CC-BY-SA 3.0, CC BY-SA 3.0 de

te er alsbald den Kastengeist der Komiteeleute heraus und kämpfte leidenschaftlich dagegen an. Die Krupskaja bestätigt das: „**Wladimir (95) Iljitsch ereiferte sich, und die ‚Komiteetschiks‘ ereiferten sich.**“ Den Sieg trugen für diesmal die Komiteeleute mit ihrem Wortführer Rykow davon, dem späteren Nachfolger Lenins auf dem Posten des Vorsitzenden des Rats der Volkskommissare. Lenin konnte seine Resolution, wonach sich jedes Komitee in der Mehrheit aus Arbeitervertretern zusammensetzen sollte, nicht durchbringen. Ebenfalls gegen den Willen Lenins beschlossen die „Komiteetschiks“, dass die Redaktion des Auslandsorgans der Kontrolle des Zentralkomitees zu unterstellen sei. Ein Jahr früher hätte es Lenin eher zum Bruch kommen lassen, als zuzugeben, dass die politische Orientierung der Partei von einem Zentralkomitee abhängig gemacht werde, das in Russland residierte, ständig von der Polizei bedroht war und dessen Zusammensetzung sich infolgedessen dauernd änderte. Gegenwärtig aber rechnete er fest darauf, dass er das letzte Wort haben würde. Sein Kampf gegen die maßgebende alte Führerschaft der russischen Sozialdemokratie hatte ihn stärker gemacht, er hatte weitaus mehr Selbstvertrauen als auf dem Zweiten Parteitag und war deshalb auch ruhiger. Wenn er sich während der Debatte, wie die Krupskaja sagt, „**ereiferte**“, oder besser, sich zu ereifern schien, so war er desto umsichtiger bei allen zu ergreifenden organisatorischen Maßnahmen. Er steckte nicht nur schweigend die Niederlage in zwei besonders wichtigen Fragen ein, sondern befürwortete sogar die Aufnahme Rykows ins Zentralkomitee. Er zweifelte keinen Augenblick daran, dass die Revolution, diese große Lehrmeisterin der Massen auf dem Felde des Unternehmungsgeistes und der Kühnheit, den noch jungen und nicht eingewurzelten Konservatismus des Parteiapparats vernichten würde.

Außer Lenin wurden ins Zentralkomitee gewählt: der Ingenieur Leonid Krassin; der Naturwissenschaftler, Arzt und Philosoph Bogdanow (beide Altersgenossen Lenins); ferner Postalowski, der bald darauf die Partei ver-



A. A. Bogdanow

1873 - 1928

Philosoph & Bolschewik

ließ, und Rykow. Ersatzmänner wurden der „Literat“ Rumjantzew und zwei „Praktiker“, Gussew und Bur. überflüssig zu sagen, dass niemand daran dachte, Koba für das erste Bolschewistische Zentralkomitee vorzuschlagen.

Im Jahre 1934 verkündete der Kongress der Kommunistischen Partei Georgiens - nach einer Rede von Beria, dass **„alles, was bisher geschrieben worden ist, nicht die wirkliche und authentische Rolle des Genossen Stalin widerspiegelt, der in (96) Wirklichkeit während einer langen Reihe von Jahren den Kampf der Bolschewiki im Kaukasus geleitet hat“**. Wie das vor sich gegangen ist, das erklärte der Kongress nicht. Aber alle, die bis zu diesem Zeitpunkt historische Arbeiten und Memoiren verfasst hatten, sahen sich damit verurteilt; einige von ihnen sind wahrscheinlich erschossen worden. Um alles Unrecht der Vergangenheit wieder gutzumachen, wurde beschlossen, ein „Stalin-Institut“ zu gründen. Damit beginnt jene allgemeine „Säuberung“ aller alten Urkunden, auf denen von nun an neue Texte zum Vorschein kommen. Nie zuvor unter dem Himmelsgewölbe ist die Fabrikation von Lügen in solchem Ausmaße vorgenommen worden! Und dennoch ist die Lage für den Biographen nicht ganz hoffnungslos. Kann man doch die Wahrheit nicht nur in der Diskussion entdecken, wie die Franzosen sagen, sondern auch in den inneren Widersprüchen, aus denen sich die Lüge selbst zusammensetzt.

„Zwischen 1904 und 1907“, schreibt Beria, **„stand Stalin am Steuerruder der transkaukasischen bolschewistischen Partei und führte eine gewaltige organisatorische und theoretische Arbeit durch.“** Leider ist es nicht einfach zu erklären, worin diese Arbeit bestanden hat und wo und wie sie vonstatten ging. Hören wir vorerst Stalin selbst darüber. **„Ich entsinne mich dann der Jahre 1905 bis 1907“**, sagt er in seiner bereits zitierten autobiographischen Rede in Tiflis im Jahre 1926, **„damals habe ich nach dem Willen der Partei in Baku gearbeitet. Zwei Jahre revolutionärer Tätigkeit unter den Arbeitern der Petroleumindustrie hatten mich für den praktischen Kampf und die Führung gestählt ... Dort, in Baku, erhielt ich also meine zweite revolutionäre Feuertaufe. Es waren Gesellenjahre der Revolution ... “**

Die „erste“ Taufe hatte unser „Lehrling“, wie wir wissen, in Tiflis erhalten. „Meister“ der Revolution sollte Stalin erst 1917 in Petersburg werden.

Wie so oft bei Stalin stimmen die Zeitangaben nicht. Aus dem angeführten Zitat scheint hervorzugehen, dass Koba die Jahre der ersten Revolution in Baku, der proletarischen Festung des Kaukasus, verbracht hat. Dem war aber nicht so. Koba wurde in Baku im März 1908 verhaftet, und wenn man ihm aufs Wort glauben wollte, hätte er in Baku nicht zwei, sondern über drei Jahre verbracht. In der von seinem Sekretariat verfassten Biographie heißt es nun aber: **„Mit dem Jahre 1907 beginnt die revolutionäre Tätigkeit des Genossen Stalin in Baku. Vom Londoner Parteitag (97) zurückgekehrt, verlässt Stalin Tiflis und nimmt in Baku seinen Wohnsitz.“**

Dieser Londoner Kongress hat im Juni 1907 stattgefunden, Stalin hat also nicht vor Juli oder August nach Baku kommen können; aller Wahrscheinlichkeit nach ist er im Anschluss an die berühmt gewordene „Expropriations“-Affäre von Tiflis nach Baku gekommen; mit der „Expropriation“ werden wir uns noch zu beschäftigen haben. Folgen wir dieser hochoffiziellen Biographie, dann zeigt sich, dass die „Bakuer Periode“, die den „Lehrling“ in den Gesellenstand erhob, nicht drei, nicht einmal zwei Jahre gedauert hat, sondern höchstens sechs bis sieben Monate. Diesmal ist der Widerspruch zu groß. Versuchen wir festzustellen, welche der zwei Lesarten - die beide aus der gleichen Quelle stammen - der Wahrheit am nächsten kommt.

„Die Tifliser bolschewistischen Zeitungen“, sagt Jenukidse über die Zeit der ersten Revolution, **„waren damals hauptsächlich von Stalin beeinflusst.“** Koba muss also in Tiflis gelebt haben. Am 12. Juni 1905 nimmt er in dem Städtchen Choni am Begräbnis des schon erwähnten Revolutionärs Tsulukidse teil, der im Alter von neunundzwanzig Jahren an Tuberkulose gestorben war. Beria teilt uns darüber mit, dass **„über zehntausend Personen“** dem Begräbnis beigewohnt hätten und dass **„der Genosse Stalin eine brillante Rede gehalten“** habe. Die Zahl der Teilnehmer an der Trau-

erkundgebung dürfte fühlbar kleiner gewesen sein, Choni hatte nämlich nicht mehr als dreieinhalbtausend Einwohner. Man sieht auch Stalin kaum eine „brillante“ Rede halten. Auf jeden Fall befand er sich Mitte 1905 nicht in Baku, sondern im Innern Georgiens. Der Bolschewik Golubow erwähnt allerdings in seinen Lebenserinnerungen, **„dass Genosse Koba, Mitglied des Zentralkomitees, im Jahre 1905 nach Baku kam“**. Nur wurde Koba erst sieben Jahre später Mitglied des Zentralkomitees. Stimmt dieser Hinweis auf eine episodische Reise mit den Tatsachen überein, so beweist das nur einmal mehr, dass Koba damals nicht in Baku lebte. In der offiziellen Biographie wird ohne weiteres behauptet, dass sich Stalin **„zur Zeit des Zarenerlasses vom Oktober 1905 in Tiflis befand“**. Beria selbst gibt an, dass Koba im November und Dezember 1905 in Tiflis das **„Kaukasische Arbeiterblatt“** redigierte. Gegen Ende 1905 schrieb er Flugblätter für das Tifliser Komitee. Nach der Niederlage im Dezember blieb er in Tiflis. Im April 1906 vertrat er die Tifliser Bolschewiki auf der Stockholmer Konferenz. Im Juni und Juli 1906 erscheint in Tiflis wieder eine legale Zeitung in georgischer Sprache und **„unter der Leitung des Genossen Stalin“**. Ordschonikidse, der spätere Leiter der Schwerindustrie, begegnet Stalin zum erstenmal im Jahre 1906 in Tiflis, auf der Redaktion der bolschewistischen Zeitung „Dro“ („Die Zeit“). Da besteht gar kein Zweifel: Koba verbrachte die Jahre der ersten Revolution nicht in Baku, wo die Arbeiterbewegung nach einem Gemetzel zwischen Armeniern und Tataren eine schwere Krise durchmachte, sondern in Tiflis, das er später einmal **„einen menschewistischen Sumpf“** genannt hat.

Wie sah die Tifliser Organisation, der Koba angehörte, im Revolutionsjahr aus? Über diesen Punkt besitzen wir ein unwiderlegbares Zeugnis, das mit einem Schlage mit allen Legenden aufräumt. Die von Lenin redigierte Zeitschrift „Proletarier“ veröffentlichte im August einen parteioffiziellen Rechenschaftsbericht über **„die Tätigkeit der Tifliser Bolschewiki im Jahre 1905“**. Wir zitieren wörtlich: **„Tiflis, den 1. Juli. Noch vor fünf Wochen existierte hier keine Organisation der Mehrheit (Bolschewiki), es gab nur Einzelpersonen und Grüppchen, mehr nicht. Anfang Juni fand**

endlich eine allgemeine Versammlung aller verstreuten Elemente statt ... Es begann eine Periode der Sammlung, in der wir uns jetzt noch befinden. Die Haltung der Massen uns gegenüber hat sich geändert. Die bisherige scharfe Feindschaft hat sich in Unentschlossenheit verwandelt ... Das Komitee plant, einmal wöchentlich ein Propagandaflugblatt herauszubringen." So sieht das niederdrückende Bild aus, das die Tifliser Bolschewiki selbst, wahrscheinlich unter Mitwirkung Kobas, vom Zustand ihrer Organisation zeichnen; dass Koba im Juli 1905 am Aufbau einer bolschewistischen Organisation in Tiflis mitbeteiligt war, muss vorausgesetzt werden.

Koba kommt im Februar 1904 aus der Verbannung nach Tiflis zurück, um, unerschütterlich und triumphal, **„die Tätigkeit der Bolschewiki zu leiten"**. Von kurzen Unterbrechungen abgesehen, bringt er den größten Teil der Jahre 1904 und 1905 in Tiflis. Den jüngsten Gedenkschriften nach ging unter den Arbeitern die Redensart um: **„Koba zieht den Menschewiki das Fell ab!"** Es scheint indes, als hätten die georgischen Menschewiki unter diesem chirurgischen Eingriff nicht sehr gelitten. Erst in der zweiten Hälfte von 1905 konnten die bis dahin nur „verstreut" vorhanden gewesenen Bolschewiki in Tiflis in die „Periode der Sammlung" eintreten und „planen", Flugblätter herauszugeben. Welcher Organisation hat denn nun Koba eigentlich 1904 und (99) in der ersten Hälfte von 1905 angehört? Wenn er nicht überhaupt außerhalb der Arbeiterbewegung gestanden hat, was unwahrscheinlich ist, dann muss er - was Beria auch immer sagen mag - der menschewistischen Organisation angehört haben. Anfang 1906 war die Zahl der Anhänger Lenins in Tiflis auf dreihundert gestiegen. Menschewiki aber gab es über dreitausend. Dieses Kräfteverhältnis verdammt Koba dazu, sich während des Höhepunktes der Revolution auf publizistische Opposition zu beschränken.

„Zwei Jahre (1905-1907) revolutionärer Tätigkeit unter den Arbeitern der Petroleumindustrie hatten mich ... gestählt", versichert Stalin. Dass der Redner in der vor dem Druck sorgfältig durchgesehenen Wiedergabe seiner Rede sich einfach darin geirrt haben sollte, wo er das Jahr verbrachte, in dem das Volk seine re-

volutionäre Feuertaufe erhielt, ist absolut unwahrscheinlich; das gleiche gilt für das folgende Jahr, während dessen das ganze, von schmerzlichen Zuckungen ergriffene Land mit Besorgnis dem Ausgang der Dinge entgegensah. Solche Ereignisse vergisst man nicht! Man kann sich unmöglich des Eindrucks erwehren, dass sich Stalin über die Erste Revolution nur deshalb ausschweigt, weil er eben nichts darüber zu sagen hat. Baku hatte einen heroischeren Hintergrund zu bieten als Tiflis, deshalb transportierte er sich nachträglich zweieinhalb Jahre früher nach Baku, als ihn die Tatsachen dazu berechtigen. Einwendungen der Sowjethistoriker hat er nicht zu befürchten. Doch die Frage bleibt offen: was machte Koba wirklich im Jahre 1905?

Das erste Revolutionsjahr begann mit dem Salvenfeuer auf die Petersburger Arbeiter, die mit einer Bittschrift zum Zaren marschierten. Das Flugblatt, das Koba anlässlich des 9. Januar schrieb, schließt mit folgendem Appell: **„Reichen wir uns die Hände und scharen wir uns um die Parteikomitees. Nicht eine Minute dürfen wir vergessen, dass nur die Parteikomitees imstande sind, uns zu führen; sie allein können unsern Weg ins Gelobte Land erleuchten ... “**, und so weiter. Welche Selbstsicherheit in der Stimme unseres **„Komiteeschik“**! Am gleichen Tage, zur selben Stunde vielleicht, fügte im fernen Genf Lenin an den Artikel eines seiner Mitarbeiter einen Aufruf an die aufständischen Massen: **„Lasst dem Zorn und dem Hass freien Lauf, der sich in Jahrhunderten der Ausbeutung, des Kammers und der Leiden in euren Herzen aufgespeichert hat!“** Der ganze Lenin ist in diesem Satze. Er hasst zusammen mit den Massen und (100) rebelliert gemeinsam mit ihnen und denkt nicht daran, die Revoltierenden darauf hinzuweisen, dass sie nur mit Erlaubnis des „Komitees“ handeln dürften. Treffender kann die gegensätzliche Haltung der beiden Männer in Bezug auf das, was sie politisch einte - die Revolution -, nicht zum Ausdruck gebracht werden.

Fünf Monate nach dem Dritten Parteitag, auf dem Koba keinen Platz gefunden hatte, begannen sich die ersten Sowjets zu bilden. Die Initiative dazu hatten die Menschewiki ergriffen, die sich allerdings nicht träumen ließen, wohin führen sollte, was sie mit eige-

nen Händen aufbauten. Die menschewistischen Fraktionen hatten in den Sowjets das Übergewicht, die menschewistische Masse aber wurde von den revolutionären Ereignissen mitgerissen; die Führer standen verdutzt vor der plötzlichen Linksschwenkung ihrer eigenen Bewegung. **Das Petersburger Komitee der Bolschewiki war zuerst erschrocken über so eine Neuerung, wie es die nichtparteiliche Vertretung der kämpfenden Massen war, und wusste nichts Besseres zu tun, als dem Sowjet ein Ultimatum zu stellen: entweder das sozialdemokratische Programm sofort anzuerkennen oder sich aufzulösen!**

Eine Forderung, über die sich der Petersburger Sowjet mit Einschluss seiner bolschewistischen Mitglieder ohne ein Wimperzucken hinwegsetzte. Erst nach Lenins Ankunft im November trat eine radikale Wendung in der Politik der „Komiteeschiks“ gegenüber den Sowjets ein. Indessen hatte das vorausgegangene Ultimatum die bolschewistische Position entschieden geschwächt. Die Provinz folgte in dieser wie in anderen Fragen der Hauptstadt nach. Die tiefen Meinungsverschiedenheiten über die geschichtliche Bedeutung, die den Sowjets zuzumessen war, traten schon zu diesem Zeitpunkt hervor. Die Menschewiki wollten in den Sowjets nur eine vorübergehende Form der Arbeitervertretung sehen, ein „proletarisches Parlament“, ein „Organ der revolutionären Selbstverwaltung“ und ähnliches. All das war äußerst mehrdeutig. Im Gegensatz dazu hatte Lenin ein feines Ohr für die Stimmung der Petersburger Massen, die den Sowjet die „proletarische Regierung“ nannten, und er sah in der neuen Organisationsform sogleich den Hebel für den Kampf um die Macht. '

In den Schriften Kobas aus dem Jahre 1905 - kümmerlich sowohl der Form wie dem Inhalt nach - findet sich kein Wort über die Sowjets. Dies nicht nur, weil es in Georgien keine So- (101) wjets gegeben hat, sondern weil er der Sache überhaupt keine Aufmerksamkeit schenkte, ihre Bedeutung überhaupt nicht begriff und sie einfach überging. Ist das nicht erstaunlich? Die Sowjets als machtvoller politischer Apparat hätten doch dem künftigen Generalsekretär

auf den ersten Blick imponieren müssen! In seinen Augen jedoch handelte es sich bei den Sowjets um einen die rätselhaften Massen direkt vertretenden und deshalb fremden Apparat. Der Sowjet, der sich der Disziplin des Parteikomitees nicht unterwarf, verlangte geschmeidigere und kompliziertere Führungsmethoden. In gewisser Hinsicht trat der Sowjet als mächtiger Konkurrent des Komitees auf. So drehte Koba während der Revolution von 1905 den Sowjets den Rücken zu. Im Grunde genommen kehrte er damit der Revolution als solcher den Rücken - als ob sie eine persönliche Beleidigung für ihn wäre.

Die Ursache für diese Verstimmung lag in seiner Unfähigkeit, ein eigenes Verhältnis zur Revolution zu finden. Die Moskowiter Biographen und Künstler machen dauernd Anstrengungen, uns Koba an der Spitze dieser oder jener Demonstration vorzuführen, als „Zielscheibe“, als entflammenden Redner, als Volkstribun. Das alles ist Lüge. Selbst in späteren Jahren ist Stalin nicht zum Redner geworden; „flammende“ Reden hat ihn nie jemand halten hören. Im Jahre 1917, als alle Agitatoren der Partei, mit Lenin angefangen, mit heiseren Stimmen herumliefen, ist Stalin kein einziges Mal in öffentlichen Versammlungen als Redner aufgetreten. Im Jahre 1905 hat es nicht anders sein können; Koba war nicht einmal in dem bescheidenen Maße ein Redner wie die anderen jungen kaukasischen Revolutionäre, die Knunjanz, Subarow, Kamenew, Tse-retelli. Auf einer geschlossenen Parteisitzung konnte er recht gut Gedanken vortragen, die er sich fest zu eigen gemacht hatte, aber von einem Agitator hatte er nichts an sich. Mühsam formte er seine Sätze und brachte keine Betonung auf, keine Wärme, keine Farbe. Die organische Schwäche seiner Natur, Kehrseite ihrer Stärke, ist seine völlige Unfähigkeit, Feuer zu fangen, sich über langweilige Trivialitäten zu erheben, zwischen sich und den Zuhörern ein lebendiges Band zu schaffen, in dem Zuhörer das bessere Selbst zu wecken. Selbst ohne Feuer, ist er nicht imstande, in anderen eine Flamme anzufachen. Kalte Bosheit genügt nicht, um die Seele der Massen zu erobern.

Allen hatte das Jahr 1905 die Zunge gelöst; das Land, das tausend Jahre lang geschwiegen hatte, sprach jetzt zum ersten- (102) mal.

Wer auch nur einigermaßen imstande war, dem Hass gegen die Bürokratie und den Zaren Ausdruck zu geben, fand unermüdliche und dankbare Zuhörer. Auch Koba hat sich wahrscheinlich im Reden versucht. Doch muss der Vergleich mit anderen improvisierten Rednern allzu ungünstig ausgefallen sein. Und das konnte er nicht vertragen. So grob er anderen gegenüber sein kann, so leicht fühlt er sich selbst beleidigt und, so überraschend das erscheinen mag, so launenhaft ist er. Seine Reaktionen sind primitiv. Sobald er sich übergangen glaubt, neigt er dazu, Menschen sowohl als Ereignissen den Rücken zu kehren, mürrisch seine Pfeife zu schmauchen und von Rache zu träumen. So hat er sich denn auch 1905 voll verborgener Gekränktheit in den Schatten zurückgezogen, um so etwas wie ein Zeitungsschreiber zu werden.

Doch war er weit davon entfernt, ein geborener Journalist zu sein. Koba denkt zu langsam, seine Ideenverbindungen sind zu monoton, sein Stil ist linkisch und ärmlich. Will er einen kräftigen Effekt hervorrufen, so verfällt er in niedrige Ausdrucksweise. Nicht einer seiner damaligen Artikel wäre von einer halbwegs genauen und anspruchsvollen Redaktion angenommen worden. freilich ist es wahr, dass sich die Mehrzahl der illegalen Publikationen keinesfalls durch hohe literarische Qualitäten auszeichnete, wurden sie doch von Leuten verfasst, die aus der dringenden Notwendigkeit heraus und nicht aus Berufung zur Feder gegriffen hatten. Koba jedenfalls ist über dieses Niveau nicht hinausgekommen. Seine Artikel bezeugen ein gewisses Streben nach systematischer Darstellung des Themas, was sich jedoch vornehmlich in einer scholastischen Gliederung des Stoffes äußert, in der numerierenden Aufzählung der Argumente, in rein rhetorischen Fragen, in schwerfälligen Wiederholungen, wie Prediger sie anzuwenden pflegen. Jede Zeile, die er schreibt, trägt den Stempel der Banalität, weil ihm eigene Gedanken, eine originelle Form, lebendige Bilder fehlen. Wir haben es mit einem Autor zu tun, der niemals freimütig seine Gedanken äußert, sondern sich unsicher abmüht, fremde Gedanken wiederzugeben. Unsicher - ein Wort, das überraschen mag, wenn es auf Stalin angewendet wird; es charakterisiert indessen vollkommen die tas-

tende Art, die Stalin als Schriftsteller, von seiner kaukasischen Zeit bis auf den heutigen Tag, kennzeichnet.

Ein Irrtum wäre es allerdings, anzunehmen, dass derartige Artikel keine Wirkung ausgeübt hätten. Sie waren notwendig, (103) sie entsprachen einem dringenden Bedürfnis. Ihre Stärke lag darin, dass sie den Ideen und Losungsworten der Revolution Ausdruck gaben; für den Leser aus der breiten Masse, der in der bürgerlichen Presse nichts Entsprechendes fand, waren sie neu und erfrischend. Aber ihre kurzfristete Wirkung beschränkte sich auf den Leserkreis, für den sie geschrieben wurden. Heute kann niemand mehr diese trockenen, plumpen, grammatikalisch nicht immer einwandfreien, überraschenderweise mit den Papierblumen der Rhetorik verzierten Sätze lesen, ohne eine mit Ärger untermischte Verlegenheit oder manchmal unwiderstehliche Lachlust über den unfreiwilligen Humor zu verspüren. Kein Wunder, selbst in jener Zeit hat nie jemand in der Partei Koba für einen Journalisten gehalten. Alle bolschewistischen Schriftsteller, die kleinen und die großen, die aus der Hauptstadt wie die aus der Provinz, haben an der ersten bolschewistischen Tageszeitung „Nowaja Schisn“ („Neues Leben“), die ab Oktober 1905 unter Lenins Leitung in Petersburg erschien, mitgearbeitet - Stalins Name ist unter ihnen nicht zu finden. Nicht er, sondern Kamenew wurde aus dem Kaukasus zur Mitarbeit am „Neuen Leben“ berufen. Koba war nicht zum Schriftsteller geboren und ist es nie geworden. Dass er 1905 mit mehr Eifer als zu anderen Zeiten geschrieben hat, unterstreicht nur noch die Tatsache, dass ihm eine andere Weise, den Massen näher zu kommen, noch weniger lag.

Jene Zeit der endlos dauernden Versammlungen, heftigen Streik-kämpfe und Straßenzusammenstöße überstieg von vornherein das Durchhaltevermögen so manchen „Komiteetschiks“. Die Revolutionäre hielten ihre Ansprachen auf öffentlichen Plätzen, schrieben ihre Aufrufe auf den Knien, fassten schwerwiegende Entschlüsse in der Hast. Für all das fehlte Stalin jede Voraussetzung, seine Stimme ist ebenso schwach wie seine Einbildungskraft, seiner vorsichtigen Denkart fehlt die Fähigkeit zur Improvisation, er geht nur tastend voran. Erscheinungen mit mehr Leuchtkraft verdrängen ihn,

sogar vom kaukasischen Firmament. Er beobachtet die Revolution mit eifersüchtiger Unruhe, mit Abneigung fast: sie ist nicht sein Element. „**Wenn er nicht in Versammlungen oder auf dem Parteilokal zu tun hatte**“, schreibt Jenukidse, „**saß er in seinem mit Büchern und Zeitschriften angefüllten Kämmerchen oder in dem ebenso ‚geräumigen‘ Redaktionszimmer der bolschewistischen Zeitung.**“ Man vergegenwärtige sich einen Augenblick lang den wilden Strom, (104) in dem das „tolle Jahr“ dahin floss und die Größe seines Pathos, um ganz das Bild zu begreifen, das der ehrgeizige junge Einzelgänger bietet, der, in seiner höchstwahrscheinlich nicht übermäßig ordentlich gehaltenen Kammer vergraben, an der Feder kaut und vergeblich nach der gehaltvollen Redewendung sucht, die wenigstens bis zu einem gewissen Grade mit der Epoche in Einklang steht.

Die Ereignisse überstürzten sich. Koba blieb abseits stehen, zerfallen mit sich selbst und mit der ganzen Welt. Alle prominenten Bolschewiki, darunter diejenigen, die damals die Parteiarbeit im Kaukasus unter sich hatten: Krassin, Postalowski, Stopani, Lehmann, Halperin, Kamenew, Taratuta und andere, übergingen Stalin; in ihren Memoiren haben sie ihn nicht erwähnt, und er seinerseits sagt nichts über sie. Mehrere unter ihnen, wie Kurnatowski oder Kamenew, sind zweifellos durch die Parteiarbeit mit ihm zusammengekommen, auch andere mögen mit ihm zusammengetroffen sein, ohne dass er einem von ihnen in der Reihe der übrigen durchschnittlichen „Komiteetschiks“ aufgefallen wäre. Keiner hat ihm ein Wort der Anerkennung oder der Sympathie gewidmet, keiner gab den künftigen offiziellen Biographen den mindesten Hinweis, auf den sie einen lobenden Artikel bauen könnten.

Eine offizielle Kommission für Parteigeschichte hat 1926 eine umgearbeitete, das heißt eine den Tendenzen der Nach-Leninsehen Zeit angepasste Version des Quellenmaterials über das Jahr 1905 herausgegeben. Auf etwas über hundert Dokumente kommen an die dreißig Artikel von Lenin, ebensoviele stammen von anderen Verfassern. Obwohl sich der Kampf gegen den Trotzismus damals

seinem Höhepunkt näherte, konnte die rechtgläubige Redaktion nicht umhin, vier Artikel von Trotzki in das Sammelwerk aufzunehmen. Von Stalin jedoch findet man in den vierhundertfünfundfünfzig Seiten keine einzige Zeile. In der alphabetischen Inhaltsangabe, die mehrere hundert Namen umfaßt, darunter jeden, der während des Revolutionsjahrs einigermaßen bekannt geworden war, erscheint Stalins Name nicht. Nur „Iwanowitsch“ ist erwähnt, als Teilnehmer der Parteikonferenz von Tammerfors im Dezember 1905. Wie aufschlussreich, dass die Herausgeber des Sammelbandes noch 1926 nichts davon wussten, dass „Iwanowitsch“ und Stalin ein und dieselbe Person sind! Solche unparteiischen Details wirken überzeugender als alle späteren Verherrlichungen. (105) vertrauten. Diese Zahl erscheint verschwindend gering für eine revolutionäre Partei, die sich anschickte, den Zarismus zu stürzen und ihren Platz in der Revolutionsregierung einzunehmen. Doch brachten diese Viertausend bereits den Willen von hunderttausend anderen zum Ausdruck. Mit Rücksicht auf die schwache Teilnahme wurde beschlossen, den Kongress lediglich als eine Konferenz zu betrachten. Koba, unter dem Namen Iwanowitsch, und ein Arbeiter namens Tlejiga waren als Vertreter der transkaukasischen bolschewistischen Organisation anwesend. Die aufregenden Ereignisse, die sich damals gerade in Tiflis abspielten, hatten Koba nicht hindern können, seinen Redaktionsschreibtisch zu verlassen.

Die Protokolle der Diskussionen von Tammerfors, die vor sich gingen, während in Moskau die Kanonen donnerten, sind bis heute noch nicht wieder aufgefunden worden. In dem von den grandiosen Geschehnissen jener Tage überwältigten Gedächtnis der Teilnehmer hat die Konferenz nur geringe Spuren hinterlassen.

„Welch ein Unglück“, schrieb die Krupskaja dreißig Jahre später, „dass diese Protokolle nicht aufbewahrt worden sind! Welcher Enthusiasmus hat dort geherrscht! Die Revolution war auf ihrem Höhepunkt angekommen, die Genossen brannten darauf zu kämpfen. In den Sitzungspausen bildeten sie sich im Schießen aus ... Keiner von denen, die an dieser Konferenz teilgenommen haben, wird sie je vergessen. Losowski, Baranski, Jaroslawski, viele andere waren dabei. Die Namen dieser Ge-

nossen sind mir im Gedächtnis haften geblieben, weil ihre Berichte über ihre Heimatgebiete besonders interessant waren."

Iwanowitsch wird nicht genannt, an diesen Namen erinnert sich die Krupskaja nicht. In den Memoiren Gorews, der Mitglied des Präsidiums der Konferenz war, lesen wir unter anderem: **„Unter den Delegierten waren Swerdlow, Losowski, Stalin, Newski und andere."** Die Reihenfolge der Namen ist nicht ohne Bedeutung. Bekannt ist ferner noch geworden, dass Iwanowitsch, der sich für den Boykott der Dumawahlen aussprach, in die Kommission gewählt wurde, die sich mit dieser Frage zu befassen hatte.

Die Wogen der revolutionären Brandung gingen noch so hoch, dass selbst die Menschewiki, noch erschrocken über ihre eigenen, soeben begangenen opportunistischen Fehler, es nicht wagen durften, gleich mit beiden Füßen auf den schwankenden Steg des Parlamentarismus hinüberzuspringen. Sie schlugen vor, sich aus Gründen der Agitation am ersten Wahlgang zu beteiligen, (108) aber keinen Sitz in der Duma einzunehmen. Die bei den Bolschewiki vorherrschende Stimmung war für einen **„aktiven Boykott"**. Auf seine Weise beschreibt Stalin Lenins Haltung in jenen Tagen, gelegentlich einer bescheidenen Feier des fünfzigsten Geburtstags Lenins im Jahre 1920, folgendermaßen:

„Ich entsinne mich, wie Lenin, dieser Riese, zweimal Fehler zugab, die ihm unterlaufen waren. Die erste Episode hat sich in Finnland zugetragen, im Jahre 1905, im Dezember, auf der Allrussischen bolschewistischen Konferenz. Es ging um den Boykott der von Witte geplanten Duma ... Die Diskussion begann, die Vertreter der Provinz, die Sibirier, die Kaukasier gingen in die Offensive, und wie groß war nicht unser Erstaunen, als am Ende unserer Reden Lenin das Wort ergriff und erklärte, er sei Anhänger der Wahlbeteiligung gewesen, er sehe jedoch nunmehr ein, dass er sich geirrt habe und er werde nun unsere Fraktion unterstützen. Wir waren betroffen. Es war wie ein elektrischer Schock, Wir brachten ihm eine donnernde Ovation."

Niemand sonst erinnert sich an den „elektrischen Schock“, noch an die „donnernde Ovation“ von fünfzig Paar Händen. Stalins Schilderung kann dennoch der Sache nach richtig sein. Die „bol-schewistische Härte“ war zu jener Zeit noch nicht mit taktischer Geschmeidigkeit verbunden, zumal nicht bei den „Praktikern“, denen dafür Erfahrung und Weitblick fehlten. Lenin selbst mag geschwankt haben. Der Druck, den die Provinzler ausübten, mag ihm als der elementare Druck der Revolution selbst erschienen sein. Ob dem nun so gewesen ist oder nicht, die Konferenz beschloss jedenfalls **„zu versuchen, die Bildung dieser Polizei-Duma zu verhindern und jede Teilnahme an ihr abzulehnen“**, Merkwürdig ist nur, dass Stalin auch noch im Jahre 1920 überzeugt davon war, der „Fehler“ Lenins müsse in seiner ursprünglichen Bereitschaft, an den Dumawahlen teilzunehmen, gesehen werden, während doch Lenin selbst inzwischen längst zugegeben hatte, dass sein wirklicher Fehler seine Konzession an die Anhänger des Wahlboykotts gewesen war.

Über die Beteiligung „Iwanowitschs“ selbst an den Diskussionen zur Duma-Frage existiert der farbenfreudige, jedoch anscheinend völlig frei erfundene Artikel eines gewissen Dimitrijewsky. **„Anfänglich war Stalin aufgeregt“,** schreibt er. **„Zum ersten mal sprach er vor den Führern der Partei. Zum ersten mal sprach er vor Lenin. Doch Lenin hörte ihm voller Interesse zu und nickte zustimmend mit dem Kopf. Stalins Stimme wurde (109) sicherer. Er schloss unter allgemeiner Zustimmung. Sein Stand punkt wurde angenommen.“** Woher hat der Autor, der nicht das geringste mit der Konferenz zu tun hatte, seine Informationen? Dimitrijewsky ist ein ehemaliger Sowjetdiplomate, Chauvinist und Antisemit, der sich während des Kampfes gegen den Trotzkismus der Stalinfraktion angeschlossen hatte und der später im Ausland ins Lager des rechten Flügels der weißen Emigration desertierte. Bezeichnend ist, dass er auch als offener Faschist nicht aufhörte, Stalin sehr hoch zu stellen, Stalins Opponenten zu hassen und alle Legenden des Kremls zu wiederholen. Hören wir ihm noch einen Augenblick zu. Nach der Sitzung, auf der über den Boykott der Duma beraten worden war, verließen Lenin und Stalin **„ge-**

meinsam das Volkshaus, wo die Konferenz stattgefunden hatte. Es war kalt. Ein scharfer Wind wehte. Dennoch wanderten die beiden lange durch die Straßen von Tammerfors. Lenin interessierte sich für diesen Mann, von dem er bereits als von einem der härtesten und entschlossensten Revolutionäre Transkaukasiens sprechen gehört hatte. Er wollte ihn näher kennenlernen. Lange und eingehend fragte er ihn nach seiner Arbeit, nach seinem Leben, nach den Personen, denen er begegnet war und nach den Büchern, die er gelesen hatte. Von Zeit zu Zeit machte Lenin eine kurze Bemerkung ... und ihr Tonfall ließ sein Einverständnis und seine Befriedigung erkennen, Das war der Mann, den er brauchte."

Dimitrijewsky war nicht in Tammerfors und hat das nächtliche Gespräch zwischen Lenin und Stalin nicht belauscht. Er beruft sich auch nicht auf Stalin selbst, mit dem er, wie aus seinem Buch hervorgeht, niemals gesprochen hat. Jedoch, etwas klingt in der ganzen Erzählung lebendig und ... vertraut. Ich habe erst mein Gedächtnis anstrengen müssen, ehe mir meine eigene Schilderung meiner ersten Begegnung mit Lenin und unseres gemeinsamen Spaziergangs durch die Straßen von London im Herbst 1902 einfiel, die Dimitrijewsky einfach ins finnische Klima versetzt hat. In der Folklore kommen häufig derartige Übertragungen eindrucksvoller Szenen von einer mythologischen Gestalt auf eine andere vor. Die Schöpfung bürokratischer Mythen folgt denselben Regeln.

Koba war genau sechsundzwanzig Jahre alt, als er schließlich die provinziellen Eierschalen abstreifte und vor die Arena der ganzen Partei trat. Allerdings wird sein Auftreten noch kaum zur Kenntnis genommen, und es sollten noch sieben Jahre vergehen, bevor er ins Zentralkomitee aufgenommen wurde. Doch (110) bedeutet die Tammerforscher Konferenz einen Meilenstein in seinem Leben. Er besucht Petersburg, lernt die Führer der Partei kennen, beobachtet den Mechanismus der Partei einmal aus der Nähe, kann Vergleiche zwischen sich selbst und den anderen Delegierten anstellen, nimmt an den Debatten teil, wird in eine Kommission gewählt und, wie die offizielle Biographie meint, **„verbindet sich für immer mit Lenin"**.

Bedauerlicherweise wissen wir über all das nur recht wenig. Über seine erste Begegnung mit Lenin hat Stalin selbst berichtet, allerdings erst acht Tage nach dem Tode Lenins, nämlich am 28. Januar 1924 bei einer Trauerfeier der Offiziersschüler der Roten Armee im Kreml. Ein vollkommen konventioneller und kühler Bericht, aus dem so gut wie nichts zu entnehmen ist. Er ist aber derart charakteristisch für seinen Verfasser, dass er hier vollständig wiedergegeben werden soll. „**Ich bin dem Genossen Lenin zum erstenmal in Finnland auf der bolschewistischen Konferenz von Tammerfors im Dezember 1905 begegnet**“, so beginnt Stalin. „**Ich hoffte, den Bergadler unserer Partei zu sehen, den großen Mann, groß nicht nur in der Politik, sondern, wenn man will, groß auch seiner äußeren Erscheinung nach, denn ich stellte mir den Genossen Lenin als Riesen und als imponierende Erscheinung vor. Wie groß war nicht meine Enttäuschung, als ich den unauffälligsten aller Menschen sah, kaum mittelgroß, der sich nicht im geringsten von anderen Sterblichen unterschied.**“ Unterbrechen wir einen Augenblick. Hinter der vorgespiegelten Naivität der Bilder vom „Riesen“ und „Bergadler“ verbirgt sich schlaue Berechnung zu eigenen Gunsten. Stalin sagte den angehenden Offizieren der Roten Armee etwa dies: Lasst euch nicht durch meine eigene mittelmäßige Erscheinung täuschen, auch Lenin hat sich nicht durch ansehnlichen Wuchs und Schönheit ausgezeichnet! Seine Vertrauensleute unter den Kadetten haben dann später ihren Kameraden diese Andeutungen mit der nötigen Offenheit erläutert.

„**Von einem ‚großen Mann‘ nimmt man an**“, fährt Stalin fort, „**dass er gewöhnlich bei Versammlungen zu spät kommt, damit die Versammelten mit Herzklopfen auf sein Kommen warten, bis es dann heißt: Pscht! Ruhe! Er kommt! Ein solches Ritual erschien mir damals nicht als überflüssig, denn es flößt Respekt ein und es imponiert. Wie groß war nicht meine Enttäuschung, als ich erfuhr, dass Lenin schon vor den anderen Delegierten erschienen war und in irgendeiner Ecke ganz schlicht mit dem** (111) **einen oder dem anderen plauderte.**“

Ich will nicht verschweigen, dass mir diese Art damals geradezu als Verletzung notwendiger Regeln erschien. Erst später

habe ich begriffen, dass diese Schlichtheit und Bescheidenheit des Genossen Lenin, sein Bestreben, nicht aufzufallen, seine hohe Stellung nicht zu unterstreichen, dass gerade das zum Charakter Lenins gehörte, als dem Führer neuer Massen, gewöhnlicher und einfacher Massen, Massen aus den tiefsten Tiefen der Menschheit."

Dieser grobschlächtigen Gegenüberstellung liegt eine wohldurchdachte Lüge zugrunde. Koba dürfte in Tiflis oder Batumi vor 1905 kaum Gelegenheit gehabt haben, das „Ritual“ beim Empfang großer Persönlichkeiten aus der Nähe kennen zu lernen. In der Zeit der Illegalität gab es in der Partei überhaupt keine effektvollen „Führerempfänge“ mit ergriffenen Beifallskundgebungen und anderen Riten. Am allerwenigsten konnte Stalin erwarten, dass sich etwas ähnliches im engen Rahmen einer Parteileiterkonferenz abspielen würde. Wenn er sich mit geheuchelter Gutmütigkeit dazu bekennt, dass ihm feierliche Regeln **„nicht als überflüssig“** erschienen wären, so versucht er nur, durch gespielte Offenherzigkeit das Vertrauen seiner Zuhörer zu gewinnen. Die eindeutige Fälschung besteht jedoch darin, dass Stalin vorsätzlich in die Vergangenheit zurückverlegte, was eben erst zur neuen sowjetischen Sitte gehörte, nämlich den populären Führern Ovationen, manchmal recht stürmische, darzubringen - übrigens ohne „Ritual“ und ohne jede Vorbereitung. Solchen Ovationen konnte auch Lenin nicht aus dem Wege gehen, ja, Lenin, dem sie lästig waren, konnte ihnen noch weniger als ein anderer entrinnen. Stalin selbst war damals noch nicht an Ovationen gewöhnt, sein Erscheinen auf der Tribüne wurde von niemandem beachtet. Und das keineswegs darum, weil Stalin sich bemühte, **„nicht aufzufallen“**. Im Gegenteil, seine Rede über Lenin zeigt deutlich, wie sehr er sich dessen bewusst war, keinen Kontakt mit den Massen zu besitzen. Gerade darum versuchte er ja, die Popularität anderer Sowjetführer ins Lächerliche zu ziehen und, indem er Lenin vorschiebt, den Mangel an eigener Popularität mit dem Mangel an Interesse daran zu erklären. Berücksichtigt man, dass Stalin diese seine Rede vor den im Kreml stationierten roten Kadetten hielt, so kann man leicht erraten, gegen wen sein Phrasenmanöver gerichtet war.

Hören wir weiter: „Zwei Reden des Genossen Lenin auf dieser Konferenz waren bemerkenswert: eine über die allgemeinen (112) politische Lage und eine andere über die Agrarfrage. Leider sind sie uns nicht erhalten geblieben. Es waren schwungvolle Reden, die die ganze Zuhörerschaft in Begeisterung versetzten. Eine außergewöhnliche Überzeugungskraft, **die Einfachheit und Klarheit in der Beweisführung, die kurzen, jedem verständlichen Sätze, ohne jede gespreiztheit, das Vermeiden von theatralischen Gesten und von nur auf Eindruck berechneten Phrasen, das kennzeichnete in erfreulicher Weise diese Reden Lenins, besonders wenn man sie mit denen der üblichen 'parlamentarischen' Redner verglich.**



Lenin 1902

Mich fesselten jedoch damals nicht diese besonderen Eigenschaften in diesen Reden des Genossen Lenin. Mich fesselte die unüberwindliche Logik in diesen Ausführungen, eine etwas trockene Logik, die aber die Zuhörer beherrscht, sie immer mehr elektrisiert und sie schließlich restlos in ihren Bann zieht, wie man sagt. Ich entsinne mich, dass damals mehrere Delegierte sagten: „Die Logik des Genossen Lenin in seinen Reden kann man mit mächtigen Fühlern vergleichen, die einen von allen Seiten her wie mit Zangen umfassen und aus denen es kein Hinaus mehr gibt; ergib dich oder du bist verloren! Ich glaube, dass dieser Zug in den Reden des Genossen Lenin die größte Stärke seiner Redekunst war.“ Auch hier spricht Stalin weniger von Lenin, als er versucht, seinen Zuhörern weiszumachen, dass er ein Redner sei. Er müht sich ab, sein junges Auditorium davon zu überzeugen, dass der gute Redner nur fürs bürgerliche Parlament

taugt und dass mächtige Überzeugungskraft nur denjenigen eigen ist, die nicht reden können. Besonders komisch klingt seine Charakteristik der Leninschen Redekunst, die zu gleich „schwungvoll“ und von „etwas trockener Logik“ ist, die die Zuhörer „elektrisiert“ und „mit Zangen umfasst“. Wenn diese wohldurchdachten Zeilen auch nur eine sehr entfernte Idee vom Redner Lenin geben, so kennzeichnen sie, wie erwartet, umso treffender den Redner und den Menschen Stalin.

Der Einigungsparteitag konnte erst im April 1906 in Stockholm abgehalten werden. Der Petersburger Sowjet war verhaftet, der Moskauer Aufstand niedergeschlagen, die Dampfwalze der Repression rollte über das Land. Die Menschewiki flüchteten sich nach rechts. Plechanow drückte ihre seelische Verfassung in dem berühmten Satz aus: **„Man hätte nicht zu den Waffen greifen sollen!“** Die Bolschewiki nahmen weiter Kurs auf den Aufstand. Auf dem zertrümmerten Gebein der Revolution stehend, berief der Zar die erste Duma ein, in der vom Anfang der (113) Wahlen an die Liberalen über die offene monarchistische Reaktion den Sieg davontrogen. Die Menschewiki, die noch vor wenigen Wochen für den teilweisen Boykott gewesen waren, setzten ihre Hoffnungen nunmehr auf die konstitutionellen Eroberungen statt auf den revolutionären Kampf. Zur Zeit des Stockholmer Parteitags erschien ihnen die Unterstützung der Liberalen als die wichtigste Aufgabe der Sozialdemokratie. Die Bolschewiki blickten auf die weitere Entwicklung der Bauernaufstände, die berufen schien, auch den proletarischen Kampf wieder offensiv werden zu lassen und die Zaren-Duma hinzuzufügen. Im Gegensatz zu den Menschewiki hielten sie weiterhin am Boykott fest.

Wie immer nach einer Niederlage, wurden die Meinungsverschiedenheiten äußerst heftig. Unter so bösen Vorzeichen begann der Einigungsparteitag seine Arbeit. An der Tagung nahmen 113 Delegierte teil, davon 62 Menschewiki und 46 Bolschewiki. Da theoretisch jeder Delegierte 300 organisierte Sozialdemokraten vertrat, darf man schließen, dass die Partei 34.000 Mitglieder hatte, wovon 19.000 Menschewiki und 14.000 Bolschewiki waren. In der heftigen Wahlkonkurrenz sind diese Ziffern wohl übertrieben worden.

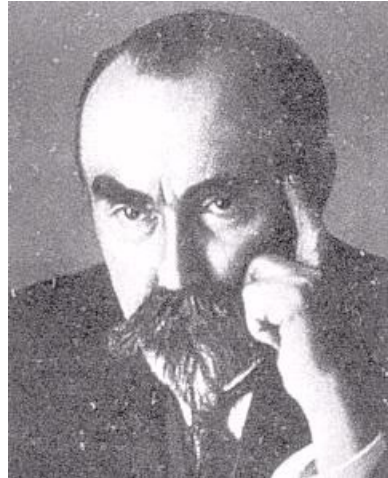
Auf alle Fälle nahm die Partei zur Zeit des Kongresses nicht zu, sondern verlor Mitglieder. Elf der 113 Delegierten vertraten Tiflis, zehn davon waren Menschewiki, einer Bolschewik. Dieser einzige Bolschewik war Koba, unter seinem Pseudonym Iwanowitsch. Das Kräfteverhältnis drückt sich hier in der präzisen Terminologie der Arithmetik aus. Beria hat den Mut zu behaupten, „unter der Führung Stalins“ hätten die Bolschewiki im Kaukasus die Menschewiki von den Massen abgeschnitten. Die Zahlen geben ihm unrecht. Darüber hinaus spielte der eng zusammengeschweißte Block der kaukasischen Menschewiki innerhalb ihrer eigenen Fraktion auf dem Kongress eine hervorragende Rolle.'

Die Protokolle weisen aus, dass Iwanowitschs Teilnahme an den Arbeiten der Tagung ziemlich rege war. Wüsste man jedoch beim Durchlesen der Protokolle nicht, dass Iwanowitsch Stalin ist, würde man seine Reden und Bemerkungen nicht sonderlich beachten. Noch bis vor zehn Jahren sind sie von niemand zitiert worden, und die Parteihistoriker wussten nicht einmal, dass Iwanowitsch und der Generalsekretär der Partei identisch sind. Iwanowitsch war Mitglied einer technischen Kommission, die beauftragt war, die Wahlmandate der Delegierten zu überprüfen. In ihrer Unbedeutendheit ist die Aufgabe, für die Koba ausge- (114) wählt wurde, für ihn bezeichnend: die Beschäftigung mit dem Mechanismus des Apparats stellte ihn an seinen rechten Platz. Nebenbei bemerkt warfen ihm die Menschewiki bei dieser Gelegenheit zweimal vor, gefälschte Berichte abgegeben zu haben. Niemand kann sich für die Objektivität der Ankläger verbürgen. Doch kann man nicht umhin festzustellen, dass sich solche Vorkommnisse immer wieder um Koba herum zutragen.

Die Agrarfrage stand auf der Tagung im Mittelpunkt des Interesses. Die Aufstandsbewegung auf dem flachen Lande war für die Partei ganz unversehens gekommen. Das alte sozialdemokratische Agrarprogramm, das den Großgrundbesitz unangetastet gelassen hatte, war mit einem Schlage überholt. Die Enteignung der großen Güter stand auf der Tagesordnung. Die Menschewiki vertraten ein Programm der „Kommunalisierung“, die den Grund und Boden in die Hände der demokratischen Gemeindeverwaltungen überführen

sollte. Lenin war für die Verstaatlichung, und zwar unter der Bedingung, dass alle Macht auf das Volk überginge. Plechanow, erster Theoretiker der Menschewiki, warnte davor, der zukünftigen zentralen Regierungsgewalt blind zu vertrauen und ihr die Waffe, die der Boden des Landes ist, in die Hand zu geben.

„Die Republik, von der Lenin träumt, einmal errichtet“, sagte er, „wird nicht ewigen Bestand haben. Wir können nicht damit rechnen, dass sich in Russland in naher Zukunft ein demokratisches Regime ähnlich dem der Schweiz, Englands oder der Vereinigten Staaten heraus bildet. Da die Möglichkeit einer Restauration besteht, ist die Verstaatlichung gefährlich ...“ So vorsichtig und bescheiden schaute der Begründer des russischen Marxismus in die Zukunft!



Georgi Plechanow

Seiner Überzeugung nach konnte man dem Übergang des Grundeigentums an den Staat nur dann zustimmen, wenn der Staat den Arbeitern gehört.

„Die Machtergreifung“, sagte Plechanow weiter, „ist unumgänglich, wenn wir eine proletarische Revolution machen. Da aber die kommende Revolution nur eine kleinbürgerliche Revolution sein kann, so müssen wir auf die Machtübernahme verzichten.“

Plechanow ordnete den Kampf um die Macht einer a priori aufgestellten soziologischen Definition unter, genauer, einer bloßen Nomenklatur der Revolution, nicht aber dem wirklichen Verhältnis ihrer inneren Kräfte – er zeigt hier die Achillesferse seiner ganzen doktrinären Strategie.

Lenin verfocht die Beschlagnahme des Großgrundbesitzes durch die revolutionären Bauernkomitees, wobei die Enteignung (115) durch ein von der verfassungsgebenden Versammlung zu erlassendes Verstaatlichungsgesetz rechtskräftig gemacht werden sollte. **„Mein Agrarprogramm“**, sagte und schrieb er, **„stützt sich auf das Programm eines Bauernaufstandes und einer vollendeten bürgerlichen demokratischen Revolution.“** In einem entscheidenden Punkte ging er mit Plechanow einig: die Revolution würde nicht nur in ihrem Anfang, sondern auch auf ihrem Höhepunkt eine bürgerliche sein. Der Führer des Bolschewismus hielt nicht nur Russland für nicht fähig, aus eigenen Kräften den Sozialismus aufzubauen (niemand dachte vor 1906 daran, diese Frage überhaupt zu stellen!), sondern glaubte auch nicht, dass Russland seine künftigen demokratischen Errungenschaften ohne eine sozialistische Revolution im Westen aufrechterhalten können würde. Eben gerade auf dem Stockholmer Parteitag formulierte er diesen Gesichtspunkt mit der schärfsten Präzision. **„Die russische (bürgerlich-demokratische) Revolution kann aus eigenen Kräften siegen“**, sagte er, **„aber unter keinen Umständen wird sie ihre Eroberungen aus eigenen Kräften aufrechterhalten und ausbauen können. Das kann sie nur mit Hilfe eines sozialistischen Umschwungs im Westen.“** Es wäre falsch zu glauben - wie es Stalin späterhin glauben machen wollte -, dass Lenin damals nur eine äußere militärische Intervention im Auge hatte. Nein, er sprach von der Unvermeidlichkeit einer inneren Restauration, weil sich der Bauer, nach der Umschichtung des Landbesitzes Kleinbürger geworden, gegen die Revolution wenden würde. **„Die Wiederherstellung der alten Verhältnisse ist unvermeidlich, sowohl auf der Basis des Gemeindeeigentums wie bei der Verstaatlichung oder der Aufteilung, weil der Kleineigentümer, welches auch immer die Besitzform ist, eine Stütze der Restauration sein wird. Nach dem vollständigen Siege der demokratischen Revolution“**, betonte Lenin, **„wird sich der Kleinbesitzer gegen das Proletariat wenden, und zwar um so schneller, je rascher die gemeinsamen Feinde des Kleinbürgertums und des Proletariats gestürzt worden sind ... Unsere demokratische Revolution ver-**

fügt über keine andere Reserve als das sozialistische Proletariat des Westens."

Doch für Lenin, der so das Schicksal der russischen Demokratie direkt mit dem des europäischen Sozialismus verband, war das sogenannte „Endziel" nicht durch eine unabsehbare Geschichtsperiode von der demokratischen Revolution getrennt. Schon im Augenblick des Kampfes um die Demokratie suchte er (116) die Grundlagen für einen raschen Vormarsch auf das sozialistische Ziel zu schaffen. Der Sinn der Verstaatlichung des Bodens lag darin, dass sie ein Fenster für den Blick in die Zukunft öffnete: **„Im Stadium der demokratischen Revolution und der Bauernerhebung kann man sich nicht damit begnügen, den Großgrundbesitz zu enteignen. Man muss weitergehen und den entscheidenden Schlag gegen das Privateigentum an Grund und Boden führen, um so den Weg für den Endkampf um den Sozialismus freizulegen."**

In dieser Grundfrage der Revolution war Iwanowitsch mit Lenin nicht einverstanden. Er sprach sich auf der Tagung entschieden gegen die Verstaatlichung des Bodens und für die Aufteilung des enteigneten Grundbesitzes aus. Dieser Gegensatz in den Auffassungen, den die Seiten der Kongressprotokolle festhalten, ist in Russland nur sehr wenigen Leuten bekannt; es ist niemandem gestattet, Iwanowitschs Reden in der Agrardebatte des Stockholmer Kongresses wiederzugeben oder zu kommentieren. Sie sind natürlich von höchstem Interesse. Hören wir Stalin: **„Da wir ein zeitweises revolutionäres Bündnis mit der kämpfenden Bauernschaft eingehen, müssen wir auch mit den Forderungen dieser Bauernschaft rechnen und müssen diese Forderungen unterstützen, sofern sie nicht zur Gesamtheit der ökonomischen Entwicklungstendenzen im Widerspruch stehen und den Fortschritt der Revolution nicht aufhalten. Die Bauern verlangen die Aufteilung, die Aufteilung steht zu den oben er wählten Erscheinungen (?) nicht im Widerspruch. Wir müssen also für die völlige Enteignung und Aufteilung eintreten. Von diesem Gesichtspunkt aus sind sowohl Nationalisierung wie Kommunalisierung in gleicher Weise unannehmbar."**

Den Offiziersanwärtern im Kreml hatte Stalin erzählt, dass Lenins Agrarrede in Tammerfors unvergesslich wäre und die Begeisterung aller hervorgerufen hätte. Nun stellt sich heraus, dass Iwanowitsch in Stockholm keineswegs von Lenins Rede in die „Zange“ genommen worden war. Nicht nur tritt er gegen Lenins Agrarprogramm auf, sondern bezeichnet es auch noch als ebenso unannehmbar wie das von Plechanow.

Die Tatsache, dass ein junger Kaukasier, der nichts von Russland weiß, sich dazu entschließt, gegen seinen Fraktionsführer in der Agrarfrage Stellung zu nehmen, in der Lenins Autorität ganz besonders unbestritten war, macht staunen. Liegt es doch sonst nicht in der vorsichtigen Art Kobas, sich aufs Glatteis zu wagen und sich in die Minderheit zu begeben. Gewöhnlich griff er in die Diskussion nur ein, wenn er eine Mehrheit hinter sich wusste, oder wenn er später davon überzeugt sein konnte, dass ihm ein Apparat, unabhängig von Majoritätsfragen, den Sieg sicherte. Umso zwingender müssen die Gründe gewesen sein, die ihn damals dazu bewogen haben, für die nicht dermaßen populäre These der Landaufteilung Stellung zu beziehen. Mag es auch nicht leicht sein, sie über dreißig Jahre später herauszufinden, so sind doch zumindest zwei Beweggründe für sein Verhalten erkennbar; beide sind charakteristisch für Stalin.

Koba war in die revolutionäre Bewegung als plebejischer Demokrat, als Provinzler und Empiriker hineingekommen. Lenins Erwägungen über den internationalen Charakter der Revolution waren ihm fremd und unverständlich. Er hielt nach näher liegenden „Garantien“ Ausschau. Unter den georgischen Bauern, die Gemeindegut nicht kannten, war die individualistische Einstellung in Bezug auf den Landbesitz viel ausgeprägter und verbreiteter als unter den russischen Bauern. Deswegen sah der Sohn des Bauern aus Didi-Lilo in der Zuteilung von Landparzellen an die Kleineigentümer die beste Garantie gegen die Konterrevolution. Die „Aufteilungs“-Theorie war also bei ihm nicht das Ergebnis theoretischer Schlussfolgerungen - über solche Auffassungen, die sich aus der Doktrin ergeben, kann er mit spielender Leichtigkeit hinweggehen -, sie war vielmehr das ihm organisch eigene Programm, in vollkomme-

ner Übereinstimmung mit den Grundeigenschaften seines Charakters, seiner Erziehung, seiner sozialen Umwelt. Zwanzig Jahre später werden wir ihn in der Tat abermals auf die „Aufteilung“ zurück kommen sehen.

Kobas zweites Motiv lässt sich mit der annähernd gleichen Sicherheit begründen. Die Dezember-Niederlage konnte in seinen Augen die Autorität Lenins nur schwächen; er maß den Tatsachen immer größere Bedeutung bei als den Ideen. Lenin war auf dem Kongress in der Minderheit. Mit Lenin siegen konnte Koba nicht. Das allein minderte sein Interesse am Nationalisierungsprogramm. Sowohl Bolschewiki als Menschewiki betrachteten die „Aufteilung“ als das kleinere Übel im Vergleich zur These der entgegengesetzten Fraktion. Koba konnte hoffen, dass sich in letzter Rechnung eine Kongressmehrheit auf dem Boden des kleineren Übels zusammenfinden würde. So fiel die organische Tendenz des radikalen Demokraten mit den takti- (118) sehen Berechnungen des Pläneschmieds zusammen. Doch Koba täuschte sich: die Menschewiki verfügten über eine genügende Majorität und brauchten das kleinere Übel nicht zu wählen, sie entschieden sich für das größere.

Wichtig in Bezug auf spätere Ereignisse ist, zu vermerken, dass Stalin ebenso wie Lenin das Bündnis des Proletariats und der Bauernschaft als „zeitweilig“ ansah, das heißt als auf die Lösung gemeinsamer demokratischer Aufgaben beschränkt. Es fiel ihm keineswegs ein, zu behaupten, dass Bauernschaft als solche zur Verbündeten des Proletariats in der sozialistischen Revolution werden könnte. Zwanzig Jahre später sollte das „Misstrauen“ gegenüber der Bauernschaft zur schlimmsten aller Ketzereien des „Trotzkismus“ erklärt werden. So manches sollte zwanzig Jahre später in einem ganz anderen Lichte erscheinen. Als er 1906 das Agrarprogramm der Bolschewiki sowohl als das der Menschewiki für **„in gleicher Weise unannehmbar“** hielt, war Stalin der Ansicht, dass die Landaufteilung **„nicht im Widerspruch mit den ökonomischen Entwicklungstendenzen“** stehe. Was er tatsächlich damit meinte, war die kapitalistische Entwicklung. Was die zukünftige sozialistische Revolution anbelangt, an die er damals noch keinen Augenblick ernsthaft gedacht hatte, so war er sicher, dass erst noch

Jahrzehnte vergehen müssten, in deren Verlauf die kapitalistischen Entwicklungsgesetze ihre Aufgabe zu Ende zu führen hätten: die Konzentration und Proletarisierung innerhalb der wirtschaftlichen Struktur des Dorfes. Nicht ohne Grund hatte Stalin in einem seiner Flugblätter das sozialistische Ziel mit dem biblischen Ausdruck vom „Gelobten Land“ bezeichnet.

Das Hauptreferat für die „Aufteilungs“-These wurde natürlich nicht von dem faktisch unbekannten Iwanowitsch gehalten, sondern von Suworow, einem Bolschewiken mit größerer Autorität, der den Standpunkt seiner Gruppe mit hinreichender Vollständigkeit klar machte.

„Man sagt, dass es sich hierbei um eine bürgerliche Maßnahme handelt“, argumentierte Suworow, „aber die Bauernbewegung ist an sich kleinbürgerlich, und wenn wir die Bauernschaft unterstützen können, dann nur in dieser Richtung. Im Vergleich zur Leibeigenschaft ist die Individualbewirtschaftung ein Schritt nach vorwärts, später wird sie dann durch eine neue Entwicklung überholt werden.“⁰

Die sozialistische Umformung der Gesellschaft wird erst auf der Tagesordnung stehen, wenn die kapitalistische Entwicklung „überholt“ worden (119) sein wird, das heißt, wenn sie den von der bürgerlichen Revolution geschaffenen unabhängigen Kleinbesitzer ruiniert und enteignet haben wird.

Der eigentliche Schöpfer der Aufteilungstheorie ist nicht Suworow, sondern der fortschrittliche Historiker Rojkow, der erst kurz vor der Revolution von 1905 zu den Bolschewiki gekommen war. Er ist nur deswegen auf der Tagung nicht als Redner aufgetreten, weil er gerade im Gefängnis saß. Rojkows Gedankengang, den er in einer Polemik gegen den Verfasser dieses Buches entwickelte, war, dass nicht nur Russland, sondern selbst die fortgeschrittenen Länder noch weit entfernt davon wären, für eine sozialistische Revolution reif zu sein. In der ganzen Welt hätte der Kapitalismus noch eine lange Epoche des Fortschritts vor sich, ihr Ende verlöre sich in nebelhafter Ferne. Um die Widerstände zu beseitigen, die einem schöpferischen Fortschreiten des russischen Kapitalismus,

dieses am meisten zurückgebliebenen Kapitalismus, im Wege standen, müsse das Proletariat den Preis für das Bündnis der Bauernschaft mit ihm zahlen und für die Landaufteilung eintreten. Der Kapitalismus würde dann mit den Gleichheitsillusionen kurzen Prozeß machen und nach und nach den Landbesitz in den Händen der mächtigsten und fortgeschrittensten Landeigentümer konzentrieren. Lenin nannte die Anhänger dieses Programms, das direkt darauf hinauslief, den kapitalistischen Grundeigentümer zu unterstützen, „Rojkowisten“, nach dem Namen ihres Führers. Roj-kow, der theoretische Fragen sehr ernst nahm, ist in den Jahren der Reaktion zu den Menschewiki übergegangen.

Bei der ersten Abstimmung stimmte Lenin mit den Anhängern der Aufteilung, um, wie er sagte, **„nicht die Stimmen gegen die Kommunalisierung zu zersplittern“**. Er hielt die Aufteilung für das kleinere Übel, jedoch mit der Einschränkung, dass sie leicht zur sozialen Basis für eine bonapartistische Diktatur werden könnte, wenn sie auch gegen die Wiederherstellung von Großgrundbesitz und Zarenherrschaft einen gewissen Schutz bot. Er warf den „Aufteilern“ vor, die Bauernbewegung nur vom Standpunkt der Vergangenheit und der Gegenwart aus zu sehen, ohne den Blick auf die Zukunft zu richten, das heißt auf den Sozialismus. Wenn der Bauer meine, das Land gehöre „niemand“ oder sei „Gottes Eigentum“, dann läge darin sehr viel Konfusion und nicht wenig mystisch verschleierter Individualismus. Man müsse nichtsdestoweniger an das anknüpfen, was in diesen Auffassungen (120) an fortschrittlichen Tendenzen enthalten sei und es zum Sturz der bürgerlichen Gesellschaftsordnung ausnützen. Gerade dazu wären die „Aufteiler“ nicht imstande. **„Die Praktiker ... werden das gegenwärtige Programm vulgarisieren ... und aus einem kleinen Fehler einen großen machen ... Sie werden mit der Bauernschaft ausrufen, dass das Land niemandem, Gott, der Regierung gehört, sie werden auf die Vorteile der Aufteilung hinweisen und so den Marxismus vulgarisieren und entstellen.“**

Lenin bezeichnet als „Praktiker“ einen Revolutionär mit beschränktem Horizont, einen Propagandisten, der mit den primitivsten Formeln arbeitet. Das trifft den Nagel auf den Kopf, noch dazu

wenn wir in Betracht ziehen, dass sich Stalin im kommenden Vierteljahrhundert stolz nie anders denn als einen „Praktiker“ zu bezeichnen pflegt, zum Unterschied von den „Literaten“ und den „Emigranten“. Zum Theoretiker ernannte er sich erst, nachdem ihm der politische Apparat den Sieg gesichert hatte und ihn gegen jede Kritik schützte.

Plechanow hatte natürlich recht gehabt, als er die Agrarfrage mit dem Problem der Machtübernahme verband. Aber Lenin hatte die Natur dieses Zusammenhanges ebenfalls erfasst, und noch tiefer als Plechanow. Um die Verstaatlichung möglich zu machen, hatte die Revolution die, wie er es formulierte, **„demokratische Diktatur des Proletariats und der Bauernschaft“** zu errichten, die er scharf von der sozialistischen Diktatur des Proletariats unterschied. Im Gegensatz zu Plechanow glaubte Lenin, dass die Agrarrevolution nicht von den Liberalen, sondern von plebejischen Fäusten durchgeführt werden würde, oder sie würde überhaupt nicht durchgeführt werden. Immerhin blieb die Natur der „demokratischen Diktatur“, für die er eintrat, verschwommen und widerspruchsvoll. Erlangten die Kleineigentümer eine vorherrschende Stellung in der Revolutionsregierung - was an sich in einer bürgerlichen Revolution des zwanzigsten Jahrhunderts unwahrscheinlich ist - dann würde diese Regierung Gefahr laufen, zum Werkzeug der Reaktion zu werden. Nimmt man aber an, dass die Regierungsgewalt im Verlauf der Agrarrevolution an das Proletariat fällt, dann wird die Grenze zwischen demokratischer und sozialistischer Revolution verwischt, die eine geht dann ganz natürlicherweise in die andere über: die Revolution wird „permanent“. Für dieses Argument hatte Lenin noch keine Antwort bereit. Unnötig zu sagen, dass Koba in seiner Eigenschaft als „Praktiker“ und „Aufteiler“ (121) auf die Perspektive der permanenten Revolution mit souveräner Verachtung herabsah.

Die bäuerlichen Revolutionskomitees waren die Instrumente, mit deren Hilfe der Grund und Boden in Besitz genommen wurde; Iwanowitsch verteidigte sie gegen die Menschewiki: **„Wenn die Befreiung der Arbeiterklasse nur das Werk der Arbeiterklasse selbst sein kann, dann kann die Befreiung der Bauernschaft**

nur das Werk der Bauernschaft selbst sein!" Eine symmetrische Formel, die eine Parodie auf den Marxismus ist. Die historische Mission des Proletariats rührt ja gerade in hohem Maße aus der Unfähigkeit des Kleinbürgertums her, sich selbst zu befreien. Eine bäuerliche Revolution ist sicherlich unmöglich ohne die aktive Teilnahme der Bauern selbst in Form von bewaffneten Haufen, Ortskomitees und so weiter. Doch das Schicksal der bäuerlichen Revolution entscheidet sich in der Stadt und nicht auf dem Lande. Amorphes Überbleibsel des Mittelalters, ist die Bauernschaft nicht zu einer selbständigen Politik fähig und bedarf eines Außenstehenden Führers. Zwei neue Klassen erheben diesen Führungsanspruch. Folgt die Bauernschaft der liberalen Bourgeoisie, so wird die Revolution auf halbem Wege stecken bleiben, um dann später wieder zurückzurollen. Findet sie ihren Führer im Proletariat, dann muss die Revolution ganz unvermeidlich den bürgerlichen Rahmen sprengen. Gerade auf diesem besonderen Verhältnis zwischen den Klassen in einer historisch verspäteten bürgerlichen Gesellschaft beruhte die Perspektive der permanenten Revolution.

Diese Perspektive, um deren theoretische Fundierung ich mich zu jener Zeit in einer Zelle des Petersburger Gefängnisses abermals bemühte, wurde auf der Stockholmer Tagung von niemandem vertreten. Der Aufstand war niedergeschlagen, die Revolution auf dem Rückzuge. Die Menschewiki schielten nach einem Block mit den Liberalen. Die Bolschewiki waren in der Minderheit und überdies gespalten. Die Perspektive der permanenten Revolution schien in Misskredit geraten zu sein. Elf Jahre lang sollte sie auf ihre Revanche warten müssen. Mit zweiundsechzig gegen zweiundvierzig Stimmen und sieben Stimmenthaltungen nahm der Kongress das menschewistische Kommunalisierungsprogramm an, was im weiteren Verlauf der Ereignisse aber keine Rolle spielen sollte: bei den Bauern stieß es auf taube Ohren, die Liberalen lehnten es ab. 1917 stimmten die Bauern der Verstaatlichung des Bodens ebenso zu, wie sie die Sowjetregierung und die bolschewistische Führung akzeptierten. (122)

Zwei weitere Diskussionsreden Iwanowitschs auf dem Kongress waren lediglich verkürzte Wiederholungen von Reden und Artikeln

Lenins. In Bezug auf die allgemeine politische Situation warf Iwanowitsch den Menschewiki mit Recht vor, die Bewegung der Massen zu hemmen, indem sie diese dem politischen Kurs der liberalen Bourgeoisie anzupassen suchten. **„Entweder die Hegemonie des Proletariats“** - er wiederholte die allgemein übliche Formel, **„oder die Hegemonie der demokratischen Bourgeoisie: so stellt sich die Frage vor der Partei. Und darin bestehen unsere Meinungsverschiedenheiten.“** Doch war der Redner weit entfernt davon, alle historischen Konsequenzen aus dieser Alternative zu erfassen. Die „Hegemonie des Proletariats“ bedeutet die politische Vorherrschaft des Proletariats über alle - revolutionären Kräfte im Lande, vor allem über die Bauernschaft. Im Falle eines vollständigen Sieges der Revolution muss die „Hegemonie“ natürlicherweise zur Diktatur des Proletariats führen, mit allen darin liegenden Konsequenzen. Iwanowitsch aber hielt noch eisern daran fest, dass die russische Revolution nur den Weg für ein bürgerliches Regime freilegen könne. In einigermaßen unverständlicher Weise verband er die Idee der proletarischen Hegemonie mit der Vorstellung einer unabhängigen Politik der Bauernschaft, die sich durch Aufteilung des Bodens in kleine Parzellen selber befreien würde.

Dieser sogenannte „Einigungsparteitag“ brachte in der Tat die Vereinigung nicht nur der beiden Hauptfraktionen der Partei, sondern auch den Anschluss der national organisierten polnischen und lettischen Sozialdemokratie und des jüdischen „Bund“. Doch lag seine wahre Bedeutung eher darin, dass er, wie Lenin es ausdrückte, **„dazu beitrug, die Scheidung der Sozialdemokratie in einen rechten und einen linken Flügel klarer zu machen“**. Wenn die Spaltung auf dem Zweiten Parteitag nur erst eine „Vorwegnahme“ bedeutet hatte und sie in der Folge noch einmal überwunden werden sollte, so wurde die „Vereinigung“ auf dem Stockholmer Kongress ein Markstein auf dem Wege zum endgültigen und definitiven Bruch, der sechs Jahre später erfolgte. Auf dem Kongress selbst war Lenin allerdings noch weit davon entfernt, die Spaltung für unvermeidlich zu halten. Die Erinnerung an die turbulenten Monate des Jahres 1905, in denen die Menschewiki eine scharfe Linkswendung gemacht hatten, war noch gar zu frisch. Trotzdem

sie bald, wie die Krupskaja schreibt, **„ihr wahres Gesicht zeigten“**, hoffte Lenin weiter, (123) sagt sie, **„dass ein neuer Aufschwung der Revolution, an dem er nicht zweifelte, die Menschewiki mitreißen und sie wieder auf die bolschewistische Linie führen würde“**. Doch blieb der neue Aufschwung aus.

Unmittelbar nach dem Kongress richtete Lenin einen Aufruf an die Partei, in dem er eine zurückhaltende, aber unzweideutige Kritik an den auf dem Kongress angenommenen Resolutionen übte. Der Aufruf war von Delegierten „der ehemaligen Fraktion der Bolschewiki“ unterzeichnet - auf dem Papier galten die Fraktionen als aufgelöst. Beachtenswert ist, dass von zweiundvierzig auf dem Kongress anwesenden Delegierten nur sechszwanzig dieses Dokument unterzeichneten. Weder Iwanowitsch noch Suworow, der Führer seiner Gruppe, haben es unterschrieben. Die Anhänger der Bodenaufteilung hielten die Meinungsverschiedenheit offensichtlich für so bedeutend, dass sie vermieden, zusammen mit der Leninschen Gruppe vor die Partei zu treten, obgleich der Abschnitt über die Agrarfrage in dem Aufruf sehr vorsichtig formuliert war. In den heutigen parteioffiziellen Veröffentlichungen sucht man vergeblich nach Kommentaren über diese Angelegenheit.

Lenin jedenfalls erwähnt in einem Bericht über den Stockholmer Kongress, der gedruckt erschienen ist, in dem die Diskussionen im einzelnen wiedergegeben und die hauptsächlichsten Redner, Bolschewiki sowohl wie Menschewiki, aufgeführt werden, nicht ein einziges Mal die Debattenreden von Iwanowitsch: offensichtlich erscheinen sie ihm als für die Diskussion nicht so wesentlich, wie man sie dreißig Jahre später hinzustellen versucht hat. Die Stellung Stalins innerhalb der Partei hatte sich, wenigstens nach außen hin, nicht verändert. Niemand schlug ihn für das Zentralkomitee vor, das sich aus sieben Menschewiki und drei Bolschewiki zusammensetzte: Krassin, Rykow und Desnitsky. Nach Stockholm wie vor Stockholm blieb Koba ein Parteiarbeiter von „kaukasischem“ Kaliber.

In den beiden letzten Monaten des Revolutionsjahres hatte der Kaukasus einem siedenden Kessel geglichen. Im Dezember leitete das Streikkomitee, nachdem es die Verwaltung der transkaukasischen Eisenbahn und des Telegraphennetzes in die Hand genommen hatte, praktisch das ganze Transportwesen und Wirtschaftsleben von Tiflis. Die Vororte der Stadt waren von bewaffneten Arbeitern besetzt. Nicht für lange allerdings, die Militärbehörden gewannen rasch die Oberhand. Über das Gouvernement (124) Tiflis wurde der Belagerungszustand verhängt. In Kutais, Zithory und anderwärts kam es zu Kämpfen. In Westgeorgien loderte der Bauernaufstand auf. Am 10. Dezember schrieb Schirinkin, der Polizeichef des Kaukasus, an seinen Petersburger Vorgesetzten: „**Im Gouvernement von Kutais herrscht eine besondere Lage ... die Ortspolizei ist entwaffnet worden, die Aufständischen haben sich des westlichen Eisenbahnabschnitts bemächtigt, sie verkaufen selber die Billetts und halten die öffentliche Ordnung aufrecht ... Ich bekomme keine Rapporte aus Kutais; die Gendarmen sind von dieser Linie zurückgezogen und in Tiflis konzentriert worden. Kuriere werden von den Revolutionären angehalten, und die Rapporte, die sie bei sich tragen, werden ihnen abgenommen; die Lage ist unmöglich ... Der Generalgouverneur ist krank vor nervöser Erschöpfung ... Weitere Einzelheiten werde ich durch die Post senden, oder, wenn das nicht möglich sein sollte, durch Kurier ...**“



All diese Ereignisse kamen nicht von ungefähr. Sie gingen vor allem aus der gemeinschaftlichen Initiative der Massen hervor, sie bedurften ferner für jeden neuen Schritt leitender und organisierender Individuen. Zu diesen letzteren gehörte Koba nicht. Er nahm sich Zeit und widmete schon überholten Ereignissen seine Kommentare. Das allein hatte ihm erlaubt, in den Tagen der hitzigsten Auseinandersetzungen nach Tammerfors zu gehen. Niemand bemerkte seine Abwesenheit, niemand nahm von seiner Rückkunft Notiz.

Mit der Niederschlagung des Moskauer Aufstandes setzte eine Wendung ein. Die Petersburger Arbeiter, durch vorausgegangene Kämpfe und Aussperrungen erschöpft, blieben während dieser Zeit passiv. Es folgte die Unterdrückung der Rebellion in Transkaukasien, in den baltischen Ländern und in Sibirien. Die Reaktion kam wieder zu sich. Das zuzugeben waren die Bolschewiki umso weniger geneigt, als noch immer verspätete Flutwellen gegen die allumfassende Ebbe anrannten. Alle revolutionären Parteien glaubten felsenfest, dass die große Woge kommen würde. Als einige der skeptischeren Anhänger Lenins ihn darauf aufmerksam machten, dass der Rückzug vielleicht schon in vollem Gange sei, antwortete er: **„Ich werde der Letzte sein, der das zugibt!“** Am deutlichsten konnte man den Pulsschlag der russischen Revolution an den Streiks, dieser Grundvoraussetzung für die Mobilisierung der Mas-

sen, ablesen. Das Jahr 1905 sah zweieinhalb Millionen Streikende, 1906 nahezu eine Million; an (125) und für sich gewaltig, drücken diese Zahlen doch ein brüskes Nachlassen aus.

Kobas Erklärung nach hatte das Proletariat eine vorübergehende Niederlage erlitten, **„hauptsächlich, weil es keine oder nicht genügend Waffen hatte; wie klassenbewusst man auch ist, man kann nicht mit bloßen Händen gegen Kugeln ankämpfen“**. Das heißt das Problem gar sehr versimpeln. Sicherlich ist es kaum möglich, mit leeren Händen gegen Kugeln „anzukämpfen“, aber es gab tiefere Gründe für die Niederlage. Die bäuerlichen Massen hatten sich nicht in ihrer Gesamtheit erhoben, und im Zentrum des Landes weniger als in den Randgebieten. Die Armee war nur teilweise von der Rebellion erfasst worden. Das Proletariat war sich seiner eigenen Kraft noch ebensowenig bewusst wie der Stärke seines Gegners. Das Jahr 1905 - hier liegt seine überragende Bedeutung - ging als die „Generalprobe“ in die Geschichte ein. Diese Charakterisierung konnte Lenin aber erst nach vollendeter Tatsache geben. 1906 rechnete er mit einer raschen Entscheidung. Im Januar 1906 schrieb Koba, wie immer Lenin wiederholend und wie üblich in allzu vereinfachender Weise:

„Wir müssen ein für allemal alles Zögern sein lassen, alle Unentschlossenheit beiseite lassen, wir müssen unwiderruflich wieder zur Offensive übergehen. Eine geeinte Partei, ein von der Partei organisierter bewaffneter Aufstand und eine Politik des Angriffs, das ist es, was von uns für den Sieg des Aufstandes verlangt wird.“ Selbst die Menschewiki wagten noch nicht laut auszusprechen, dass die Revolution zu Ende sei. Ohne Widerspruch fürchten zu müssen, konnte Iwanowitsch auf dem Stockholmer Parteitag erklären: **„Und so stehen wir also an der Schwelle eines neuen Ausbruchs ... darüber sind wir uns alle einig.“** In Wirklichkeit gehörte der „Ausbruch“ zu dieser Zeit schon der Vergangenheit an. Die „Politik des Angriffs“ äußerte sich allmählich nur noch in Überfällen und Einzelaktionen. Eine Welle der „Expropriationen“ schwemmte über das Land, der bewaffneten Überfälle auf Banken, Sparkassen und andere Gelddepots.

Mit dem Abbröckeln der Revolution ging die Initiative für den Angriff wieder auf die Regierung über, deren Nerven sich wieder beruhigten. Im Herbst und im Winter waren die revolutionären Parteien aus der Illegalität herausgetreten, und das Turnier war mit offenem Visier weiter ausgefochten worden. Auf diese Weise hatte die zaristische Polizei den Gegner kennen- (126) gelernt, den ganzen und vor allem auch den einzelnen.

Mit der Verhaftung der Petersburger Sowjets am 3. Dezember 1905 setzte der Terror ein. Alle, die irgendwie hervorgetreten waren, wurden, soweit sie sich nicht verbergen konnten, einer nach dem anderen verhaftet. Mit dem Siege Admiral Dubassows über die Moskauer Arbeitermiliz nahm die mit der üblichen Grausamkeit vor sich gehende Unterdrückung einen besonders schändlichen Charakter an. In der Zeit zwischen Januar 1905 und der Einberufung der ersten Duma am 27. April (10. Mai nach einer neuen Zeitrechnung) 1906 hat die zaristische Regierung nach vorsichtigen Schätzungen über vierzehntausend Menschen töten lassen. Hingerichtet wurden über tausend Menschen, zwanzigtausend wurden verwundet und über siebzigtausend wurden verhaftet, gefangengehalten und verbannt. Die meisten Opfer fielen im Dezember 1905 und in den ersten Monaten von 1906. Koba bot sich nicht als „Zielscheibe“ dar. Er wurde weder verwundet, noch verbannt, noch verhaftet. Er brauchte sich nicht einmal zu verstecken, sondern konnte nach wie vor in Tiflis bleiben. So etwas kann nicht durch persönliche Geschicklichkeit oder einen glücklichen Zufall erklärt werden. Die Reise nach Tammerfors konnte man im geheimen bewerkstelligen, die Massenbewegung von 1905 konnte man nicht heimlich leiten. Einen aktiven Revolutionär konnte in dem kleinen Tiflis auch ein „glücklicher Zufall“ nicht schützen.



Beltrame Achille: „Das Massaker von Tiflis am 15.10.1905“

Tatsache ist, dass Koba derart fern von den großen Ereignissen geblieben war, dass die Polizei sich nicht mit ihm zu beschäftigen brauchte. Mitte 1906 vegetierte er immer noch auf der Redaktion der legalen bolschewistischen Zeitung dahin.

Lenin hielt sich damals in Kuokalla in Finnland verborgen und war in ständiger Verbindung mit Petersburg und dem ganzen Land. Auch die übrigen Mitglieder des bolschewistischen Zentralkomitees befanden sich am gleichen Ort, um von dort aus die zerrissenen Fäden der illegalen Organisation wieder anzuknüpfen. „**Aus allen Ecken und Enden Russlands**“, schreibt die Krupskaja, „ka-

men die Genossen, mit denen die Arbeit besprochen wurde."

Sie führt eine Reihe von Namen auf **„darunter den Swerdlows, der im Ural „außerordentlichen Einfluss besaß“**, sie erwähnt Woroschilow und andere. Dem ominösen Drängen der offiziellen Kritik zum Trotz, dem sie ausgesetzt war, als sie ihr Buch schrieb, sagt sie über Stalin in dieser Periode nichts. Und dies durchaus nicht etwa, weil sie seinen Namen absichtlich (127 vermeiden will. Im Gegenteil, wo immer es die Tatsachen erlauben, bemüht sie sich, ihn in den Vordergrund zu stellen. Sie konnte ganz einfach in ihrer Erinnerung an jene Zeit keine Spur von ihm finden.

Die erste Duma wurde am 8. Juli 1906 aufgelöst. Der Proteststreik, zu dem die Parteien der Linken aufgerufen hatten, kam nicht zustande: die Arbeiter hatten zu verstehen gelernt, dass der Streik allein nicht genügte und dass sie zu schwach waren, um mehr zu tun. Der Versuch der Revolutionäre, die Aushebung der Rekruten zu verhindern, schlug kläglich fehl. Die Meuterei auf der Festung Sveaborg, an der die Bolschewiki teilnahmen, erwies sich als ein isoliertes Aufflackern und wurde bald niedergeschlagen. Die Reaktion gewann an Kraft. Die Partei ging tiefer und tiefer in den Untergrund. **„Faktisch leitete Iljitsch von Kuokalla aus die ganze Tätigkeit der Bolschewiki“**, schreibt die Krupskaja. Wieder folgen eine Anzahl Namen und Einzelheiten, wieder wird Stalin nicht genannt. Er wird ferner nicht erwähnt anlässlich der Novembertagung der Partei in Terioki, auf der über die Frage der Wahlbeteiligung an der zweiten Duma entschieden wurde. Koba kommt nicht nach Kuokalla. Von der angeblichen Korrespondenz zwischen ihm und Lenin im Jahre 1906 ist keine Spur zu entdecken. Obwohl sich beide in Tammerfors kennengelernt hatten, war eine persönliche Beziehung nicht zustande gekommen, noch hatte sie die zweite Begegnung in Stockholm einander näher gebracht. Die Krupskaja spricht von einem Spaziergang in der schwedischen Hauptstadt, an dem Lenin, Rykow, Strojew, Alexinsky und andere teilnahmen, Stalin nennt sie



nicht. Es kann auch sein, dass die erst kürzlich zustande gekommene Bekanntschaft durch die Meinungsverschiedenheit in der Agrarfrage getrübt worden ist: Iwanowitsch hatte den Aufruf an die Partei nicht unterzeichnet, also erwähnte Lenin Iwanowitsch in seinem Kongressbericht nicht.

Entsprechend den Beschlüssen von Tammerfors und Stockholm schlossen sich die kaukasischen Bolschewiki den Menschewiki an. Koba wurde nicht Mitglied des Vereinigten Bezirkskomitees. Er wurde jedoch, wenn man Beria glauben kann, Mitglied des bolschewistischen kaukasischen Büros, das 1906 neben dem offiziellen Parteikomitee insgeheim weiter existierte. Tatsachen über die Arbeit dieses Komitees und die Rolle, die Koba darin gespielt hat, liegen aber nicht vor. Eins ist sicher: die Ansichten des „Komiteeschiks“ über Organisationsfragen (128) hatten sich seit der Tiflis-Batumer Periode wenn auch nicht in ihrem Wesen, so doch ihrer Ausdrucksform nach geändert; die Arbeiter aufzufordern, sie müssten anerkennen, dass sie zum Eintritt in das Komitee nicht geeignet seien, das hätte Koba nun nicht länger gewagt. Sowjets und Gewerkschaften stellten nun revolutionäre Arbeiter in den Vordergrund, die sich gewöhnlich besser zur Führung der Massen geeignet zeigten als die Mehrzahl der illegalen Intellektuellen. Wie Lenin vorausgesagt hatte, sahen sich die „Komiteeschiks“ gezwungen, ihre Ansichten oder jedenfalls ihre Argumente schnellstens zu revidieren. Koba verteidigte jetzt in den Zeitungen die Notwendigkeit der inneren Parteidemokratie, mehr noch, einer Demokratie, in der **„die Masse selbst über die Fragen entscheidet und selbst handelt“**. Bloße Wahldemokratie genügt jedoch nicht: **„Napoleon der Dritte wurde mit dem allgemeinen Stimmrecht gewählt. Doch wer wüsste nicht, dass er später einer der größten Volksbedrucker geworden ist?“** Hätte Besoschwili (Kobas damaliges Pseudonym) in seine eigene Zukunft blicken können, würde er sich wohl gehütet haben, auf die bonapartistischen Plebiszite anzuspiesen. Doch hat er manches nicht vorausgesehen. Er besaß die Gabe der Vorausschau nur auf kurze Distanz. Das aber war nicht nur eine Schwäche, sondern, wie wir sehen werden, auch seine Stärke, zumindest für eine gewisse Zeit.

Die Niederlagen des Proletariats zwangen den Marxismus auf die Verteidigungsstellung zurück. Gegner und Feinde, die in den stürmischen Monaten geschwiegen hatten, hoben jetzt das Haupt. Materialismus und Dialektik wurden von der Linken wie von der Rechten für die Sünden der Reaktion verantwortlich gemacht. Auf der Rechten von Liberalen, Demokraten, Volkstümlern, auf der Linken von den Anarchisten. Der Anarchismus ludfuut in der Bewegung von 1905 keine Rolle gespielt. Im Petersburger Sowjet hatte es nur drei Fraktionen gegeben: Menschewiki, Bolschewiki, Sozialrevolutionäre. In der allgemeinen Enttäuschung nach der Auflösung der Sowjets fanden die Anarchisten größere Resonanz. Die Ebbe-Stimmung erfasste auch den Kaukasus, wo der Anarchismus auf bessere Vorbedingungen stieß als irgendwo sonst im Lande. Kobas Anteil an der Verteidigung der angegriffenen marxistischen Positionen besteht in einer in seiner georgischen Muttersprache geschriebenen Artikelserie über das Thema „Anarchismus und Sozialismus“. Diese Artikel, die des Verfassers guten Willen bezeugen, lassen sich schlecht (129) zusammenfassen, weil sie selbst schon eine Zusammenfassung der Arbeiten anderer sind. Es ist auch schwierig, etwas daraus zu zitieren; sie sind alle von derselben grauen Farbe, was die Auswahl einer persönlicher gehaltenen Formulierung unmöglich macht. Es genügt zu wissen, dass dieses Werk nie wieder herausgegeben worden ist.

Rechts von denjenigen georgischen Menschewiki, die sich weiterhin als Marxisten betrachteten, kam die Föderalistische Partei auf, eine georgische Parodie teils auf die Sozialrevolutionäre, teils auf die „Kadetten“. Besoschwili warf dieser Partei mit Recht ihre furchtsamen Manöver und Kompromisse vor, doch bediente er sich dabei recht gewagter Redewendungen. **„Wie bekannt“**, so schreibt er, **„hat jedes Tier seine eigene Farbe. Nur das Chamäleon ist damit nicht zufrieden. Vor dem Löwen nimmt es die Farbe des Löwen an, vor dem Wolf die des Wolfs, vor der Kröte die der Kröte; es nimmt die Farbe an, die ihm am vorteilhaftesten erscheint ... “**

Der Zoologe wird gegen diese Verleumdung des Chamäleons protestieren. Doch da unser bolschewistischer Kritiker im Grunde recht hat, wollen wir für diesen Stil eines Menschen, der eigentlich Dorfpope werden sollte, Nachsicht üben.

Das ist alles, was über die Tätigkeit Koba-Iwanowitsch-Besoschwilis während der ersten Revolution zu sagen ist. Es ist nicht viel, selbst rein der Quantität nach. Indessen hat der Verfasser größte Mühe aufgewendet, nichts zu vergessen, was der Erwähnung wert gewesen wäre. Der wunde Punkt ist eben, dass Kobas Intellekt der Einbildungskraft ermangelt und nicht sehr schöpferisch ist. Außerdem, trotz der später geschaffenen Legende, verhält es sich so, dass dieser starrköpfige, gallige und anmaßende Charakter alles andere als arbeitsam ist. Geistige Arbeit als Gewohnheit ist ihm fremd. Alle, die ihn später aus der Nähe kennenlernten, wußten, dass er die Arbeit scheute. „Koba ist ein Faultier“, haben, mit halb verächtlichem Lächeln, Bucharin, Krestinsky, Serebriakow und andere später oft gesagt. Auch Lenin hat auf diesen ganz persönlichen Zug manchmal vorsichtige Anspielungen gemacht. Diese Neigung zu brütendem Nichtstun ließ einerseits seine orientalische Abstammung erkennen, andererseits seinen unbefriedigten Ehrgeiz. Es bedurfte jedes mal eines zwingenden und direkten Anstoßes, um Koba zu veranlassen, eine längere systematische Arbeit aufzunehmen. Die Revolution, die ihn links liegen ließ, war ein solches Stimulans nicht. Daher (131) erscheint das, was er zur Revolution beigetragen hat, als so lächerlich geringfügig im Vergleich zu dem, was die Revolution für sein persönliches Glück bedeutet hat.



Trotzki 1905 in Petersburg im Gefängnis

[Home](#)

4. Die Periode der Reaktion

Das Privatleben der Revolutionäre in der Illegalität war auf ein Minimum zurückgeschraubt und verdrängt; dennoch hatten auch die Revolutionäre ein Privatleben. Gleiche Ideen, gemeinsamer Kampf, gemeinsame Gefahren, die gleiche Abgeschnittenheit von der übrigen Welt - das schuf ein starkes Band. Paare fanden sich in der Illegalität, wurden durch das Gefängnis getrennt, suchten einander wieder in der Verbannung. Vom Privatleben des jungen Stalin wissen wir wenig; dies wenige ist für die Beurteilung des Menschen Stalin umso wertvoller.

„Er heiratete im Jahre 1903“, berichtet Iremaschwili, **„seinen eigenen Auslassungen nach war die Ehe glücklich. Gewiß, von der Gleichberechtigung der Geschlechter, die er als die Grundform der Ehe im neuen Staat propagierte, war in seinem eigenen Heim nichts zu spüren. Entsprach es doch seinem Charakter überhaupt nicht, irgendeine andere Person als gleichberechtigt anzusehen. Die Ehe war glücklich, weil seine Frau, deren Intelligenz an die seine nicht heranreichte, ihn als eine Art Halbgott betrachtete, und weil sie als Georgierin in der geheiligten Tradition aufgewachsen war, die das Weib zum Dienen verpflichtet.“** Iremaschwili selbst, obwohl er sich für einen Sozialdemokraten hält, bekennt sich mit fast religiöser Ehrfurcht zu dieser Tradition, die aus der georgischen Frau im Grunde eine Familiensklavin macht. Er verleiht der Frau Kobas dieselben Züge, die er seinerzeit der Mutter Keke zugeschrieben hatte: **„Diese echt georgische Frau ... wachte mit dem ganzen Herzen über ihres Gatten Wohlrgehen. Zahllose Nächte verbringt sie inbrünstig betend, auf ihren Sosso wartend, der an geheimen Zusammenkünften teil- (132) nimmt. Sie betete dafür, dass er ablassen möge von den Ideen, die Gott missfallen, und dass er sich bekehren möge zum mühseligen, aber friedlichen und selbstgezügten Familienleben.“**

Nicht ohne Erstaunen vernehmen wir hier, dass Koba, der sich im Alter von dreizehn Jahren von der Religion abgewandt hatte, eine naiv und fest gläubige Frau heiratete. Das würde zu einem gut bür-

gerlichen Milieu passen, wo sich der Ehegatte als einen Freigeist betrachtet oder sich mit dem freimaurerischen Ritual die Zeit vertreibt, während die Frau Gemahlin nach dem letzten Ehebruch zum Priester beichten geht. Für russische Revolutionäre aber hatten diese Dinge weitaus größere Bedeutung. Das innerste Element ihrer revolutionären Weltanschauung war nicht Freigeisterei, sondern kämpferischer Atheismus. Wo hätten sie persönliche Toleranz einer Religion gegenüber hergenommen, die unauflöslich mit all dem verbunden war, gegen das sie unter ständiger persönlicher Gefahr kämpften? Unter den Arbeitern, die frühzeitig heirateten, fand man nicht wenig Fälle, in denen der Mann nach der Heirat Revolutionär geworden war und die Frau hartnäckig am alten Glauben festhielt. Doch führte das auch oft genug zu dramatischen Konflikten. Der Mann wollte vor der Frau sein neues Leben verborgen halten und entfernte sich mehr und mehr von ihr. In anderen Fällen gelang es dem Mann, die Frau für die eigenen Auffassungen zu gewinnen, und er brachte sie auf diese Weise mit ihren Eltern auseinander. Die jugendlichen Arbeiter beklagten sich oft darüber, dass es schwer sei, junge Mädchen zu finden, die sich vom alten Aberglauben losgelöst hatten. Unter der studentischen Jugend war es leichter, eine Lebensgefährtin zu finden. Es gibt kaum ein Beispiel dafür, dass ein revolutionärer Intellektueller eine kirchengläubige Frau geheiratet hätte. Nicht, dass es in diesem Punkte irgendeine Regel gegeben hätte. So etwas wäre einfach mit den Sitten, den Ansichten und Gefühlen dieses Milieus unvereinbar gewesen. Koba stellt zweifellos eine seltene Ausnahme dar.

Hier hat sich aus der Gegensätzlichkeit der Ansichten heraus kein Drama entwickelt. „**Dieser innerlich so unruhige Mensch, der sich auf Schritt und Tritt von der zaristischen Polizei beobachtet fühlte, konnte nur in seinem ärmlichen Heim Liebe finden. Nur seine Frau, sein Kind und seine Mutter nahm er von der Geringschätzung aus, die er allen andern gegenüber zur Schau trug.**“ Das Familienidyll, das Iremaschwili zeichnet, könnte (132) zu der Schlussfolgerung verführen, dass Koba von lauer Toleranz gegen die gewesen wäre, die ihm am nächsten standen. Das passt aber wenig zur tyrannischen Natur dieses Mannes; was als Tole-

ranz erscheint, ist in Wirklichkeit moralische Gleichgültigkeit gewesen. Koba suchte in seiner Frau nicht die Kameradin, die fähig wäre, seine Ideen oder zumindest seinen Ehrgeiz mit ihm zu teilen; eine ergebene und unterwürfige Ehegattin genügte ihm. Seinen Ansichten nach Marxist, war er seinem Gefühlsleben und seinen geistigen Bedürfnissen nach der Sohn des Osseten Beso aus Didi-Lilo. Er verlangte von seiner Frau nicht mehr als das, was sein Vater bei der stumm duldenden Keke gefunden hatte.

Iremaschwilis Zeitangaben sind im allgemeinen nicht ganz einwandfrei, aber sie sind dort, wo es sich ums private Leben handelt, zuverlässiger als auf politischem Gebiet. Immerhin ruft das für die Eheschließung angegebene Datum, 1903, Zweifel hervor. Denn Koba wurde im April 1902 verhaftet und kam im Februar 1904 aus der Verbannung zurück. Möglich ist, dass die Heirat im Gefängnis stattgefunden hat; das kam nicht selten vor. Möglich ist aber auch, dass sie erst nach seiner Rückkehr aus der Verbannung vollzogen wurde, Anfang 1904. In diesem Falle bot die Eheschließung in der Kirche für den „Illegalen“ sicherlich gewisse Schwierigkeiten, doch waren bei den primitiven Sitten jener Epoche besonders im Kaukasus die polizeilichen Hindernisse, die etwa auftauchen konnten, nicht unüberwindlich. Wenn Kobas Hochzeit nach der Rückkehr aus der Verbannung stattgefunden hat, dann wäre seine politische Passivität im Jahre 1904 teilweise erklärt.

Kobas Frau - von der wir nicht einmal den Namen wissen - starb, gewissen Informationen nach, im Jahre 1907 an Lungenentzündung. Zu diesem Zeitpunkt waren die beiden Sossos schon keine Freunde mehr. **„Seine heftigsten Angriffe richteten sich nunmehr gegen uns, seine ehemaligen Freunde“**, klagt Iremaschwili. **„Er griff uns auf jeder Versammlung, bei jeder Diskussion in der wüstesten und skrupellosesten Weise an und suchte überall Gift und Hass unter uns auszustreuen. Wenn er die Möglichkeit dazu gehabt hätte, hätte er uns mit Feuer und Schwert ausgerottet ... Aber die überwältigende Mehrheit der georgischen Marxisten, blieb mit uns. Das steigerte seine Wut nur noch mehr.“**

Die politische Entfremdung hinderte Iremaschwili nicht, Koba beim Tode seiner Frau einen Beileidsbesuch abzustatten - so (133) stark war die georgische Tradition verwurzelt.



1907 - Ekaterina Svanidze im Sarg, Stalin rechts, 29 Jahre

„Er war sehr niedergeschlagen, doch empfing er mich in herzlicher Weise, wie in alten Tagen. Sein bleiches Gesicht spiegelte den Schmerz wider, den diesem harten Manne der Tod seiner treuen Lebensgefährtin verursacht hatte. Die Erschütterung seiner Gefühle ... muss stark und anhaltend gewesen sein, denn er war unfähig, sie vor Außenstehenden zu verbergen.“

Die Verstorbene wurde mit allen Gebräuchen des orthodoxen Ritus beigesetzt. Ihre Familie bestand darauf, und Koba widersetzte sich nicht. „Als der kleine Trauerzug am Friedhofseingang angelangt war“, erzählt Iremaschwili, „drückte mir Koba heftig die Hand, zeigte auf die Bahre und sagte: ‚Sosso, dieses Wesen hat mein steinernes Herz weicher gemacht; sie ist tot, und mit ihr sind meine letzten warmen Gefühle gegenüber allen Men-

schenwesen gestorben.' Und, seine Rechte aufs Herz legend: „Da drinnen ist es leer geworden, so unsagbar leer !“

Solche Worte können theatralisch und unnatürlich scheinen, indes können sie durchaus wahrhaftig sein, nicht nur, weil es sich um einen noch jungen Mann handelt, der von tiefem Schmerz überwältigt ist - wir werden auch später noch bei Stalin diese Neigung zum übertriebenen Pathos finden, die bei verhärteten Naturen nicht gar so selten ist. Den unbeholfenen Stil, in dem er seine Gefühle ausdrückte, hatte er von den seminaristischen Übungen für Kanzelreden beibehalten.

Seine verstorbene Frau hinterließ Koba einen zarten Jungen mit feinen Zügen. In den Jahren 1919 bis 1920 studierte er auf dem Tifliser Kollegium, an dem Iremaschwili damals Lehrer war. Bald darauf ließ ihn der Vater nach Moskau kommen. Im Kreml werden wir Jascha wiederfinden. Das ist alles, was wir von dieser Ehe wissen, die zeitlich (1903-1907) in die Periode der Ersten Revolution gehört. Dieses Zusammentreffen ist nicht zufällig; der Rhythmus des Privatlebens der Revolutionäre war eng verbunden mit dem Rhythmus der großen Ereignisse.

„Von dem Tag an, an dem er sein Weib begrub“, betont Iremaschwili, „verlor er die letzte Spur menschlichen Fühlens. Sein Herz füllte sich mit jenem unsagbaren Hass, den schon der unerbittliche Vater in die Seele des Kindes gesenkt hatte. Mit Hilfe von Sarkasmen unterdrückte er jeden immer seltener auftretenden moralischen Impuls. Unnachgiebig gegen sich selbst, wurde er unnachgiebig allen anderen Menschen gegenüber.“ So stand es um ihn, als die Periode der Reaktion im Lande einsetzte.

Die ersten Massenstreiks in der zweiten Hälfte der neunziger Jahre hatten das Heraufkommen der Revolution angekündigt; doch hatte die Durchschnittszahl der Streikenden nicht einmal 50.000 pro Jahr betragen. 1905 stieg diese Zahl plötzlich auf zwei und dreiviertel Millionen an; 1906 fiel sie auf eine Million; 1907 ging sie auf eine dreiviertel Million hinunter, diejenigen Streikenden inbegriffen, die an mehreren Streiks teilgenommen haben. Das ist das

Zahlenbild, das die drei Revolutionsjahre bieten. Nie zuvor hatte die Welt solch eine Streikwelle gesehen! 1908 beginnen die Jahre der Reaktion, die Zahl der Streikenden, fällt auf 174.000 1909 auf 64.000, 1910 auf 50.000.

Aber während die Kampfkraft des Proletariats rapide sank, setzten die vom Proletariat erweckten Bauern ihre Offensive verstärkt fort. In den Monaten der ersten Duma nahm die Brandschatzung von Großgrundbesitzern besonders erheblichen Umfang an. Es folgte eine Welle von Soldatenunruhen. Nach der Niederschlagung der Meutereien von Sveaborg und Kronstadt im Juli 1906 faßte die Monarchie neuen Mut, führte die Ausnahmegerichte ein und fälschte mit Hilfe des Senats die Wahlgesetze. Das gewünschte Ergebnis erzielte sie dennoch nicht; die zweite Duma stellte sich als noch radikaler heraus als die erste.

Im Februar 1907 charakterisierte Lenin die politische Situation des Landes mit folgenden Worten: „**Hemmungsloseste, schamloseste Willkür... Die reaktionärsten Wahlgesetze Europas. Die revolutionärste Volksvertretungs-Körperschaft im rückständigsten aller Länder!**“ Und hier seine Schlussfolgerung: „**Wir stehen vor einer neuen, noch viel gewaltigeren revolutionären Krise.**“ Diese Schlussfolgerung stellte sich als irrtümlich heraus. Die Revolution war noch stark genug, um sich innerhalb der Arena des zaristischen Pseudo-Parlamentarismus bemerkbar zu machen, aber sie war bereits gebrochen; ihre Zuckungen wurden schwach und schwächer.

Die sozialdemokratische Partei machte einen ähnlichen Prozess durch. Ihrer Mitgliederzahl nach wuchs sie ständig, aber Ihr Einfluss auf die Massen ging zurück. Hundert Sozialdemokraten brachten nicht mehr so viel Arbeiter auf die Straße wie zehn Sozialdemokraten ein Jahr zuvor. Die verschiedenen Seiten der revolutionären Bewegung als eines einheitlichen historischen Prozesses und ganz allgemein als eines lebendigen Entwicklungsvorgangs sind ihrem Inhalt und ihrem Rhythmus nach weder einförmig noch harmonisch. Nicht nur die Arbeiter, (135) sondern auch die Kleinbürger wollten sich, indem sie links wählten, für ihre Niederlage

am Zarismus rächen, aber zu einer neuen Erhebung waren sie nicht länger imstande. Ohne den Apparat der Sowjets und vom direkten Kontakt mit den Massen abgeschnitten, die bald völlig in Apathie verfielen, spürten die aktivsten Arbeiter die Notwendigkeit einer revolutionären Partei. So waren also der linke Umschwung der Duma und das Anwachsen der Sozialdemokratie diesmal nicht Symptome des Aufstiegs der Revolution, sondern ihres Niedergangs.

Kein Zweifel, dass Lenin dies damals schon zugab; solange es aber nicht durch die Erfahrung endgültig bestätigt war, gründete er seine Politik weiterhin auf die Perspektive der Revolution. Das war die Grundregel dieses Strategen. **„Die revolutionäre Sozialdemokratie“, schrieb er im Oktober 1906, „muss als erste den Weg des entschlossensten. und direktesten Kampfes betreten und als letzte indirekte Kampfmittel anwenden.“**

Unter direkten Kampfmitteln verstand er Streiks, Kundgebungen, den Generalstreik, Zusammenstöße mit der Polizei, den Aufstand. Der indirekte Weg bedeutete die Ausnützung der legalen Möglichkeiten, mit Einschluss des Parlamentarismus, zur Sammlung der Kräfte. Diese Strategie barg unvermeidlicherweise die Gefahr in sich, dass Methoden des bewaffneten Kampfes noch in einem Augenblick angewendet wurden, wo die objektiven Bedingungen dafür nicht mehr vorhanden waren. Doch wog diese taktische Gefahr auf der Waage der revolutionären Partei unendlich leichter als die strategische Gefahr, außerhalb der Ereignisse zu bleiben und eine revolutionäre Situation ungenützt vorübergehen zu lassen.

Der Fünfte Parteitag vom Mai 1907 in London ist wegen der außerordentlich hohen Zahl der Teilnehmer bemerkenswert; in der Halle einer „sozialistischen“ Kirche waren 302 Delegierte (ein Delegierter für 500 Parteimitglieder) mit vollem Stimmrecht versammelt, ungefähr 50 Delegierte mit beratender Stimme und eine große Anzahl Gäste. Unter den Delegierten waren 90 Bolschewiki und 85 Menschewiki. Die Delegation der Nationalitäten bildeten das „Zentrum“ zwischen diesen beiden Flügeln. Auf dem vorhergehenden Parteitag waren Vertreter für insgesamt 13.000 Bolschewiki und

18.000 Menschewiki (je ein Delegierter für 300 Parteimitglieder) erschienen. In den zwölf Monaten zwischen dem Stockholmer Parteitag und dem von London war die russische Sektion der Partei von 31.000 auf (136) 77.000 Mitglieder angewachsen, das heißt, ihre Mitgliederzahl war um das Zweieinhalbfache gestiegen. Je schärfer der Fraktionskampf, umso höher wurden natürlich die Ziffern. Doch waren zweifellos während des ganzen verflossenen Jahres ständig fortgeschrittene Arbeiter der Partei beigetreten. Zugleich wuchs der linke Flügel verhältnismäßig schneller als die gegnerische Fraktion. In den Sowjets des Jahres 1905 hatten die Menschewiki die Oberhand gehabt, die Bolschewiki waren eine bescheidene Minderheit gewesen. Anfang 1908 waren beide Richtungen in Petersburg ungefähr gleich stark. In der Zeit während der ersten und der zweiten Duma bekamen die Bolschewiki immer mehr das Übergewicht; im Augenblick der zweiten Duma hatten sie schon die absolute Führung über die fortschrittlichen Arbeiter. Den angenommenen Resolutionen nach zu urteilen, war Stockholm ein menschewistischer Kongress gewesen, London war ein bolschewistischer.

Diese Verschiebung nach links innerhalb der Partei wurde von den Behörden aufmerksam verfolgt. Kurz vor dem Parteitag erklärte das Polizeiministerium den örtlichen Dienststellen: **„Ihrer gegenwärtigen Haltung nach stellen die menschewistische Gruppen keine so ernste Gefahr dar wie die bolschewistischen.“** In einem der laufenden Berichte über die Vorgänge auf dem Parteitag, die dem Polizeiminister von einem seiner Auslandsagenten zugehen, heißt es: **„Unter den Rednern, die in den Diskussionen einen extremistischen revolutionären Standpunkt vertreten, sind Stanislaw (Bolschewik), Trotzki. Pokrowski (Bolschewik), Tyszko (Polnische Sozialdemokratie); den opportunistischen Gesichtspunkt vertreten Martow und Plechanow (Führer der Menschewiki).“** „Man kann deutlich beobachten“, fährt der Ochrana-Agent, nachdem er diese Einschätzung gegeben hat, fort, **„dass die Sozialdemokratie eine Schwenkung zu revolutionären Kampfmethoden vornimmt ... Der Einfluss der Menschewiki war infolge der Duma gestiegen, er ging zurück, als sich die**

Machtlosigkeit der Duma herausstellte, und überließ das Feld von neuem den Bolschewiki, oder genauer gesagt den extremen revolutionären Strömungen."

In Wirklichkeit waren, wie schon gesagt, die inneren Verschiebungen im Proletariat viel komplizierter und auch viel widerspruchsvoller. Die fortgeschrittenste Schicht wanderte unter dem Einfluss der Erfahrungen nach links ab, die Massen, unter dem Einfluss der Niederlage, nach rechts; die Stickluft der Reaktion lagerte schon (137) über dem Parteitag. **„Unsere Revolution macht eine schwierige Zeit durch"**, sagte Lenin auf der Sitzung vom 12. Mai. **„Es bedarf all unserer Willenskraft, der ganzen Härte und Festigkeit einer im Kampf gestählten revolutionären Partei, um Zweifel nicht aufkommen zu lassen und um der Schwäche, der Gleichgültigkeit, der Neigung zur Fahnenflucht zu widerstehen."**

„In London", schreibt Stalin französischer Biograph, **„hat Stalin zum erstenmal Trotzki gesehen. Aber letzterer hat wahrscheinlich keine Notiz von ihm genommen. Der Vorsitzende des Petersburger Sowjets ist nicht der Mann, der schnell Verbindungen anknüpft und sich mit jemandem einläßt, mit dem er keine echten geistigen Berührungspunkte besitzt."**



Trotzki, 1906, 27 Jahre

Ob das nun richtig ist oder nicht, Tatsache ist, dassch erst aus dem Buch Souvarines von der Anwesenheit Kobas auf dem Londoner Parteitag erfahren habe; später habe ich die Bestätigung dafür in den Tagungsprotokollen gefunden. Wie schon in Stockholm, hat Iwanowitsch auch am Londoner Parteitag nicht als einer der 302. Delegierten mit voll gültiger Stimme teilgenommen, sondern gehörte zu den 42. Delegierten mit beratender Stimme. Der Bolsche-

wismus war in Georgien so schwach geblieben, dass Koba in Tiflis nicht die notwendigen 500 Stimmen zu mustern vermochte! **„Selbst in Kobas und meiner Vaterstadt“**, schreibt Iremaschwili, **„gab es nicht einen einzigen Bolschewiken.“** Das eindeutige Übergewicht des Menschewismus im Kaukasus wurde auf dem Parteitag von Kobas Rivalen Schaomyan, führendem kaukasischen Bolschewik und späterem Mitglied des Zentralkomitees, zugegeben. **„Die kaukasischen Menschewiki“**, klagte er, **„benutzen ihre zahlenmäßige Überlegenheit und ihr offizielles Übergewicht im Kaukasus dazu, um mit allen Mitteln zu verhindern, dass Bolschewiki gewählt werden.“** In einer vom selben Schaomyan und von Iwanowitsch unterzeichneten Erklärung lesen wir: **„Die kaukasische menschewistische Organisation setzt sich fast ausschließlich aus dem Kleinbürgertum der Städte und Dörfer zusammen.“** Von den 18.000 Parteimitgliedern im Kaukasus waren nicht mehr als 6.000 Arbeiter, auch von diesen waren die meisten Menschewiki.

Die Zuerteilung einer beratenden Stimme an Iwanowitsch war von einem pikanten Zwischenfall begleitet. Als die Reihe an Lenin gekommen war, das Präsidium des Parteitags einzunehmen, schlug dieser vor, die Resolution der Mandatskommission, die empfahl, vier Delegierten, darunter Iwanowitsch, die beratende (138) Stimme zuzuerkennen, ohne Diskussion anzunehmen. Der unermüdliche Martow schoß von seinem Sitz auf: **„Ich verlange, dass man uns erklärt, an wen diese beratenden Stimmen gegeben werden. Wer sind diese Leute da, woher kommen sie?“** Lenins Antwort: **„Ich weiß es wirklich nicht, aber der Parteitag sollte der einstimmigen Meinung der Mandatsprüfungskommission Vertrauen schenken!“** Höchstwahrscheinlich besaß Martow schon einige Informationen über den besonderen Charakter von Iwanowitschs Tätigkeit - wir werden gleich noch darauf kommen - und Lenin beeilte sich aus diesem Grunde, die drohende Gefahr abzuwenden, indem er die Einstimmigkeit der Mandatsprüfungskommission vorschützte. Jedenfalls konnte Martow sich erlauben, von **„diesen Leuten da“** als von Unbekannten zu sprechen - **„wer sind sie, woher kommen sie“** - und Lenin seinerseits beanstandete die

Charakterisierung nicht, sondern bestätigte sie. Stalin war 1907 noch eine unbekannte Größe, nicht nur in der Partei überhaupt, sondern selbst unter den dreihundert Parteitagsdelegierten. Der Vorschlag der Mandatsprüfungskommission wurde mit einer erheblichen Zahl von Stimmenthaltungen angenommen.

Wichtiger ist, dass Iwanowitsch nicht ein einziges Mal von der Möglichkeit Gebrauch machte, die ihm seine beratende Stimme bot. Der Parteitag dauerte fast drei Wochen; die Debatten waren umfassend und ausgedehnt. Aber Iwanowitsch figuriert nicht unter den zahlreichen Rednern. Nur seine Unterschrift erscheint unter zwei kurzen schriftlichen Erklärungen, die von den kaukasischen Bolschewiki zum Thema ihrer lokalen Konflikte mit den Menschewiki abgegeben werden, und auch nur an dritter Stelle. Sonst hinterließ Iwanowitschs Anwesenheit auf dem Kongress keine Spuren. Um diese Tatsache in ihrer ganzen Bedeutung zu erfassen, muss man die verborgenen Hintergründe des „Mechanismus“ dieses Parteitags kennen. Jede der einzelnen Fraktionen und der nationalen Organisationen tagte in den Pausen zwischen den offiziellen Sitzungen getrennt voneinander, um die eigene Linie festzulegen und die eigenen Redner zu bestimmen. Die bolschewistische Fraktion hielt es also im Verlauf dreier Wochen voller Diskussionen, an denen alle einigermaßen bemerkenswerten Parteimitglieder teilnahmen, nicht für angebracht, Iwanowitsch mit einer einzigen Debatte zu beauftragen.

Gegen Ende einer der letzten Sitzungen sprach ein junger Delegierter aus Petersburg. Alle Welt beeilte sich, den Saal zu (139) verlassen, und niemand hörte zu. Der Redner sah sich gezwungen, auf einen Stuhl zu steigen, um die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Trotz der mißgünstigen Umstände brachte er es fertig, eine immer größere Anzahl von Delegierten um sich zu versammeln und schließlich die Ruhe im Saal wiederherzustellen. Diese Ansprache machte aus dem Neuling ein Mitglied des Zentralkomitees. Iwanowitsch, zum Schweigen verurteilt, hat diesen Erfolg des jungen Unbekannten - [Sinowjew](#) war damals fünfundzwanzig Jahre alt



- wahrscheinlich ohne Sympathie, aber auch neidlos hingenommen.

Keine Seele kümmerte sich um den ehrgeizigen Kaukasier mit der unausgenützten beratenden Stimme! Der Bolschewik Gandurin, der zu den einfachen Tagungsteilnehmern gehörte, erzählt in seinen Lebenserinnerungen folgendes: „**In den Pausen bildeten wir gewöhnlich einen Kreis um diesen oder jenen bedeutenden Führer und bombardierten ihn mit Fragen.**“ Gandurin erwähnt unter den Delegierten Litwinow, Woroschilow, Tomski und andere damals noch verhältnismäßig unbekannte Bolschewiki. Stalin erwähnt er nicht ein einziges Mal. Und das, obwohl er seine Memoiren 1931 geschrieben hat, als es schon viel schwieriger war, Stalin zu vergessen, als sich seiner zu erinnern.

Unter den in das neue Zentralkomitee gewählten Mitgliedern waren die Bolschewiki Mjeschkowsky, Rozkow, Theodorewitsch und Nogin. Ersatzleute wurden Lenin, Bogdanow, Krassin, Sinowjew,

Rykow, Schanzer, Sammer, Leitheisen, Taratuta und A. Smirnow. Die bekanntesten Fraktionsführer wurden zu Ersatzleuten gewählt, damit diejenigen, die in Russland selbst tätig sein konnten, in den Vordergrund traten. Iwanowitsch war weder unter den Mitgliedern noch unter den Ersatzmännern. Es wäre unrecht, den Grund dafür in irgendwelchen Manövern der Menschewiki zu suchen: in Wirklichkeit bestimmte jede Fraktion selbst ihre Kandidaten. Einige der bolschewistischen Mitglieder des Zentralkomitees, wie Sinowjew, Rykow, Taratuta, A. Smirnow, stammten aus derselben Generation wie Iwanowitsch und waren sogar jünger als er.

Auf der letzten Sitzung der bolschewistischen Fraktion, schon nach Schluss des Parteitags, wurde eine geheime bolschewistische Zentrale gewählt, „B. Z.“ genannt, die sich aus fünfzehn Mitgliedern zusammensetzte. Unter ihnen befinden sich die Theoretiker und „Literaten“ von damals und von später, als da sind: Lenin, Bogdanow, Pokrowski, Rozkow, Sinowjew, Kamenew (140) sowie die bedeutendsten Organisatoren: Krassin, Rykow, Dubrowski, Nogin und andere. Auch diesem Kollegium hat Iwanowitsch nicht angehört. Die Bedeutung dieser Tatsache springt in die Augen. Ins Zentralkomitee konnte Stalin nicht aufgenommen werden, weil er nicht der ganzen Partei bekannt war, oder weil - nehmen wir das für einen Augenblick an - die kaukasischen Menschewiki ihm gegenüber besonders feindselig eingestellt waren. Wenn er aber Gewicht und Einfluss innerhalb seiner eigenen Fraktion gehabt hätte, wäre er zwangsläufig Mitglied der Bolschewistischen Zentrale geworden, die im Kaukasus notwendig einen autorisierten Vertreter brauchte. Iwanowitsch selbst wird von einem Sitz in der „B. Z.“ geträumt haben - auch dort war für ihn kein Platz. Warum ist denn Koba überhaupt nach London gegangen?

Als Delegierter konnte er die Hand nicht heben. Als Redner war er überflüssig. In den geschlossenen Sitzungen der bolschewistischen Fraktion spielte er offensichtlich überhaupt keine Rolle. Dass nur gekommen wäre, um zu hören und zu sehen, ist unwahrscheinlich. Er muss andere Dinge vorgehabt haben. Was für welche ?

Der Parteitag endete am 19. Mai. Schon am 1. Juni forderte Ier Ministerpräsident Stolypin von der Duma den Ausschluss der 55 sozialdemokratischen Abgeordneten und die Ermächtigung zur Verhaftung von 16 unter ihnen. Ohne die Zustimmung der Duma abzuwarten, nahm die Polizei schon in der Nacht zum 2. Juni Verhaftungen vor. Am 3. Juni wurde die Duma für aufgelöst erklärt und im Anschluss an diesen Staatsstreich der Regierung ein neues Wahlgesetz erlassen. Gleichzeitig fanden von langer Hand vorbereitete Massenverhaftungen im ganzen Lande statt; vor allem Eisenbahner wurden eingekerkert, um einem Generalstreik vorzubeugen. Aufstandsversuche in der Schwarzerflotte und in einem Kiwer Regiment endeten mit einer Niederlage. Die Monarchie triumphierte. Wenn sich Stolypin im Spiegel betrachtete, sah er das Bildnis des Heiligen Georg, des sieghaften Drachentöters. ...

Der offenbar gewordene Niedergang der Revolution rief eine Reihe neuer Krisen in der Partei hervor und auch in der bolschewistischen Fraktion, die in ihrer Mehrheit für den Boykott der Duma war. Es war dies eine fast instinktive Reaktion gegen die Gewaltmaßnahmen der Regierung, aber es war auch gleichzeitig in Versuch, die eigene Schwäche mit einer radikalen Geste zu (141) verdecken. Lenin hielt sich nach dem Parteitag zur Erholung in Finnland auf; dort überlegte er sich die Dinge von allen Seiten und entschied sich energisch gegen den Boykott. Seine Stellung in der eigenen Fraktion war nicht gerade einfach. Es ist nicht so leicht, aus der revolutionären Hochspannung wieder in die nüchterne Alltagsarbeit zurückzufinden. „**Mit Ausnahme von Lenin und Rozkow**“, schrieb Martow, „**haben sich alle prominenten Vertreter der bolschewistischen Fraktion** (Bogdanow, Kamenew, Lunatscharsky, Wolsky usw.) **für den Boykott ausgesprochen.**“ Das Zitat ist deshalb von Interesse, weil es unter den „prominenten Vertretern“ nicht nur Lunatscharsky, sondern auch den längst vergessenen Wolsky aufzählt, ohne Stalin zu nennen. Als die offizielle Moskauer Historische Zeitschrift 194 Martows Bezeugung veröffentlichte, kam es der Redaktion nicht in den Sinn, danach zu fragen, wofür Stalin in jener Zeit gestimmt haben mochte.

Koba war Boykottist. Außer direkten Zeugnissen über diesen Punkt, die allerdings von Menschewiki stammen, gibt es einen indirekten, noch überzeugenderen Beweis: keiner der offiziellen Geschichtsschreiber lässt auch nur ein einziges Wort über Stalins Stellungnahme während der Wahlen zur dritten Reichsduma verlauten. In einer kurz nach dem Staatsstreich erschienenen Broschüre **„Über den Boykott der dritten Duma“**, in der Lenin für die Wahlbeteiligung eintrat, wird der Boykottstandpunkt von Kamenew verteidigt. Es fiel Koba umso leichter, im Schatten zu bleiben, als 1907 niemand auf die Idee kam, von ihm einen Artikel zu verlangen. Der alte Bolschewik Pirjeiko erinnert daran, dass die Boykottanhänger **„dem Genossen Lenin seinen Menschewismus vorwarfen“**.

Kein Zweifel, dass Koba selbst in engem Kreise nicht mit heftigen georgischen und russischen Ausdrücken gespart haben wird. Was Lenin betrifft, so verlangte er von seiner Fraktion die Bereitschaft und die Fähigkeit, der Wirklichkeit ins Antlitz zu schauen. **„Der Boykott ist die offene Kriegserklärung an das alte Regime, der offene Angriff. Ohne breiten revolutionären Aufschwung ... kann von einem Erfolg des Boykotts keine Rede sein.“**

Sehr viel später, 1920, schrieb Lenin: **„Schon der Boykott der Duma durch die Bolschewiki im Jahre 1906 ... war ein Fehler.“** Es war ein Fehler, weil man nach der Dezemberrücklage unmöglich in Kürze wieder einen revolutionären Aufschwung erwarten konnte und weil es infolgedessen sinnlos war, auf die Dumatribüne zu verzichten, (142) statt sich ihrer dazu zu bedienen, die revolutionären Reihen wieder auszurichten.

Auf der Parteikonferenz, die im Juli in Finnland stattfand, waren alle neun bolschewistischen Delegierten, mit Ausnahme von Lenin, für den Boykott. Iwanowitsch nahm an der Konferenz nicht teil. Die Boykottanhänger hatten Bogdanow zum Berichterstatter bestimmt. Die Frage der Wahlbeteiligung wurde positiv entschieden, mit den vereinigten Stimmen, schreibt Dan, **„der Menschewiki, der Bundisten, der Polen, eines Letten und eines Bolschewiken“**. Der „eine Bolschewik“ war Lenin. **„In einem kleinen Landhause“**, schildert die Krupskaja, **„verteidigte Iljitsch hitzig seine Stellungnahme.“**

Krassin kam auf dem Fahrrad an, blieb am Fenster stehen und hörte Iljitsch aufmerksam zu. Dann; ohne erst noch ins Haus zu kommen, entfernte er sich, in Gedanken versunken ... " Krassin entfernte sich für zehn Jahre vom Fenster. Er kehrte erst nach der Oktoberrevolution in die Partei zurück, und auch dann nicht im ersten Elan. Nach und nach, unter dem Einfluss neuer Erfahrungen, gingen die Bolschewiki zu Lenins Ansicht über, jedoch nicht alle, wie wir gleich sehen werden. Auch Koba verzichtete stillschweigend auf die Boykottparole. Seine kaukasischen Reden und Artikel für den Boykott hat man gnädigerweise in Vergessenheit geraten lassen.

Am 1. November nahm die dritte Reichsduma ihre wenig glorreiche Tätigkeit auf. Die Großbourgeoisie und der Landadel hatten sich im Voraus die Majorität gesichert. Eins der bittersten Kapitel in der Geschichte des „wiedererstandenen Rußlands" begann. Die Arbeiterorganisationen wurden zerschlagen, die revolutionäre Presse wurde unterdrückt, Sondergerichte wurden eingesetzt, Strafexpeditionen ausgesandt. Schlimmer noch als die Schläge von außen war die Reaktion im Innern der Partei. Eine allgemeine Fahnenflucht setzte ein. Die Intellektuellen ließen die Politik fallen und wandten sich den Wissenschaften zu, der Kunst, der Religion, erotischem Mystizismus. Eine Epidemie von Selbstmorden gab dem Bild die düsterste Farbe. Die Umwertung aller Werte richtete sich vor allem gegen die revolutionären Parteien und ihre Führer. Der schroffe Wechsel in der Geisteshaltung fand ein klares Spiegelbild in den Archiven der Polizeiabteilungen, in denen verdächtige Briefe zensuriert wurden; die interessantesten sind auf diese Weise der Geschichte erhalten geblieben.

Aus Petersburg wurde damals an Lenin in Genf geschrieben: **„Alles ist ruhig oben und unten, aber unten ist die Atmosphäre (143) giftgeschwängert. Unter dem Schein der Ruhe reift ein Hass heran, der all die aufheulen machen wird, die eines Tages wohl oder übel werden heulen müssen. Vorläufig allerdings haben wir selbst noch darunter zu leiden ... "**

Ein gewisser Sacharow schreibt an seinen Freund in Odesa: **„Man hat vollständig das Vertrauen zu denen verloren, die man bisher so hoch gestellt hatte ... Erinnern Sie sich, wie Trotz-**

ki Ende 1905 noch in allem Ernst erklärte, dass die politische Revolution mit einem vollen Erfolg geendet habe und dass ihr die soziale Revolution auf dem Fuße folgen werde ... Und die wunderbare Taktik des bewaffneten Aufstandes, die uns die Bolschewiki angepriesen haben ... Wahrhaftig, ich habe alles Vertrauen in unsere Führer und überhaupt in die sogenannten revolutionären Intellektuellen verloren." Die Presse der Liberalen und Fortschrittlichen ihrerseits sparte nicht mit Sarkasmen an die Adresse der Unterlegenen.

Der Briefwechsel mit den Ortsorganisationen, der in dem von neuem ins Ausland verlegten Zentralorgan der Partei veröffentlicht wurde, brachte den Verfallsprozeß der Revolution nicht weniger klar zum Ausdruck. „Da es hier keine Intellektuellen gibt, liegt die Bezirksorganisation seit einiger Zeit brach“, wird aus einem Industriestädtchen in Zentralrussland berichtet. „Unsere intellektuelle Mitgliedschaft schmilzt zusammen wie Schnee in der Sonne“, heißt es in einem Bericht aus dem Ural, „viele Elemente, die im Augenblick des Erfolgs zur Partei gestoßen waren, haben die Organisation jetzt wieder verlassen.“ In diesem Ton sind alle Briefe gehalten. Selbst in den Zuchthäusern wenden sich die Helden und Heldinnen der Aufstände und Terrorakte voller Feindschaft von ihrem eigenen Gestern ab und gebrauchen Ausdrücke wie „Partei“, „Genosse“, „Sozialismus“ nur noch ironisch.

Aber nicht nur Intellektuelle ließen die Fahne im Stich, nicht nur Konjunkturritter, sondern auch viele der fortgeschrittensten Arbeiter, die Jahre hindurch Fleisch vom Fleische der Partei gewesen waren. „In den Parteikomitees da herrscht Leere, da ist die Wüste ...“ meldet Woitinsky, der später von den Bolschewiki zu den Menschewiki überging. In den rückständigeren Schichten der Arbeiterklasse wurde einerseits die Anziehungskraft der Religion wieder stärker, andererseits griffen Alkoholismus und Kartenspiel um sich. In den oberen Schichten der Arbeiterklasse gaben jetzt die Individualisten den Ton an, die danach strebten, ihre persönliche Kultur und ihre Lebenshaltung über die ihrer Klassengenossen zu erheben. Auf diese dünne Schicht (144) von Arbeiteraristokraten, die sich hauptsächlich aus Druckern und Metallarbeitern zusammensetzte, stützten sich die

Menschewiki. Die Arbeiter aus der mittleren Schicht, die die Revolution gelehrt hatte, Zeitungen zu lesen, bewiesen größere Festigkeit. Aber, unter der Leitung von Intellektuellen ins politische Leben eingeführt und plötzlich auf sich selbst gestellt, fühlten sie sich paralyisiert und warteten ab.

Nicht alle desertierten. Doch sahen sich jene Revolutionäre, die den Kampf nicht aufgeben wollten, unüberwindlichen Schwierigkeiten gegenüber. Eine illegale Organisation bedarf einer Umwelt, die mit ihr sympathisiert, und muß ihre Reserven ständig erneuern können. In der Atmosphäre einer allgemeinen Niedergeschlagenheit war es schwer, ja fast unmöglich, die einfachsten konspirativen Regeln zu beobachten und die revolutionären Verbindungen aufrechtzuerhalten. **„Die illegale Arbeit klappte schlecht. Im Jahre 1909 wurden die Parteidruckereien in Rostow am Don, Moskau, Džuman, Petersburg ausgehoben ... " und „in Petersburg, Bialystock, Moskau wurden ganze Lager von geheimen Schriften beschlagnahmt und ebenso die Archive des Petersburger Zentralkomitees. Bei all diesen Verhaftungen verlor die Partei ihre besten Arbeiter.“** So spricht, fast mit einem Unterton von Missvergnügen, der Polizeigeneral im Ruhestand Spiridowitsch.

„Wir haben fast keine Leute mehr“, schreibt die Krupskaja mit unsichtbarer Tinte Anfang 1909 nach Odessa, **„alle sind im Gefängnis oder in der Verbannung.“** Es gelang der Polizei, den Brieftext sichtbar zu machen - und die Ziffer der Gefängnisinsassen zu erhöhen. Je mehr sich die revolutionären Reihen lichteten, desto mehr ging auch das Niveau der Parteikomitees zurück. Mangelnde Auswahl machte es den Geheimagenten der Polizei möglich, alle Stufen der illegalen Hierarchie zu erklettern. Der Provokateur brauchte nur mit den Fingern zu schnipsen, und der Revolutionär, der ihm bei seinem Aufstieg im Wege stand, wurde verhaftet. Versuche, die Organisation von zweifelhaften Elementen zu säubern, führten unmittelbar zu Massenverhaftungen. Es herrschte eine Atmosphäre des Mißtrauens und der gegenseitigen Verdächtigungen, die jede Initiative lähmte. Nach einer Reihe wohlüberlegter Verhaftungen war es dem Spitzel Kukuschkin Anfang 1910 gelungen, an die Spitze der Moskauer Organisation zu kommen. **„Das Ideal der Ochrana ist er-**

reicht", schrieb ein Mitglied der Bewegung, **„alle Organi- (145) sationen des Moskauer Bezirks werden von Geheimagenten geführt."** In Petersburg war die Lage nicht viel besser. **„Die Führung ist vernichtet, es scheint keine Möglichkeit zu bestehen, sie zu ersetzen, die Provokateure sind allmächtig, die Organisationen fallen zusammen."** 1909 bestanden noch fünf oder sechs aktive Organisationen in Rußland, bald verschwanden auch sie. Die Mitgliederzahl der Moskauer Bezirksorganisation betrug Ende 1908 fünfhundert Mann, Mitte des darauffolgenden Jahres war sie auf dreihundertfünfzig zurückgegangen, sechs Monate später fiel sie auf einhundertfünfzig; 1910 hatte die Organisation aufgehört zu existieren.

Der ehemalige Dumaabgeordnete Samoilow erzählt, wie Anfang 1910 die Organisation von Iwanowo-Wossnessensk zusammenbrach, die bis dahin sehr aktiv gewesen war und großen Einfluß besessen hatte. Mit ihr verschwanden auch die Gewerkschaften. Hingegen traten nunmehr die „Schwarze Hundert"Banden auf den Plan. In den Textilfabriken wurde nach und nach das Arbeitssystem wieder eingeführt, das vor der Revolution geherrscht hatte: niedrige Löhne, strenge Bußstrafen, strafweise Entlassungen und ähnliche Dinge. **„Die Arbeiter schluckten alles schweigend hinunter."** Trotz alledem, die alte Ordnung völlig wieder aufzurichten, war nicht möglich. Lenin veröffentlichte im Ausland Briefe von Arbeitern, die, nachdem sie die neuerlichen Unterdrückungs- und Verfolgungsmaßnahmen der Fabrikbesitzer geschildert hatten, hinzufügten: **„Geduld, 1905 kommt wieder!"**

Außer dem von oben, gab es auch einen Terror von unten.

Noch lange sollten die konvulsivischen Zuckungen andauern, in denen die niedergeschlagene Aufstandsbewegung lag, und die sich in Form von isolierten Ausbrüchen, Partisanenaufständen und individuellen Terrorakten äußerten. Die Statistik des Terrors zeichnet mit äußerster Klarheit die Kurve der Revolution: 1905 wurden 233 Menschen umgebracht, 768 im Jahre 1906, 1.231 im Jahre 1907. Die Zahl der Verletzten wuchs nicht in gleichem Maße - die Terroristen lernten, besser zu zielen. 1907 erreichte die terroristische Welle ihren Höhepunkt. **„Es gab Tage"**, schreibt ein liberaler Beobachter, **„wo**

zu einigen großen Terrorakten noch ein gutes Dutzend Attentate und Morde von geringerer Tragweite unter den kleineren Verwaltungsbeamten hinzukam ... Bombenwerkstätten gab es in allen Städten, oft wurden die unvorsichtigen Bombenhersteller selbst in die Luft gesprengt." - Krassins Alchimie hatte sich „demokratisiert"! (146)

Im Ganzen genommen ist die dreijährige Periode von 1905 bis 1907 durch die Terrorakte ebenso beachtenswert wie durch die Streiks. Was ins Auge springt, ist der Gegensatz zwischen den beiden Zahlenreihen: während die Zahl der Streikenden von Jahr zu Jahr abnimmt, steigt die Zahl der Terrorakte in gleichem Tempo an. Der individuelle Terror wuchs in dem Maße, wie die Massenbewegung zurückging, das ist klar. Der Terror jedoch konnte nicht unbegrenzt anwachsen; auch hier musste sich der von der Revolution gegebene Anstoß erschöpfen. Hatte es 1907 1,231 Tote gegeben, so waren es 1908 nur noch ungefähr 400 und 100 im Jahre 1909. Der wieder steigende Prozentsatz von Verwundeten läßt darauf schließen, dass nicht mehr Leute mit Methode zur Waffe griffen, sondern nur noch unerfahrene Jugendliche.

Im Kaukasus, wo die romantischen Überlieferungen von Straßenraub und Blutrache noch sehr lebendig waren, fand der Guerillakrieg unerschrockene Kämpfer in unbegrenzter Zahl. Über tausend Terrorakte aller Art wurden während der Revolutionsjahre im Kaukasus allein verzeichnet. Auch im Ural hatte die Tätigkeit der bewaffneten Banden („Bojewiki") unter bolschewistischer Leitung großen Umfang angenommen, ebenso in Polen unter dem Banner der Polnischen Sozialistischen Partei. Am 2. August 1906 wurden in den Straßen Warschaus und anderer polnischer Städte Dutzende von Polizisten und Soldaten getötet. Den Erklärungen ihrer Führer nach war der Zweck dieser Attacken, **„den revolutionären Geist des Proletariats zu wecken"**. Führer dieser Führer war Josef Pilsudski, zukünftiger „Befreier" und späterer Unterdrücker Polens. Lenin kommentierte die Warschauer Ereignisse folgendermaßen: **„Wir raten allen Bojewiki-Gruppen unserer Partei, mit ihrer Untätigkeit Schluss zu machen und Guerilla-Operationen zu unternehmen ..."** „Und diese Appelle der bolschewistischen Führer", kommentiert seiner-

seits General Spiridowitsch, „**verhallten nicht ungehört, trotz des Widerstandes des (menschewistischen) Zentralkomitees.**“

Geld ist der Nerv des Kriege - und des Bürgerkrieges; die Geldfrage spielte in dem Kampf der Partisanen gegen die Polizei eine große Rolle. Vor dem Verfassungserlaß vom Jahre 1905 war die revolutionäre Bewegung hauptsächlich von der liberalen Bourgeoisie und der fortschrittlichen Intelligenz finanziert worden. Das galt auch für die Bolschewiki, in denen die liberale Opposition damals nur etwas hitzigere revolutionäre Demokraten sah. Nachdem aber die Bourgeoisie ihre Hoffnungen (147) auf die zukünftige Duma gesetzt hatte, begann sie, die Revolutionäre als ein Hindernis auf dem Wege zu einem übereinkommen mit der Krone zu betrachten. Für die Finanzen der Revolution war dieser Frontwechsel ein schwerer Schlag. Aussperrungen und Arbeitslosigkeit stoppten auch den Zufluss von jenen Geldern, die bisher von den Arbeitern gekommen waren. Inzwischen hatten die revolutionären Organisationen große politische Apparate aufgebaut, mit eigenen Druckereien, Verlagen, Stäben von Propagandisten und schließlich den „Bojewiki“ Gruppen, die ständig mehr Waffen verlangten.

Sich mit Gewalt in den Besitz von Geld zu bringen, das war unter diesen Umständen die einzige Möglichkeit, der Revolution weitere materielle Mittel zuzuführen. Wie fast immer, kam auch hier der Anstoß dazu von unten. Die ersten Expropriationen gingen noch sehr friedlich vor sich, oft erfolgte die „Expropriation“ mit dem schweigenden Einverständnis der Angestellten des expropriierten Unternehmens. **Da hat es z.B. eine Expropriation im Büro der Versicherungsgesellschaft „Nadeschda“ („Hoffnung“) gegeben, wo die Angestellten den Bojewiki, denen vor Aufregung die Knie schlotterten, zuriefen: „Nur keine Angst, Genossen!“**

Diese idyllische Periode dauerte aber nicht lange. Der Bourgeoisie nachfolgend, trennte sich die Berufsintelligenz mit Einschluss der Bankangestellten von der Revolution. Die Maßnahmen der Polizei wurden verschärft; die Zahl der Opfer auf beiden Seiten wuchs. Der Hilfe und der Sympathie beraubt, lösten sich die Kampfgruppen auf und verflüchtigten sich.

Ein typisches Bild von der Demoralisierung einer der diszipliniertesten Kampfgruppen entwirft der bereits zitierte Samoilow, der von den Textilarbeitern des Iwanowo-Wossnessensker Bezirks in die Duma geschickt worden war. Die Gruppe, von der er erzählt, hatte ursprünglich **„unter Aufsicht der Parteileitung“** gehandelt und begann in der zweiten Hälfte des Jahres 1906 zu **„schwanken“**. Als sie der Partei nur einen Teil des Geldbetrages übergeben wollte, den sie in einer Fabrik geraubt hatte (wobei der Kassierer getötet worden war), verweigerte das Parteikomitee die Annahme und rief den Bojewiki energisch die Parteidisziplin in Erinnerung. Doch war das schon zu spät, die Bojewiki hatten allen Halt verloren und sanken rapide auf die Stufe des „Banditentums im üblichen kriminellen Sinne“ hinab. Ständig über große Geldsummen verfügend, begannen die Bojewiki ein ausschweifendes Leben zu führen und fielen eben (148) dadurch oft der Polizei in die Hände. So nahm denn bald die ganze Kampfgruppenbewegung ein ruhmloses Ende. **„Trotzdem muß anerkannt werden“**, schreibt Samoilow, **„dass es in ihren Reihen nicht wenig ... ehrlich der Sache der Revolution ergebene Genossen gab, mit Herzen rein wie Kristall.“**

Der ursprüngliche Sinn der Kampforganisationen war gewesen, den aufständischen Massen eine Führung zu geben, sie im Gebrauch der Waffen zu unterrichten und ihnen zu zeigen, wie man den Feind an den empfindlichsten Stellen treffen konnte. Der bedeutendste, wenn nicht überhaupt der einzige Theoretiker auf diesem Gebiet war Lenin. Nach der Niederwerfung des Dezemberaufstandes hieß das Problem: was soll aus den Kampfgruppen werden? Lenin brachte auf dem Stockholmer Parteitag eine Resolution ein, in der die Tätigkeit der Kampfgruppen als eine zwangsläufige Fortsetzung des Dezemberaufstandes charakterisiert wurde, die der Vorbereitung eines neuen Großkampfes gegen den Zarismus dienen sollte; die Resolution billigte die sogenannten Expropriationen **„unter der Kontrolle der Partei“**. Da aber ein Teil ihrer eigenen Leute nicht mit ihr einverstanden war, zogen die Bolschewiki diese Resolution wieder zurück. Mit einer Mehrheit von 64 gegen vier Stimmen und bei zwanzig Stimmenthaltungen wurde die menschwistische Resolution angenommen, die die **„Expropriation“** von Privatpersonen und Privat-

unternehmen absolut untersagte und die die Beschlagnahme öffentlicher Gelder nur in solchen Fällen guthieß, wo in der betreffenden Ortschaft revolutionäre Machtorgane entstanden waren, das heißt, nur in direkter Verbindung mit einem Volksaufstand. Die vierundzwanzig Delegierten, die gegen diese Resolution stimmten oder sich der Stimme enthielten, bildeten die unversöhnliche leninistische Hälfte der bolschewistischen Fraktion.

In einem ausführlichen gedruckten Bericht über den Stockholmer Parteitag vermeidet Lenin, diese Entschliebung über die bewaffneten Aktionen zu erwähnen, mit der Begründung, dass er bei der Diskussion dieser Frage nicht anwesend war. „**Außerdem hat diese Frage keine prinzipielle Bedeutung.**“ Es ist kaum anzunehmen, das Lenins Abwesenheit ein Zufall war: er wollte sich nicht die Hände binden. Ein Jahr später spielte sich dasselbe ab; auf dem Londoner Parteitag war Lenin zwar in seiner Eigenschaft als Vorsitzender gezwungen, den Debatten über die Enteignungen beizuwohnen, stimmte aber nicht mit ab, trotz der (149) wütenden Protestrufe, die von den menschenwristischen Bänken kamen. Die Londoner Resolution verbot kategorisch die Expropriationen und ordnete die Auflösung der „Kampforganisationen“ der Partei an.

Natürlich ging es bei dieser Frage nicht um abstrakte Moral.

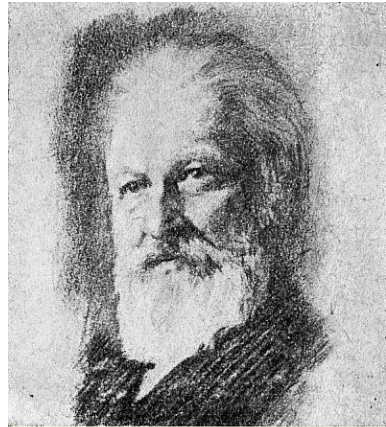
Alle Klassen und alle Parteien gehen an das Problem des Mordes nicht vom Standpunkt der biblischen Gebote aus heran, sondern im Hinblick auf die historischen Interessen, die sie vertreten. Als der Papst und seine Kardinäle die Waffen Francos segneten, hat keiner der konservativen Staatsmänner vorgeschlagen, sie wegen Aufforderung zum Mord ins Gefängnis zu schicken. Die Hüter der offiziellen Moral verdammen die Gewalt, sobald es sich um revolutionäre Gewalt handelt. Im Gegensatz dazu kann derjenige, der gegen die Klassenunterdrückung kämpft, nicht anders, als die Revolution guthießen. Wer die Revolution guthießt, billigt auch den Bürgerkrieg. Schließlich ist

„der Guerillakrieg eine unvermeidliche Form des Kampfes ... wenn zwischen den großen Schlachten eines Bürgerkriegs mehr oder weniger lange Pausen eintreten“ (Lenin). Von den allgemei-

nen Prinzipien des Klassenkampfes aus gesehen, ist dies alles vollkommen selbstverständlich. Meinungsverschiedenheiten darüber entstanden erst, als es sich um die Einschätzung der konkreten historischen Umstände handelte. Sind zwei große Kampfhandlungen im Bürgerkrieg nur durch ein Intervall von zwei oder drei Monaten voneinander getrennt, so wird die Pause mit Handstreichungen gegen den Feind ausgefüllt sein. Erstreckt sich die „Lücke“ aber über mehrere Jahre, dann hört der Guerillakrieg auf, die Vorbereitung einer neuen Kampfperiode zu sein, und ist kaum mehr als ein die Niederlage überdauerndes krampfartiges Zucken. Es ist gewiß nicht leicht, mit Genauigkeit zu bestimmen, wo das eine aufhört und das andere anfängt.

Die Frage der Enteignungen war mit der des Wahlboykotts eng verbunden. Eine repräsentative Körperschaft kann man nur dann boykottieren, wenn die Massenbewegung schon stark genug ist, um sie hinwegzufegen oder einfach über sie hinauszugehen. Wenn die Massenbewegung aber im Rückzug begriffen ist, verliert die Boykott-Taktik allen revolutionären Sinn. Lenin hat das besser begriffen und erklärt als irgendein anderer. Schon 1906 war er gegen den Boykott der Duma. Nach dem Staatsstreich vom 3. Juni 1907 führte er einen entschiedenen Kampf gegen die Boykottisten, eben weil nach der Flut die Ebbe eingetreten war. (150)

Es war klar, dass nunmehr, wo es sich darum handelte, die Arena des zaristischen „Parlamentarismus“ dazu zu benützen, den Boden für eine neue Mobilmachung der Massen vorzubereiten, der Guerillakrieg reiner Anarchismus geworden war. Im Feuer des Bürgerkrieges hatte die Guerillatätigkeit die Bewegung der Massen angefacht und erweitert, in der Periode der Reaktion versuchte sie, die Massenbewegung zu ersetzen, führte in der Tat aber nur dazu, die Partei bloßzustellen und ihren Verfall zu beschleunigen. Michail [Olminski](#), einer der schätzens-



Michail S. Olminski

1863 - 1933

Gründungsmitglied der SDAPR

wertesten Kampfgefährten Lenins, schrieb, aus der Sowjetzeit heraus die damalige Periode der Reaktion kritisch beleuchtend: „Zahlreiche ausgezeichnete junge Genossen sind dem **Galgen zum Opfer gefallen, andere sind völlig verkommen, viele haben den Glauben an die Revolution verloren. Und die Öffentlichkeit stellte schließlich die Revolutionäre mit gewöhnlichen Banditen auf die gleiche Stufe. Als später die revolutionäre Arbeiterbewegung von neuem zu erwachen begann, erfolgte das Wiederaufleben dort am langsamsten, wo die ‚Ex‘ am zahlreichsten gewesen waren. (Ich denke beispielsweise an Baku und Saratow.)**“ Merken wir uns, dass Baku besonders erwähnt wird.

Die Gesamtsumme der revolutionären Aktivität Kobas · in den Jahren der ersten Revolution scheint so niedrig, dass man sich nolens volens fragt: war das alles? In dem Wirbel der Ereignisse, die an ihm vorüberfluteten, muß Koba unzweifelhaft nach Möglichkeiten gesucht haben, die ihm Gelegenheit boten zu zeigen, was er wert sei. Dass Koba an Terrorakten und Expropriationen beteiligt war, steht fest. Es ist aber nicht einfach, die Art dieser Beteiligung zu bestimmen.

„Der Inspirator und oberste Leiter ... der Kampfgruppen", schreibt Spiridowitsch, **„war Lenin selbst; zuverlässige Freunde standen ihm dabei zur Seite."** Wer waren sie? Der ehemalige Bolschewik Alexinsky, der sich nach Kriegsausbruch in Enthüllungen über den Bolschewismus spezialisierte, schrieb in der Auslandspresse, im Schoße des Zentralkomitees bestände noch **„ein Sonderkomitee, das nicht nur vor den Augen der Polizei, sondern auch vor denen der Parteimitglieder selbst verborgen gehalten wird. Dieses kleine Komitee setzt sich aus Lenin, Krassin und einer dritten Person zusammen ... und befasst sich besonders mit den Parteifinanzanzen"**. Was für Alexinsky die Organisierung von Expropriationen bedeutete. Die ungenannte dritte „Person" war der Naturwissenschaftler, Arzt, Theoretiker der politischen (152) Ökonomie und Philosoph Bogdanow, den wir schon kennen. Alexinsky hätte keinen Grund gehabt, über eine Teilnahme Stalins an den Operationen der Kampfgruppen zu schweigen. Wenn er darüber nichts sagt, so heißt das, dass er darüber nichts weiß. Alexinsky hatte in jenen Jahren nicht nur dem bolschewistischen Zentralkomitee nahegestanden, sondern war auch mit Stalin zusammengetroffen. Im Allgemeinen sagt der dunkle Ehrenmann mehr als er weiß.

Von Krassin heißt es in den Anmerkungen zu Lenins Gesammelten Werken: **„(Er) leitete das Büro für die Kampforganisationen beim Zentralkomitee."** Die Krupskaja ihrerseits schreibt: **„Die Parteimitglieder kennen jetzt die bedeutende Arbeit, die Krassin zur Zeit der Revolution von 1905 leistete, um die Bojewiki mit Waffen zu versorgen, die Herstellung von Sprengstoff zu überwachen und so weiter. Das alles wurde auf konspirative Weise getan und nicht an die große Glocke gehängt, aber ein gewaltiges Maß von Energie wurde darauf verwendet. Niemand kannte diese Arbeit Krassins besser als Wladimir Iljitsch, und er hat von da an Krassin immer sehr hoch geschätzt."** Woitinsky, ein während der ersten Revolution sehr bekannt gewordener Bolschewik, schreibt: **„Ich habe den Eindruck gehabt, dass Nikitsch (Krassin) der einzige Mann in der bolschewistischen Fraktion war, dem Lenin mit echtem Respekt und vollem Vertrauen begegnete."** Zwar stimmt es, dass Krassin seine Tätigkeit vor allem auf Peters-

burg konzentrierte. Wenn Koba aber im Kaukasus mit Operationen der gleichen Art beschäftigt gewesen wäre, so müßten das Krassin, Lenin und die Krupskaja gewußt haben. Die Krupskaja, die, um ihre Loyalität zu beweisen, Stalins Namen so oft wie möglich zu nennen sucht, sagt kein Wort über seine Rolle in den Kampforganisationen der Partei.

Am 3. Juli 1938 berichtete die Moskauer „Prawda“ recht unerwarteterweise, dass **„der beispielloso mächtige revolutionäre Aufschwung im Kaukasus“** im Jahre 1905 verbunden war mit **„der Führung der kämpferischsten Organisationen der Partei, die dort zum erstenmal direkt vom Genossen Stalin geschaffen worden sind“**. Doch bezieht sich diese völlig vereinzelt dastehende Erwähnung einer Teilnahme Stalins an den „kämpferischen Organisationen“ auf Anfang 1905, auf eine Zeit also, wo die Frage der Expropriationen noch nicht aufgetaucht war; außerdem sagt sie nichts über Kobas tatsächliche Rolle. Schließlich ist sie überhaupt äußerst zweifelhaft, denn bolschewistische Or- (152) ganisationen entstanden in Tiflis erst in der zweiten Hälfte des Jahres 1905.

Sehen wir zu, was Iremaschwili darüber zu sagen hat. Mit tiefem Abscheu von den **„Ex“** und den Terrorakten überhaupt sprechend, erklärt er: **„Koba war der Anstifter dieser Verbrechen, die von den Bolschewiki in Georgien begangen worden sind und die der Reaktion die Bälle zuspielten.“** Nach dem Tode seiner Frau, als Koba seine „letzten warmen Gefühle allen Menschenwesen gegenüber“ verloren hatte, wurde er **„ein fanatischer Vertheidiger und Organisator ... des verabscheuungswürdigen systematischen Mordes an Fürsten, Priestern und Bürgern“**. Nun haben wir schon Gelegenheit gehabt zu bemerken, dass die Bekundungen Iremaschwilis umso unzuverlässiger werden, je weniger sie das private und je mehr sie das politische Gebiet betreffen und je mehr sie sich von der Zeit der Kindheit entfernen und sich dem reiferen Alter nähern. Das politische Band zwischen den beiden Jugendfreunden war mit dem Beginn der ersten Revolution zerrissen. Es war reiner Zufall, dass Iremaschwili am 17. Oktober, dem Tag, an dem das Verfassungsmanifest veröffentlicht wurde, Koba in Tiflis von einer gusseisernen Laterne aus eine Ansprache halten gesehen hatte, nur gese-

hen, nicht gehört - an diesem Tage erkletterte alle Welt die Laternenpfähle. Auch konnte Iremaschwili als Menschewik von Koba als Terroristen nur aus zweiter oder dritter Hand wissen. Seine Aussagen müssen also mit Vorsicht aufgenommen werden. Zwei Beipiele wollen wir anführen: die bekannte Expropriation von Tiflis im Jahre 1907, die wir später behandeln werden, und die Ermordung des georgischen Nationalschriftstellers, des Prinzen T'schawtschawadse. Über die Expropriation, die er irrtümlicherweise in das Jahr 1905 verlegt, bemerkt Iremaschwili: **„Auch bei dieser Gelegenheit gelang es Koba wieder, die Polizei zu täuschen; sie hatte nicht einmal genügend Beweismaterial in der Hand, um darauf zu kommen, dass er der Anstifter dieses grausamen Attentats gewesen war. Doch aus der Sozialdemokratischen Partei Georgiens wurde Koba diesmal offiziell ausgeschlossen.“** Für die Teilnahme Stalins an der Ermordung des Prinzen T'schawtschawadse bringt Iremaschwili seinerseits kein Beweismaterial, sondern beschränkt sich auf die nichtssagende Bemerkung: **„Indirekt trat Koba auch für den Mord ein; dieser hasserfüllte Hetzer war der Anstifter zu allen Verbrechen.“**

Iremaschwilis Erinnerungen interessieren uns hier nur insoweit, als (153) sie für den Ruf bezeichnend sind, den sich Koba inzwischen bei seinen politischen Gegnern erworben hatte.

Der gut informierte Verfasser eines in einer deutschen Zeitung erschienenen Artikels (Mannheimer „Volksstimme“ vom 2. September 1932, wahrscheinlich ein georgischer Menschewik, weist darauf hin, dass sowohl Freunde wie Feinde Kobas terroristische Abenteuer stark übertrieben haben. **„Es ist richtig, dass Stalin in hohem Maße die Fähigkeit und auch die Neigung dazu besaß, Attentate dieser Art zu organisieren ... Jedoch beschränkte er sich meistens darauf, die Rolle der treibenden Kraft, des Organisators und Leiters, zu spielen, ohne direkt daran teilzunehmen.“** Es entspricht also durchaus nicht den Tatsachen, wenn gewisse Biographen ihn als **„mit Bomben und Revolvern herumlaufend und ständig in die gefährlichsten Abenteuergeschichten verwickelt“** schildern. Auch die Darstellung, die von der direkten Teilnahme Kobas an der Ermordung des Generals Griatznow, des Militärdiktators von Tiflis, am

17. Januar 1906, gegeben worden ist, scheint reine Erfindung zu sein. „Diese Handlung wurde auf Grund eines Beschlusses der Sozialdemokratischen Partei Georgiens (Menschewiki) von einer für diesen Zweck besonders zusammengestellten Terrorgruppe ausgeführt. Stalin hatte wie alle anderen Bolschewiki in Georgien überhaupt keinen Einfluß und hat weder direkt noch indirekt mit dieser Angelegenheit etwas zu tun gehabt.“ Die Aussage dieses anonymen Verfassers, verdient alle Beachtung. Leider ist ihre positive Seite recht unbedeutend: nachdem er Stalin „die Fähigkeit und die Neigung“ zu Expropriationen und Attentaten zugeschrieben hat, versäumt der Verfasser, diese Charakteristiken auf irgendwelche Daten zu stützen.

Ein alter georgischer bolschewistischer Terrorist, [Kote Tsindsadse](#), ein ernsthafter und zuverlässiger Zeuge, erzählt, dass Stalin, empört über die Langsamkeit, mit der die Menschewiki die Vollstreckung des Todesurteils an General Griatznow vorbereiteten, ihm vorschlug, für diese Sache eine Gruppe aus den eigenen Reihen zu bilden. Inzwischen war es den Menschewiki aber gelungen, diese Aufgabe selbst zu lösen. Weiter spricht Tsindsadse davon, wie ihm im Jahre 1906 die Idee kam, eine Kampfgruppe aus Bolschewiki zu bilden, um die Staatsbanken auszuplündern. **„Unsere führenden Genossen, besonders KobaStalin, befürworteten meine Initiative.“** Das ist von doppeltem Interesse. Erstens einmal sagt Tsindsadse, dass er Koba für einen (154) „führenden Genossen“ hielt, das heißt für einen örtlichen Führer; zweitens erlaubt es die Schlußfolgerung, dass Koba auf dem Gebiete des Terrors nicht weiter ging, als die Anregungen, die von anderen kamen gutzuheißen. (Vermerken wir, dass Kote Tsindsadse 1931 in der Verbannung umgekommen ist, in die er von dem **„führenden Genossen Koba-Stalin“** geschickt worden war.)

Gegen den offenen Widerstand des menschewistischen Zentralkomitees, aber mit der aktiven Unterstützung Lenins, gelang es den Kampfgruppen der Partei, im November 1906 in Tammerfors eine eigene Konferenz abzuhalten. Unter den führenden Teilnehmern an dieser Konferenz finden wir die Namen derjenigen Revolutionäre, die später in der Partei eine hervorragende oder bemerkenswerte Rolle spielten, wie Krassin, Jaroslawski, Semljatschka, Lelajanz, Trillisser und andere. Stalin ist nicht unter ihnen, obwohl er sich zu jener

Zeit in Tiflis in Freiheit befand. Man kann ihm zugute halten, dass er sich aus konspirativen Erwägungen heraus nicht auf die Konferenz begeben hat. Immerhin, Krassin, der in der Tat an der Spitze der Kampforganisationen stand und der infolge seines Rufes als bedeutender Ingenieur ein weitaus größeres Risiko als sonst irgend jemand einging, spielte auf der Konferenz eine führende Rolle.

Am 18. März 1918, das heißt also einige Monate nach Errichtung der Sowjetmacht, schrieb der Führer der Menschewiki, Julius Martow, in einer Moskauer Zeitung: „**Dass die kaukasischen Bolschewiki bei allen möglichen dreisten Unternehmungen in der Art Expropriationen ihre Hand im Spiel hatten, sollte doch gerade diesem Bürger Stalin sehr gut bekannt sein, der seinerzeit wegen einer Expropriationsaffäre aus der Partei ausgeschlossen wurde.**“ Stalin hielt es für notwendig, Martow vor ein Revolutionstribunal zu zitieren: „**Ich habe niemals**“, sagte er in dem mit Zuhörern angefüllten Saal, „**vor einem Parteigericht gestanden und bin niemals ausgeschlossen worden. Das ist eine unverschämte Verleumdung.**“ Aber über die Expropriationen sagte Stalin nichts. „**Anschuldigungen, wie sie hier von Martow vorgebracht werden, kann man nur erheben, wenn man Beweise in der Hand hat. Es ist unehrenhaft, jemand mit Schmutz zu bewerfen, sich dabei nur auf Gerüchte stützend und ohne Tatsachen zu bringen.**“ Was war der eigentliche politische Grund dafür, dass Stalin sich so aufregte? Dass die Bolschewiki als solche an Enteignungsaktionen teilgenommen hatten, war kein Geheimnis:

Lenin hatte die Expropriationen öffentlich in der Presse ver- (155) teidigt. Andererseits konnte der Ausschluss aus einer menschewistischen Organisation von einem Bolschewiken schwerlich als unehrenhaft angesehen werden, noch dazu zehn Jahre später. Stalin konnte also keinen Grund haben, Martows „Anschuldigungen“ zu leugnen, wenn sie der Wirklichkeit entsprachen. Einen so klugen und gewandten Gegner vor die Schranken des Gerichts zu fordern, hätte oben drein heißen können, ihm einen Sieg zu sichern. Bedeutet das, dass Martows Anklagen falsch waren? Von seinem Publizistentemperament hingerissen und getrieben vom Hass gegen die Bolschewiki, hat Martow mehr als einmal die Grenzen überschritten, in denen ihn

die unbestrittene Vornehmheit seines Charakters hätte halten müssen. Hier aber handelte es sich um ein Verfahren vor dem Revolutionstribunal. Martow hielt kategorisch an seinen Aussagen fest. Er verlangte die Einvernahme von Zeugen: „**Da ist zuerst einmal Isidor Ramischwili, eine der Öffentlichkeit wohlbekannte georgische sozialdemokratische Gestalt, der Vorsitzender des revolutionären Tribunals war, das die Beteiligung Stalins an der Expropriation auf dem Dampfschiff ‚Nikolaus der Erste‘ in Baku festgestellt hat; ferner Noah Jordania, der Bolschewik Schaomyan und andere Mitglieder des transkaukasischen Distriktkomitees in den Jahren 1907 und 1908. Zweitens ist da eine Gruppe von Zeugen mit Gukowsky an der Spitze, dem gegenwärtigen Volkskommissar für Finanzen, unter dessen Vorsitz der Mordversuch an dem Arbeiter Jarinow untersucht wurde; Jarinow hatte vor der Parteiorganisation das Komitee und dessen Leiter Stalin angeklagt, an Expropriationen teilgenommen zu haben.**“ In seiner Erwiderung ging Stalin mit keinem Wort weder auf die Dampferexpropriation noch auf den Anschlag gegen Jarinow ein, behauptete aber nach wie vor: „Ich bin nie vor das Parteigericht gestellt worden. Wenn Martow das sagt, ist er ein unverschämter Verleumder.“

In strikt juristischem Sinne war ein Ausschluss von „Expropriateuren“ gar nicht möglich, traten diese doch klugerweise stets vorher aus der Partei aus. Dagegen konnte entschieden werden, sie später nicht wieder in die Partei aufzunehmen. Ein tatsächlicher Ausschluß konnte nur denjenigen drohen, die eine Expropriation geleitet hatten, dabei aber Mitglieder der Partei geblieben waren. Direkte Beweise gab es gegen Koba offensichtlich nicht. Deshalb dürfte Martow wohl bis zu einem gewissen Grade im Recht gewesen sein, wenn er behauptete, es sei so (156) gewesen, dass Stalin „im Prinzip“ ausgeschlossen worden wäre.

Aber Stalin hatte ebenfalls recht: persönlich war er nicht vor dem Parteigericht erschienen. Es war für das Gericht nicht leicht, sich in dieser ganzen Angelegenheit zurechtzufinden, besonders da keine Zeugen anwesend waren. Stalin widersetzte sich der Vorladung von Zeugen, indem er sich auf die Schwierigkeit und Unsicherheit der

Verkehrsverbindungen mit dem Kaukasus in jenen kritischen Tagen berief. Das Revolutionstribunal ging der Sache nicht auf den Grund, sondern erklärte, dass Pressevergehen nicht zu seinem Ressort gehörten, und erteilte Martow eine „**öffentliche Rüge**“ wegen Beleidigung der Sowjetregierung (der „Regierung Lenin-Trotzki“, wie es in dem Bericht einer menschewistischen Zeitung über den Prozess ironisch heißt). Beunruhigend bleibt die Erwähnung des Mordversuchs an dem Arbeiter Jarinow, der gegen die Expropriationen protestiert hatte. Näheres ist über diese Episode nicht bekannt, doch läßt sie für die Zukunft nichts Gutes ahnen.

Der Menschewik Dan schrieb 1925, dass solche „Expropriateure“ wie Ordschonikidse und Stalin im Kaukasus die bolschewistische Fraktion mit Geldmitteln versehen hätten, doch handelt es sich hier nur um eine Wiederholung dessen, was schon Marlow gesagt hatte, und stammt zweifellos aus derselben Quelle. Keiner hat sich bemüht, Tatsachen beizubringen. Indes hat es nicht an Versuchen gefehlt, den Schleier über dieser romantischen Periode im Leben Kobas zu lüften. Mit der ihm eigenen unterwürfigen Dreistigkeit hat Emil Ludwig im Kreml Stalin gebeten, Ihm „irgendetwas“ von seinen Jugendabenteuern zu erzählen, zum Beispiel einen Banküberfall. An Stelle einer Antwort überreichte Stalin seinem wissbegierigen Gesprächspartner eine kleine Broschüre mit seiner Biographie, in der „alles“ gesagt sei - sie enthielt kein Wort über Banküberfälle.

Stalin selbst hat nie und nirgendwo auch nur ein einziges Wort über seine Abenteuer in der Bojewikenzeit geäußert. Warum, ist schwer zu sagen. Durch autobiographische Bescheidenheit hat er sich bisher nicht ausgezeichnet. Will er etwas nicht selbst sagen, befiehlt er anderen, es zu sagen. Im Augenblick seines schwindelerregenden Aufstiegs an mag er sich durch „Prestige“rücksichten haben leiten lassen. Doch in den ersten Jahren nach der Oktoberrevolution waren ihm solche Rücksichten noch gänzlich fremd. Vonseiten der alten Bojewiki ist nichts über diesen Punkt in die Presse gedrungen, obwohl doch Stalin (157) in jenen Jahren die Veröffentlichung von Lebenserinnerungen weder kontrollieren noch sonst irgendwie beeinflussen konnte. Sein Ruf als Organisator von Terroraktionen wird von keinem Dokument bestätigt. Weder von den Suchlisten der Poli-

zei noch von den Aussagen der Verräter und Überläufer. Sicher, Stalin hält seine Hand auf den Polizeiarchiven. Doch wenn diese Archive irgendwelche konkreten Angaben über Dschugaschwili als „Expropriateur“ enthalten würden, so wären die Strafen, zu denen er später verurteilt worden ist, unvergleichlich strenger ausgefallen.

Von allen Hypothesen besitzt nur eine Wahrscheinlichkeit. **„Stalin erwähnt nicht und erlaubt anderen nicht, Terrorakte zu erwähnen, in deren Zusammenhang sein Name in dieser oder jener Art und Weise genannt worden ist“**, schreibt Souvarine, **„denn es würde sich zweifellos herausstellen, dass diese Handlungen von anderen ausgeführt worden sind und er sie nur aus der Ferne geleitet hat.“** Gleichzeitig ist es durchaus möglich - und mit Kobas Charakter vereinbar - dass er sich überall, wo ihm das angebracht schien, hier etwas verschweigend, dort etwas übertreibend, in vorsichtiger Form Verdienste zuschrieb, die er gar nicht hatte. Irgendetwas nachzuprüfen war unter den konspirativen Bedingungen unmöglich. Daher später sein mangelndes Interesse, Einzelheiten aufzuhehlen. Auf der anderen Seite erwähnen ihn die wirklichen Teilnehmer an den Expropriationen und die, die ihn nahe kannten, in ihren Erinnerungen lediglich deshalb nicht, weil sie nichts über ihn zu sagen haben. Geschlagen haben sich andere - Stalin hat aus sicherer Entfernung kontrolliert.

Über den Londoner Parteitag hatte Iwanowitsch in seinem illegalen Bakuer Blatt geschrieben: **„Von den menschewistischen Resolutionen wurde nur die Resolution über die Tätigkeit der Partisanen angenommen und auch das nur durch Zufall; die Bolschewiki wichen diesmal dem Kampf aus, oder besser, wollten ihn nicht auf die Spitze treiben, einfach deshalb, damit die Menschewiki wenigstens auch einmal einen Grund zur Freude hatten.“**

Eine reichlich alberne Erklärung: den Menschewiki **„auch einmal einen Grund zur Freude“** zu verschaffen, solche philanthropischen Bemühungen figurieren nicht unter Lenins politischen/ Gepflogenheiten. In Wirklichkeit waren die Bolschewiki **„dem Kampf ausgewichen“**, weil sie in dieser Frage nicht nur die Menschewiki gegen sich hatten, sondern auch die Bundisten (158) und die Letten und vor

allen die ihnen am nächsten stehenden Polen. Darüber hinaus gab es unter den Bolschewiki selbst heftige Meinungsverschiedenheiten über die Frage der Expropriationen. Es wäre ein Irrtum anzunehmen, dass der Verfasser einfach seinen Mund zu voll genommen hätte, ohne dabei einen besonderen Zweck im Auge zu haben. Er hielt es vielmehr für notwendig, vor den „Bojewiki" diese Entscheidung des Parteitags, die ihrer Tätigkeit Grenzen zog, herabzusetzen. Das macht seine Erklärung natürlich nicht weniger sinnlos; aber so geht Stalin vor: immer, wenn er glaubt, sein Ziel verschleiern zu müssen, zögert er nicht, zu den unlautersten Tricks zu greifen. Und nicht selten erreichte er gerade durch die unverhüllte Oberflächlichkeit seiner Argumente den gestellten Zweck, von der Notwendigkeit, nach tiefer liegenden Motiven zu suchen, befreit zu sein. Ein ernsthaftes Parteimitglied konnte nur resigniert die Achseln zucken, wenn es vernahm, dass Lenin dem Kampf ausgewichen sei, um den Menschewiki auch einmal eine Freude zu machen. Der einfache Kampfgruppenmann hingegen mußte nur zu gern hören, dass die Entschließung gegen die Terroraktionen „nur durch Zufall" zustande gekommen sei und nicht ernst genommen werden brauchte. Für die nächste Aktion genügte das.

Am 12. Juni 1907, um 10 Uhr 45 morgens, fand auf dem Eriwan-Platz in Tiflis ein in seiner Kühnheit außergewöhnlicher bewaffneter Überfall auf eine Kosakenabteilung statt, die einen Geldtransport begleitete. Die Operation wickelte sich mit der Präzision eines Uhrwerks ab. In genau vorausgerechneten Zeitabständen wurden mehrere Bomben von außerordentlicher Explosivkraft geworfen. Zahlreiche Revolverschüsse wurden abgegeben. Der Geldsack – 341.000 rubel - verschwand mit den Revolutionären. Nicht ein einziger „Bojewik" wurde von der Polizei gefasst. Drei Angehörige der Begleitmannschaft wurden getötet, über fünfzig Personen wurden verwundet, davon die meisten nur leicht. Der Leiter des Unternehmens, der Offiziersuniform trug, stand mitten auf dem Platze, behielt alle Bewegungen der Begleitmannschaft und der Bojewiki im Auge und war schon vor dem Angriff bemüht, mit geschickten Zurufen die Neugierigen fernzuhalten, um unnötige Opfer zu vermeiden. In einem kritischen Augenblick, als schon alles verloren schien, nahm der Pseudo-

Offizier mit erstaunlicher Gelassenheit den Geldsack an sich; er versteckte ihn vorübergehend unter dem Sofa des Direktors vom Observatorium, dem gleichen Direktor, (159) bei dem der junge Koba seinerzeit als Buchhalter gearbeitet hatte. Der Pseudo-Offizier war der armenische Bojewik Petrossjan, „Kamo“ genannt.

Er war Ende des vorigen Jahrhunderts nach Tiflis gekommen und revolutionären Propagandisten - unter ihnen Koba - in die Hände gefallen; Petrossjan verstand kaum Russisch. Eines Tages richtete er an Koba die Frage: „Kamo“ - anstatt wie es in korrektem Russisch heißt, Komu, zu wem - **„zu wem soll das gebracht werden?“** Koba machte sich über ihn lustig: **„Was heißt Kamo, Kamo!“** Aus dem etwas geschmacklosen Witz entstand ein revolutionäres Pseudonym, das in die Geschichte eingehen sollte. So erzählt es die Medwedijewa, Kamos Witwe. Sie sagt sonst nichts über die Beziehungen zwischen den beiden Männern. Dagegen spricht sie von Kamos rührender Anhänglichkeit an Lenin, den er das erstemal 1906 in Finnland besuchte. **„Dieser Kämpfer von grenzenloser Kühnheit und unerschütterlicher Willenskraft“**, schreibt die Krupskaja, **„war zugleich ein außerordentlich sensibler Mensch, ein sehr zartfühlender, ein wenig naiver Genosse. Er hing leidenschaftlich an Iljitsch, Krassin und Bogdanow ... Er befreundete sich mit meiner Mutter; erzählte ihr von seiner Tante und seinen Schwestern. Kamo ging oft von Finnland nach Petersburg; er trug immer seine Waffen bei sich, und Mutter schnallte ihm jedesmal mit besonderer Sorgfalt die Revolver auf dem Rücken fest.“** Das ist umso erstaunlicher, als die Mutter der Krupskaja die Witwe eines zaristischen Beamten war, die erst in hohem Alter mit der Religion brach.

Kurz vor der Tifliser Expropriation traf Kamo zu einem neuen Besuch beim Generalstab in Finnland ein. **„Als Offizier verkleidet“**, schreibt die Medwedijewa, **„ging Kamo nach Finnland, besuchte Lenin und kam mit Waffen und Sprengstoff nach Tiflis zurück.“** Diese Reise hat entweder unmittelbar vor Beginn des Londoner Parteitags oder kurz danach stattgefunden. Der Sprengstoff stammte aus Krassins Laboratorium. Chemiker von Beruf, hatte Leonid schon als Student von Bomben in der Größe einer Nusa geträumt. Das Jahr

1905 gab ihm die Möglichkeit, seine Experimente in dieser Richtung auszubauen. Die ideale Dimension einer Nuss haben seine Bomben zwar nie erreicht, aber in den Laboratorien, die unter seiner Leitung arbeiteten, wurden Bomben von größter Explosivkraft hergestellt. Auf dem Eriwan-Platz in Tiflis haben die Bojewiki diese Bomben nicht zum erstenmal ausprobiert. (160)

Nach der Expropriation tauchte Kamo in Berlin auf. Dort wurde er auf eine Denunziation des Spitzels Schitornirski hin, der eine hohe Stellung in der Auslandsorganisation der Bolschewiki einnahm, verhaftet. Bei der Verhaftung entdeckte die preußische Polizei einen Koffer, in dem sich offenbar Bomben und Revolver befanden. Den Berichten der Menschewiki nach (die Untersuchung führte der spätere Diplomat Tschitscherin), waren die Waffen für einen Überfall auf das Bankhaus Mendelssohn in Berlin bestimmt gewesen. **„Das ist nicht richtig“**, erklärt der gut informierte Bolschewik Pjatnitzki, **„es hat sich um Dynamit gehandelt, das im Kaukasus verwendet werden sollte.“** Lassen wir die Frage offen, wofür das Dynamit bestimmt war. Kamo blieb über anderthalb Jahre in einem deutschen Gefängnis, wo er, wie ihm Krassin geraten hatte, die ganze Zeit hindurch eine schwere Geisteskrankheit simulierte. Als „unheilbar“ wurde er an Rußland ausgeliefert und brachte abermals anderthalb Jahre im Metechgefängnis in Tiflis zu, wo er den schwierigsten Prüfungen unterworfen wurde. Schließlich wurde er endgültig für unheilbar geisteskrank erklärt und in eine Irrenanstalt überführt, aus der er entwich. **„Dann reist er, illegal, im Kielraum des Schiffes versteckt, nach Paris, um Iljitsch zu besuchen.“**

Das war im Jahre 1911. Kamo litt sehr unter der Spaltung zwischen Lenin einerseits und Krassin und Bogdanow andererseits. **„Er war ihnen allen dreien tief zugetan“**, wiederholt die Krupskaja. Folgt eine Idylle: Kaino bittet, man möchte ihm Mandeln bringen; er setzt sich in die Küche, die als Salon diente, isst seine Mandeln wie im heimatlichen Kaukasus und erzählt von den schrecklichen Jahren, von den Tobsuchtsanfällen, die er simuliert, von dem Sperling, den er im Gefängnis gezähmt hatte. **„Iljitsch hörte zu, tiefes Mitleid ergriff ihn mit diesem Menschen von schrankenloser Kühnheit, der, heißen Herzens und naiv wie ein Kind, zu den schwierigsten**

Aufgaben bereit, nun nach seiner Flucht aber nicht wusste, was er anfangen sollte."

Kamo wurde später in Russßand von neuem verhaftet und zum Tode verurteilt. Der Zarenerlass von 1913, anlässlich des dreihundert-jährigen Bestehens der Dynastie Romanow, setzte unerrückterweise lebenslängliche Zwangsarbeit an Stelle des Galgens. Vier Jahre später brachte die Februarrevolution, wieder unerwarteterweise, die Befreiung. Die Oktoberrevolution brachte die Bolschewiki an die Macht. Kamo stieß sie aus seinem Lebensisglaube - einem mächtigen Fisch gleich, den man auf den Strand (161) geworfen hat. Während des Bürgerkrieges habe ich versucht, ihn zum Partisanenkampf hinter den feindlichen Linien heranzuziehen, aber Betätigung auf dem Schlachtfeld lag ihm offenbar nicht. Die fürchterlichen Jahre, die er durchgemacht hatte, waren nicht spurlos an ihm vorübergegangen. Die neuen Verhältnisse erstickten ihn, Er hatte nicht seines und seiner Kameraden Leben Dutzende von Malen aufs Spiel gesetzt, um wohlbestallter Beamter zu werden. Eine andere legendäre Figur, Kote Tsindsadse, ist, von Stalin in die Verbannung geschickt, an Tuberkulose zugrunde gegangen. Ein ähnliches Schicksal wäre auch Kamo beschieden gewesen, hätte ihn nicht im Sommer 1922. in einer Straße in Tiflis ein Automobil überfahren. Wahrscheinlich saß in diesem Automobil ein Mitglied der neuen Bürokratie. Es war zur Dämmerstunde, Kamo war auf dem Fahrrad unterwegs - er hatte keine Karriere gemacht. Er ist auf symbolische Weise umgekommen.

Souvarine spricht im Zusammenhang mit Kamo geringschätzig von der „**unzeitgemäßen Mystik**“, die sich mit dem Rationalismus fortgeschrittener Länder nicht vertrage. In Wirklichkeit aber haben gewisse Züge des revolutionären Typus - der in den Ländern „westlicher Zivilisation“ noch lange nicht verschwunden ist - in Kamo nur ihren besonders betonten Ausdruck gefunden. Der Mangel an revolutionärem Geist in der europäischen Arbeiterbewegung hat schon in einer Reihe von Ländern dem Faschismus zum Siege verholfen, in dem die „**unzeitgemäße Mystik**“ - hier ist das Wort am Platze! - ihren abstoßendsten Ausdruck findet. Der Kampf gegen die faschistische Tyrannei wird unweigerlich den revolutionären Kämpfern im Westen jene Züge aufprägen, die den skeptischen Philister in der Fi-

gur Kamos so erstaunen machen. In seiner „Eisernen Ferse“ prophezeit Jack London ein ganzes Zeitalter von amerikanischen Kamos im Dienste des Sozialismus. Der historische Prozess ist sehr viel verwickelter, als ein oberflächlicher Rationalist glauben möchte.

Die persönliche Teilnahme Kobas an der Tifliser Expropriation wurde in der Partei lange Zeit hindurch nicht in Zweifel gestellt. Der ehemalige Sowjetdiplomate Bessedowsky, der in zweit- und drittrangigen Bürokraten-Salons die verschiedensten Geschichten erzählen gehört hat, meint, dass Stalin, **„in Übereinstimmung mit Lenins Instruktionen“**, nicht direkt an der Expropriation beteiligt war, dass er sich aber **„später gerühmt habe er sei es gewesen, der den Aktionsplan bis in die kleinsten Einzelheiten (162) amgearbeitet habe, und er habe eigenhändig die erste Bombe vom Dach des Fürst-Sumbatowschen Hauses geworfen“**. Es ist schwer zu entscheiden, ob es wirklich Stalin war, der sich gelegentlich solcher Dinge gerühmt hat, oder ob sich nur Bessedowsky seiner Informationen rühmen will. Auf alle Fälle hat in der Sowjetzeit Stalin solche Gerüchte nicht bestätigt, aber demotiviert hat er sie ebenfalls nicht. Er hatte offenbar nichts dagegen, dass sich die tragische Romantik der Expropriationen im Bewusstsein der Jugend mit seinem Namen verband. Ich für meinen Teil zweifelte noch 1932 nicht daran, dass Stalin bei dem Überfall auf dem Eriwan-Platz eine führende Rolle gespielt habe, und habe auch in einem meiner Artikel nebenbei erwähnt. Inzwischen veranlasst mich aber ein genaueres Studium der ganzen Begleitumstände, die traditionelle Ansicht zu revidieren.

In einer dem XII. Bande der Gesammelten Werke Lenins beispiehbaren Zeittafel lesen wir unter dem Datum des 12. Juni 1907: **„Expropriation von Tiflis (341.000 Rubel), organisiert von Kamo Petrossjan.“** Und das ist alles. In einem Krassin gewidmeten Sammelwerk, in dem viel von der berühmten Geheimdruckerei im Kaukasus und von den Kampfparteien der Partei die Rede ist, wird Stalin nicht einmal erwähnt. Ein ehemaliger Bojewik, der über die Vorgänge in dieser Zeit gut unterrichtet ist, schreibt: **„Die Pläne für die Expropriationen in den Verwaltungsgebäuden von Kwirili und Douchet und die auf dem Eriwanplatz, die der letztere (Kamo) organisiert hatte, sind von ihm zusammen mit Nikititsch (Kras-**

sin) vorbereitet und ausarbeitet worden." Von Stalin kein Wort. Ein anderer früherer Boiewik schreibt: **„Expropriationen wie die von Tiflis und anderswo wurden unter der direkten Leitung von Leonid Borissouch (Krassin) durchgeführt."** Wiederum nichts über Stalin. Noch ist Stalin in dem Buch von Bibineschwili erwähnt, in dem die Einzelheiten über die Vorbereitung und Durchführung der Expropriationen zusammengetragen worden sind. Daraus folgt, dass Koba nicht in direkter Verbindung mit den Mitgliedern der Kampfgruppen gestanden hat, dass er ihnen keinerlei Anweisungen erteilt hat, dass er infolgedessen auch nicht der Organisator im eigentlichen Sinne des Wortes gewesen ist, geschweige denn an den Kampfhandlungen teilgenommen hat.

Der Londoner Parteitag ging am 27. April zu Ende. Die Tilsiter Expropriation fand am 12. Juni statt, einundeinenhalben Monat später. Zwischen seiner Rückkehr aus dem Ausland und (163) dem Tage der Expropriation blieb Stalin viel zu wenig Zeit, um die Vorbereitung eines so schwierigen Unternehmens zu leiten. Sicherlich hatten die Bojewiki schon vorher Muße gehabt, unter sich die notwendige Auswahl zu treffen und sich gelegentlich anderer gefährlicher Unternehmungen aufeinander einzuspielen. Möglicherweise warteten sie die Entscheidung des Parteitags ab. Vielleicht waren einige im Zweifel darüber, welche Stellung Lenin in der Frage der Expropriationen einnehmen würde. Sie warteten auf das Signal. Vielleicht hat Stalin das Signal gegeben. Aber ging seine Teilnahme weiter?

Von den Beziehungen zwischen Kamo und Koba wissen wir so gut wie nichts. Kamo schloß sich gern jemandem an. Doch spricht niemand von einer Freundschaft zwischen ihm und Koba. Das Still-schweigen, das über die Beziehungen zwischen beiden gewahrt wird, lässt eher darauf schließen, dass es Konflikte zwischen ihnen gab. Der Konfliktstoff mag darin gelegen haben, dass Koba versuchte, Befehle zu erteilen oder sich Dinge zuzuschreiben, mit denen er nichts zu tun gehabt hatte. Bibineschwili erzählt in seinem Buch über Kamo, dass später, als Georgien schon ein Sowjetland geworden war, ein **„geheimrusvoller Unbekannter"** auftauchte, der sich unter einem lügnerischen Vorwand Kamos Briefwechsel und andere wert-

volle Dokumente aneignete. Wer brauchte diese Sachen und zu welchem Zweck? Die Dokumente sowohl wie der unbekannte Mann sind spurlos verschwunden. Ist es voreilig anzunehmen, dass Stalin mit Hilfe eines Agenten Kamos Dokumente in seinen Besitz gebracht hat, weil sie ihn aus dem einen oder anderen Grunde beunruhigten? Das würde natürlich nicht die Möglichkeit ausschließen, dass beide im Juni 1907 eng zusammengearbeitet haben. Noch hindert es uns anzunehmen, dass sich die Beziehungen zwischen beiden nach der Tifliser „Affäre“ verschlechtert haben und dass Koba der Ratgeber Kamos bei der Ausarbeitung der letzten Einzelheiten gewesen ist. Der Berater kann im Auslande leicht eine übertriebene Vorstellung von seiner Rolle erweckt haben. Schließlich ist es nun einmal leichter, sich die Organisation einer Expropriation zuzuschreiben, als die Führung der Oktoberrevolution. Allerdings ist Stalin später auch davor nicht zurückgeschreckt.

Barbusse erzählt, dass Koba 1907 nach Berlin gegangen und einige Zeit dort geblieben sei, „um sich mit Lenin zu unterhalten“. Worüber sich die beiden unterhalten haben, weiß der Ver- (164) fasser nicht. Der Text des Buches von Barbusse besteht fast nur aus Irrtümern. Doch zwingt uns diese Anspielung auf eine Berliner Reise umso mehr zur Aufmerksamkeit, als Stalin auch in einem Dialog mit Ludwig von einem Aufenthalt in Berlin im Jahre 1907 gesprochen hat. Wenn Lenin für diese Zusammenkunft eine besondere Reise nach der deutschen Hauptstadt unternommen hat, dann ganz bestimmt nicht theoretischer „Unterhaltungen“ wegen. Die Zusammenkunft kann nur entweder kurz vor, während, oder kurz nach dem Parteitag stattgefunden haben und betraf sicherlich die bevorstehende Expropriation, die Mittel und Wege, das Geld zu transportieren und ähnliche Dinge. Warum hat sie in Berlin und nicht in London stattgefunden? Wnh acheinlich hielt es Lenin für unklug, sich mit Iwanowitsch in London zu treffen, wo sie den Blicken der übrigen Delegierten und denen der zaristischen Spitzel, die der Parteitag in großer Zahl angezogen hatte, ausgesetzt gewesen wären. Möglich ist auch, dass andere, die am Kongress nicht teilnahmen, bei den Besprechungen zugegen sein sollten.

Von Berlin aus kehrte Koba nach Tiflis zurück, reiste aber kurz darauf nach Baku, von wo aus er, Barbusse nach, **„wieder ins Ausland ging, um Lenin zu treffen“**. Ein Kaukasier, der seine gut gelernt hatte - Barbusse brachte einige Zeit im Kaukasus zu und schrieb dort eine Anzahl von Geschichten nieder, die ihm Beria servierte - erwähnte zwei Zusammenkünfte Stalins mit Lenin im Ausland, um zu zeigen, wie eng beide miteinander verbunden gewesen waren. Der Zeitpunkt dieser Zusammenkünfte sagt alles: sie fanden, die eine unmittelbar vor, die andere unmittelbar nach der Expropriation statt. Das erklärt ihren Zweck; aller Wahrscheinlichkeit nach wurde auf dem zweiten Zusammentreffen die Frage besprochen: weitermachen oder aufhören?

„Damals“, schreibt Iremaschwili, **„begann die Freundschaft zwischen Koba-Stalin und Lenin.“** Das Wort **„Freundschaft“** ist hier aber ganz sicher nicht am Platze. Die Distanz, die diese beiden Männer trennte, schloss eine persönliche Freundschaft aus. Doch scheint, dass sie sich in jener Zeit näher gekommen sind. Wenn die Vermutung richtig ist, dass Lenin mit Koba die Pläne für die Tifliser Expropriation besprochen hat, dann war es natürlich, dass er für denjenigen Bewunderung empfand, in dem er den Organisator der Expropriation sehen musste. Wahrscheinlich hat Lenin, als er das Telegramm mit der Mitteilung in der (165) Hand hielt, dass die Beute eingebracht werden konnte, ohne ein Opfer auf Seiten der Revolutionäre zu fordern, vor sich selbst oder vor der Kupskaja ausgerufen: **„Welch prächtiger Georgier!“** Das sind die Worte, die sich später in einem seiner Briefe an Gorki finden. Enthusiasmus für Leute, die Proben ihrer Entschlusskraft abgelegt oder eine ihnen anvertraute Aufgabe gut durchgeführt hatten, war einer der hervorstechendsten Züge Lenins bis an sein Lebensende. Vor allen anderen schätzte er Männer der Tat. Indem er sein Urteil über Koba auf dessen Leistungen bei den kaukasischen Expropriationen basierte, kam er anscheinend dazu, in Koba einen Mann zu sehen, fähig, bis zum äußersten zu gehen oder imstande, andere so zu dirigieren, dass sie vor nichts zurückschreckten. Er kam zu dem Schlusse, dass der „prächtige Georgier“ sehr nützlich sein würde.

Glück brachte die Tifliser Beute nicht; die ganze Geldsumme bestand aus Fünfhundertrubel-Scheinen: unmöglich, so hohe Banknoten in Umlauf zu setzen. Die Öffentlichkeit nahm das Scharmützel auf dem Eriwan-Platz seines unglücklichen Ausgangs wegen unfreundlich auf, und es war nicht daran zu denken, die Geldscheine auf einer russischen Bank einzuwechseln. Das musste im Ausland geschehen. Der Provokateur Schitornirsky, der an dieser Operation teilnahm, verriet sie beizeiten der Polizei. Der zukünftige Volkskommissar für auswärtige Angelegenheiten, Litwinow, wurde in Paris bei dem Versuch, die Banknoten zu wechseln, verhaftet. Olga Rawitsch, die später Sinowjews Frau wurde, fiel in Stockholm der Polizei in die Hände.

Semaschko, zukünftiger Volkskommissar für das Gesundheitswesen, wurde in Genf verhaftet, scheinbar durch Zufall. „**Ich war einer von den Bolschewiki**“, schreibt er, „**die damals grundsätzlich gegen die Expropriationen waren.**“ Die Zahl solcher Bolschewiki stieg beträchtlich nach den Geschichten, die bei den Wechseloperationen passierten. „**Der Durchschnittsschweizer**“, vermerkt die Krupskaja, „**war zu Tode erschrocken. Man sprach nur noch von den russischen Expropriateuren. Auch in der Pension, wo Iljitsch und ich aßen, wurde mit Schrecken davon gesprochen.**“ Erwähnen wir noch, dass sowohl Olga Rawitsch wie Semaschko seit der letzten „Säuberung“ verschwunden sind.

Die Tifliser Expropriation kann in keiner Weise als eine Partisanentat zwischen zwei Schlachten im Bürgerkrieg angesehen werden. Lenin hatte einsehen müssen, dass der Aufstand auf eine unbestimmbare Zukunft zurückgeworfen worden war. (166)

Ihm stand diesmal einfach der Versuch vor Augen, der Partei auf Kosten des Feindes die finanziellen Mittel zu verschaffen, die ihr erlauben würden, über die bevorstehende ungewisse Periode hinwegzukommen. Lenin hat der Versuchung nicht widerstehen können; er ergriff die Gelegenheit, den günstigen „Ausnahmefall“, beim Schopfe. In diesem Sinne, und das muß offen ausgesprochen werden, enthielt die Idee von der Tifliser Expropriation ein gut Teil Abenteuerium, was im allgemeinen Lenins Politik fremd war. Im Falle Stalin

liegt die Sache ganz anders. Weitschauende historische Erwägungen waren für ihn bedeutungslos. Die Londoner Resolution war für ihn nur ein Fetzen Papier, ein durchsichtiger Trick genügte, um sich ihren unangenehmen Konsequenzen zu entziehen. Der Erfolg würde das Risiko schon rechtfertigen. Souvarine hat bei dieser Gelegenheit eingewandt, dass es ungerecht sei, die Verantwortung vom Praktikonsführer auf eine zweitrangige Figur abzuschieben.

Darum, die Frage der Verantwortlichkeit zu verschieben, handelt sich aber nicht. Die Mehrheit der bolschewistischen Fraktion war zu jener Zeit in Sachen der Expropriationen gegen Lenin; Die Bolschewiki, die mit den Kampfgruppen in nahe Berührung gekommen waren, hatten allzu überzeugungskräftige Beobachtungen gemacht, was Lenin, der von neuem Emigrant war, nicht tun konnte. Ohne Korrektur von unten muss auch der mit dem größten Genie begabte Führer Fehler machen. Tatsache bleibt, dass Stalin nicht zu denen gehörte, die rechtzeitig begriffen, dass Partisanenstreiche unter den Umständen, wie sie der revolutionäre Abstieg mit sich bringt, unzulässig sind. Und das war kein Zuall, Für ihn war die Partei vor allem ein Apparat. Der Apparat verlangte Mittel, um weiterexistieren zu können. Die Geldmittel mussten mit Hilfe eines anderen Apparates herbeigeschafft werden, ungeachtet des Lebens und Kampfes der Massen. Da war Stalin in seinem Element.

Die Folgen dieses tragischen Abenteuers, mit denen eine ganze Phase im Leben der Partei zu Ende ging, waren schwerwiegend. Die Auseinandersetzungen über die Tifliser Expropriation vergifteten auf lange Zeit hinaus die Atmosphäre in der Partei und auch innerhalb der bolschewistischen Fraktion selbst. Lenin nahm von da an einen Frontwechsel vor und trat entschieden gegen die Taktik der Expropriationen auf, die noch während einer gewissen Periode hindurch zum Fundus des „linken“ Flügels der Bolschewiki gehörte. Zum letztenmal wurde die Tifliser (167) „Affäre“ im Januar 1910 auf Drängen der Menschewiki parteioffiziell im Zentralkomitee zur Debatte gestellt. Eine Resolution wurde gefasst, die die Expropriationen als völlig unzulässigen Verstoß gegen die Parteidisziplin scharf verurteilte, aber anerkannte, dass es nicht in der Absicht der Teilnehmer gelegen habe, die Arbeiterbewegung zu schädigen, dass sich die

Teilnehmer vielmehr **„allein von schlecht verstandenem Parteiinteresse“** hätten leiten lassen. Niemand wurde ausgeschlossen. Niemand wurde namentlich genannt. Wie die anderen, so wurde auch Koba amnestiert als einer, der sich **„von schlecht verstandenen Parteiinteressen“** hatte leiten lassen.

Inzwischen nahm der Auflösungsprozess der revolutionären Organisationen seinen Fortgang. Schon im Oktober 1907 schrieb der menschewistische „Literat“ Potressow an Axelrod: **„Bei uns ist der Zusammenbruch vollständig und die Demoralisierung absolut ... Es gibt nicht nur keine Organisation mehr, sondern nicht einmal mehr die Elemente dafür ... Und diese Nichtexistenz wird zum Prinzip erhoben ...“** Es sollte bald zum Vorrecht der meisten Führer des Menschewismus mit Einschluss Potressows selbst werden, das Nichtsein zum Prinzip zu erheben! Sie erklärten, dass die illegale Partei ein für allemal erledigt und dass der Versuch, sie wiederzubeleben - eine reaktionäre Utopie sei. Martow versicherte, es seien gerade **„solch skandalöse Vorkommnisse wie die beim Umtausch der Tifliser Banknoten“**, die es **„den ergebensten und aktivsten Elementen der Arbeiterklasse“** ratsam erscheinen ließen, alle Berührung mit dem illegalen politischen Apparat zu vermeiden. Ein anderes Argument für die „Notwendigkeit“, den verpesteten Untergrund zu meiden, sahen die Menschewiki, nunmehr „Liquidatoren“ genannt, in dem erschreckenden überhandnehmen der Provokation. Sich auf die Gewerkschaften, Erziehungsvereine und Solidaritätsverbände zurückziehend, leisteten sie keine revolutionäre Arbeit mehr, sondern wurden zu Kulturpropagandisten. Um ihre Posten in den legalen Organisationen zu behalten, begannen die aus der Arbeiterklasse stammenden Funktionäre, sich eine Schutzfarbe zuzulegen. Streik-kämpfen gingen sie aus dem Wege, um ihre gerade eben geduldeten Gewerkschaften nicht zu kompromittieren. In der Praxis bedeutete die Legalität um jeden Preis die völlige Preisgabe der revolutionären Methoden.

Die Liquidatoren standen in jenen düstersten Jahren im Vordergrund. **„Sie hatten weniger unter polizeilichen Verfolgungen zu (168) leiden“**, schreibt Olminski. **„Sie hatten viele Schriftsteller auf hrer Seite, zahlreiche Redner und fast alle Intellektuellen. Sie**

waren Hahn im Korb und krächten entsprechend. Die Reihen der bolschewistischen Fraktion lichteten sich, und zwar von Stunde zu Stunde; die Versuche, den illegalen Apparat aufrecht- zuhalten, begegneten auf Schritt und Tritt feindlichem Widerstand; die Kraft des Bolschewismus schien endgültig gebrochen. **„Die ganze gegenwärtige Entwicklung“**, schrieb Martow, **„macht die Bildung einer einigermaßen stabilen Parteisekte zu einer jtlmmerlichen reaktionären Utopie.“** Diese grundlegende Pronose Martows und des russischen Menschewismus war ein schwerer Fehler. Was sich als reaktionäre Utopie herausstellte, das waren die Perspektiven und Lösungsworte der Liquidatoren. Für eine legale Arbeiterpartei war im Regime des 3. Juni kein Plntz. Sogar der Partei der Liberalen wurde die legale Anerkennung verweigert. **„Die Liquidatoren haben die illegale Partei beseitigt“**, schrieb Lenin, **„aber ihre Verpflichtung, eine legale Partei zu schaffen, haben sie nicht erfüllt.“** Gerade dadurch, dass der Bolschewismus den Aufgaben der Revolution in der Periode der Demütigung und ihres Niedergangs treu blieb, bereitete er den unerhörten Aufschwung vor, den er in den Jahren des Wiedererwachens der Revolution nehmen sollte.

Innerhalb des linken Flügels der bolschewistischen Fraktion, auf dem den Liquidatoren entgegengesetzten Pole, hatte sich inzwischen eine extremistische Gruppe gebildet, die sich hartnäckig weigerte, die veränderten Verhältnisse anzuerkennen, und die fortfuhr, die Taktik der Direkten Aktion zu verteidigen. Nach den Dumawahlen führten die Meinungsverschiedenheiten, die seinerzeit über die Frage des Boykotts entstanden waren, zur Bildung einer neuen Fraktion, die für die Abberufung der sozialdemokratischen Abgeordneten aus der Duma **eintrat**, „Otsoten“ („Zurückrufer“) genannt. Die Otsowisten waren zweifelndes genau symmetrische Gegenstück zu den Liquidatoren. So es die Menschewiki immer und bei jeder Gelegenheit,

selbst im Augenblick des unwiderstehlichsten Vorwärtsdrängens der Revolution, für notwendig erachteten, in jedes „Parlament“ zu gehen, auch wenn es sich nur um ein kurzlebiges Täuschungsexperiment des Zaren handelte, ebenso glaubten die Otsowisten, sie würden, wenn sie das nur dank einer Niederlage der Revolution zustande gekommene Parlament boykottierten, einen neuen Druck Mas-

sen auslösen können. Wie elektrische Entladungen von (169) Donnerschlägen begleitet sind, so versuchten diese „Unversöhnlichen“, elektrische Entladungen hervorzurufen mittels künstlichen Gedonnens.

Auf Krassin übte die Zeit der Dynamitlaboratorien noch immer eine große Anziehungskraft aus. Dieser scharfsinnige und einsichtige Mensch gesellte sich für eine Zeitlang zur Sekte der Otsowisten, um sich aber dann für eine ganze Reihe von Jahren von der Revolution überhaupt zu trennen. Der andere nächste Mitarbeiter Lenins in der geheimen bolschewistischen „Troika“, Bogdanow, ging auch nach links. Mit dem Ende des geheimen Triumvirats hatte auch die alte bolschewistische Leitung zu bestehen aufgehört. Aber Lenin wankte nicht. Im Sommer 1907 war die Mehrheit der bolschewistischen Fraktion für den Boykott. Im Frühjahr 1908 waren die Otsowisten in Petersburg und Moskau schon in der Minderheit. An Lenins Überlegenheit war nicht zu zweifeln. Was auch Koba rechtzeitig erkannte, denn die unglückliche Erfahrung, die er mit seiner Haltung in der Agrarfrage gemacht hatte, als er offen gegen Lenin aufgetreten war, hatte ihn vorsichtiger werden lassen. Stillschweigend und ohne viel Aufhebens löste er sich von seinen Boykottierern. Von nun an wurde es zur Grundregel seines Verhaltens, lautlos die Stellung zu wechseln und bei Wendungen im Schatten zu bleiben.

Die fortlaufende Aufsplitterung der Partei in kleine Gruppen, die sich inmitten vollständiger Leere rücksichtslos untereinander befehdeten, ließ mancherorts die Neigung zur Versöhnung, zur Verständigung aufkommen, zur Einheit um jeden Preis. Eben in dieser Periode trat eine andere Seite des „Trotzkismus“ in den Vordergrund, nicht die der Theorie der permanenten Revolution, sondern die der innerparteilichen „Versöhnung“. Für das Verständnis des späteren Kampfes zwischen Stalinismus und Trotzkismus ist es unerlässlich, hier darüber, wenn auch nur kurz, zu sprechen. Ich habe im Jahre 1904 - das heißt, seit dem Augenblick, wo die Meinungsverschiedenheiten über die Einschätzung der liberalen Bourgeoisie auftraten - mit der Minderheit auf dem Zweiten Parteitag (den Menschewiki) gebrochen und habe in den folgenden dreizehn Jahren keiner Fraktion angehört. Meine Einstellung im innerparteilichen Konflikt lässt sich folgender-

maßen zusammenfassen: solange sowohl bei den Bolschewiki wie bei den Menschewiki die revolutionären Intellektuellen die Führung innehatten und solange weder die eine noch die andere Gruppierung über die bürgerlich-demokratische Revolution hinausgehen wollte, (170) war für eine Spaltung keine Berechtigung vorhanden; bei einer neuen Revolution würden beide Fraktionen unter dem Druck der arbeitenden Masse auf alle Fälle gezwungen sein, wie im Jahre 1905, dieselbe revolutionäre Politik zu verfolgen. Manche Kritiker des Bolschewismus halten noch heutigentags mein früheres Versöhnlertum für die Stimme der Weisheit. Doch hat es sowohl die Theorie wie die Praxis längst erwiesen, dass es ein tiefer Irrtum war. Einfache Versöhnung von Fraktionen ist nur möglich auf einer „mittleren“ Linie.

Wo aber läge die Garantie dafür, dass diese künstlich gezogene Diagonale mit den Notwendigkeiten der objektiven Entwicklung übereinstimmt? Die Aufgabe wissenschaftlicher Politik besteht darin, ein Programm und eine Taktik aus der Analyse des Klassenkampfes abzuleiten, nicht aber aus einem Parallelogramm so zweitrangiger und unbedeutender Kräfte, wie es die politischen Gruppierungen sind. Gewiss, die Stellung der Reaktion war so stark, dass sie der politischen Aktivität der ganzen Partei äußerst enge Grenzen zog. Es konnte damals scheinen, als seien die Meinungsverschiedenheiten unwesentlich und nur von den Führern in der Emigration künstlich aufgebläht. Aber gerade in der Periode der Reaktion wäre die revolutionäre Partei ohne eine große Perspektive unvorbereitet gewesen, neue Kader heranzubilden.

Den morgigen Tag vorzubereiten, das war die Aufgabe der Stunde. Die Politik der Versöhnung nährte sich von der Hoffnung, dass der Verlauf der Ereignisse selbst die notwendige Taktik vorschreiben werde.

Aber dieser fatalistische Optimismus bedeutet in der Praxis Verzicht nicht nur auf fraktionellen Kampf, sondern auf die Idee der Partei selbst - wenn der „Lauf der Ereignisse“ imstande ist, den Massen unmittelbar die richtige Politik zu diktieren, wozu dann noch eine besondere Vereinigung der Vorhut des Proletariats, wozu dann noch

die Ausarbeitung eines Programms, das Auswählen der Führer, die Erziehung im Geiste der Disziplin?

Später, im Jahre 1911, hat Lenin die Bemerkung gemacht, dass Versöhnertum unauflöslich mit dem Wesen derjenigen Aufgaben verbunden ist, die die Partei in den Zeiten der Konterrevolution zu lösen hat. **„Eine Anzahl von Sozialdemokraten“**, schrieb er, **„verfielen zu dieser Zeit in Versöhnertum, wobei von den verschiedensten Voraussetzungen ausgingen. In ihrer konsequentesten Form vertrat Trotzki die Versöhnung, der auch der einzige war, der versuchte, dieser (171) Politik eine theoretische Fundierung zu geben.“** Weil das Versöhnertum in jenen Jahren den Charakter einer Epidemie angenommen hatte, erblickte Lenin darin die größte Gefahr für die Entwicklung der revolutionären Partei. Er unterschied sehr gut die „verschiedensten Voraussetzungen“ bei den Versöhnlern, die opportunistischen von den revolutionären. Doch hielt er sich in seinem Kreuzzug gegen die gefährliche Tendenz für berechtigt, keinen Unterschied zwischen den subjektiven Quellen zu machen; im Gegenteil, mit verdoppelter Schärfe griff er die Versöhnler an, die ihrer Grundauffassung nach dem Bolschewismus nahestanden. Den öffentlichen Kampf mit dem eigenen versöhnlerischen Flügel in der bolschewistischen Fraktion vermeidend, zog Lenin es vor, gegen den „Trotzkismus“ zu polemisieren, besonders nachdem ich, wie erwähnt, versucht hatte, der Versöhnung eine theoretische Grundlage zu geben. Zitate aus den dieser heftigen Polemik gewidmeten Schriften haben später Stalin Dienste erwiesen, zu denen sie sicherlich nicht bestimmt waren.

Das Studium von Lenins Werken aus der Periode der Reaktion - peinlich genau bis ins einzelne gehend, aber von kühnem gedanklichen Schwung - wird für die revolutionäre Schulung stets unerlässlich bleiben. **„In der Zeit der Revolution“**, schrieb Lenin im Juli 1909, **„lernten wir, französisch zu sprechen, das heißt ... die Energie und den Umfang des direkten Massenkampfes zu steigern. Jetzt, in der Zeit der Stagnation, der Reaktion, des Verfalls, müssen wir lernen, deutsch zu sprechen, das heißt ... langsam vorangehen, Schritt für Schritt.“** Der Führer der Menschewiki, Martow, schrieb im Jahre 1911: „Das, was die Führer der legalen

Bewegung (das heißt: die Liquidatoren) vor zwei und drei Jahren nur im Prinzip anerkannten, nämlich die Notwendigkeit, eine ‚deutsche‘ Partei zu schaffen, das wird jetzt allgemein als eine Aufgabe betrachtet, an deren praktische Lösung heranzugehen höchste Zeit ist." Martow und Lenin schienen beide „deutsch“ zu sprechen, in Wirklichkeit redeten sie ganz verschiedene Sprachen. Für Martow hieß „deutsch“ reden, sich dem russischen Halbabsolutismus anzupassen, in der Hoffnung, ihn stufenweise zu „europäisieren". Für Lenin bedeutete derselbe Ausdruck: mit Hilfe der illegalen Partei die mageren legalen Möglichkeiten auszunützen zur Vorbereitung einer neuen Revolution. Der spätere opportunistische Niedergang der deutschen Sozialdemo-

kratie hat gezeigt, dass die Menschewiki viel (172) richtiger den Geist der „deutschen Sprache" in der Politik widerspiegeln. Lenin aber hat weitaus besser den objektiven Verlauf der Entwicklung in Deutschland sowohl wie in Russland verstanden: der Epoche der friedlichen Reformen musste eine Epoche der Katastrophen folgen.

Was Koba anbelangt, so kannte er weder das Französische noch Deutsche. Aber alle seine Eigenschaften drängten ihn auf Lenins Stellung. Koba suchte keine öffentliche Tribüne, wie die Redner und Journalisten des Menschewismus – auf der öffentlichen Tribüne zeigten sich seine schwächeren viel deutlicher als seine stärkeren Seiten. Er brauchte vor allem einen zentralisierten Apparat. Doch unter den Bedingungen des konterrevolutionären Regimes konnte der



Julius Martow

1873 - 1923

1903 Sprecher der Menschewiki

Apparat nur illegal sein. Mangelte es Koba auch an historischer Perspektive, mit Starrsinn war er reich versehen. In den Jahren der Reaktion hat er nicht zu den Zehntausenden gehört, die die Partei im Stich ließen, sondern zu den wenigen Hundert, die ihr trotz allem treu blieben.

Kurze Zeit nach dem Londoner Parteitag ging der junge Sinowjew, der ins Zentralkomitee gewählt worden war, in die Emigration; dasselbe tat Kamenew, Mitglied der bolschewistischen Leitung. Koba blieb in Russland. Später schrieb er sich das als ein besonderes Verdienst an. Es ist keins gewesen: die Wahl des Ortes und der Art der Arbeit hing nur in sehr geringem Maße von dem Parteimitglied selbst ab. Wenn das Zentralkomitee in Koba einen jungen Theoretiker und Publizisten gesehen hätte, fähig, sich im Ausland auf ein höheres Niveau zu erheben, würde es ihn unbedingt in die Emigration berufen haben, und er hätte weder die Möglichkeit noch den Wunsch gehabt, abzulehnen. Aber niemand berief ihn ins Ausland. Von den Spitzen der Partei wurde er, von der Zeit an, wo sie auf ihn aufmerksam worden waren, stets als „Praktiker“ betrachtet, das heißt als der einfachen revolutionären Mannschaft zugehörig, vor allem für die lokale Partei-Organisationsarbeit geeignet.

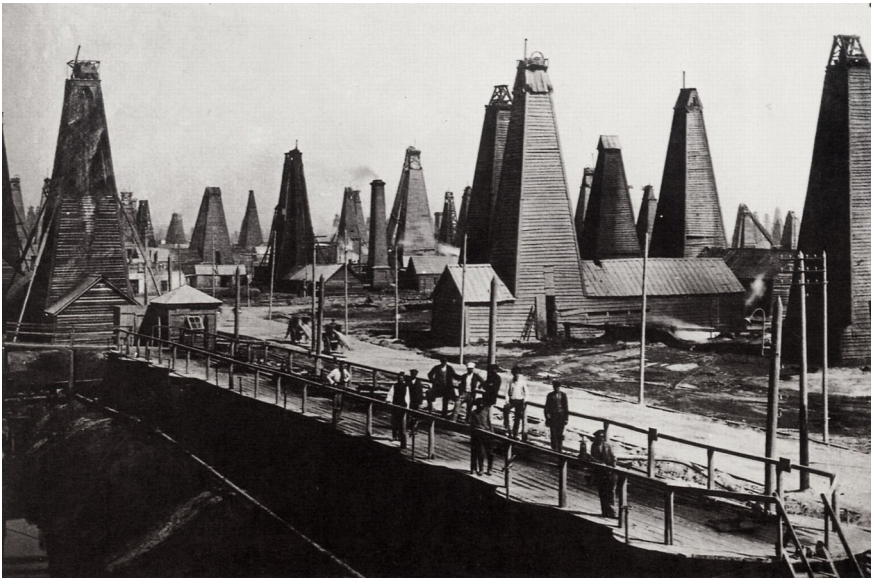
Und Koba selbst, der auf den Kongressen von Tammerfors, Stockholm und London Gelegenheit gehabt hatte, seine Kräfte zu messen, hat wohl kaum den Wunsch verspürt, sich unter die Emigranten zu begeben, unter denen er in die dritte Stufe eingereiht worden wäre. Später, nach Lenins Tode, wurde aus der Not eine Tugend gemacht, und das Wort „Emigrant“ nahm im Munde der neuen Bürokratie die gleiche Bedeutung an, die schon bei den Konservativen der Zarenzeit gehabt hatte. (173)

**Rue Marie-Rose 4, Lenins Wohnung,
heute Musée Lenine**



Lenin kehrte, seinen eigenen Worten nach, ins Exil zurück wie jemand, der in sein Grab steigt. „**Wir sind von allem schrecklich abgeschnitten hier ...**“, schrieb er von Paris aus im Herbst des Jahres 1909, „**diese Jahre sind wirklich höllisch schwierig.**“

In der russischen bürgerlichen Presse begannen Artikel veröffentlicht zu werden, die die Emigration herabsetzten und sie als den Inbegriff der niedergeschlagenen und von den gebildeten Kreisen abgelehnten Revolution darstellten. 1912 antwortete Lenin auf solche Anwürfe in der Petersburger Zeitung der Bolschewiki: „**Ja, es gibt manche unangenehmen Dinge in der Emigration ... Es gibt mehr Not und Elend als sonst irgendwo. Besonders hoch ist der Prozentsatz der Selbstmorde.**“ Aber, „nur hier und nirgendwo sonst sind die wichtigsten **Grundfragen der ganzen russischen Demokratie in den Jahren des Interregnums und der Konfusion gestellt worden**“. In den mühseligen und zermürbenden Kämpfen der Emigrantengruppen sind die leitenden Ideen der Revolution von 1917 herausgearbeitet worden. An dieser Arbeit hat Koba nicht den geringsten Anteil gehabt. ‘



Öltürme bei Baku ca. 1890

Vom Herbst 1907 bis März 1908 betätigte sich Koba in Baku. Das genaue Datum seiner Ankunft in Baku anzugeben, ist nicht möglich. Es kann sehr wohl sein, dass er Tiflis in dem Augenblick verließ, als Kamo seine letzte Bombe lud; Koba ist mit Vorsicht mutig. Baku, diese Herberge der verschiedensten Rassen, zählte schon Anfang des Jahrhunderts über 100.000 Einwohner und wuchs ständig; seine Öl-industrie zog Massen von Aserbeidschan-Tataren an. Auf die revolutionäre Bewegung von 1905 hatten die zaristischen Behörden nicht ohne Erfolg geantwortet, indem sie die Tataren gegen die viel fortgeschritteneren Armenier ausgespielt hatten. Die Revolution hatte aber dennoch auch auf die rückständigen Tataren übergegriffen. Mit einer gewissen Verspätung gegenüber den anderen Landesteilen nahmen sie an den Streiks von 1907 en masse teil.



Baku März 2010 Foto: Gulustan CC BY-SA 3.0

<https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=9896142>

Koba blieb ungefähr acht Monate in der Schwarzen Stadt, von welcher Zeit noch seine Berliner Reise abzuziehen ist. „**Unter der Leitung des Genossen Stalin**“, schreibt der nicht eben einfallsreiche Beria, „**wuchs die bolschewistische Organisation in Baku, wurde**

stark und stählte sich in ihrem Kampf gegen die Menschewiki."

Koba wurde in jene Ortschaften gesandt, in denen der Gegner besonders stark war. **„Unter der Leitung des Genossen Stalin brachen die Bolschewiki den Einfluss der Menschewiki"** usw. Aus Alliljew ist kaum mehr zu entnehmen. (174)

Die Sammlung der bolschewistischen Kräfte nach ihrer Zerschlagung, durch die Polizei geschah, seinen Worten nach, **„unter der unmittelbaren Leitung und der aktiven Teilnahme des Genossen Stalin ... Sein organisatorisches Talent, sein echter revolutionärer Enthusiasmus, seine unerschöpfliche Energie, sein fester Wille und seine bolschewistische Entschlossenheit ... "** und so fort. Unglücklicherweise sind diese Erinnerungen des Schwiegervaters Stalins im Jahre 1937 geschrieben. Die Formel: **„unter der unmittelbaren Leitung und der aktiven Teilnahme"** weist unfehlbar die Beriasche Fabrikmarke auf. Der Sozialrevolutionär Wereschtschak, der damals die Tätigkeit seiner Partei in Baku leitete und der Koba mit den Augen des Gegners sah, spricht ihm außergewöhnliche organisatorische Fähigkeiten zu, bestreitet aber völlig seinen persönlichen Einfluß auf die Arbeiter. **„Sein Äußeres"**, schreibt er, **„machte einen schlechten Eindruck auf jeden, der ihn zum erstenmal sah. Dem wusste Koba sehr gut Rechnung zu tragen. Er sprach niemals auf öffentlichen Massenversammlungen ... Seine Anwesenheit in diesem oder jenem Arbeiterbezirk blieb immer geheim, und man konnte auf sie nur durch eine erhöhte Tätigkeit der Bolschewiki schließen."** Das klingt sehr wahr. Wir werden Wereschtschak später noch wieder begegnen.

Die Lebenserinnerungen von Bolschewiki, soweit sie vor der totalitären Ära geschrieben worden sind, räumen den ersten Platz in der Bakuer Organisation nicht Koba ein, sondern Schaomyan und Tschapardse, zwei hervorragenden Revolutionären, die von den Engländern während der Besetzung von Trunskaukasien am 20. September 1918 erschossen worden sind. Kayrmian, Schaomyans Bioraph, schreibt: **„Von den alten Genossen in Baku waren damals aktiv tätig A. Jenukidse, Koba (Stalin), Timofei (Spandarian), Aljotscha (Tschapardse). Die menschewistische Organisation ... hatte eine breite Basis für ihre Tätigkeit: die Petroleumarbeiterge-**

werkschaft. Sekretär und eigentlicher Organisator der ganzen Gewerkschaftsarbeit war Aljoscha (Tscheparidse)" Jenukidse wird vor Koba genannt, die Hauptrolle wird Tscheparidse zugeschrieben. Weiter: **„Diese beiden (Schaomyan und Tscheparidse) waren die beliebtesten Führer des Bakuer Proletariats."** Es ist Karinian, der im Jahre 1924 schrieb, noch nicht eingfallen, Stalin zu den „beliebtesten Führern" zu zählen. Der Bakuer Bolschewik Stopani erzählt, wie er im Jahre 1907 von der Gewerkschaftsarbeit völlig in Anspruch genommen war, (175) **„der brennendsten Aufgabe im Baku jener Tage"**. Die Gewerkschaft stand unter der Führung der Bolschewiki. **„Die führende Rolle" in der Gewerkschaft „spielte der unersetzliche Aljoscha Tscheparidse; eine geringere Rolle spielte der Genosse Koba (Dschugaschwili), der seine Kräfte hauptsächlich der Arbeit in der Partei widmete, die er leitete."** Stopani präzisiert nicht, worin die **„Parteiarbeit"** neben der **„brennendsten Aufgabe"**, der Gewerkschaftsarbeit, noch bestand. Er macht aber zufällig eine aufschlussreiche Bemerkung über die **Unstimmigkeiten unter den Bakuer Bolschewiki. Alle waren sich darüber einig, dass es notwendig sei, eine organisatorische „Konsolidierung" des Einflusses der Partei auf die Gewerkschaften herbeizuführen; „doch darüber, bis zu welchem Grade und in welcher Form die Konsolidierung vor sich gehen sollte, herrschte Uneinigkeit unter uns; wir hatten unsere Linke (Koba-Stalin) und unsere Rechte (Aljoscha Tscheparidse und andere, und ich selbst); die Gegensätze waren nicht grundsätzlicher Art, sondern bezogen sich auf die Taktik und die Methoden der Aufrechterhaltung der Verbindungen."** Stopanis absichtlich unbestimmte Ausdrucksweise - Stalin war zu dieser Zeit schon sehr mächtig - lässt einwandfrei auf die wirkliche Stellung der Figuren schließen. Infolge der mit Verzögerung einsetzenden Streikbewegung gewann die Gewerkschaft besondere Bedeutung. Die Leiter der Gewerkschaften, Tscheparidse und Schaomyan, waren diejenigen, die zu den Massen zu sprechen und sie zu führen verstanden. Wiederum auf den zweiten Platz zurückgeworfen, verschanzte sich Koba im illegalen Parteikomitee. Der Kampf um den Einfluss der Partei auf die Gewerkschaft bedeutete für ihn die Unterstellung der Führer der Massen, Tschapa-

ridse und Schaomyan, unter seinen Befehl. In dem Kampf um diese Art von „**Konsolidierung**“ seiner persönlichen Macht hatte Koba, wie aus Stopanis Worten deutlich hervorgeht, alle führenden Bolschewiki gegen sich. Die Aktivität der Massen war den Manövern hinter den Kulissen nicht günstig.

Besonders heftig war die Rivalität zwischen Koba und Schaomyan. Das ging so weit, den Aussagen georgischer Menschewiki nach, dass die Arbeiter nach der Verhaftung Schaomyans Koba verdächtigten, seinen Gegenspieler der Polizei denunziert zu haben, und sein Erscheinen vor einem Parteigericht verlangten. Dieses Verlangen verstummte erst mit Kobas eigener Verhaftung. Dass die Ankläger wirkliche Beweise hatten, ist unwahrscheinlich. (176) Das bloße Zusammentreffen einer Reihe von Umständen kann bewirkt haben, dass dieser Verdacht auftauchte. Doch ist Immerhin bezeichnend genug, dass die eigenen Parteigenossen Koba für fähig hielten, aus unbefriedigtem Ehrgeiz heraus zum Denunzianten zu werden! Nie' sind jemand anderem solche Dinge nachgesagt worden.

Über die Beschaffung der Geldmittel für das Bakuer Komitee zu der Zeit von Kobas Anwesenheit in Baku liegen zwar miteinnder übereinstimmende, aber keineswegs unanzweifelbare Zeugnisse vor über mit bewaffneter Hand vorgenommene Expropriationen, über Geldzuschüsse, die Industriellen abgepresst wurden - die mit dem Tode bedroht oder denen angekündigt wurde, dass man Feuer an ihre Ölquellen legen würde, über Herstellung und Vertrieb von Falschgeld und ähnliche Dinge. Es ist sehr schwer zu entscheiden, ob all diese Untaten, die tatsächlich vorgekommen sind, wirklich schon in jenen frühen Jahren Koba zugeschrieben worden sind, oder ob der rößte Teil davon mit seinem Namen erst beträchtlich später in Verbindung gebracht worden ist. Wie dem auch sei, Kobas Teilnahme an so riskanten Unternehmungen hat keine direkte sein können, sonst wäre sie unweigerlich publik gemacht worden. Für Wahrscheinlichkeit nach hat er solche Operationen so geleitet, wie er auch die Gewerkschaft zu leiten versuchte, nämlich aus der Kulisse heraus. In diesem Zusammenhang ist es erwähnenswert, dass über die Bakuer Periode in Kobas Leben nur wenig bekannt ist. Die unwahrscheinlichsten Kleinigkeiten, den aufgezeichnet, wenn sie nur irgendwie

nutzbar gemacht werden können, um den Ruhm des „Führers“ zu erhöhen, aber seine revolutionäre Tätigkeit werden uns nur allgemeine Rcwndungen geboten. So häufiges Schweigen ist wohl kaum ein Zufall.

Der Sozialrevolutionär Wereschtschak geriet in noch jugendlichem Alter in das sogenannte-Bailow-Gefängnis in Baku und verbrachte dort dreieinhalb Jahre. Koba wurde am 25. März verhaftet, blieb ein halbes Jahr in diesem Gefängnis und verließ es, um in die Vebannung zu gehen, wo er neun Monate zubrachte; dann kehrte er illegal nach Baku zurück, wurde im März 1910 von neuem verhaftet und ins Bailow-Gefängnis eingeliefert, wo er dann ungefähr sechs Monate lang mit Wereschtschak zusammen saß, 1912 trafen sich die beiden Gefängniskameraden in Narym in Sibirien wieder. Schließlich begegnete Wereschtschak seinem (177) alten Bekannten nach der Februarrevolution auf dem Ersten Sowjetkongress in Petersburg, an dem Wereschtschak als Delegierter der Tifliser Garnison teilnahm.

Nach Stalins politischem Aufstieg veröffentlichte Wereschtschak in der Emigrantenpresse eine detaillierte Schilderung ihres gemeinsamen Gefängnislebens. Vielleicht ist nicht alles, was er erzählt, glaubwürdig, und nicht alle seine Urteile sind überzeugend. So wenn Wereschtschak wiedergibt, was er sicherlich nur vom Hörensagen weiß, dass Koba selbst eingestand, einen Mitschüler vom Seminar „**aus revolutionären Gründen**“ verraten zu haben; die Unwahrscheinlichkeit dieser Geschichte ist schon weiter oben nachgewiesen worden. Über Kobas Marxismus hat der „Volkstümler“ nur äußerst naive Dinge zu sagen. Aber Wereschtschak hat den unschätzbaren Vorteil, Koba in einer Umgebung beobachtet zu haben, wo der Mensch, ob er will oder nicht, auf die Sitten und Gewohnheiten einer zivilisierten Existenz verzichten muß. Für 400 Mann bestimmt, zählte dieses Bakuer Gefängnis damals über 1.500 Insassen. Die Gefangenen schliefen in überfüllten Zellen, auf den Gängen, auf den Treppenstufen. Unter solchen Bedingungen war es niemandem möglich, sich zu isolieren. Alle Türen, mit Ausnahme der Strafzellen standen offen. Kriminelle und Politische gingen von Zelle zu Zelle und von einem Gebäude zum anderen und liefen frei im Hof herum. „**Es war unmöglich, sich niederzusetzen oder zu legen, ohne über eines anderen**

Füße zu stolpern." Unter solchen Umständen sah man den anderen - und sah manch einer sich selbst - in ganz unerwartetem Licht. Selbst kalte und reservierte Naturen entblößten Charakterzüge, die sie unter gewöhnlichen Bedingungen zu verbergen gewusst hätten.

„Koba war ein äußerst einseitiger Mensch", schrieb Wereschtschak. **„Er hatte keine allgemeinen Prinzipien und keine entsprechende gründliche Erziehung. Seiner eigentlichen Art nach ist er immer ein roher, ungebildeter Mensch gewesen; das alles war mit einer ganz besonders hoch entwickelten Verschlagenheit verbunden, hinter der auch der aufmerksamste Beobachter nicht sogleich die anderen versteckten Züge entdecken konnte."** Unter „allgemeinen Prinzipien" scheint der Autor moralische Grundsätze zu verstehen - als „Volkstümpler" gehörte er der Schule des „ethischen" Sozialismus an. Kobas Selbstbeherrschung rief Wereschtschaks Erstaunen hervor. Es gab im Gefängnis ein grausames Spiel, das darin bestand, jemand mit allen möglichen (178) und unmöglichen Mitteln in Wut zu versetzen; jemanden **„aufblasen, bis er platzt"** wurde das genannt. **„Koba ist nicht ein einziges mal aus dem Gleichgewicht geraten",** muss Wereschtschak feststellen, **„niemand konnte ihn aus der Ruhe bringen."**

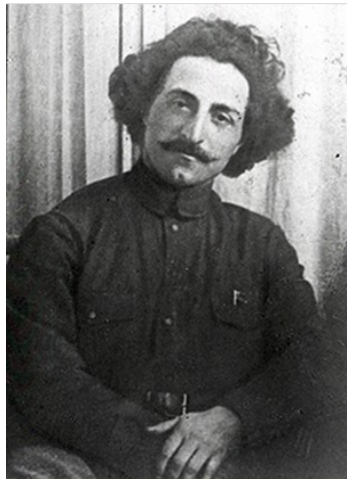
Das war ein ziemlich unschuldiges Spiel verglichen mit dem, was die Behörden spielten. Unter den Gefangenen waren auch kürzlich oder schon vor längerer Zeit zum Tode Verurteilte, die ständig der Besiegelung ihres Schicksals entgegensahen. Sie aßen und schliefen mit den anderen zusammen. Unter den Augen ihrer Mitgefangenen wurden sie nachts herausgeholt und im Gelängnishof gehängt; **„in den Zellen hörte man ihr Weinen und Schreien"**. Die Nerven aller Gefangenen waren aufs äußerste gespannt. **„Koba schlief fest",** sagt Wereschtschak, **„oder lernte ruhig Esperanto (er war überzeugt, dass Esperanto die internationale Sprache der Zukunft sei)."** Es wäre absurd zu denken, dass die Hinrichtungen Koba gleichgültig ließen. Aber er hatte starke Nerven. Er empfand nicht nach, was andere fühlten. Aber solche Nerven waren schon ein großes Kapital.

Trotz des Chaos, der Hinrichtungen, der politischen und persönlichen Streitereien war das Bakuer Gefängnis eine wichtige revoluti-

onäre Schule. Koba stach marxistischen Wortführern hervor. An privaten Diskussionen beteiligte unter den er sich nicht, sondern zog die öffentliche Debatte vor - ein sicheres Zeichen dafür, dass Koba der Mehrheit seiner Mitgefangenen an Schulung und Erfahrung überlegen war. „Seine äußere Erscheinung und seine grobkörnige Polemik machten sein Auftreten immer zu einer unerfreulichen Angelegenheit. Seinen Ausführungen fehlte die Würze, sie nahmen stets die Form einer trockenen Auflistung an.“ Wereschtschak erinnert sich einer „Agrardiskussion“, bei der Kobas Waffengefährte [Ordschonikidse](#) „**seinem Gegenredner, dem Sozialrevolutionär Ilja Kartsewadse ins Gesicht schlug, wofür er dann von den Sozialrevolutionären schwer verprügelt wurde**“. Das ist nicht erfunden: der hitzige Ordschonikidse behielt seine Vorliebe für „**schlagende**“ Argumente noch in der Zeit bei, als er schon ein bekannter sowjetischer Würdenträger geworden war. Lenin beantragte deswegen sogar einmal, ihn aus der Partei auszuschließen.



1925, Stalin und Ordschonikidse,



Grigori K. Ordschonikidse
1886 - 1937
1932-37 Volkskommissar
für die Schwerindustrie.

Wereschtschak war über das „**mechanische Gedächtnis**“ Kobas erstaunt, dessen „**kleiner Kopf mit der niedrigen Stirn**“ sozusagen das ganze „Kapital“ von Marx enthielt. „**Marxismus war das Gebiet, auf dem er nicht zu schlagen war. Es gab nichts, (179) wofür er nicht sofort die entsprechende Formel von Marx hätte beibringen können. Dieser Mensch machte auf die jungen, weniger in der Politik be-**

wanderten Mitglieder seiner Partei einen starken Eindruck." Zu den **„weniger Bewanderten"** gehörte Wereschtschak selbst. Dem jungen „Sozialrevolutionär" aus der Schule der russisch-volkstümelnden belletristischen Soziologie mußte das marxistische Gepäck Kobas imposant erscheinen. In Wirklichkeit war es bescheiden genug. Koba war kein grübelnder Theoretiker und besaß weder Ausdauer im Studium noch Disziplin im Denken. Von „mechanischem Gedächtnis" zu sprechen, dürfte ebenfalls nicht richtig sein; sein Gedächtnis ist eng begrenzt, empirisch, rein zweckbestimmt und trotz des seminaristischen Drills durchaus nicht mechanisch; ein Bauerngedächtnis ohne weite Flügelspanne, ohne synthetisches Vermögen, aber steif und hartnäckig, besonders, wenn es sich um Rachegeanken handelt. Es ist vollständig falsch, zu sagen, dass Kobas Kopf mit Zitaten für alle Lebenslagen angefüllt war. Koba war weder Bücherwurm noch Erudit. Vom Marxismus hatte er sich aus Plechanow und Lenin die elementarsten Sätze über den Klassenkampf und über die untergeordnete Bedeutung der Ideen im Verhältnis zu den materiellen Faktoren angeeignet. Und wenn er auch diese Elementarsätze noch versimpelte, so war er nichtsdestoweniger mit ihrer Hilfe imstande, erfolgreich gegen die „Volkstümler" aufzutreten, so wie man selbst mit dem allereinfachsten Revolver mit Erfolg jemand gegenübertreten kann, der mit einem Bumerang bewaffnet ist. Die marxistische Doktrin als Ganzes blieb Koba im Grunde völlig gleichgültig.

Wir erinnern uns, wie Koba seinerzeit in den Gefängnissen von Batum und Kutais versucht hatte, in die Geheimnisse der deutschen Sprache einzudringen; der Einfluß, den die deutsche Sozialdemokratie auf die russische Partei ausübte, war zu jener Zeit außerordentlich stark. Nur gelang es Koba ebensowenig, sich Marxens Sprache zu eigen zu machen wie dessen Lehre. Im Gefängnis von Baku wandte er sich dem Esperanto als der „Sprache der Zukunft" zu. Dieser Zug zeigt deutlich, von welcher Art die geistige Ausrüstung Kobas war, dessen Lerneifer sich immer auf der Linie des geringsten Widerstandes voranbewegte. Obwohl er acht Jahre in Gefängnissen und in der Verbannung zubrachte, hat er nicht eine einzige fremde Sprache wirklich erlernt, sein unglückseliges Esperanto nicht ausgenommen.

(180)

Die Politischen vermieden es im allgemeinen, sich unter die Kriminellen zu mischen. Im Gegensatz dazu sah man Koba **„allezeit in der Gesellschaft von Räubern, Erpressern und der gerissensten Diebe“**. Er fühlte sich mit ihnen auf gleichem Fuße stehend. **„Leute, die ein richtiges ‚Ding gedreht‘ hatten, imponierten ihm immer sehr. Und er sah auch die Politik als ein ‚Ding‘ an, das man ‚drehen‘ und ‚gut drehen‘ kann.“** Eine treffende Beobachtung; aber gerade sie widerlegt am besten die Bemerkung über das mit gebrauchsfertigen Zitaten gespickte „mechanische Gedächtnis“.

Der Umgang mit Leuten von höheren geistigen Interessen als den seinigen war Koba lästig. Im Politbüro der Leninschen Zeit schwieg er fast immer, war mürrisch und gereizter Stimmung. Erst in Gesellschaft von Leuten mit primitiver Mentalität, die sich nicht mit Gehirnarbeit belasten, wachte er auf und zeigte menschlichere Seiten. Während des Bürgerkrieges, wenn einzelne Armeeteile, meistens die Kavallerie, sich gehen ließen und sich Unfug und Ausschreitungen zuschulden kommen ließen, pflegte Lenin zu sagen: **„Sollten wir da nicht mal Stalin hinschicken? Der weiß mit solchen Leuten umzugehen!“**

Als Urheber von Protestkundgebungen ist Koba im Gefängnis nicht selbst hervorgetreten, er pflegte aber die Urheber zu unterstützen. „Deshalb erschien er der Gefängnisöffentlichkeit als guter Kamerad.“ Auch das ist gut beobachtet. Koba ist nimmer und nirgendwo selbst der Urheber von irgend etwas gewesen. Aber er war sehr wohl imstande, an der Urheberschaft anderer Nutzen zu ziehen, die eigentlich Urheber voranzustoßen und sich selbst die Entscheidungsfreiheit vorzubehalten. Was nicht sagen will, dass es Koba an Mut gefehlt hätte, nur verstand er es, mit seinem Mut sparsam umzugehen. Das Gefängnisregime war eine Mischung aus Grausamkeit und Laxheit. Innerhalb

der Gefängnismauern erfreuten sich die Gefangenen einer gewissen Freiheit. Wurde aber die unscharf gezogene Grenze einmal überschritten, so nahm die Gefängnisverwaltung ihre Zuflucht zur bewaffneten Gewalt. Wereschtschak erzählt, wie am Ostersonntag des Jahres 1909 (es muss offenbar 1908 heißen) eine Kompanie Soldaten vom Regiment Saljan ausnahmslos alle politischen Gefangenen zwang, Spießbruten zu laufen. **„Koba marschierte unter den Kolbenschlägen, ohne den Kopf zu senken, in Buch in der Hand. Als es nachher von allen Seiten Schläge zu regnen begann, sprengte er seine Zellentür mit dem Kübel auf, (181)ungeachtet der drohenden Bajonette.“** Dieser Mensch voller Selbstbeherrschung war, wenn auch selten, fähig, in blinde Wut zu geraten.



Jemeljan Jaroslawski

1878 - 1943

Mitglied des Zentralkomitees der KPdSU

Anführer der Union
der militanten Atheisten

Der Moskauer „Historiker“ [Jaroslawski](#) berichtet We-reschtschak folgendermaßen:

„Als Stalin durch die Soldatenreihen hindurchging, las er Marx ...“

Marxens Name erscheint hier aus demselben Grunde wie das Röslein in den Händen der heiligen Jungfrau Maria. Die sowjetische Geschichts-

schreibung besteht überhaupt nur aus solchen Rosen.

Koba, der unter den Kolbenschlägen „Marx“ hochhält,

wurde zum Thema der sowjetischen Wissenschaft,

Prosa und Poesie. Indes war ein solches Verhalten in keiner Weise außergewöhnlich.

Schläge in den Gefängnissen und Heldentum in den Gefängnissen waren an der Tagesordnung.

[Pjatnitzki](#) erzählt, wie nach seiner Verhaftung in Wilna im Jahre 1902 ein Polizeibeamter vorschlug,

ihn, der damals noch ein ganz junger Arbeiter war, zum Ab-

teilungschef zu schicken, der für die Prügel berüchtigt war, mit denen er Geständnisse erzwang.

Aber ein älterer Polizeibeamter erklärte:

„Der wird auch dort nichts sagen, das ist einer von den ‚Iskra‘-Leuten!“

Schon in jenen Jahren hatten sich die Revolutionäre aus der Schule Lenins den Ruf erworben, unbeugsam zu sein. Kamo

stachen die Ärzte Nadeln unter die Fingernägel, um festzustellen, ob er wirklich, wie es den Anschein hatte, alle Empfindungsfähigkeit



Ossip Pjatnizki

1882 - 1938

Mitglied des

EKKI der KI

verloren hatte, und nur weil er jahrelang unerschütterlich solchen Prüfungen standhielt, gelang es ihm schließlich, für unheilbar geisteskrank erklärt zu werden. Was sind im Vergleich dazu ein paar Kolbenschläge? Es besteht kein Anlaß, Kobas Mut zu unterschätzen, doch muß man dabei Zeit und Umwelt berücksichtigen.

Das Gefängnisleben machte es Wereschtschak leicht, jenen Stalinischen Charakterzug zu beobachten, der es ihm ermöglicht hat, so lange Zeit hindurch unbekannt zu bleiben: **„Das war seine Fähigkeit, andere vorzuschicken und selbst in der hinteren Linie zu bleiben.“** Folgen zwei Beispiele. Das einmal wurde im Gang des Gebäudes, das den politischen Gefangenen vorbehalten war, ein junger Georgier verprügelt. Das finstere Wort „Provokateur“ machte die Runde. Nur die Wachsoldaten waren schließlich imstande, der Prügelei ein Ende zu machen; der blutüberströmte Körper wurde auf einer Tragbahre ins Gefängnislazarett gebracht. Handelte es sich um einen Provokateur, und wenn ja, warum wurde er nicht umgebracht? **„Im Bailow-Gefängnis (182) wurden erwiesene Provokateure getötet“**, bemerkt Wereschtschak nebenbei. **„Niemand wußte etwas und niemand verstand etwas; Erst lange Zeit später wurde bekannt, dass das Gerücht von Koba ausgegangen war.“** Niemals hat festgestellt werden können, ob der blutig Geschlagene tatsächlich ein Provokateur gewesen war. War er nur einer von den Arbeitern, die sich gegen die Expropriationen ausgesprochen oder Koba vorgeworfen hatten, Schaomyan denunziert zu haben?

Ein anderer Fall. Auf den Treppenstufen, die zum Gebäude der „Politischen“ hinaufführten, stach ein als „der Grieche“ bekannter Gefangener einen jungen Arbeiter nieder, der eben erst ins Gefängnis eingeliefert worden war. Der Grieche bezeichnete den Mann, den er getötet hatte, als einen Spion, obwohl er ihn niemals vorher gesehen hatte. Dieser blutige Vorfall, der natürlich im ganzen Gefängnis große Erregung hervorrief, blieb lange ungeklärt. Schließlich deutete der Grieche an, er sei absichtlich „missleitet“ worden - die falsche Information war von Koba ausgegangen.

Die Kaukasier sind leicht in Erregung zu bringen, und das Messer sitzt ihnen locker. Dem kalten und berechnenden Koba, der mit der

Sprache und den Gewohnheiten seiner Landsleute gut vertraut war, fiel es nicht schwer, einen gegen den anderen aufzuhetzen. In beiden Fällen handelte es sich zweifellos um Racheakte. Dass die Opfer den Urheber ihres Missgeschicks kannten, daran war der Anstifter nicht interessiert. Koba ist nicht geneigt, seine Gefühle mit jemandem zu teilen, auch nicht die Befriedigung über eine gelungene Rache. Er zieht vor, sie selbst und allein zu genießen. Beide Episoden, so übel sie sein mögen, haben nichts Unwahrscheinliches; spätere Ereignisse machen sie umso wahrscheinlicher... Die späteren Ereignisse bereiten sich im Bailow-Gefängnis vor. Koba sammelt Kräfte und Erfahrungen, Koba reift heran. Der Schatten, den die farblose Gestalt des pockennarbigen ehemaligen Seminaristen wirft, wird düsterer.

Fernerhin berichtet Wereschtschak, aber nur noch vom Hörensagen, von den verschiedensten gefährlichen Unternehmungen Kobas während seiner Parteitätigkeit in Baku: über die Organisation von Falschmünzerbanden, über Raubüberfälle auf öffentliche Kassen und andere Dinge mehr. **„Er ist niemals für eine dieser Affären vor Gericht gekommen, obwohl die Falschmünzer und die Expropriateure mit ihm zusammen im Gefängnis waren.“**

Wenn sie seine Rolle gekannt hätten, hätte ihn sicher einer unter ihnen verraten. **„Diese Fähigkeit, sein Ziel mit Hilfe anderer zu erreichen und dabei selbst völlig unbemerkt zu bleiben, hat aus Koba einen verschlagenen Intriganten gemacht, der vor keinem Mittel zurückschreckt und der sich jeder öffentlichen Rechenschaft und aller Verantwortung entzieht.“**

So wissen wir über Kobas Leben im Gefängnis mehr als über seine Tätigkeit in der Freiheit. Aber beiderorts blieb er sich selber treu. Über die Diskussionen mit den Volkstümlern und die Unterhaltungen mit den Gaunern vergaß er seine revolutionäre Organisation nicht. Beria informiert uns darüber, dass es Koba gelang, vom Gefängnis aus eine regelmäßige Verbindung mit dem Bakuer Komitee herzustellen. Das war sehr wohl möglich: dort, wo die politischen nicht voneinander und von den kriminellen Gefangenen isoliert sind, ist es unmöglich, sie ganz von der Außenwelt abzuschneiden. Eine der Ausgaben der illegalen Zeitung wurde ausschließlich im Gefäng-

nis vorbereitet. Der Puls der Revolution ging schwach, aber er schlug weiter. Wenn das Gefängnis nicht Kobas Interesse für die Theorie erhöhte, so brach es doch auch seinen Kampfgeist nicht.

Am 20. September wurde Koba nach Solwitschegodsk im nördlichen Teil der Provinz Wologda verschickt. Nur auf zwei Jahre verbannt zu werden, nicht nach Sibirien, sondern ins europäische Russland, nicht in ein Dorf, sondern in eine kleine Stadt mit zweitausend Einwohnern und günstigen Möglichkeiten für die Flucht, das hieß, mit Vorzug behandelt worden zu sein. Daraus geht klar hervor, dass die Polizei nicht den bescheidensten Beweis gegen Koba in den Händen hatte. Die äußerst billigen Lebenshaltungskosten in so weitab liegenden Regionen machten es den Verbannten möglich, mit den paar Rubeln auszukommen, die ihnen jeden Monat von der Regierung zugeteilt wurden; bei unvorhergesehenen Ausgaben halfen ihnen Freunde und das revolutionäre Rote Kreuz. Wie Koba die neun Monate in Solwitschegodsk verbrachte, was er tat, was er studierte, wissen wir nicht. Darüber sind keinerlei Dokumente veröffentlicht worden, weder Schriften, noch Tagebücher, noch Briefe. In den Akten der lokalen Polizeibehörde über den „Fall Josef Dschugaschwili“ ist unter „Betragen“ zu lesen: „Grob, unverschämt und respektlos den Behörden gegenüber.“ Wenn „Respektlosigkeit“ ein allen Revolutionären gemeinsamer Zug war, so war die „Grobheit“ eine individuelle Eigenschaft Kobas. (184)

Im Frühjahr 1909 erhielt Allilujew, der damals in Petersburg lebte, von Koba aus der Verbannung einen Brief mit der Bitte um Angabe einer Adresse. **„Und Ende Sommer desselben Jahres flüchtete Stalin aus der Verbannung und kam nach Petersburg, wo ich ihn zufällig in einer Straße des Litjny-Viertels traf.“** Stalin hatte Allilujew weder zu Hause noch auf seinem Arbeitsplatz angetroffen und hatte lange ziellos in den Straßen unherlaufen müssen. **„Er war völlig erschöpft, als ich ihn zufällig auf der Straße traf.“** Allilujew brachte Koba bei dem Hausmeister eines Garderegiments unter, der mit der Revolution sympathisierte. „Dort ruhte sich Stalin eine Weile aus, traf sich dort einigen bolschewistischen Abgeordneten der Dritten Duma und reiste dann wieder nach dem Süden ab, nach Baku.“

Wieder nach Baku! Es war wohl kaum Lokalpatriotismus, was ihn dorthin zog. Vielmehr muß angenommen werden, dass Koba in Petersburg völlig unbekannt war, dass die Duma-Abgeordneten kein besonderes Interesse für ihn an den Tag legten, dass ihn niemand zum Bleiben aufforderte oder ihm die Hilfe anbot, die jeder Illegale unbedingt brauchte. **„Wieder in Baku, ging er mit Energie daran, die bolschewistische Organisation zu festigen ... Im Oktober 1909 ging er nach Tiflis und organisierte und leitete den Kampf der Tifliser bolschewistischen Organisation gegen die menschewistischen Liquidatoren.“** Der Leiser hat sicher schon Berias Stil erkannt.

In der illegalen Presse veröffentlichte Koba einige Artikel, die einzig und allein deshalb interessant sind, weil sie von dem zukünftigen Stalin geschrieben worden sind. In Ermangelung irgendwelcher hervorhebenswerter Dinge verleiht man heute einem von Koba verfaßten und im Dezember 1909 vom ausländischen Parteiorgan veröffentlichten Brief außergewöhnliche Würdigung. Der **„Brief aus dem Kaukasus“** stellt dem aktiven Industriezentrum Baku die leblose Beamtenstadt Tiflis mit ihren Händlern und Handwerkern gegenüber und erklärt ganz richtig das Übergewicht der Menschewiki in Tiflis mit dessen sozialer Struktur. Folgt eine Polemik gegen Jordania, nach wie vor Führer der georgischen Sozialdemokratie, der abermals die notwendige **„Vereinigung der Kräfte der Bourgeoisie und des Proletariats“** proklamierte - auf eine Politik der Unversöhnlichkeit müßten die Arbeiter verzichten, denn, so argumentierte Jordania, **„Je schwächer der Klassenkampf zwischen Proletariat und Bourgeoisie ist, um so größer wird der Sieg der bürgerlichen (185) Revolution sein“**. Koba vertrat die entgegengesetzte These: **„Je mehr sich die Revolution auf den Klassenkampf des Proletariats stützt, das die Dorfarmut gegen den Großgrundbesitz und die liberale Bourgeoisie führt, umso vollständiger wird der Sieg der Revolution sein.“** Das alles war im Grunde völlig richtig, enthielt aber durchaus nichts Neues; seit dem Frühjahr 1905 war die gleiche Polemik unzählige Male wiederholt worden. Wenn dieser Brief irgendeinen Wert für Lenin hatte, dann nicht, weil er seine eigenen Ideen in der Form eines Schulaufsatzes wiederholte, sondern

weil er eine lebendige Stimme aus Russland bedeutete, und zwar in einer Zeit, wo fast alle Stimmen schwiegen. Nichtsdestoweniger wurde 1937 der **„Brief aus dem Kaukasus“** zum **„klassischen Beispiel für die leninistisch-stalinistische Taktik“** erklärt. **„In unserer Literatur und im Unterricht“**, schreibt ein Panegyriker (Lob-schriften auf einen Herrscher), **„ist dieser inhaltsreiche und in seiner Tiefe und historischen Bedeutung außergewöhnliche Artikel noch nicht genügend beleuchtet worden.“**

Der gleiche Geschichtsschreiber, ein gewisser Rabitschew, unterrichtet uns darüber, dass es **„im März und April 1910 endlich gelang, ein Russisches Büro des Zentralkomitees zu schaffen. Stalin gehörte diesem Büro an. Alle Mitglieder des Büros wurden aber verhaftet, bevor es seine Arbeit aufnehmen konnte“**. Wenn das wahr ist, so wäre Koba, zumindest der Form nach, im Jahre 1910 ins Zentralkomitee aufgenommen worden; ein Meilenstein in seiner Biographie! Aber es ist nicht wahr. Fünfzehn Jahre vor Rabitschew hat der alte Bolschewik Germanow (Frumkin) folgendes erklärt: **„Bei einer Zusammenkunft zwischen Nogin und dem Verfasser dieser Zeilen wurde beschlossen, dem Zentralkomitee vorzuschlagen, als Russisches Büro des Zentralkomitees folgende Liste mit fünf Namen zu bestätigen: Nogin, Dubrowsky, Malinowsky, Stalin, Miljutin.“** Es hat sich also nicht um eine Entschließung des Zentralkomitees gehandelt, sondern um einen Vorschlag zweier Bolschewiki. **„Stalin war uns beiden persönlich bekannt“**, fährt Germanow fort, **„als einer der besten und aktivsten Bakuer Parteiarbeiter. Nogin ging nach Baku, um sich mit ihm zu besprechen; aber aus einer Reihe von Gründen konnte Stalin nicht die Verpflichtungen eines Mitglieds des Zentralkomitees auf sich**



Wiktor Nogin

1878 - 1924

Volkskommissar für
Handel und Industrie

nehmen." Germanow gibt die hindernden Gründe nicht näher an. Nogin selbst schrieb zwei Jahre später über seine Bakuer Reise: **„Stalin (Kaba) lebte in der tiefsten Illegalität; er war damals im Kaukasus sehr bekannt und (186) deshalb gezwungen, sich im Balachanischen Ölgebiet verborgen zu halten."** Aus Nogins Bericht geht hervor, dass er Koba selbst überhaupt nicht getroffen hat.

Das Stillschweigen über die Gründe, die Stalin daran hinderten, in das Russische Büro des Zentralkomitees einzutreten, suggeriert die bedeutsamsten Schlusfolgerungen. Das Jahr 1910 war die Periode des tiefsten Niedergangs der Bewegung, in dem die versöhnlerischen Tendenzen am weitesten verbreitet waren. Im Januar fand in Paris eine Vollsitzung des Zentralkomitees statt, auf der die Versöhnler einen knappen Sieg davontrugen.

Es wurde beschlossen, das Zentralkomitee in Russland unter Beteiligung der Liquidatoren wiederherzustellen; Nogin und Bermanow gehörten zu den versöhnlerischen Bolschewiki. Mit der Wiedererrichtung des „Russischen Büros", das heißt der in Russland selbst illegal tätigen Abteilung des Zentralkomitees, wurde Nogin beauftragt. Da es an bekannten Persönlichkeiten fehlte, wurden die verschiedensten Versuche gemacht, Parteiarbeiter aus der Provinz heranzuziehen. Unter ihnen Koba, den Nogin und Germanow als **„einen der besten 'Parteiarbeiter in Baku'"** kannten. Jedoch wurde das Projekt nicht verwirklicht.

Der gut unterrichtete Verfasser des deutschen Zeitungsartikels, von dem weiter oben die Rede war, behauptet, dass, obgleich **„Die offiziellen bolschewistischen Biographen versuchen, (seine) Expropriationen und den Ausschluss aus der Partei ungeschehen zu machen... die Bolschewiki selbst doch immer gezögert haben, Stalin an irgendeinen beachtenswerten Führungsposten zu stellen"**. Man irrt wohl nicht, wenn man annimmt, dass die Noginsche Mission deshalb fehlschlug, weil Koba erst kurze Zeit vorher an einer „Kampfhandlung" teilgenommen hatte.

Die Pariser Tagung hatte die „Expropriateure" als Leute gehandelt, die **„von schlecht verstandenem Parteiinteresse gelenkt"** seien. Die für die Legalisierung kämpfenden Menschewiki konnten

auf keinen Fall mit einem bekannten Organisator von Expropriationen zusammenarbeiten. Nogin begriff das scheinbar erst im Verlauf der Unterhaltungen, die er mit den führenden Menschewiki im Kaukasus hatte. Nie wurde ein Russisches Büro mit Koba als Mitglied gegründet. Vermerken wir noch, dass von den beiden Versöhnlern, deren Schützling Stalin gewesen war, der eine, Germanow, zu denen gehört, die spurlos verschwunden sind, während Nogin nur durch seinen vorzeitigen Tod im Jahre 1924 davor bewahrt wurde, das Schick- (187) sal der Rykow, Tomski, Germanow und all seiner anderen engsten Freunde zu teilen.

Kobas Tätigkeit war in Baku, mag er nun die erste, zweite oder dritte Geige gespielt haben, zweifellos ein größerer Erfolg beschieden als in Tiflis. Doch gehört die Vorstellung, die Bakuer Organisation sei eine einzige uneinnehmbare Festung des Bolschewismus gewesen, ins Reich der Fabel. Lenin hat selbst unabsichtlich den Boden für diese Fabel geschaffen, als er Ende 1911 die Bakuer Organisation zusammen mit der von Kiew unter die „beispielgebenden und fortgeschrittensten im Russland der Jahre 1910 und 1911 einreichte, das heißt der Jahre des vollständigen Zusammenbruchs und des beginnenden Wiederauflebens.

„Die Organisation von Baku bestand ohne Unterbrechung während der schwierigen Jahre der Reaktion und nahm an allen Kundgebungen der Arbeiterbewegung aktiven Anteil“, heißt es in einer Fußnote zum XV. Bande von Lenins Werken. Beide Beurteilungen, die jetzt mit Kobas Tätigkeit in engsten Zusammenhang gebracht werden, haben sich bei näherer Prüfung als völlig falsch erwiesen. In Wirklichkeit hat Baku nach einem zeitweiligen Aufschwung die gleichen Stufen des Niedergangs durchschritten wie die anderen Industriezentren des Landes, mit einer gewissen Verspätung zwar, aber dafür mit noch schwerwiegenderen Begleiterscheinungen.

Stopani schreibt darüber in seinen Memoiren: **„Mit dem Beginn des Jahres 1910 verschwindet das politische und gewerkschaftliche Leben in Baku vollständig.“** Einige Überbleibsel der Gewerkschaften existierten noch eine Zeitlang, aber sie standen unter dem Einfluß der Menschewiki. **„Bald war es mit der bolschewistischen**

Tätigkeit gänzlich aus, da viele Genossen verhaftet wurden und es überhaupt an aktiven Leuten fehlte. Dazu kam das allgemeine Chaos überhaupt." Noch schlimmer war die Lage im Jahre 1911. Ordschonikidse, der Baku im März 1912 besuchte, als die neue Flut schon im ganzen Lande merklich anzusteigen begann, schrieb ins Ausland: „**Gestern ist es mir endlich gelungen, mit einigen Arbeitern zusammenzukommen ... Es gibt hier keine Organisation und kein lokales Zentrum, darum muß man sich mit privaten Diskussionen begnügen ...** " Diese beiden Bekundungen sind charakteristisch genug; erinnern wir uns darüber hinaus noch der bereits angeführten Aussage Olminskis, dass „**der Wiederaufstieg am langsamsten in den Städten vor sich geht, wo es die meisten Expropriationen gegeben hat (Baku und Saratow)**". (188)

Lenins Fehler in der Einschätzung der Bakuer Organisation gehört in die Reihe der Irrtümer, denen der Emigrant normalerweise unterworfen ist, wenn er von der Ferne her urteilen soll, nur auf parteiische und unvollständige Informationen gestützt - unter denen sich sehr wohl übertrieben optimistische Informationen von Koba selbst befunden haben können.

Das Bild der allgemeinen Verhältnisse zeichnet sich klar genug ab: Koba nahm an der Gewerkschaftsbewegung keinen wirklichen Anteil; die Gewerkschaftsbewegung war zu jener Zeit eher Hauptkampfschauplatz (Karinian, Stopani). Er sprach nicht auf Arbeiterversammlungen (Wereschtschak), sondern lebte in der „**tiefsten Illegalität**" (Nogin). Er konnte aus einer „**Reihe von Gründen**" nicht in das Russische Büro des Zentralkomitees eintreten (Germanow). In Baku waren die „Ex" zahlreicher als anderswo gewesen (Olminski) und ebenso individuelle Terrorakte (Wereschtschak). Koba war mit der direkten Leitung der Bakuer „Kampfgruppen" betraut (Wereschtschak, Martow und andere). Eine solche Tätigkeit verlangte zweifellos das Untertauchen in die „tiefste Illegalität", weit von den Massen. Eine Zeitlang konnte die Existenz der illegalen Organisation mit geraubtem Geld künstlich aufrechterhalten werden. Umso später machte sich die Reaktion fühlbar und umso später begann die Wiedergeburt. Diese Schlussfolgerung hat nicht nur biographische, son-

dem auch theoretische Bedeutung, sie rückt bestimmte allgemeine Gesetze der Massenbewegung ins rechte Licht.

Am 24. März 1910 meldete der Gendarmeriehauptmann Mnrtnow die Verhaftung von Josef Dschugaschwili, unter dem Namen Koba bekannt, Mitglied des Bakuer Komitees, **„einer der aktivsten Parteiarbeiter, der eine führende Stellung einnimmt“** (vorausgesetzt, dass dieses Dokument nicht von Berias Hand korrigiert worden ist). Im Zusammenhang mit dieser Verhaftung richtet sich ein anderer Polizist an die nächsthöhere Instanz: **„Im Hinblick auf die ständige Beteiligung“** Dschugaschwilis an revolutionärer Tätigkeit und seine **„zweimalige Flucht“**, möchre er, Hauptmann Galimbatowsky, **„vorschlagen, zum höchsten Strafmaß zu greifen“**. Man muss nicht glauben, dass er dabei an die Hinrichtung dachte: **„das höchste Strafmaß“** unter den administrativ verordneten Strafen bedeutete Verbannung in die entlegensten Orte Sibiriens für die Zeit von fünf Jahren.

Koba war unterdes im Bakuer Gefängnis, das er nun schon gut kannte. Die politische Lage im Lande und das Regime in den (189) Gefängnissen hatten sich in den vergangenen anderthalb Jahren grundlegend geändert. Man schrieb 1910. Die Reaktion war auf der ganzen Linie siegreich. Nicht nur die Massenbewegung, auch die Expropriationen, die Terrorakte, die individuellen Verzweiflungstaten waren auf dem Tiefpunkt angelangt. Das Gefängnis war weniger lärmend und viel strenger geworden.

Von gemeinschaftlichen Diskussionen war keine Rede mehr. Koba hatte Zeit genug, Esperanto zu lernen, sofern er nicht inzwischen seine Begeisterung für die **Sprache** der Zukunft verloren hatte. Am 27. August wurde auf Anordnung des kaukasischen Generalgouverneurs Dschugaschwili der Aufenthalt in Transkaukasien für fünf Jahre untersagt. Doch die Vorschläge Hauptmann Galimbatowskys, der offenbar über keine schwerwiegenden Beweise verfügte, fanden in Petersburg taube Ohren: Koba wurde in die Provinz Wologda zurückgeschickt, um dort die unterbrochene zweijährige Verbannung zu beenden. Die Petersburger Behörden erblickten offensichtlich in Josef Dschugaschwili noch keine ernsthafte Gefahr.

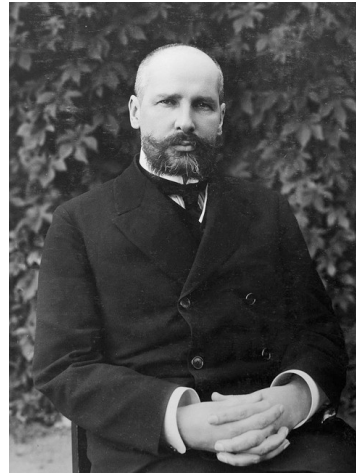


[Josef Stalin](#) (1788-1953) Foto 1912

[Home](#)

5. Der neue Aufstieg

Über fünf Jahre lang (1906-1911) war [Stolypin](#) Herr und Meister des Landes. Er erschöpfte alle Mittel und Möglichkeiten der Reaktion. Das „Regime des Dritten Juni“ brachte es fertig, auf allen Gebieten Bankrott zu machen, besonders auf dem der Landwirtschaft. Stolypin war genötigt, von den politischen Kombinationen zum Polizeiknüttel herabzusteigen. Und wie um den Zusammenbruch des Systems noch deutlicher zu machen, kam der Mörder Stolypins aus den Reihen seiner eigenen Geheimpolizei.



Im Jahre 1910 wurde der industrielle Aufschwung zur unbezweifelbaren Tatsache. Die revolutionären Parteien standen vor der Frage: welche Auswirkungen würde die veränderte Lage auf die politische Situation des Landes haben? Die Mehrheit unter den Sozialdemokraten hielt an einer schematischen Stellungnahme fest: die Krise revolutioniert die Massen, der indu- (191) industrielle Aufstieg stellt sie zufrieden. Beide Fraktionen, Bolschewiki und Menschewiki, hatten die Tendenz, den neuen Aufschwung, der schon begonnen hatte, in seiner Bedeutung zu mindern oder ihn überhaupt zu leugnen. Eine Ausnahme machte die Wiener Zeitung „**Prawda**“, die ungeachtet ihrer versöhnlerischen Illusionen den völlig richtigen Standpunkt vertrat, dass die politischen Konsequenzen sowohl eines Aufstiegs als auch einer Krise keineswegs automatisch sind, sondern jedesmal von neuem in Abhängigkeit von den vorausgegangenen Kämpfen und der ganzen Lage des Landes bestimmt werden.

So kann sich in der Folge eines industriellen Aufschwungs, in dessen Verlauf ausgedehnte Streikkämpfe stattgefunden haben, bei einem plötzlichen Konjunkturrückschlag eine direkte revolutionäre Bewegung entwickeln, wenn die sonstigen dazu notwendigen Vor-

bedingungen erfüllt sind. Andererseits kann eine industrielle Krise nach einer langen Periode revolutionärer Kämpfe, die mit einer Niederlage geendet haben, das Proletariat schwächen und uneinig machen und seinen Kampfgeist endgültig brechen. Oder aber, tritt ein industrieller Aufschwung nach einer langen Periode der Reaktion ein, so ist er imstande, die Arbeiterbewegung von neuem zu beleben, vor allem in Form von wirtschaftlichen Kämpfen, wonach eine neue Krise die Energie der Massen wieder in politische Bahnen lenken kann.

Der Russisch-Japanische Krieg und die revolutionären Erschütterungen hatten Rußland gehindert, an dem industriellen Aufschwung in der Welt von 1903 bis 1907 teilzunehmen. In der Zwischenzeit hatten die unaufhörlichen revolutionären Kämpfe, die Niederlagen und die Repression die Kraft der Massen aufgebraucht. Die industrielle Weltkrise, die im Jahre 1907 ausbrach, verlängerte die Depression in Russland um drei weitere Jahre und, weit entfernt davon; die Arbeiterschaft zu neuen Kämpfen zu ermuntern, zermürbte und schwächte sie diese mehr denn je. Unter den Schlägen der Aussperrungen, der Arbeitslosigkeit und des Elends verloren die erschöpften Massen jeden Mut. Solcherart war die materielle Basis der „Erfolge“ der Stolypinschen Reaktion. Das Proletariat brauchte den Jungbrunnen eines neuen industriellen Aufschwungs, um wieder Kräfte zu sammeln, seine Reihen wieder aufzufüllen, sich wieder als unentbehrlicher Produktionsfaktor zu fühlen und neue Kämpfe zu wagen.

Ende 1910 fanden wieder Straßendemonstrationen statt - die man seit langem nicht mehr gesehen hatte -, und zwar im (191) Zusammenhang mit dem Tode von Muromtsew, dem liberalen ehemaligen Vorsitzenden der Ersten Duma, und von Leo Tolstoi. Die Studentenbewegung trat in eine neue Phase ein. Oberflächlich betrachtet - wie es der historische Idealismus gewöhnlich tut - konnte es scheinen, als läge die Brutstätte der politischen Neubelebung innerhalb einer dünnen Schicht von Intellektuellen, die durch die Kraft ihres Beispiels die oberen Schichten der Arbeiterklasse nach sich zu ziehen begannen. In Wirklichkeit aber ging der Anstoß zu der neuen Welle nicht von oben aus, sondern von unten. Dank der wirt-

schaftlichen Wiederbelebung erwachte die Arbeiterschaft nach und nach aus der Betäubung. Bevor jedoch der chemische Wandlungsprozess in den Massen offen zum Ausdruck kam, übertrug er sich durch die sozialen Zwischenschichten auf die Studenten. Die akademische Jugend setzt sich leichter in Bewegung - deshalb äußerte sich die Wiederbelebung zuerst in Form studentischer Kundgebungen. Doch für den geübten Beobachter war es von vornherein klar, dass die Intellektuellenkundgebungen nur Symptome eines viel tiefer liegenden und bedeutenderen Prozesses im Proletariat waren.

So begann denn auch die Kurve der Streikbewegungen bald anzusteigen. Allerdings erreichte die Zahl der Streikenden im Jahre 1911 höchstens 100.000 (im Vorjahre hatte sie nicht die Hälfte davon betragen), jedoch zeigt die Langsamkeit des Wiedererwachens nur, wie tief die zu überwindende Betäubung war. Auf alle Fälle boten die Arbeiterbezirke am Ende des Jahres einen ganz anderen Anblick als am Anfang. Auf die guten Ernten der Jahre 1909 und 1910, die den Aufschwung der Industrie beschleunigten, folgte die katastrophale Missernte von 1911, die, ohne die industrielle Wiederbelebung aufzuhalten, zwanzig Millionen Bauern in eine Hungersnot stürzte. Die von den Dörfern ausgehende Unruhe setzte von neuem die Agrarfrage auf die Tagesordnung. Die bolschewistische Konferenz vom Januar 1912 stellte mit vollem Recht den *„Anfang einer politischen Wiederbelebung“* fest. Ein plötzlicher Umschwung fand jedoch erst im Frühjahr 1912 statt, nach der bekannten Niedermetzlung der Arbeiter an der Lena. In der tiefsten „Taiga“, über 7000 Werst von Petersburg und 2000 Werst von der nächsten Bahnlinie entfernt, forderten die Parias der Goldminen, die jedes Jahr Millionen von Profit für die englischen und russischen Aktionäre abwarfen, den Achtstundentag, Lohnerhöhungen und (192) die Abschaffung der Geldbußen. Die von Irkutsk herbeigeholten Soldaten schossen auf die unbewaffnete Menge. 150 Tote, 250 Verwundete; ohne ärztliche Hilfe gelassen, starben die Verwundeten zu Dutzenden.

Im Verlauf der Dumadebatten über die Ereignisse an der Lena erklärte der Innenminister Makarow, ein sturer Verwaltungsbeamter, weder besser noch schlechter als seine Amtskollegen, unter dem

Beifall der rechten Abgeordneten: „**So war es und so wird es wieder sein!**“ Diese erstaunlich unverschämten Worte wirkten wie ein elektrischer Schock. Zuerst von den Pctersburger Fabriken, dann aus dem ganzen Lande liefen telephonisch und telegraphisch Nachrichten über Protestentschließungen und -demonstrationen ein. Die Antwort auf die Ereignisse an der Lena konnte nur mit der Welle von Empörung verglichen werden, die sieben Jahre zuvor der Blutige Sonntag hervorgerufen hatte. „**Niemals vielleicht seit den Tagen von 1905**“, schrieb eine liberale Zeitung, „**sind die Straßen der Hauptstadt so angefüllt gewesen.**“

Stalin befand sich in diesen Tagen in Petersburg, zwischen zwei Deportationen. „**Die Schüsse an der Lena haben das Eis des Schweigens gebrochen**“, schrieb er in der Zeitung „Swjesda“ („Der Stern“), von der zu sprechen wir noch Gelegenheit haben werden, „**und der Fluss des Volkszorns hat sich in Bewegung gesetzt. Es hat begonnen! ... All das, was an dem gegenwärtigen Regime schlecht und verderblich ist, alles, was das leidende Russland martert, alles das ist in der einen Tatsache der Lena-Ereignisse vereinigt. Deshalb waren die Schüsse von der Lena das Signal für Streiks und Demonstrationen.**“

An den Streiks nahmen über 300.000 Arbeiter teil. Am ersten Mai streikten 400.000 Arbeiter. Offiziellen Angaben nach betrug die Gesamtzahl der Streikenden im Jahre 1912 725.000

Die Anzahl der Arbeiter war in den Jahren des industriellen Aufschwungs um nicht weniger als 20% gewachsen; ihre wirtschaftliche Bedeutung war infolge der fieberhaften Konzentration der Produktion noch um viel mehr angestiegen. Das Wiedererwachen der Arbeiterklasse griff auf alle anderen Schichten der Bevölkerung über. Das hungrige Dorf rumorte gewitterschwanger. In Armee und Flotte flackerten Ausbrüche der Unzufriedenheit auf. „**Das revolutionäre Erwachen in Russland**“, schrieb Lenin an Gorki im August 1912, „**ist entschieden revolutionär.**“ (193)

Die neue Bewegung war nicht die Wiederholung der alten, sondern ihre Fortsetzung. Der mächtige Januarstreik des Jahres 1905 war von einer naiven Bittschrift an den Zaren begleitet gewesen.

Im Jahre 1912 stellen die Arbeiter unmittelbar die Losung der demokratischen Republik auf. Die Ideen, Traditionen und organisatorischen Erfahrungen von 1905, bereichert durch die harte Lehre der Jahre der Reaktion, befruchteten die neue revolutionäre Periode. Von Anbeginn an fiel die führende Rolle den Arbeitern zu. Innerhalb der proletarischen Vorhut führten die Bolschewiki. Das kündete im Grunde schon den Charakter der kommenden Revolution an, obwohl sich die Bolschewiki selbst darüber noch nicht klar Rechenschaft ablegten. Der wirtschaftliche Aufschwung, indem er das Proletariat stärkte und ihm eine gewaltige Rolle im wirtschaftlichen und politischen Leben des Landes sicherte, gab der Perspektive der permanenten Revolution eine stärkere Unterlage. Die Reinigung der Ställe des alten Regimes konnte mit nichts anderem durchgeführt werden, als mit dem Besen der proletarischen Diktatur. Die demokratische Revolution konnte nur siegen, indem sie sich in die sozialistische Revolution verwandelte, indem sie also über sich selbst hinausging.

Das war weiterhin die Stellungnahme des „Trotzkismus“. Er hatte aber seine Achillesferse: sein Versöhnertum, verbunden mit der Hoffnung auf eine revolutionäre Erneuerung des Menschewismus. Das Wiedererwachen - „entschieden revolutionär“ - versetzte dem Versöhnertum einen Schlag, von dem es sich nicht mehr erholen konnte. Der Bolschewismus stützte sich auf die revolutionäre Vorhut des Proletariats und lehrte es, die armen Bauern mit sich zu reißen. Der Menschewismus stützte sich auf die dünne Schicht der Arbeiteraristokratie und war der liberalen Bourgeoisie zugewandt. In dem Augenblick, wo die Massen von neuem in offenem Kampf auf die Arena traten, konnte von einer „Versöhnung“ dieser beiden Fraktionen keine Rede sein. Die Versöhnler waren gezwungen, neue Stellungen zu beziehen: die Revolutionäre mit den Bolschewiki, die Opportunisten mit den Menschewiki.

Koba blieb diesmal über acht Monate in der Verbannung. Von seinem Leben in Solwytshegodsk, von den Deportierten, mit denen er zusammenkam, von den Büchern, die er las, von den Problemen, mit denen er sich auseinandersetzte - von all dem ist so gut wie nichts bekannt. Aus zweien seiner Briefe aus dieser Periode

geht hervor, dass er im Ausland erscheinende Druckschriften erhielt und die Möglichkeit hatte, das Leben der Partei zu verfolgen, genauer das der Emigration, in der der Kampf der Fraktionen in eine entscheidende Phase eingetreten war. Plechanow und mit ihm eine geringe Gruppe seiner Anhänger hatte von neuem mit seinen nächsten Freunden gebrochen und verteidigte die illegale Partei gegen die Liquidatoren - ein letztes Aufflammen des Radikalismus im Leben dieses bedeutenden Mannes, der dem baldigen Verfall entgegenging. So bildete sich der überraschende, paradoxe und kurzlebige Block Lenin-Plechanow, Auf der anderen Seite hatte sich eine Annäherung zwischen den Liquidatoren (Martow und seine Freunde), den Wperjodisten" („Vorwärts", Bogdanow, Lunatsdrarsky) und den „Versöhnlern" (Trotzki) ergeben. Dieser zweite Block, völlig ohne prinzipielle Basis, wurde bis zu einem gewissen Grade zur Überraschung der Teilnehmer selbst gebildet. Die Versöhnler versuchten immer noch, die Bolschewiki mit den Menschewiki zu „versöhnen"; da nun aber der Bolschewismus in der Person Lenins unerbittlich die bloße Idee irgendeines Übereinkommens mit den Liquidatoren zurückwies, gerieten die Versöhnler ganz natürlicherweise in die Position, ein Bündnis oder ein halbes Bündnis mit den Menschewiki und den „Wperjodisten" abzuschließen. Der Zement, der diesen episodischen Block zusammenhielt, war, wie Lenin an Gorki schrieb, der **„Haß gegen die bolschewistische Zentrale wegen ihres unerbittlichen Kampfes für ihre Ideen"**. Die Frage der zwei Blocks war Gegenstand lebhafter Diskussionen in den dünn gesäten Reihen der Partei jener Tage.

Am 31. Dezember 1910 schrieb Stalin ins Ausland, nach

Parls: **„Genosse Simon! Gestern habe ich von den Genossen Ihren Brief erhalten. Zuerst, heiße Grüße an Lenin, Kamenew und die anderen."** Dieser Gruß wird wegen des Namens Kameuow nicht mehr abgedruckt. Folgt eine Einschätzung der Situation in der Partei. **„Nach meiner Meinung ist die Linie des Blocks Lenin-Plechanow) die einzig normale ... Lenins Hand ist in dem Plan des Blocks sichtbar - er ist ein schlauer Muschik und weiß, auf welcher Seite das Brot gebuttert ist. Das heißt aber nicht, dass einfach jeder Block gut ist. Der trotzkistische Block (er**

würde ‚Synthese‘ sagen) ist verfaulte Prinzipienlosigkeit ... Der Block Lenin-Plechanow ist lebensfähig, weil er auf soliden Grundsätzen errichtet ist und auf einheitlichen Anschauungen in (195) der Frage der Mittel für die Regeneration der Partei basiert. Aber gerade weil es ein Block ist und nicht eine Vereinigung, brauchen die Bolschewiki ihre eigene Fraktion." All das stimmte mit Lenins Ansichten überein und war im Grunde nicht mehr als eine Wiederholung seiner Artikel, die Stalin dazu diente, als prinzipientreu zu erscheinen. Nachdem er dann so ganz nebenbei erklärt, dass die „**Hauptsache**“ schließlich nicht die Emigration sei, sondern die praktische Arbeit in Rußland, beeilt sich Stalin zu erklären, dass praktische Arbeit „**Anwendung der Prinzipien**“ bedeutet. Und nachdem er seine Stellung durch Wiederholung des magischen Wortes „**Prinzipien**“ verstärkt hat, nähert sich Kaba dem entscheidenden Punkte. „**... Nach meiner Meinung**“, schreibt er, „**ist unsere erste Aufgabe, die keine Verzögerung duldet, die Organisation einer zentralen (russischen) Gruppe, die die illegale, halblegale und legale Arbeit koordiniert ... Solch eine Gruppe ist so notwendig wie die Luft, wie das Brot.**“ Dieser Plan enthielt an sich nichts Neues. Lenin hatte seit dem Londoner Parteitag mehr als einmal den Versuch gemacht, wieder eine russische Abteilung des Zentralkomitees zu errichten, aber der Verfall der Partei hatte diese Versuche zum Scheitern verurteilt. Kaba schlug die Einberufung einer Parteiarbeiterkonferenz vor. „**Es ist sehr gut möglich, dass sich auf dieser Konferenz die Leute für die oben erwähnte Zentralgruppe finden.**“ Und nachdem er seinen Wunsch geäußert hat, das Schwergewicht der Parteiarbeit vom Ausland nach Rußland verlegt zu sehen, beeilt sich Kaba abermals, allen möglichen Befürchtungen Lenins zuvorzukommen: „**Es ist notwendig, entschlossen und unerbittlich zu handeln, ohne die Vorwürfe der Liquidatoren, Trozisten und Wperjodisten zu scheuen ...**“ Mit gespielter Bescheidenheit schreibt er über die beabsichtigte Zentralgruppe: „**Nennen Sie es wie Sie wollen, ‚russische Abteilung des Zentralkomitees‘ oder ‚Assistenzgruppe des Zentralkomitees‘, das ist gleichgültig.**“ Die geheuchelte Gleichgültigkeit war dazu bestimmt, Kobas persönliche Ambitio-

nen zu verdecken. „**Nun zu mir selbst. Mir bleiben noch sechs Monate abzusitzen. Dann kann ich den Dienst wieder aufnehmen. Wenn der Bedarf an Parteiarbeitern sehr dringend ist, kann ich hier auch sofort verschwinden.**“ Das Ziel des Briefes ist klar: Koba stellt seine Kandidatur auf. Er will endlich auch Mitglied des Zentralkomitees werden.

Ein unerwartetes Licht wirft ein anderer, an die Moskauer Bolshewiki gerichteter Brief auf seine ansonst durchaus nicht (196) tadelnswerten persönlichen Ambitionen. „**Der Kaukasier Sosso schreibt Euch**“, so beginnt der Brief; „**erinnert Euch an 04 in Tiflis und Baku. Zuerst heiße Gre für Olga, für Sie und Germanow, I. M. Golubew, mit dem ich meine Verbannungstage verbringe, hat mir von Euch allen erzählt. Germanow kennt mich als K-b-a (er wird schon verstehen).**“ Es ist erstaunlich, dass Koba noch im Jahre 1911 gezwungen ist, sich alten Parteimitgliedern mit Hilfe indirekter und rein zufälliger Hinweise in Erinnerung zu rufen: er war noch unbekannt oder lief Gefahr, in Vergessenheit zu geraten. „**Im Juli dieses Jahres bin ich fertig (mit ider Verbannung),**“ fhrt er fort. „**Iljitsch und Co. berufen mlch in eine der beiden Zentralen, ohne auf das Ende meiner Zelt zu warten. Ich möchte lieber bis zu Ende bleiben (ein legaler Mensch hat mehr Möglichkeiten) ... Doch wenn der Bedarf groß ist (ich warte auf ihre Antwort), dann werde ich natürlich sofort verschwinden ... Hier kommt man um vor Nichtstun, ich ersticke förmlich.**“

Vom Gesichtspunkt der elementarsten Vorsicht aus macht dieser Briefteil erstaunen. Ein Verbannter, dessen Briefe jederzeit der Polizei in die Hände fallen können, schreibt, ohne offensichtliche praktische Notwendigkeit, ihm fast unbekannten Parteimitgliedern von seinem konspirativen Briefwechsel mit Lenin, davon, dass man ihn veranlassen will, zu fliehen und dass er, wenn nötig, „**natürlich sofort verschwinden**“ wolle. Wie wir sehen werden, geriet der Brief tatsächlich in die Hände der Gendarmen, mühelos die Identität des Absenders und aller von ihm erwähnten Personen feststellten. Für diese Unvorsichtigkeit gibt es nur eine Erklärung: ungeduldige Eitelkeit! „**Der Kaukasier Sosso**“, den man 1904 vielleicht nicht ge-

nügend beachtet hatte, kann der Versuchung nicht widerstehen, die Moskauer Bolschiki davon zu unterrichten, dass ihn Lenin selbst unter die zentralen Parteiarbeiter einreicht. Immerhin spielt die Eitelkeit nur eine Nebenrolle. Der Schlüssel zu diesem rätselhaften Briefe findet sich in seinem letzten Abschnitt.

„Von dem „Sturm im Wasserglas“ im Ausland haben wir natürlich gehört: die Blocks von Lenin-Plechanow einerseits und von Trotzki-Martow-Bogdanow andererseits. Die Haltung der Arbeiter dem ersten Block gegenüber ist günstig, soviel ich weiß. Aber im allgemeinen fangen die Arbeiter an, mit Geringschätzung auf die Emigration herabzusehen: „sollen die doch nach den Sternen greifen, sooft ihnen der Kopf danach steht; uns aber (197) gehen die Interessen der Bewegung über alles andere - wir arbeiten, der Rest wird schon von selber kommen.' Ich denke, dass es so am besten ist.“

Überraschende Zeilen! Lenins Kampf gegen die Liquidatoren und Versöhnler wird von Stalin als ein „Sturm im Wasserglas“ angesehen! „Die Arbeiter“, und mit ihnen Stalin, „fangen an, mit Geringschätzung auf die Emigration“, also auch auf den bolschewistischen Generalstab, „herabzusehen“! „Uns aber gehen die Interessen der Bewegung über alles“, - **„wir arbeiten, der Rest wird schon von selber kommen.“** Die Interessen der Bewegung scheinen in keinerlei Zusammenhang zu stehen mit dem theoretischen Kampf, durch den das Programm für die Bewegung herausgearbeitet wird.

So unglaublich es auch scheinen mag: die beiden Dokumente wurden in einem Abstand von höchstens 24 Tagen abgefasst. In dem Brief an Lenin scheinen die Abgrenzungen und Umgruppierungen, die sich im Auslande ergeben, eine entscheidende Bedeutung für die Arbeit in Russland zu haben. Diese Arbeit selbst ist bescheiden als eine „Anwendung“ der von der Emigration aufgestellten „Prinzipien“ definiert. In dem Brief an die russischen „Praktiker“ sind die Emigrationskämpfe in ihrer Gesamtheit nur noch ein Objekt des Spottes. Wenn im ersten Brief von Lenin als einem **„schlaunen Muschik“** gesprochen wird, der schon wisse, **„auf welcher Seite das Brot gebuttert ist“** - dieses russische Sprichwort

drückt nebenbei bemerkt gar nicht das aus, was Stalin sagen will -, so erscheint er im zweiten Brief einfach als ein verstiegener Emigrant, der nach den Sternen greifen will. **„Die Logik der Dinge führt auf den Weg strikter Prinzipien.“** Doch der Kampf für diese Logik stellt sich als ein **„Sturm im Wasserglas“** heraus. Wenn die Arbeiter Rußlands beginnen, mit Mißachtung auf die „Emigration“ und auf Lenins Kampf für die „Prinzipien“ herabzusehen, so **„denke ich, dass es so am besten ist“**. Stalin schmeichelt ganz offensichtlich der Gleichgültigkeit gegenüber der Theorie und dem falschen Überlegenheitsgefühl der kurzsichtigen „Praktiker“.

Als anderthalb Jahre später unter dem Einfluss des beginnenden Wiederaufstiegs der Kampf innerhalb der Emigration heftiger denn je entbrannt war, beklagte sich der sentimentale Halbbolschewik Gorki bei Lenin über die „Zwistigkeiten“ im Ausland - über den Sturm im Wasserglas. **„Was die ‚Zwistigkeiten‘ unter den Sozialdemokraten betrifft“**, antwortete Lenin mit Nach- (198) duck, **„so beschwerten sich darüber mit Vorliebe die Bourgeois, die Liberalen, die Sozialrevolutionäre, die, die eine wenig ernsthafte Haltung den entscheidenden Fragen gegenüber einnehmen, die nur anderen nachfolgen, sich als Diplomaten aufspielen, sich mit Eklektizismus begnügen ... “** **„Die Aufgabe derjenigen, die verstanden haben, dass die Wurzeln der ‚Zwistigkeiten‘ in den Ideen stecken“, unterstreicht er in einem späteren Briefe, ist, den Massen zu helfen, diese Wurzeln zu entdecken, und nicht, den Massen beizupflichten, wenn sie diese Debatten für ‚persönliche Affären der Generäle‘ halten.“**

Gorki seinerseits beharrte darauf, dass es **„jetzt in Russland eine Menge guter Jugend“** gäbe, **„die aber furchtbar gegen die Emigration ist ... “** **„Das ist wahr“**, antwortete Lenin, **„aber das ist nicht die Schuld der ‚Führer‘ ... Was entzweit worden ist, muss wieder verbunden werden; auf die Führer zu schimpfen ist zwar bequem und populär, aber von wenig Nutzen ... “** Es ist, als wären die Vorwürfe die Lenin hier mit Zurückhaltung gegen Gorki erhebt, eine empörte Zurechtweisung Stalins.

Ein aufmerksamer Vergleich beider Briefe, von denen ihr Verfas-

ser niemals annahm, dass sie je verglichen werden würden, ist äußerst wertvoll für das Verständnis des Charakters und der Methoden Stalins. Seine tatsächliche Haltung den „Prinzipien“ gegenüber ist weitaus richtiger im zweiten Brief ausgedrückt: **„arbeiten wir, der Rest wird schon von selber kommen“**. Solcherart war im Grunde die Konzeption so Manchen nicht übermäßig weitblickenden Versöhnlers. Stalin bedenkt die „Emigration“ mit den grob verächtlichsten Ausdrücken nicht nur, weil ihm Grobheit überhaupt eigen ist, sondern vor allem, weil er die Sympathie der „Praktiker“, besonders Germanows, gewinnen will. Er kannte ihren Geisteszustand durch den kürzlich aus naknu in der Verbannung eingetroffenen Golubew. Um die Arbeit in Rußland stand es schlecht, die Untergrundorganisationen hatten den tiefsten Punkt ihres Niedergangs erreicht, und die Praktiker waren immer bereit, alle Schuld auf die Emigranten abzuwälzen, die viel Lärm um nichts machten.

Um das praktische Ziel zu erkennen, das Stalin mit seiner Duplizität verfolgte, erinnern wir uns daran, dass Germanow, der einige Monate zuvor Kobas Kandidatur für das Zentralkomitee vorgeschlagen hatte, eng mit einflußreichen Versöhnlern in den Spitzen der Partei verbunden war. Koba hielt es für angebracht, dies Gruppe seine Solidarität mit ihr zu zeigen. Doch war er (199) sich klar über die Stärke des Einflusses von Lenin und begann deshalb mit einer Loyalitätserklärung gegenüber den „Prinzipien“. In dem Brief nach Paris wird Lenins Unversöhnlichkeit beigestimmt, denn Stalin fürchtet Lenin; in dem zweiten Brief hetzt er die Moskauer Bolschewiki gegen den wunderlichen Lenin auf, der **„nach den Sternen greift“**. Der erste Brief ist aus Lenins Artikeln gegen die Versöhnler zusammengestoppelt; der zweite wiederholt die Argumente der Versöhnler gegen Lenin. All das innerhalb von vierundzwanzig Tagen.

Gewiß, der Brief an den „Genossen Simon“ enthält einen vorsichtigen Satz: das ausländische Zentrum **„ist nicht alles und nicht einmal die Hauptsache. Die Hauptsache ist die Organisation der praktischen Arbeit in Russland“**. Auf der anderen Seite enthält der Brief an die Moskauer eine scheinbar zufällig hingeworfene Bemerkung: die Haltung der Arbeiter gegenüber dem Block Le-

nin-Plechanow ist, „**soviel ich weiß, günstig**“. Was aber in dem einen Brief zweitrangige Korrektur, wird in dem andern zum Ausgangspunkt für eine sich in ganz entgegengesetzter Richtung bewegend Gedankenreihe. Die vagen Andeutungen, die eigentlich Hintergedanken sind, haben zum Zweck, die Widersprüche zwischen beiden Briefen zu verdecken. Sie decken jedoch nur das schlechte Gewissen des Briefschreibers auf.

So primitiv sie zu sein scheint, genügt diese Technik der Intrige für das gesteckte Ziel. Koba schreibt absichtlich nicht direkt an Lenin, sondern wendet sich an „Simon“. Das erlaubt ihm, von Lenin im Ton intimer Bewunderung zu sprechen, ohne den Schreiber zu zwingen, der Frage auf den Grund zu gehen. Kobas wirkliche Beweggründe bildeten sicherlich für Lenin kein Geheimnis. Aber er sieht die Angelegenheit als Politiker: ein Berufsrevolutionär, der in der Vergangenheit Willenskraft und Entschlussfähigkeit gezeigt hat, will jetzt im Parteiapparat höher hinaufsteigen. Lenin nahm das zur Kenntnis. Germanow seinerseits nahm zur Kenntnis, dass die Versöhnler in der Person Kobas einen Verbündeten haben würden. Damit war das Ziel, für den Augenblick wenigstens, erreicht. Koba besaß die Fähigkeiten, ein ausgezeichnetes Mitglied der Zentralkomitees zu werden. Sein Anspruch war begründet. Erstaunlich sind nur die Wege, die der junge Revolutionär einschlägt, um sein Ziel zu erreichen: Duplizität, Lüge und unverhohlener Zynismus.

Kompromittierende Briefe wurden von den Illegalen üblicherweise vernichtet, persönliche Verbindung mit der Emigration (200) war selten: Koba brauchte nicht zu fürchten, dass seine beiden Briefe gegeneinander gehalten würden. Wenn diese beiden unschätzbaren menschlichen Dokumente der Nachwelt erhalten geblieben sind, so kommt das auf die Habenseite der zaristischen Briefzensur. Am 23. Dezember 1925, als das totalitäre Regime noch weit von dem Automatismus entfernt war, den es heute erreicht hat, war die Tifliser Zeitung „Sarja Wostoka“ („Morgenröte des Ostens“) unvorsichtig genug, den in den zaristischen Archiven aufgefundenen Brief Kobas an die Moskauer Bolschewiki zu veröffentlichen. Man kann sich unschwer das Donnerwetter vorstellen, das auf die Redaktion herniederfuhr. Der Brief wurde nie wieder

gedruckt, und nicht ein einziger der offiziellen Biographen hat ihn jemals erwähnt.

Trotz des dringenden Bedarfs an Parteiarbeitern „verschwand“ Koba nicht sogleich; er floh diesmal nicht, sondern wartete das Ende seiner Verbannungszeit ab. Die Zeitungen brachten Nachrichten über Studentenversammlungen und Straßenkundgebungen. Nicht weniger als zehntausend Menschen hatten auf dem Newski-Prospekt demonstriert. Die Arbeiter begannen, sich den Studenten anzuschließen.



Newski-Prospekt (Avenue) Petersburg 1890-1900

„Ist das nicht der Anfang einer Veränderung?“ fragte Lenin in einem Artikel einige Wochen bevor er Kobas Brief aus der Verbannung erhielt. In den ersten Monaten des Jahres 1911 wurde der Umschwung unbestreitbar. Doch wartete Koba, der schon dreimal aus der Verbannung geflüchtet war, diesmal auf das Ende seiner Strafzeit. Der Anbruch des neuen Frühlings ließ ihn kalt. erinnerte er sich seiner Erfahrungen des Jahres 1905, fürchtete er das Wie-

dererwachen?

Ausnahmslos alle seine Biographen sprechen von einer neuen Flucht. In Wirklichkeit war gar keine Flucht nötig, seine Verbannungszeit endete im Juli 1911. Die Moskauer „Ochrana“, die Josef Dschugaschwili ganz nebenbei erwähnt, spricht von Ihn, diesmal als jemandem, der **„seine administrative Verbannungst in der Stadt Solwitschegodsk beendet hat“**. Die Konferenz bolschewistischen Mitglieder des Zentralkomitees, die inzwischen im Ausland stattgefunden hatte, bestimmte eine besondere Kommission zur Vorbereitung einer Parteikonferenz, und es scheint, dass sich diese Kommission aus Koba und vier anderen zusammensetzte. Nach Beendigung seiner Verbannung ging Koba nach Baku und Tiflis, um die dortigen Bolschewiki zur Arbeit anzuregen und sie zur Teilnahme an der Konferenz zu veranlassen. Eigentliche Organisationen gab es im Kaukasus (201) nicht, es mußte gänzlich von vorn angefangen werden. Die Tifliser Bolschewiki erklärten sich mit einem von Koba verfassten Aufruf über die Notwendigkeit einer revolutionären Partei einverstanden:

„Unglücklicherweise müssen sich die fortschrittlichen Arbeiter in unserer eigenen Sache, nämlich bei der Stärkung unserer Sozialdemokratischen Partei, außer mit politischen Abenteurern, Provokateuren und anderen Kanaillen, mit einem neuen Hindernis in unseren eigenen Reihen herumschlagen, und zwar mit Leuten von bürgerlicher Mentalität.“

Das ging gegen die „Liquidatoren“. Der Aufruf schloss mit einer der für unseren Verfasser charakteristischen Metapher:

„Die blutig dunklen Wolken der schwarzen Reaktion, die über unserem Lande hängen, beginnen, sich zu zerstreuen und fangen an, den Sturmwolken der Empörung und der Wut des Volkes Platz zu machen. Der schwarze Grund unseres Lebens wird von Blitzen durchzuckt, während sich in der Ferne ein Licht erhebt. Der Sturm bricht los ... “

Gegenstand des Aufrufs war, die Dringlichkeit der Bildung einer Tifliser Gruppe zu betonen, um den einigen wenigen Tifliser Bol-

schewiki die Teilnahme an der bevorstehenden Konferenz zu ermöglichen.

Koba verließ die Provinz Wologda auf legale Weise; ob er aber auf legale Weise vom Kaukasus nach Petersburg ging, ist zweifelhaft; ehemaligen Verbannten war es im Allgemeinen für eine gewisse Zeit verboten, sich in bedeutenderen Städten aufzuhalten. Wie dem auch sei, mit oder ohne polizeiliche Erlaubnis betritt der Provinzler schließlich den Boden der Hauptstadt. Die Partei erwachte gerade aus ihrem Schlummer. Die besten Kräfte waren im Gefängnis, in der Verbannung oder in der Emigration. Eben gerade aus diesem Grunde war Kobas Anwesenheit in Petersburg notwendig. Doch war sein erstes Auftreten in der Hauptstadt nur von kurzer Dauer. Zwischen dem Ende seiner Verbannungszeit und seiner neuerlichen Verhaftung liegen nur zwei Monate, und von diesen gehen drei oder vier Wochen für seine Reise in den Kaukasus ab. Darüber, wie sich Koba in die neue Umgebung einfügte und in welcher Weise er unter den neuen Bedingungen zu arbeiten begann, ist nichts bekannt.

Die einzige Unterlage für diese Periode ist ein kurzer Briefwechsel, den Koba mit dem Ausland führte, und in dem er über eine Geheimsitzung der sechshundvierzig Sozialdemokraten des (202) Wyborger Bezirks berichtete. Der Leitgedanke des bei dieser Gelegenheit gehaltenen Vortrages eines bekannten Liquidators war, dass **„eine Organisation als Partei überflüssig ist“**, denn für die öffentliche Tätigkeit würden **„Initiativgruppen“** genügen, die sich mit der Veranstaltung genehmigter Versammlungen und öffentlicher Vorträge über Probleme der Sozialversicherung, gemeindepolitische und ähnliche Fragen befassen sollten. Kobas Briefen nach stieß dieser Plan des Liquidators, sich der pseudokonstitutionellen Monarchie anzupassen, auf den einmütigen Widerstand der Arbeiter, mit Einschluss der Menschewiki. Am Schluss der Versammlung stimmten mit Ausnahme des Hauptredners alle für eine illegale revolutionäre Partei.

Lenin - oder Sinowjew - versah den Petersburger Brief mit folgender redaktionellen Bemerkung: **„Genosse K's Brief verdient**

die größte Aufmerksamkeit all derer, denen die Partei teuer ist.... Eine bessere Zurückweisung der Auffassungen und Hoffnungen unserer Versöhnler und Friedensmacher ist schwer vorstellbar. Ist der vom Genossen K. beschriebene Vorfall eine Ausnahme? Nein, er ist typisch ... " Es ist indessen recht selten, dass **„die Partei solch ausführliche Informationen erhält, wofür wir dem Genossen K. dankbar sind"**. Die „Sowjetenzyklopädie" schreibt über diese journalistische Episode: **„Stalins Briefe und Artikel bezeugen die unerschütterliche Einheit im Kampf und in der politischen Linie zwischen Lenin und seinem genialen Kampfgefährten."** Um zu einer solchen Einschätzung zu gelangen, war es notwendig, eine Neuauflage der Enzyklopädie nach der anderen herauszugeben und gleichzeitig eine ganze Reihe ihrer Mitarbeiter zu liquidieren.

Allilujew erzählt, wie er, in den ersten Tagen des Monats September, beim Nachhausekommen vor seiner Haustür Polizeispitzel bemerkte und in seiner Wohnung Stalin und einen anderen georgischen Bolschewiken antraf. Als er ihnen sagte, dass Spitzel auf der Straße stünden, entgegnete ihm Stalin nicht gerade allzu freundlich: **„Was zum Teufel ist los mit euch? ... Manche Genossen werden furchtsame Kleinbürger und Philister!"** Es waren aber wirklich Spitzel: am 9. September wurde Koba verhaftet, und schon am 22. Dezember traf er in seinem neuen Verbannungsort ein, diesmal der Provinzhauptstadt von Wologda. Die Bedingungen waren besser als das vorige Mal. Möglicherweise war diese Verbannung eine einfache Bestrafung für den illegalen Aufenthalt in Petersburg. (203)

Die bolschewistische Auslandszentrale fuhr fort, Emissäre nach Russland zu senden, um die Konferenz vorzubereiten. Die Verbindung zwischen den sozialdemokratischen Ortsgruppen konnte nur langsam hergestellt werden und wurde oft wieder unterbrochen. Die Bespitzelung florierte, die Verhaftungen wirkten verheerend. Die Sympathie, die die Idee einer Konferenz unter den fortschrittlichen Arbeitern fand, zeigte immerhin, nach Olminski, dass **„die Arbeiter die Liquidatoren nur tolerieren, ihnen im Grunde aber sehr fernstehen"**. Es gelang den Emissären trotz der äußerst

schwierigen Umstände, zwischen vielen illegalen Ortsgruppen eine Verbindung herzustellen. „**Das war wie ein frischer Luftzug**“, schreibt derselbe Olminski.

An der Konferenz, die am 5. Januar 1912 in Prag eröffnet wurde, nahmen fünfzehn Delegierte teil, die von rund zwei Dutzend illegalen und zum größten Teil sehr schwachen Gruppen kamen. Die Berichte der Delegierten ergaben ein ziemlich klares Bild von dem Zustand der Partei: die wenigen Ortsgruppen setzten sich fast ausschließlich aus Bolschewiki zusammen und enthielten einen hohen Prozentsatz von Spitzeln, die die Organisation verrieten, sobald sie einigermaßen auf festen Füßen stand. Besonders schlecht war die Lage im Kaukasus. „**In Zithory gibt es überhaupt keine Organisation**“, erklärte Ordschonikidse von dem einzigen Industriezentrum in Georgien. „**In Batumi ebenfalls keine Organisation.**“ In Tiflis „**dasselbe Bild. Nicht ein einziges Flugblatt in den vergangenen Jahren. Keinerlei illegale Tätigkeit**“. Trotz der offensichtlichen Schwäche der Ortsgruppen spiegelte die Konferenz den neuen optimistischen Geist wider. Die Massen setzten sich in Bewegung, die Partei spürte günstigen Wind in ihren Segeln.

Die in Prag getroffenen Entscheidungen legten die Marschroute der Partei auf lange Zeit hinaus fest. In erster Linie hielt es die Konferenz für notwendig, „**illegale sozialdemokratische Kerngruppen zu schaffen, die von einem so weit wie möglich gespannten Netz legaler Arbeitervereine aller Art umgeben**“ sein sollten. Die schlechte Ernte, die zwanzig Millionen Bauern zum Hungern verurteilte, bestätigte wieder einmal, so stellte die Konferenz fest, „**die Unmöglichkeit einer auch nur einigermaßen normalen bürgerlichen Entwicklung in Rußland, solange ... seine Politik von einer an der Leibeigenschaft festhaltenden Klasse von Landjunkern geleitet wird**“. „**Die Machtergreifung durch das Proletariat, das die Bauernschaft führt, bleibt nach wie (204) vor die Aufgabe der demokratischen Revolution in Rußland.**“ Die Konferenz erklärte die Fraktion der Liquidatoren als außerhalb der Partei stehend und rief alle Sozialdemokraten auf, „**ohne Unterschied der Tendenzen und Schattierungen**“ gegen das Liquidatorentum und für die Wiederherstellung der illegalen

Purtei zu kämpfen. So den Bruch mit den Menschewiki vollständig machend, eröffnete die Prager Konferenz die Ära der unabhängigen Existenz der Bolschewistischen Partei, die nunmehr ihr eigenes Zentralkomitee besaß.

„Mitglieder des Zentralkomitees waren Lenin, Stalin, Ordhnikidse, Swerdlow, Goloschtschekin und andere. Stalin und Swerdlow wurden in Abwesenheit ins Zentralkomitee gewählt, sie befanden sich zu jener Zeit in Verbannung“, so heißt es in der. neuesten „Geschichte“ der Partei, veröffentlicht 1938 unter Strlins Leitung. In der offiziellen Sammlung von Parteidokumenten (von 1926) lesen wir dagegen: **„Die Konferenz wählte. In neues Zentralkomitee, das sich aus Lenin, Sinowjew, Ordhnikidse, Spandarian, Viktor (Ordinsky), Malinowsky und Goloschtschekin zusammensetzte.“**

Die „Geschichte“ nimmt weder Sinowjew noch den Polizeispitzel Malinowsky ins Zentralkomitee auf, dafür aber Stalin, der auf der alten Liste nicht figuriert. Die Erklärung dieses Rätsels wirft einiges Licht sowohl für die Stellung Stalins in der Partei zu jener Zeit als auch auf die heutigen Methoden der Moskauer Geschichtsschreibung. 'Tatsache ist, dass Stalin nicht auf der Konferenz gewählt wurde, sondern kurz nach der Konferenz auf Grund einer sogenannten „Kooptation“ ins Zentralkomitee eintrat. Die oben erwähnte parteioffizielle Urkunde legt das ganz einwandfrei fest: **„In der Folge wurden in das Zentralkomitee kooptiert die Genossen Koba (Dschugaschwili-Stalin) und Wladimir (Bjelostotzky, ehemaliger Arbeiter der Putilow-Werke).“** Ebenso verzeichnen die Dokumente der Moskauer „Ochrana“, dass Dschugaschwili nach der Konferenz ins Zentralkomitee eintrat, **„auf Grund des Rechtes auf Zuwahl, das den Mitgliedern des Zentralkomitees vorbehalten war“.**

Dieselbe Angabe enthalten alle sowjetischen Nachschlagewerke ohne Ausnahme bis zum Jahre 1929, als Stalins Anweisungen veröffentlicht wurden, die die Geschichtswissenschaft umwälzten. In einer dem fünfundzwanzigjährigen Jubiläum der Konferenz gewidmeten Veröffentlichung von 1937 heißt es: **„Stalin konnte an den**

Arbeiten der Prager Konferenz nicht teilnehmen, weil er sich in der Verbannung in Solwytische- (205) godsk befand. Stalin war Lenin und der Partei zu dieser Zeit schon als ein bedeutender Führer bekannt ... Deshalb wählten die Delegierten auf Vorschlag Lenins Stalin in Abwesenheit ins Zentralkomitee."

Die Frage, ob Stalin auf der Konferenz gewählt oder später durch Kooptation ins Zentralkomitee aufgenommen wurde, mag von untergeordneter Bedeutung erscheinen. Das ist aber durchaus nicht der Fall. Stalin wollte Mitglied des Zentralkomitees werden. Lenin hielt es für notwendig, ihn aufzunehmen. Die Auswahl unter den möglichen Kandidaten war so beschränkt, dass einige zweitrangige Figuren in das Zentralkomitee eintreten mußten. Koba war jedoch nicht gewählt worden. Warum? Lenin war durchaus nicht der Diktator über seine Partei. Übrigens hätte eine revolutionäre Partei auch keine Diktatur über sich geduldet. Nach vorausgegangener Fühlungnahme mit den Delegierten hielt es Lenin anscheinend für vernünftiger, Kobas Kandidatur nicht aufzustellen. **„Als Lenin 1912 Stalin ins Zentralkomitee hineinbrachte",** schreibt Dimitri-jewsky, **„rief das Empörung hervor. Öffentlich widersetzte sich niemand. Aber in privaten Unterhaltungen machte sich die Empörung Luft."**

Dieser Bericht des ehemaligen Diplomaten, der im allgemeinen kein Vertrauen verdient, ist immerhin insofern von Interesse, als er ein Echo von bürokratischen Erinnerungen und Klatschgeschichten ist. Lenin begegnete zweifellos einer ernsthaften Opposition. Ihm blieb nur ein Weg offen: warten, bis die Konferenz zu Ende war und dann an den engen leitenden Zirkel zu appellieren, der sich entweder auf Lenins Empfehlung verließ oder seine Einschätzung des Kandidaten teilte. So trat Stalin zum erstenmal durch ein Hintertürchen ins Zentralkomitee ein.

Die Geschichte der internen Organisation des Zentralkomitees ist gleichen Veränderungen unterworfen worden. **„Das Zentralkomitee ... bildete auf Vorschlag Lenins ein Büro des Zentralkomitees mit dem Genossen Stalin an der Spitze, um die Parteitätigkeit in Russland zu leiten. Diesem russischen Büro des Zentral-**

komitees gehörten außer Stalin noch Swerdlow, Spandarian, Ordschonikidse und Kalinin an." So Beria, der in der Zeit, in der ich an diesem Kapitel arbeitete, zum Chef der Geheimpolizei Stalins ernannt wurde: seine „wissenschaftlichen“ Verdienste blieben nicht unbelohnt. Man sucht aber vergeblich nach irgendeiner dokumentarischen Unterlage für diese irr der jüngsten „Geschichte“ wiederholte Version. Zu allererst ein- (206) mal wurde nie jemand „an die Spitze“ von Parteiorganisationen gestellt: solch eine Wahlmethode gab es nicht. Einem alten offiziellen Nachschlagebuch zufolge wählte das Zentralkomitee „ein Büro, das sich zusammensetzte aus: Ordschonikidse, Spandarian, Stalin und Goloschtschekin“. Dieselbe Liste wird auch in den erläuternden Notizen zu Lenins Werken aufgeführt. In den Papieren der Moskauer Ochrana sind die ersten Drei, **„Timofei, Sergo und Koba“**, unter ihrem Decknamen als Mitglieder des russischen Büros des Zentralkomitees aufgeführt. Nicht unwichtig ist, dass sich Stalin auf allen alten Listen immer auf dem letzten oder vorletzten Platz befindet, was natürlich nicht der Fall sein konnte, wenn er „an die Spitze“ gestellt worden wäre. Goloschtschekin, während einer der kürzlichen Säuberungen aus dem Parteiapparat ausgeschlossen, verschwand auch gleich aus dem Büro von 1912; seinen Platz nahm der glücklichere Kalinin ein. So wird Geschichte zum Ton in des Töpfers Hand.

Am 24. Februar teilte Ordschonikidse Lenin mit, dass er Iwanowitsch (Stalin) in Wologda besucht habe: „Bin mit ihm zu einer endgültigen Verständigung gekommen. Er ist mit dem Ausgang der Dinge zufrieden.“ Es handelte sich um die Beschlüsse der Prager Konferenz. Koba erfuhr, dass ihn die kürzlich geschaffene „Zentrale“ endlich kooptiert hatte. Am 22. Februar flüchtete er aus seinem Verbannungsort, in seiner neuen Eigenschaft als Mitglied des Zentralkomitees. Nach einem kurzen Aufenthalt in Baku begab er sich nach Petersburg. Zwei Monate zuvor war er zweiunddreißig Jahre alt geworden.

„Prawda“ oft gezwungen, sich mit Andeutungen und halben Worten verständlich zu machen. Aber ihre illegalen Agitatoren und Druckschriften sagten das, was sie nicht offen aussprechen konnte. Auch hatten die fortgeschrittenen Arbeiter gelernt, zwischen den Zeilen zu lesen. Eine Auflage von vierzigtausend mag recht bescheiden aussehen, an westeuropäischen oder amerikanischen Maßstäben gemessen. Doch bei der höchst feinfühligsten politischen Akustik des zaristischen



Rußland fand die bolschewistische Tageszeitung über ihre Abonnenten und unmittelbaren Leser hinaus ein Echo unter Hunderttausenden. So gruppierte sich um die „Prawda“ herum eine Generation junger Revolutionäre unter der Leitung von Veteranen, die während der Jahre der Reaktion durchgehalten hatten. **„Die Prawda von 1912 hat den Grundstein für den bolschewistischen Sieg von 1917 gelegt“**, schrieb Stalin später, mit einem Seitenblick auf seine eigene Teilnahme an dieser Tätigkeit.

Lenin, den die Nachricht von Stalins Flucht noch nicht erreicht hatte, beschwerte sich am 15. März: **„Nichts von Iwanowitsch- was ist los mit ihm? Wo ist er? Wie geht es ihm?“** Es mangelte an Männern; nicht einmal in der Hauptstadt gab es genügend Leute. Im selben Brief schrieb Lenin, dass die Anwesenheit einer legalen Person in Petersburg **„verflucht“** notwendig sei, **„denn die Dinge stehen dort schlecht. Es ist ein harter und wütender Krieg. Wir haben weder Informationen noch lenken oder kontrollieren wir die Zeitung“**. Den **„harten und wütenden Krieg“** führte Lenin mit der Redaktion der „Swjesda“, die den Krieg gegen die Liquidatoren nicht wollte. **„Auf, und schlägt euch kräftiger mit der ‚Schiwoje Djelo‘ (Die lebendige Sache‘, Organ der Liquidatoren“**.

toren); dann ist der Sieg sicher. Sonst wird es uns schlecht ergehen. Fürchtet euch nicht vor Polemiken." Das unterstrich Lenin noch im März 1912, und das ist das Leitmotiv aller seiner Briefe in dieser Zeit.

„Was ist los mit ihm? Wo ist er? Wie geht es ihm?", so könnten wir mit Lenin fragen. Die Rolle, die Stalin - wie immer hinter den Kulissen - wirklich spielte, ist nicht leicht zu bestimmen. Eine sorgfältige Analyse von Tatsachen und Dokumenten ist dazu notwendig. Seine Vollmachten als Mitglied des Petersburger Zentralkomitees, also als eines der offiziellen (208) Parteileiter, betrafen natürlich auch die legale Presse. Doch war dieser Umstand völlig vergessen worden, bis die Anweisungen der „Historiker" erschienen. Das Kollektivgedächtnis hat seine eigenen Gesetze, die nicht immer mit den früheren Schriften der Partei übereinstimmen. Die **„Swjesda"** war im Dezember 1910 gegründet worden, als sich die ersten Anzeichen einer Neubelebung bemerkbar machten. **„Lenin, Sinowjew und Kamenew"**, heißt es in einer offiziellen Veröffentlichung, **„waren vom Ausland aus aufs engste an den Vorbereitungs- und redaktionellen Arbeiten beteiligt"**. Unter den hauptsächlichen Mitarbeitern. in Russland nennen die Herausgeber der „Sämtlichen Werke" Lenins elf Namen, vergessen aber, den Stalins zu erwähnen. Indes war er zweifellos Mitglied, und, infolge seiner Stellung, einflussreiches Mitglied der Zeitungsredaktion. Derselben Gedächtnisschwäche - „Gedächtnissabotage" müsste es heute heißen - begegnen wir in allen alten Nachschlagewerken und Erinnerungsbüchern. Sogar eine Sondernummer der „Prawda" zu ihrem fünfzehnjährigen Bestehen im Jahre 1927 erwähnt in keinem ihrer Artikel, nicht einmal im Leitartikel, den Namen Stalins. Man traut manchmal seinen Augen nicht, wenn man die alten Publikationen durchblättert!

Die einzige Ausnahme machen die wertvollen Erinnerungen Olminskis, eines der engsten ehemaligen Mitarbeiter der „Swjesda" und der „Prawda", der Stalins Rolle folgendermaßen beschreibt: **„Stalin und Swerdlow tauchten nach ihrer Flucht aus ilcr Deportation in Petersburg zu verschiedenen Zeitpunkten auf ... Ihre Anwesenheit in Petersburg (bis zu ihrer neuen Verhaf-**

tung) war kurz, hatte aber jedesmal eine beträchtliche Wirkung auf die Arbeit der Zeitung, der Fraktion, usw." Diese einfache Angabe, die übrigens nicht im Haupttext, sondern in der Fußnote gemacht wird, stellt die Situation wahrscheinlich am richtigsten dar. Stalin erschien in Petersburg für kurze Zeit, übte einen Druck aus auf die Organisation, auf die Dumafraktion, auf die Zeitung, und verschwand dann wieder. Sein Auftreten war allzu vorübergehend, sein Einfluss allzu „apparatmäßig“, seine Ideen und Artikel allzusehr dem üblichen Schema entsprechend, als daß sie einen dauernden Eindruck in irgendwessen Gedächtnis hinterlassen hätten. Leute, die ihre Memoiren nicht unter Zwang niederschreiben, erinnern sich nicht der offiziellen Funktion von Bürokraten, sondern der lebendigen Tätigkeit lebendiger Persönlichkeiten, klarer Tatsachen, präziser Formulierungen, origineller Vorschläge. Stalin hat sich niemals durch irgendetwas Ähnliches hervorgetan. Kein Wunder, daß sich neben dem brillanten Original niemand an die eintönige Kopie erinnert. Sicherlich hat Stalin nicht nur Lenin nachgeplappert. An seiner Unterstützung der Versöhnler festhaltend, verfolgte er zu gleicher Zeit zwei Linien, die uns schon von den Briefen aus Solwytshgodsk her bekannt sind: mit Lenin gegen die Versöhnler - mit den Versöhnlern gegen Lenin. Der ersten Linie folgte er offen, der zweiten in maskierter Form. Stalins Kampf gegen die Emigration hat aber die Memoirenverfasser nicht inspiriert, wenn auch aus einem anderen Grunde: sie waren alle, in aktiver oder passiver Weise, an dem „Komplott“ der Versöhnler gegen Lenin beteiligt und zogen es später vor, über diese Seite der Parteivergangenheit rasch hinwegzublättern. Erst nach 1929 wurde Stalins offizielle Stellung von 1912 als Vertreter des Zentralkomitees zur Unterlage für eine neue Interpretation der Vorkriegsperiode.

Stalin konnte der Zeitung den Stempel seiner Persönlichkeit aus dem einfachen Grunde nicht aufdrücken, weil er von Natur aus kein Zeitungsmann war. Vom April 1912 bis zum Februar 1913 veröffentlichte er in der bolschewistischen Presse, den Berechnungen eines seiner engen Mitarbeiter nach, **„nicht weniger als zwei Dutzend Artikel“**, was einen Durchschnitt von etwa zwei Artikeln

prn Monat ergibt. Und das in einer Zeit, als die Ereignisse jeden Tag neue brennende Fragen aufwarfen! Zwar hat Stalin in diesem Jahr ungefähr sechs Monate in der Verbannung zugebracht. Aber es war viel leichter, von Solwyschegodsk oder von Wologda aus an der „Prawda“ mitzuarbeiten, als von Krakau aus, von woher Lenin und Sinowjew jeden Tag ihre Artikel und Briefe schickten!

Langsamkeit und äußerste Vorsicht, Nichtvorhandensein literarischer Substanz, schließlich erhebliche orientalische Faulheit, all das machte, dass Stalins Feder wenig produktiv war. Seine Artikel, etwas sicherer im Ton als in den Jahren der ersten Revolution, trugen weiterhin das unauslöschliche Merkmal der Mittelmäßigkeit.

„Nach den Kundgebungen für wirtschaftliche Forderungen der Arbeiter“, schrieb er am 15. April in der **„Swjesda“**, **„kamen die politischen Kundgebungen. Nach den Streiks für Lohnerhöhungen kamen die Proteste, Versammlungen, politischen Streiks anlässlich der Erschießungen an der Lena ... Kein Zweifel, die unterirdischen Kräfte der Befreiungsbewegung haben (210) zu arbeiten begonnen. Seid begrüßt, erste Schwalben!“**

Das Bild von den „Schwalben“ als Symbol der „unterirdischen Kräfte“ ist typisch für den Stil unseres Autors. Schließlich und endlich ist es aber klar, was er zu sagen versucht. Indem er „Schlussfolgerungen“ aus den sogenannten „Lena-Ereignissen“ zieht, analysiert Stalin - wie immer in schematischer Form, ohne Sinn für die lebendige Wirklichkeit - das Verhalten der Regierung und der politischen Parteien, denunziert die „Krokodilstränen“, die die Bourgeoisie über die Arbeitererschießungen vergießt, und schließt mit dieser Warnung: **„Jetzt, wo die erste Welle der aufsteigenden Flut ankommt, werden die dunklen Kräfte, die sich bisher hinter einer Schutzwand aus Krokodilstränen verreckt hatten, wieder erscheinen.“**

Trotz des überraschenden Effektes, den das Bild von der **„Schutzwand aus Krokodilstränen“** auslöst, das auf dem Hintergrund des eintönigen Textes besonders bizarr wirkt, sagt der Artikel ungefähr das, was gesagt werden musste und was Dutzende anderer hätten sagen können. Es ist aber eben gerade das „Ungefähr“, das das Le-

sen der Stnlinschen Ausführungen ebenso unerträglich macht, wie das Anhören misstönender Musik sensible Ohren beleidigt. In einem illegalen Aufruf schreibt er:

„Gerade heute, am Tage des 1. Mai, wo die Natur aus ihrem Winterschlaf erwacht, wo sich Wälder und Berge mit Grün bedecken, wo sich Felder und Wiesen mit Blumen schmücken, wo die Sonne wärmer zu scheinen beginnt, wo die Freude über die Erneuerung in der Luft zu spüren ist, während sich die Natur dem Tanz und der Fröhlichkeit hingibt, gerade am heutigen Tage haben sich die Arbeiter entschieden, der Welt zu erklären, dass sie der Menschheit den Frühling und die Befreiung von den Ketten des Kapitalismus bringen ... Der Ozean der Arbeiterbewegung dehnt sich immer weiter aus ... Das Meer des proletarischen Zorns schlägt hohe Wellen ... Siegesicher, ruhig und stark, ziehen sie stolz voran auf dem Wege zum Gelobten Land, auf dem Wege des strahlenden Sozialismus.“

Hier spricht die Petersburger Revolution die Sprache der Tifliser Popen. Die Streikwelle schwoll an, die Verbindungen zu den Arbeitern urden zahlreicher. Das Wochenblatt entsprach nicht mehr den Erfordernissen der Bewegung. Die „Swjesda“ eröffnete eine Geldsammlung für eine Tageszeitung. **„Gegen Ende des Winters 1912.“**, schreibt der ehemalige Abgeordnete Poletajew, **„kam Stalin, der aus der Verbannung entflohen war, nach Petersburg. (111)“**

Die Arbeit für die Schaffung einer Arbeiterzeitung ging schneller voran.“ In einem Artikel aus dem Jahre 1922 schreibt Stalin selbst anlässlich des zehnjährigen Bestehens der **„Prawda“**: **„Eines Abends, es war Mitte April 1912, kamen in der Wohnung von Poletajew zwei Dumaabgeordnete (Pokrowski und Poletajew), zwei Journalisten (Olminski und Baturin) und ich als Mitglied des Zentralkomitees ... zu einer Abmachung über die Plattform der ‚Prawda‘ und stellten die erste Nummer der Zeitung her.“** Die Urheberschaft Stalins an der Plattform der **„Prawda“** wird hier von Stalin selbst festgestellt. Das Wesentliche dieser Plattform kann in folgende Worte zusammengefaßt werden: **„Arbeiten wir,**

der Rest wird schon von selber kommen." Wohl wurde Stalin am 22. April verhaftet, am Erscheinungstage der ersten Nummer der „Prawda“; aber drei Monate lang hielt sich die „Prawda“ an die mit seiner Beteiligung ausgearbeitete Plattform. Das Wort „Versöhnler“ war aus dem Wortschatz der Zeitung verbannt.

„Ein unversöhnlicher Kampf gegen das Liquidatorentum war notwendig“, schreibt die Krupskaja. **„Deshalb war Wladimir Iljitsch so darüber beunruhigt, dass die ‚Prawda‘ anfangs aus allen seinen Artikeln die polemischen Stellen gegen die Liquidatoren wegließ. Er schrieb an die ‚Prawda‘ zornige Briefe.“** Ein Teil dieser Briefe - natürlich nur ein kleiner Teil - erblickte das Licht der Öffentlichkeit. **„Manchmal, allerdings selten“,** fährt sie in ihrer Beschwerde fort, **„verschwanden Iljitschs Artikel, ohne Spuren zu hinterlassen. Manchmal wurden seine Artikel auch beiseite gelegt und nicht gleich veröffentlicht. Dann wurde Iljitsch wütend und schrieb erregte Briefe an die ‚Prawda‘, aber das änderte nicht viel.“**

Der Kampf mit der Redaktion der **„Prawda“** war die direkte Fortsetzung des Kampfes mit der Redaktion der **„Swjesda“**. **„Es ist unmöglich, gefährlich, verheerend, lächerlich, unsere Gegensätze vor den Arbeitern zu verbergen“,** schrieb Lenin am 11. Juli 1912. Einige Tage später verlangte er vom Redaktionssekretär Molotow, dem jetzigen Vorsitzenden des Rates der Volkskommissare und Volkskommissar für Auswärtiges, Aufklärung darüber, warum die Zeitung **„hartnäckig und systematisch aus 'meinen und den Artikeln anderer Mitarbeiter jede Erwähnung der Liquidatoren streicht“**. Inzwischen nahten die Wahlen zur vierten Duma heran. Lenin warnte: **„Die Wahlen zur Petersburger Arbeiter-Standesvertretung werden sicherlich von einem (212) Kampf auf der ganzen Linie gegen die Liquidatoren begleitet sein. Das wird die brennendste Frage für die fortgeschrittenen Arbeiter sein. Aber ihre Zeitung wird schweigen, wird das Wort ‚Liquidator‘ vermeiden! ... Diesen Fragen auszuweichen, heißt Selbstmord begehen.“**

Von Krakau aus gewährte Lenin recht gut die schweigsame, aber

hartnäckige Verschwörung der versöhnlerischen Spitzen der Partei. Er war jedoch nur allzusehr überzeugt davon, im Recht zu sein. Die rasche Wiederbelebung der Arbeiterbewegung musste unvermeidlicherweise die Grundprobleme der Revolution scharf stellen und nicht nur den Liquidatoren, sondern auch den Versöhnlern den Boden unter den Füßen wegziehen. Lenins Stärke lag nicht so sehr in der Schaffung eines „Apparats“ - auch das wusste er zu tun -, sondern in seiner Fähigkeit, in allen kritischen Augenblicken die lebendige Energie der Massen zu benutzen, um die Beschränktheit und den Konservatismus, die jedem politischen Apparat eigen sind, zu überwinden. Auch in diesem Augenblick war es so. Unter dem wachsenden Druck der Arbeiter und unter den Peitschenhieben von Krakau begann die „**Prawda**“, nach und nach und unter dauerndem Sträuben, ihre Stellung der bremsenden Neutralität aufzugeben.



Michail Laschewitsch

1884 - 1928

ZK der KPdSR + Militär

Stalin blieb etwas über zwei Monate im Petersburger Gefängnis. Am 2. Juli fuhr er von neuem in die Verbannung ab, diesmal für vier Jahre, und zwar hinter den Ural, in das Gebiet von Narym in der Provinz Tomsk, berühmt für seine Wälder, Seen und Sümpfe. Wereschtschak, den wir schon kennen, begegnete Koba von neuem im Dorfe Kolpaschewo, in dem sich Koba auf der Reise nach seinem Bestimmungsort einige Tage aufhielt. Dort traf er Swerdlow, I. Smirnow, Laschewitsch, lauter alte Bolschewiki. Es wäre damals nicht leicht gewesen vorauszusagen, dass Laschewitsch als von Stalin Verbannter sterben, dass Smirnow von



Iwan Smirnow

1881 - 1936

im Revolutionären Kriegsrat

ihm erschossen werden und dass nur ein vorzeitiger Tod Swerdlow von einem ähnlichen Schicksal bewahren würde. „**Die Anwesenheit Stalins im Narymer Gebiet**“, schreibt Wereschtschak, „**belebte die Tätigkeit der Bolschewiki und war durch mehrere Fluchtversuche gekennzeichnet.**“ Nach einigen anderen flüchtete Stalin selbst. „**Er fuhr fast offen mit dem ersten Frühjahrsdampfer ab ...**“ In Wirklichkeit ist Stalin erst gegen Ende des Sommers gefahren. Es war seine vierte Flucht.

Bei seiner Wiederankunft in Petersburg am 12. September fand er dort eine gänzlich veränderte Situation vor. Stürmische Streiks (213) waren im Gange. Die Arbeiter gingen von neuem unter revolutionären Losungen auf die Straße. Die Politik der Menschewiki war offensichtlich diskreditiert. Der Einfluss der „**Prawda**“ war mächtig gestiegen. Die Dumawahlen standen vor der Tür. Den Ton für die Wahlkampagne hatte Krakau schon angegeben. Die Stellungen waren bezogen. Die Bolschewiki nahmen an den Wahlen unabhängig von den Liquidatoren und gegen diese teil. Die Arbeiter wurden unter dem Banner der drei Hauptlosungen der demokratischen Revolution zusammengerufen: Republik, Achtstundentag, Beschlagnahme des Großgrundbesitzes. Das demokratische Kleinbürgertum vom Einfluss der Liberalen freizumachen, die Bauern auf die Seite der Arbeiterschaft herüberzuziehen - das waren die Leitideen der Leninschen Wahlplattform. Kühnsten Gedankenflug mit peinlich genauer Aufmerksamkeit für kleinste Einzelheiten verbindend, war Lenin vielleicht der einzige Marxist, der alle Möglichkeiten und alle Fallen des Stolypinschen Wahlgesetzes gründlich studiert hatte. Nachdem er die Wahlkampagne politisch inspiriert hatte, leitete er Tag für Tag die praktische Arbeit, die sie mit sich brachte. Um Petersburg zu helfen, sandte er vom Ausland Artikel, Anweisungen und gründlich vorbereitete Botschafter.



Georgi Safarow

1891 - 1942 KPdSU

1942 hingerichtet

Safarow, der jetzt zu den Verschollenen gehört, machte auf seinem Wege aus der Schweiz nach Petersburg im Frühjahr 1912. in Krakau halt, wo er erfuhr, dass Inessa Armand, eine führende Parteiarbeiterin, die Lenin politisch sehr nahe stand, ebenfalls abfuhr, um bei der Wahlkampagne zu helfen. **„Mindestens zwei Tage lang stopfte uns Iljitsch den Kopf voll mit Instruktionen.“** Die Wahlen für die Arbeiter-Standesvertretung in Petersburg waren auf den 16. September angesetzt.



Inessa Armand

1874 - 1920 im ZK der
KPdSU f. Frauensektion

Inessa und Safarow wurden am 14. September verhaftet. **„Die Polizei wusste aber noch nicht,“** schreibt die Krupskaja, **„dass Stalin, aus der Verbannung geflüchtet, am Zwölften angekommen war. Die Wahlen zur Arbeiter-Standesvertretung wurden ein großer Erfolg.“** Die Krupskaja sagt nicht: **„Dank Stalin.“** Sie stellt einfach nur zwei Sätze nebeneinander. Eine Maßnahme der passiven Selbstverteidigung. **„Stalin, der kurz vorher von Narym geflüchtet war,“** heißt es in einer Neuauflage der Lebenserinnerungen des ehemaligen Duma-Abgeordneten Badajew (in der ersten Ausgabe stand nichts davon), **„sprach auf einer Reihe von Versammlungen, die in Fabriken improvisiert worden waren“**. **„Stalin leitete direkt die ganze gewaltige Wahlkampagne für die Vierte Duma“**, meint (214) Allilujew, der seine Erinnerungen erst 1937 schrieb; **“... er lebte illegal in Petersburg, hatte keine eigentliche ständige Wohnung und, da er seine nächsten Kameraden nicht spät in der Nacht stören wollte und auch aus konspirativen Gründen, ging er, nach einer Arbeiterversammlung, die lange gedauert hatte, in eine Kneipe, wo er den Rest der Nacht bei einem Glas Tee verbrachte.“** Manchmal gelang es ihm, **„in der mit Machorkarnuch gefüllten Kneipe ein kleines Schläfchen zu machen“**.

Stalin kann unmöglich großen Einfluss auf den Ausgang der

Wahlen in der ersten Wahlperiode genommen haben, nicht nur, weil er ein schwacher Redner war, sondern auch, weil ihm nur vier Tage zur Verfügung standen. Das konnte er aber wieder wettmachen, indem er in den späteren Perioden dieses gestaffelten Wahlsystems eine bedeutende Rolle spielte, als es notwendig, die Abgeordneten zusammenzuhalten und sie, auf den illegalen Apparat gestützt, aus den Kulissen heraus zu lenken. Für diese Tätigkeit war Stalin zweifelsohne besser geeignet als irgend jemand sonst.

Ein wichtiges Dokument für die Wahlkampagne waren die **„Instruktionen der Petersburger Arbeiter für ihre Deputierten“**. In der ersten Ausgabe seiner Lebenserinnerungen sagt Badajew, dass die „Instruktionen“ vom Zentralkomitee redigiert wurden, in der neuen Ausgabe wird die Autorschaft aber Stalin persönlich zugeschoben. Das Wahrscheinlichste ist, dass sie das Ergebnis einer kollektiven Arbeit gewesen sind, bei der Stalin als Vertreter des Zentralkomitees möglicherweise das letzte Wort hatte.

„Wir denken“, wird in den „Instruktionen“ gesagt, „dass sich Russland am Vorabend von Massenbewegungen befindet, die viel leicht tiefergehend sein werden als die von 1905 ... Die Bewegung wird wie 1905 die fortschrittlichste Klasse der russischen Gesellschaft, das russische Proletariat, auf den Plan rufen. Ihr Verbündeter kann nur die gequälte Bauernschaft sein, die an der Befreiung Russlands ein Lebensinteresse hat.“ Lenin schrieb an die **„Prawda“-Redaktion: „Veröffentlicht diese Instruktionen unter allen Umständen ... in großen Lettern und auf der ersten Seite.“**

Ein Kongress der Delegierten verschiedener Provinzen nahm die bolschewistischen „Instruktionen“ mit großer Mehrheit an. In diesen bewegten Tagen trat Stalin auch als Publizist mehr hervor: In der „Prawda“ finden wir in einer Woche vier Artikel von ihm

Die Wahlergebnisse waren in Petersburg, wie im allgemeinen auch in den anderen industriellen Bezirken, sehr günstig. Bolschewistische Kandidaten wurden in den sechs bedeutendsten Provinzen gewählt, in denen zusammen ungefähr vier Fünftel der Arbeiterklasse lebten. Sieben Liquidatoren wurden hauptsächlich mit

den Stimmen des städtischen Kleinbürgertums gewählt. **„Im Unterschied zu den Wahlen von 1907“**, schreibt Stalin in einem vom ausländischen Zentralorgan veröffentlichten Brief, **„fallen die Wahlen von 1912 mit dem revolutionären Erwachen der Arbeiter zusammen.“** Gerade aus diesem Grunde kämpften die Arbeiter, denen Boykott-Tendenzen ganz fremd waren, aktiv für ihre Wahlrechte.

Eine Regierungskommission versuchte, die Wahlen in den größten Petersburger Fabriken für ungültig zu erklären. Die Arbeiter antworteten darauf einmütig mit einem siegreichen Proteststreik. **„Es ist nicht überflüssig, darauf hinzuweisen“**, fährt der Briefschreiber fort, **„dass die Initiative für den Streik von dem Vertreter des Zentralkomitees ausging.“** Es handelt sich um Stalin selbst. Seine politischen Schlussfolgerungen aus der Wahlkampagne: **„Die revolutionäre Sozialdemokratie ist lebenskräftig und mächtig - das ist die erste Schlussfolgerung. Die Liquidatoren sind politisch bankrott - das ist die zweite Schlussfolgerung.“** Und das war richtig.

Die sieben Menschewiki, meist Intellektuelle, versuchten, die sechs Bolschewiki, politisch wenig erfahrene Arbeiter, ihrer Kontrolle zu unterwerfen. Ende November schrieb Lenin persönlich an Wassiljew (Stalin): **„Wenn alle unsere Sechs aus der Arbeitervertretung kommen, dann müssen sie sich nicht schweigend diesen ganzen Sibiriern unterwerfen.^{3*} Die Sechs müssen kräftig protestieren, wenn man sie bevormunden will.“** Stalins Antwort auf diesen Brief, wie auch viele andere, wird im Panzerschrank aufbewahrt. Aber Lenins Appell stieß nicht auf Sympathie: die Sechs stellten selbst die Einheit mit den Liquidatoren, die als **„außerhalb der Partei befindlich“** erklärt worden waren, über ihre politische Unabhängigkeit. In einer besonderen Resolution, die in der „Prawda“ veröffentlicht wurde, erklärte die Vereinigte Fraktion, dass die **„Einheit der Sozialdemokratie ein dringendes Bedürfnis“** sei, sprach sich für die Zusammenlegung der „Prawda“

^{3*} Anspielung auf die nach Sibirien verbannt gewesenen Politiker, die meistens Intellektuelle waren. (Anm. d. Übers.)

mit der Liquidatorenzeitung „**Lutsch**“ („Der Strahl“) aus und schlug als einen Schritt in dieser Richtung vor, dass alle Mitglieder an beiden Organen mitarbeiten sollten. Am 18. Dezember veröffentlichte der menschewistische „**Lutsch**“ (216) triumphierend die Namen von vier bolschewistischen Abgeordneten in der Liste seiner Mitarbeiter (zwei hatten sich geweigert); Zu gleicher Zeit erschienen die Namen der Mitglieder der menschewistischen Fraktion am Kopf der „**Prawda**“. Das Versöhnertum hatte einen neuen Sieg davongetragen, was im Grunde eine Niederlage, sowohl dem Geist wie dem Buchstaben nach, für die Prager Konferenz bedeutete.

Bald erschien noch ein anderer Name auf der Liste der Mitarbeiter des „**Lutsch**“: der Gorkis. Das sah nach einem Komplott aus. „**Und wie fühlen Sie sich bei ,Lutsch'???**“, schrieb Lenin an Gorki mit drei Fragezeichen. „**Ist es möglich, dass Sie den Spuren der Abgeordneten folgen? Die sind doch aber nur einfach in die Falle gegangen!**“

Stalin befand sich während des vorübergehenden Triumphs der Versöhnler in Petersburg, wo er für das Zentralkomitee die Kontrolle über die Fraktion und die „**Prawda**“ ausübte. Niemand hat je von einem Protest Stalins gegen die Beschlüsse gesprochen, die der Politik Lenins einen harten Schlag versetzten - ein sicheres Zeichen dafür, dass hinter den Kulissen, wo sich die versöhnlerischen Manöver abspielten, Stalin selbst stand. Der Abgeordnete Badajew schrieb später, seine Sünde bekennd: „**Wie in allen anderen Fällen entsprach dieser Beschluß ... dem Geisteszustand, der in den leitenden Kreisen der Partei herrschte, mit denen wir damals Gelgenheit hatten, über unsere Tätigkeit zu diskutieren ...**“

Diese Umschreibung zielt auf das Petersburger Büro des Zentralkomitees und in erster Linie auf Stalin hin. Badajew plädiert vorsichtig dafür, dass die Verantwortung für die von den Führern begangenen Fehler nicht auf die Geführten abgewälzt werde.

Vor einigen Jahren ist in der sowjetischen Presse die Bemerkung laut geworden, dass die Geschichte des internen Kampfes zwischen Lenin auf der einen, der Dumafraktion und der „**Prawda**“ -Redak-

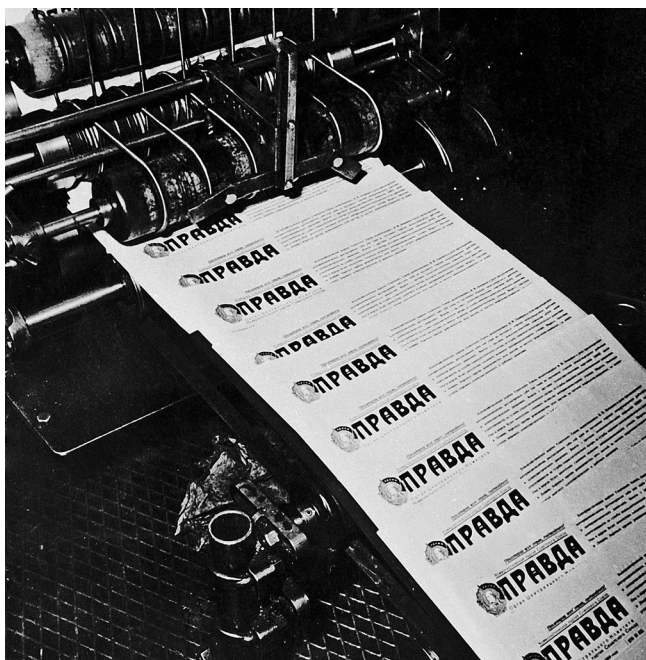
tion auf der anderen Seite noch nicht genügend aufgeklärt sei. In den letzten Jahren ist alles getan worden, um eine solche Aufklärung schwieriger denn je zu gestalten. Die Korrespondenz Lenins aus jener kritischen Periode ist bis heute noch nicht vollständig veröffentlicht worden. Dem Historiker stehen nur solche Dokumente zur Verfügung, die aus dem einen oder anderen Grunde den Archiven vor der Einrichtung der totalitären Kontrolle entnommen worden sind. Immerhin ergeben selbst diese vereinzelt Fragmente ein klares Bild. Lenins Unversöhnlichkeit war nur die Kehrseite seines realistischen Weitblicks. Er bestand auf einer Scheidung in Richtung der Linie, die schließlich die Schlachtlinie des Bürgerkriegs werden sollte. Der Empiriker Stalin war organisch unfähig, sich zu einer so weiten Sicht aufzuschwingen. Er bekämpfte während der Wahlkampagne energisch die Liquidatoren, um seine eigenen Abgeordneten zu haben: ihm ging es darum, sich einen wichtigen Stützpunkt zu schaffen. Doch als diese organisatorische Aufgabe einmal gelöst war, hielt er es nicht für angebracht, einen neuen „Sturm im Wasserglas“ zu entfesseln, um so mehr als die Menschewiki, unter dem Einfluß der revolutionären Welle, bereit schienen, eine neue Sprache zu sprechen. Wahrhaftig, es war kein Grund vorhanden, **„nach den Sternen zu greifen“**. Lenins ganze Politik war auf die revolutionäre Erziehung der Massen abgestimmt. Der Kampf während der Wahlkampagne war für ihn sinnlos, wenn sich die sozialdemokratischen Abgeordneten nach der Wahl vereinten! Ihm erschien es notwendig, den Arbeitern bei jeder Gelegenheit - bei jedem Schritt, bei jedem Ereignis - die Möglichkeit zu geben, sich selbst davon zu überzeugen, dass sich die Bolschewiki in allen Grundfragen klar von allen anderen politischen Gruppierungen unterschieden. Dies war der wichtigste Konfliktstoff zwischen Krakau und Petersburg.

Die Schwankungen der Dumafraktion waren eng mit der Politik der **„Prawda“** verbunden. **„In dieser Periode“**, schreibt Badajew 1930, **„leitete Stalin, der illegal lebte, die Prawda.“** Ebenso schreibt der gut unterrichtete Saweljew: **„Der illegal lebende Stalin leitete praktisch die Zeitung im Herbst 1912 und im Winter 1912/13. Er war nur einmal während der kurzen Zeit abwe-**

send, wo er ins Ausland und nach Moskau und anderen Orten gegangen war." Diese Bekundungen von Augenzeugen; die mit allen bekannten Tatsachen übereinstimmen, können nicht in Zweifel gestellt werden. Trotzdem ist es nicht richtig, dass Stalin im eigentlichen Sinne des Wortes der Leiter der Zeitung war. Der Mann, der tatsächlich die Zeitung leitete, war Lenin. Jeden Tag schickte er Artikel, Kritiken der Artikel anderer, Vorschläge, Anweisungen, Korrekturen. Der langsam denkende Stalin konnte wahrscheinlich diesem reißenden Strom von Ideen und Suggestionen gar nicht folgen, der ihm sicherlich zu neun Zehnteln als übertrieben und überflüssig erschien. Die Redaktion hielt sich im Wesentlichen in der Defensive. Sie hatte keine eigenen politischen Ideen und bemühte sich lediglich, die scharfen Ecken der Krakauer Politik abzurunden. Lenin (218) verstand es aber, diese Ecken nicht nur zu erhalten, sondern sie noch schärfer zuzuspitzen. Unter diesen Umständen wurde Stalin natürlich der heimliche Einflüsterer der versöhnlichen Oppolition gegen Lenins offensive Haltung.

„Neue Konflikte", sagen die Herausgeber der sämtlichen Werke Lenins (Bucharin, Molotow, Saweljew), **„tauchten auf infolge der schwächlichen Polemik gegen die Liquidatoren nach der Beendigung der Wahlkampagne und auch gelegentlich der Einladung an die ‚Vorwärtsler‘ zur Mitarbeit an der ‚Prawda.‘ Die Ilrziehungen verschlechterten sich noch mehr nach der Abreise nn J. Stalin aus Petersburg im Januar 1913."** Die sorgfältig abgewogene Formel **„verschlechterten sich noch mehr"**, zeigt, dass sich die Beziehungen zwischen Lenin und der Redaktion schon vor der Abfahrt Stalins nicht durch Freundschaftlichkeit auszeichneten. Aber Stalin hat es stets und auf jede Weise vermieden, sich zur „Zielscheibe" zu machen.

Die Mitglieder der Redaktion hatten wenig Einfluss innerhalb der Partei, und einige unter ihnen waren Zufallsfiguren. Es wäre für Lenin nicht schwierig gewesen, sie durch andere zu ersetzen. Aher sie fanden eine Stütze in der Haltung der höheren Parteiregion und in der Person des Vertreters des Zentralkomitees. Ein heftiger Konflikt mit Stalin, der mit der Redaktion und der Fraktion eng verbunden war, hätte den Generalstab der Partei erschüttert.



RIA Novosti archive, image #360268 / A. Cheprunov / CC-BY-SA 3.0, CC BY-SA 3.0
<https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=18065051>

Deswegen war Lenins Politik bei aller Entschiedenheit doch vorsichtig. Am 13. November warf er der Redaktion „**tief bekümmert**“ vor, der Eröffnung des Internationalen Sozialistenkongresses in Basel keinen Artikel gewidmet zu haben: „**Es wäre nicht schwer gewesen, einen solchen Artikel zu schreiben, und die Redaktion der ‚Prawda‘ wußte, dass der Kongress am Sonntag eröffnet wurde.**“ Stalin war wahrscheinlich ehrlich überrascht. Ein internationaler Kongress? In Basel? Das lag nicht in seinem Gesichtskreis. Die Hauptquelle der Konflikte waren aber nicht vereinzelte, wenn auch fortlaufend vorkommende Dummheiten, sondern die grundlegenden Unterschiede in der Art, wie die Entwicklung der Partei zu beurteilen war. Lenins Politik hatte nur von einer kühnen revolutionären Perspektive aus einen Sinn, vom Gesichtspunkt der Auflagenhöhe der Zeitung aus oder der Errichtung eines Appa-

rats konnte sie nur höchst extravagant erscheinen. Im Grunde seines Herzens hielt Stalin den „Emigranten“ Lenin immer noch für einen Sektierer. (219)

Hier muss ein bezeichnender Zwischenfall aus jener Zeit vermerkt werden. In jenen Jahren befand sich Lenin in großer Notlage. Als die „Prawda“ auf den Beinen stand, legte die Redaktion für ihren Inspirator und Hauptmitarbeiter ein Honorar fest, das, obwohl äußerst bescheiden, seine wichtigste Einkommensquelle war. Genau in dem Augenblick, als der Konflikt seinen Höhepunkt erreichte, kam kein Geld mehr. Trotz seiner ungewöhnlichen Zurückhaltung in Dingen dieser Art, war Lenin gezwungen, sich in Erinnerung zu bringen. **„Warum sendet ihr das geschuldete Geld nicht? Die Verzögerung verursacht uns beträchtliche Schwierigkeiten. Bitte beeilt euch.“** Die Verzögerung in der Absendung des Geldes kann schwerlich als eine Art von finanzieller Bestrafung angesehen werden (obwohl Stalin später, als er an der Macht war, nicht zögerte, fortwährend zu solchen Methoden zu greifen). Aber selbst wenn es sich nur um eine einfache Unaufmerksamkeit gehandelt hat, so wirft sie ein bezeichnendes Licht auf die Beziehungen zwischen Petersburg und Krakau. Sie waren in der Tat alles andere als freundschaftlich.

Die Empörung über die **„Prawda“** machte sich in einem Briefe Luft, der unmittelbar nach der Abreise Stalins nach Krakau geschrieben wurde. Stalin fuhr dorthin, um einer Konferenz des Generalstabs der Partei beizuwohnen. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass Lenin nur auf diese Abreise gewartet hatte, um in das Petersburger Versöhnlernest zu stechen und gleichzeitig die Möglichkeit einer friedlichen Verständigung mit Stalin zu wahren. Im selben Augenblick, in dem der einflussreichste Feind neutralisiert ist, unternimmt Lenin einen mörderischen Angriff auf die Petersburger Redaktion. In seinem an eine Vertrauensperson in Petersburg adressierten Brief spricht Lenin von der **„unverzeihlichen Stupidität“**, die die **„Prawda“** in ihrem Verhalten gegenüber einer Zeitung der Textilarbeiter an den Tag gelegt habe, besteht darauf, dass **„diese Stupidität“** wiedergutmacht werde und so weiter. Der Brief ist gänzlich von der Hand der Krupskaja geschrieben.

Folgendes aber ist in Lenins Handschrift hinzugefügt: „**Wir haben einen stupiden und unverschämten Brief von der Redaktion bekommen. Wir werden nicht antworten. Man muss sie loswerden ... Wir sind sehr beunruhigt darüber, dass wir keine Nachrichten über den Plan für die Umorganisation der Redaktion haben ... Eine Umorganisation oder noch besser der vollständige Ausschluss aller an der Angelegenheit Beteiligten ist unbedingt notwendig.** (220)

Es ist ganz absurd. Sie loben den ‚Bund‘ und die ‚Zeit‘ (eine opportunistische jüdische Zeitschrift), das ist einfach verächtlich. Sie wissen nicht, wie sie gegen ‚Lutsch‘ kämpfen sollen, und ihre Haltung gegenüber den Artikeln (Lenins Artikeln) ist monströs. Ich habe einfach die Geduld verloren ... ” Der Ton dieses Briefes zeigt, dass Lenins Empörung - und er wusste sich zurückzuhalten, wenn es notwendig war - ihren Höhepunkt erreicht hatte. Die vernichtende Kritik an der Zeitung bezieht sich auf die ganze Periode, während der Stalin für die Zeitung verantwortlich war und sie direkt überwachte. Von wem eigentlich der „**stupide und unverschämte Brief der Redaktion**“ geschrieben worden ist, das ist noch nicht enthüllt worden, und sicherlich nicht durch Zufall. Stalin hat ihn kaum geschrieben, dazu war er zu vorsichtig, übrigens befand er sich um jene Zeit wohl schon nicht mehr in Petersburg. Am wahrscheinlichsten ist, dass der Brief von Molotow stammt, dem offiziellen Redaktionssekretär, der ebenso zur Grobheit neigt wie Stalin, aber nicht des letzteren Wutigkeit besitzt. Es ist nicht schwer zu erraten, welchen Charakter der „**stupide und unverschämte**“ Brief trug: „**wir**“ sind die Redaktion, „**wir**“ entscheiden, Ihre Emigranten-Vorstellungen sind für uns ein „**Sturm im Wasserglas**“, Sie könnten, wenn Sie wollen, „**nach den Sternen greifen**“, wir, „**wir arbeiten**“.

Mit welcher Entschiedenheit Lenin diesmal an den chronischen Konflikt heranging, zeigen folgende Zeilen: „**Was ist in Bezug auf die Kontrolle des Geldes getan worden? Wer hat die Subskriptionsgelder bekommen? In wessen Händen befinden sie sich? Wieviel ist es?**“ Lenin schloß offenbar nicht die Möglichkeit eines Bruchs aus und war bemüht, die Gelder in eigene Hände zu

bekommen. Doch kam es nicht zum Bruch, die aufgeschreckten Versöhnler wagten nicht einmal, daran zu denken. Passiver Widerstand war ihre einzige Waffe. Auch diese sollte ihnen nunmehr aus der Hand geschlagen werden.

Die Krupskaja beginnt ein Schreiben an Schklowsky in Bern, in dem sie diesem auf einen pessimistischen Brief antwortet und sagt, dass die Sache der Bolschewiki nicht so schlecht stünde wie es scheine, mit dem Eingeständnis, dass **„natürlich die ‚Prawda‘ schlecht geleitet ist“**. Der Satz nimmt sich wie ein Gemeinplatz aus, wie etwas, das keiner Diskussion bedarf. **„Jeder X-beliebige kann Redakteur werden, die wenigsten wissen eine Feder zu führen. Die Proteste der Arbeiter gegen ‚Lutsch‘ werden (221) nicht veröffentlicht, um Polemiken aus dem Wege zu gehen.“** Doch kündigt die Krupskaja für die nahe Zukunft **„gründliche Reformen“** an. Dieser Brief ist am 19. Januar geschrieben worden. Am nächsten Tage sandte Lenin einen Brief nach Petersburg, den er der Krupskaja diktiert hatte und wo es heißt: **„... wir müssen unsere eigene ‚Prawda‘-Redaktion aufstellen und die jetzige verjagen. Die Dinge stehen jetzt sehr schlecht. Dass keine Kampagne für die Einheit von unten durchgeführt wird, ist stupide und verächtlich . . . Kann man so etwas Redakteure nennen? Das sind keine Männer, sondern erbärmliche Waschlappen, die die Sache zugrunde richten.“** Das war der Stil, den Lenin anwandte, wenn er zeigen wollte, dass er bereit war, den Kampf bis zum bitteren Ende durchzufechten.

Von sorgfältig platzierten Batterien aus eröffnete er ein paralleles Feuer gegen das Versöhnertum in der Dumafraktion. Schon am 3. Januar hatte er nach Petersburg geschrieben: **„Sorgt dafür, dass der Brief der Bakuer Arbeiter, den wir Euch zusenden, unbedingt veröffentlicht wird ...“** In dem Brief wird der Bruch der bolschewistischen Abgeordneten mit



Jakow Michailowitsch Swerdlow
1885 - 1919
ZK Redakteur der Prawda ab 1912

„Lutsch“ verlangt. Nachdem sie die Tatsache hervorgehoben hatten, dass die Liquidatoren im Verlaufe der letzten fünf Jahre **„in allen Tonarten wiederholt haben, dass die Partei tot ist“**, fragten die Bakuer Arbeiter: **„Wie kommt es, dass sie sich jetzt mit einem Kadaver vereinigen wollen?“** Die Frage traf den Nagel auf den Kopf. **„Wann werden die Vier (Deputierten) ‚Lutsch‘ verlassen?“**, fragte Lenin seinerseits unablässig. **„Kann man noch länger warten? .. Selbst aus dem fernen Baku protestieren zwanzig Arbeiter.“** Man kann die Vermutung wagen, dass Lenin, nachdem er den Bruch der Deputierten mit „Lutsch“ mittels des Briefwechsels nicht erreicht hatte, nun behutsam dazu überging, die untere Mitgliedschaft zu mobilisieren. Zweifellos hatten die Bakuer Arbeiter auf seine Initiative hin protestiert - nicht zufällig hatte Lenin Baku gewählt! - und ihr Protest wurde nicht an die Redaktion der „Prawda“ gesandt, die der Bakuer Führer Koba leitete, sondern an Lenin in Krakau. Hier werden die verwirrten Fäden des Konfliktes klar übersichtlich. Lenin greift an. Stalin manövriert. Trotz des Widerstandes der Versöhnler, aber mit der unfreiwilligen Hilfe der Liquidatoren, deren Opportunismus immer offensichtlicher wurde, gelingt es Lenin bald, die bolschewistischen Abgeordneten zu veranlassen, sich unter Protest von der Mitarbeit an „Lutsch“ zurückzuziehen. Doch waren (222) sie weiterhin an die Disziplin der Liquidatorenmehrheit in der Dumafraktion gebunden.

Zum Schlimmsten bereit, selbst zum Bruch, ergreift Lenin wie immer alle Maßnahmen, um sein politisches Ziel mit den mindesten Erschütterungen und so wenig Opfern wie möglich zu erreichen. Eben deshalb berief er zuerst einmal Stalin ins Ausland und gab ihm zu verstehen, dass er besser daran täte, sich von der „Prawda“ während der bevorstehenden „Reformen“ Iernzuhalten. Gleichzeitig wurde ein anderes Mitglied des Zentralkomitees nach Petersburg geschickt - Swerdlow, der zukünftige erste Präsident der Sowjetrepublik. Diese bezeichnende Tatsache ist offiziell bestätigt: **„Um die Redaktion umzuorganisieren“**, heißt es in einer Fußnote im XVI. Band der Sämtlichen Werke Lenins, **„hat das Zentralkomitee Swerdlow nach Petersburg geschickt.“** **„Heute haben wir von dem Anfang der Reform in der ‚Prawda‘ erfahren“**,

schrieb Lenin an ihn. **„Tausend Grüße, wir wünschen Glück und Erfolg ... Sie können sich nicht vorstellen, bis zu welchem Grade wir es satt haben, mit einem versteckt feindlichen Redaktionsstab zu arbeiten.“**

Mit diesen Worten, in denen sich die angesammelte Bitterkeit mit einem Seufzer der Erleichterung mengt, zieht Lenin den Schlusstrich unter jene ganze Periode schwieriger Beziehungen mit der Redaktion, während welcher, wie wir gesehen haben, **„Stalin, der eigentliche Leiter der Zeitung war.“**

„Der Verfasser dieser Zeilen erinnert sich deutlich“, schrieb Sinowjew im Jahre 1934, als das Damoklesschwert schon über seinem Haupte hing, **„was für ein Ereignis Stalins Ankunft in Krakau war.“** Lenin war doppelt erfreut, einmal, weil er jetzt, wo Stalin nicht in Petersburg war, dort eine heikle Operation vornehmen konnte und weiter, weil sich im Innern des Zentralkomitees die Angelegenheit wahrscheinlich ohne Zwischenfälle beilegen ließ. In ihrem kurzen und vorsichtigen Bericht über Stalins Aufenthalt in Krakau bemerkt die Krupskaja wie nebenbei: **„Iljisch war wegen der ‚Prawda‘ sehr nervös. Stalin wurde ebenfalls nervös. Sie verständigten sich über die Regelung der Angelegenheit.“** Diese bei all ihrer absichtlichen Verschwommenheit sehr aufschlussreichen Zeilen sind alles, was von einem auf Verlangen des Zensors korrigierten viel offeneren Text übriggeblieben ist. Nach allem, was wir schon über die ganzen Umstände wissen, ist kein Zweifel daran möglich, dass Lenin und Stalin aus verschiedenen Gründen „nervös“ waren; jeder von ihnen wollte (223) seine eigene Politik verteidigen. Indes, der Kampf war allzu ungleich: Stalin musste nachgeben.

Die Konferenz, zu der er berufen worden war, tagte vom 28. Dezember 1912 bis zum 1. Januar 1913. Elf Personen nahmen daran teil - Mitglieder des Zentralkomitees, der Dumafraktion und bekannte örtliche Leiter. Außer den allgemeinen politischen Aufgaben, die der neue revolutionäre Aufschwung stellte, beschäftigte sich die Konferenz mit den brennenden Fragen des internen Partei-lebens - der Dumafraktion, der Parteipresse, den Beziehungen mit

den Liquidatoren und dem Losungswort „Einheit“. Die Hauptreferate wurden von Lenin gehalten. Man kann annehmen, dass die Duma-Abgeordneten und ihr Führer Stalin viele bittere Wahrheiten zu hören bekamen, wenn diese auch in freundlichem Tone gesagt wurden. Stalin scheint sich auf der Konferenz ausgeschwiegen zu haben. Nur so ist es zu erklären, dass der ergebene Badajew in der ersten Auflage seiner Erinnerungen (1929) Stalin unter den Teilnehmern nicht einmal erwähnt. In kritischen Augenblicken zu schweigen, ist eine Methode, die Stalin anzuwenden liebt.

Die Protokolle und andere Dokumente über die Konferenz **„sind noch nicht gefunden worden“**. Höchstwahrscheinlich wurden besondere Maßnahmen getroffen, um dafür zu sorgen, dass sie nicht gefunden wurden. In einem der Briefe, die die Krupskaja in dieser Zeit nach Russland sandte, wird gesagt: **„Die Berichte, die auf der Konferenz von den verschiedenen Ortsgruppen abgegeben wurden, waren sehr interessant. Jeder sagt, dass die Massen reifer geworden sind. Während der Wahlen ist es offenbar geworden, dass es überall spontan entstandene Arbeiterorganisationen gibt. In den meisten Fällen sind sie nicht an die Partei gebunden, aber ihrem Geiste nach sind es Gruppen der Partei.“** Was Lenin betrifft, so schrieb er an Gorki, dass die Konferenz **„sehr erfolgreich“** gewesen sei und **„ihre Bedeutung haben“** würde. Ihm lag vor allem an einer Neuausrichtung der Parteipolitik.

Nicht ohne eine gewisse Ironie teilte die Geheimpolizei dem Leiter ihrer Auslandsagentur mit, dass, im Gegensatz zu seinem letzten Bericht, der Abgeordnete Poletajew nicht an der Konferenz teilgenommen habe, sondern dass folgende Personen anwesend waren: Lenin, Sinowjew, Krupskaja, die Deputierten Malinowsky, Petrowsky, Badajew; Lobow, der Arbeiter Medwedjew, der Artillerieleutnant Trojanowsky (später Botschaft in den Vereinigten Staaten), dessen Frau und Koba. Die Reihen- (224) folge der Namen ist nicht uninteressant. Auf der Liste der Polizei figuriert Stalins Name als letzter. In den Bemerkungen zu Lenins Sämtlichen Werken (1929) wird er an fünfter Stelle genannt, nach Lenin, Sinowjew, Kamenew und Krupskaja, obwohl Sinowjew, Kamenew und Krupskaja damals schon längst in Ungnade gefallen waren. Auf den der neues-

ten Ära entnommenden Listen besetzt Stalin unweigerlich den zweiten Platz, direkt nach Lenin. Diese Verschiebungen markieren ausgezeichnet die Art seiner geschichtlichen Karriere.

Das Amt der Geheimpolizei wollte mit seinem Briefe beweisen, dass Petersburg besser über das informiert war, was sich in Krakau zugegetragen hatte, als die Auslandsagentur. Kein Wunder, spielte doch [Malinowsky](#), dessen wirkliche Rolle als Spitzel nur auf den höchsten Gipfeln des Polizeiolymps bekannt war, eine bedeutende Rolle auf der Konferenz.

Dass manche Sozialdemokraten, die mit ihm in den Jahren der Reaktion zusammengekommen waren, ihn schon damals verdächtigten, ist richtig. Sie hatten aber keine Beweise, und der Verdacht verflüchtigte sich. Im Januar 1912 wurde Malinowsky von den Moskauer Bolschewiki zur Prager Konferenz delegiert. Lenin nahm sich des fähigen und energischen Arbeiters an und sorgte dafür, dass er als Kandidat für die Dumawahlen aufgestellt wurde.



Roman Malinowski

1876 - 1918 in KPdSU

Agent der Ochрана

Die Polizei ihrerseits half ihrem Agenten, indem sie alle seine etwaigen Konkurrenten verhaften ließ. Innerhalb der Dumafraktion erwarb der Vertreter der Moskauer Arbeiter sofort große Autorität. Malinowsky erhielt die Texte für seine Parlamentsreden fix und fertuig von Lenin; er übermittelte die Manuskripte dem Polizeichef zur Durchsicht. Dieser versuchte zwar zuerst, die Texte abzuschwächen, aber das Regime in der bolschewistischen Dumafraktion zog der Autonomie des einzelnen Abgeordneten enge Grenzen. Das Resultat war, dass, wenn der sozialdemokratische Abgeordnete der beste Ochрана-Spitzel war, der Ochрана-Spitzel der kämpferischste

Redner der sozialdemokratischen Fraktion wurde.

Ein neuer Verdacht gegen Malinowsky tauchte im Sommer 1913 bei verschiedenen bekannten Bolschewiki auf, doch blieb das mangels an Beweisen abermals ohne Folgen. Nun bekam es aber die Regierung selbst mit der Angst zu tun, dass die Sache ruchbar werden und einen politischen Skandal hervorrufen könnte. Auf Befehl seines Vorgesetzten übergab Malinowsky dem Präsidenten der Duma im Mai 1914 eine Erklärung, wonach er auf sein Abgeordnetenmandat verzichtete. Von neuem tauchten Gerüchte über seine Rolle auf, diesmal mit verstärkter Kraft, und gelangten sogar in die Presse. Malinowsky ging ins Ausland und verlangte von Lenin eine Untersuchung. Offenbar hatte er zusammen mit seinen Vorgesetzten die Linie seines Verhaltens sorgfältig ausgearbeitet. Zwei Wochen später veröffentlichte das Petersburger Parteiorgan ein Telegramm, aus dem indirekt hervorging, daß das Zentralkomitee, nachdem es die Angelegenheit Malinowsky untersucht habe, von dessen persönlicher Ehrenhaftigkeit überzeugt sei. Wieder einige Tage später wurde eine Entschließung veröffentlicht, die besagte, dass sich Malinowsky mit dem freiwilligen Verzicht auf sein Abgeordnetenmandat **„außerhalb der Reihen der organisierten Marxisten“** gestellt habe. In der Sprache der legalen Zeitung bedeutete das den Ausschluss aus der Partei.

Lenin war von seinen Gegnern lange Zeit hindurch scharf angegriffen worden, weil er Malinowsky „gedeckt“ habe. Die Mitwirkung eines Polizeiagenten in der Dumafraktion und besonders im Zentralkomitee war natürlich eine große Kalamität für die Partei. So wurde Stalin zu seiner letzten Verbannung auf eine Denunziation Malinowskys hin verurteilt. Doch vergifteten in jenen Tagen überhaupt Verdächtigungen, die häufig mit fraktionellen Feindseligkeiten zusammenhingen, die ganze Atmosphäre der Untergrundbewegung. Niemand lieferte direkte Beweise gegen Malinowsky. Und da Malinowsky einen verantwortlichen Posten innehatte und der Ruf der Partei bis zu einem gewissen Grade von seinem persönlichen Ruf abhing, hielt es Lenin für seine Pflicht, ihn mit der Energie zu verteidigen, die Lenin stets auszeichnete. Nach dem Sturz der Monarchie kam ans Tageslicht, daß Malinowsky für die Polizei

tätig gewesen war. In der Oktoberrevolution wurde der Spitzel Malinowsky, der aus einem deutschen Kriegsgefangenenlager nach Moskau zurückgekehrt war, von einem Gericht zum Tode verurteilt und erschossen.

Trotz des Leutemangels beeilte sich Lenin nicht, Stalin nach Russland zurückzuschicken. Vor seiner Rückkehr mussten die „gründlichen Reformen“ beendet sein. Andererseits brannte auch Stalin nicht darauf, an den Platz seines früheren Wirkens zurückzukehren, nachdem die Krakauer Konferenz seine Politik in indirekter, aber unzweideutiger Weise verurteilt hatte. Wie immer ließ Lenin dem Besiegten einen ehrenvollen Rückzug (225) offen. Rachegeanken waren ihm vollständig fremd. Um Stalin in dieser kritischen Periode im Ausland zurückzuhalten, lenkte er sein Interesse auf eine Arbeit über das Problem der nationalen Minderheiten - ein Verfahren, das ganz im Geiste Lenins lag!

Jemandem, der aus dem Kaukasus mit seinen Dutzenden von halbzivilisierten und primitiven, jedoch rapide erwachenden Völkerschaften gebürtig war, brauchte man nicht die Bedeutung der nationalen Frage klar zu machen. Die Tradition der nationalen Unabhängigkeit lebte in Georgien weiter. Eben von dieser Seite her hatte Koba seine ersten revolutionären Impulse empfangen. Selbst sein Deckname ging auf den Kampf für die nationale Unabhängigkeit zurück. Gewiß stand er, nach Iremaschwili, seit den Jahren der ersten Revolution dem georgischen Problem kühl gegenüber. **„Die nationale Freiheit ... bedeutete ihm nichts mehr. Er wollte seinem Willen zur Macht keine Grenzen setzen. Russland und die ganze Welt waren von nun an sein Begehrt.“**

Iremaschwili nimmt offensichtlich Tatsachen und Einstellungen voraus, die erst einer späteren Zeit angehören. Eins ist über jeden Zweifel erhaben: nachdem Koba Bolschewik geworden war, ließ er die nationalistische Romantik fallen, die weiterhin mit dem kraftlosen Sozialismus der georgischen Menschewiki in friedlicher Harmonie lebte. Doch konnte Koba nicht, nachdem er die Idee der georgischen Unabhängigkeit fallen lassen hatte, wie viele Großrussen der nationalen Frage im allgemeinen gegenüber indifferent bleiben,

weil die Beziehungen zwischen Georgiern, Armeniern, Tataren, Russen und anderen, ständig die revolutionäre Arbeit im Kaukasus komplizierten.

Seiner Einstellung nach war Koba Internationalist geworden. Aber ist er es auch seinem Fühlen nach jemals geworden? Der Großrusse Lenin wollte keine Witze und Anekdoten anhören, die irgendwie die Gefühle einer unterdrückten Nation hätten verletzen können. Stalin hatte zu viel von einem Bauern aus dem Dorf Didi-Lilo. In den vorrevolutionären Jahren wagte er natürlich nicht, die nationalen Vorurteile auszuspielen, wie er es später tat, als er an der Macht war. Doch die Disposition dafür zeigte sich in Kleinigkeiten schon in jener Zeit. Von dem Übergewicht der Juden in der menschewistischen Fraktion auf dem Londoner Parteitag von 1907 sprechend, schrieb Koba: **„Hierzu bemerkte einr der Bolschewiki (ich glaube, es war der Genosse Alexinsky) imr Scherz, daß die Menschewiki eine jüdische Fraktion seien, während die Bolschewiki echte Russen sind, und dass es nicht (227) ausgeschlossen wäre, dass wir Bolschewiki einmal ein Pogrom in der Partei veranstalten würden.“** Selbst heute muss man sich wundern, dass Stalin es für tragbar hielt, in einem Brief an die Arbeiter des Kaukasus, wo die Atmosphäre von nationalen Gegensätzen vergiftet war, einen Scherz von so zweifelhaftem Geschmack wiederzugeben. Das ist übrigens nicht zufälliger Taktlosigkeit zuzuschreiben, sondern bewusster Berechnung. Wir erinnern uns, dass der Autor in demselben Artikel leichthin über die Resolution des Parteitags bezüglich der Expropriationen „scherzte“, um so die Zweifel zu zerstreuen, die die kaukasischen „Bojewiki“ haben konnten. Man kann sicher sein, daß die menschewistische Fraktion in Baku damals von Juden geleitet wurde und dass der Autor mit seinem „Scherz“ über einen Pogrom seine Fraktionsgegner in den Augen der rückständigen Arbeiter diskreditieren wollte. Das war einfacher, als sie zu überzeugen und sie zu erziehen, und Stalin hat immer und in jeder Angelegenheit die Linie des geringsten Widerstands gesucht. Hinzugefügt werden mag, daß auch Alexinskys „Scherz“ nicht zufällig entstanden ist: dieser ultralinke Bolschewik ist später ein ausgesprochener Reaktionär und Antisemit geworden.

Natürlich hielt Koba in seiner politischen Tätigkeit an der offiziellen Parteieinstellung fest. Doch hatten seine Artikel zu dieser Frage vor seiner Auslandsreise nie über dem Niveau der Tagespropaganda gestanden. Erst jetzt, auf Lenins Initiative hin, behandelte er das Nationalitätenproblem von einem weiteren theoretischen und politischen Gesichtspunkt aus. Seine direkte Kenntnis der verwinkelten nationalen Verhältnisse im Kaukasus erlaubte ihm zweifellos, sich leichter auf diesem komplizierten Gebiete zurechtzufinden, wo abstrakte Theorien besonders gefährlich sind.

In zwei Ländern des Vorkriegseuropa hatte die nationale Frage außerordentliche Bedeutung: im zaristischen Russland und im Österreich-Ungarn der Habsburger. In jedem dieser Länder schuf die Arbeiterpartei ihre eigene Schule. Auf dem Gebiet der Theorie betrachtete die österreichische Sozialdemokratie in den Personen Otto Bauers und Karl Renners die Nationalität unabhängig von Territorium, Wirtschaft und Klasse und macht daraus eine mit dem sogenannten „Nationalcharakter“ in Verbindung stehende Art von Abstraktion. Auf dem Gebiet der Nationalitätenpolitik, wie übrigens auf allen anderen Gebieten, wagte sie sich nicht über einige Korrekturen am status quo (228) hinaus. Aus Furcht vor dem bloßen Gedanken an eine Aufteilung der Monarchie, strebte die österreichische Sozialdemokratie danach, ihr Nationalitätenprogramm den Grenzen eines aus lauter Stückchen zusammengesetzten Staates anzupassen. Ihr Programm der sogenannten „nationalen Kulturautonomie“ forderte, daß die Staatsbürger gleicher Nationalität unabhängig von ihrer Verstreuerung über das österreichisch-ungarische Territorium und unabhängig von der administrativen Einteilung des Staates auf der Basis rein persönlicher Attribute in eine Gemeinschaft für die Lösung ihrer „kulturellen“ Aufgaben vereinigt würden (Theater, Kirche, Schule usw.). Das war ein künstliches und utopisches Programm, insofern es versuchte, in einer von sozialen Gegenarten zerrissenen Gesellschaft die Kultur vom Territorium und von der Wirtschaft zu trennen. Es war zugleich ein reaktionäres Programm, insoweit es zwangsläufig zu einer Teilung der Arbeiter eines und desselben Staates in verschiedene Nationalitäten führte und so ihre Klassenkraft unterminierte.

Lenins Einstellung war dieser direkt entgegengesetzt. Er betrachtete die Nationalität als unauflöslich mit dem Boden, der Wirtschaft und der Klassenstruktur verbunden, weigerte sich aber gleichzeitig, in dem geschichtlich entstandenen Staat, dessen Grenzen durch die lebendigen Körper der Nationen hindurchgingen, eine heilige und unantastbare Einrichtung zu sehen. Er trat für das Recht auf Losrennung und unabhängige Existenz für jede Nationalität im Staate ein. In dem Maße wie verschiedene Nationalitäten, freiwillig oder zwangsweise, innerhalb der Grenzen eines Staates zusammenleben, müssen ihre kulturellen Bedürfnisse im Rahmen weitestgehender regionaler (also territorialer) Autonomie ihre größtmögliche Befriedigung finden, und zwar unter genau festgelegten Garantien der Rechte jeder Minderheit. Zugleich hielt es Lenin für eine absolute Pflicht aller Arbeiter eines gegebenen Staates, sich ungeachtet ihrer Nationalität in ein und derselben Klassenorganisation zu vereinigen.

In Polen war die nationale Frage infolge des historischen Schicksal des Landes besonders vordringlich. Die von Josef Pilsudski geführte sogenannte Polnische Sozialistische Partei „PPS“) kämpfte leidenschaftlich für die Unabhängigkeit Polens.



Józef Piłsudski und Joseph Göbbels

Bundesarchiv, Bild 183-B0527-0001-293 / CC-BY-SA 3.0, CC BY-SA 3.0 de,

<https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=5432340>

Ihr „Sozialismus“ war nur ein bedeutungsloses Anhängsel ihres streitbaren Nationalismus. Eine gegensätzliche Stellung dazu nahm die Polnische Sozialdemokratie unter der Leitung von Rosa Luxemburg ein, die die Losung eines unabhängigen Polens (229) im Namen der Autonomie des polnischen Gebietes als konstituierenden Teils eines demokratischen Russlands bekämpfte. Rosa Luxemburg ging davon aus, dass in der Epoche des Imperialismus die Trennung Polens von Russland ökonomisch undurchführbar sei und dass sie in der Epoche des Sozialismus überflüssig werden würde.

Das „Recht auf Selbstbestimmung“ hielt sie für eine leere Abstraktion. Der Streit um diese Frage dauerte Jahre. Lenin bestand darauf, dass der Imperialismus nicht in allen Ländern, Gebieten und Lebenssphären in der gleichen Weise herrsche; dass die Erbschaft aus der Vergangenheit eine Anhäufung und ein Verwickeltsein der verschiedensten historischen Epochen darstelle; daß das

Monopolkapital, obschon es sich über alles andere erhebe, doch nicht alles andere beiseiteschieben könne; dass trotz der Herrschaft des Imperialismus die zahlreichen nationalen Probleme ihre ganze Kraft behielten und dass Polen infolge innerer und weltpolitischer Umstände auch in der Epoche des Imperialismus seine Unabhängigkeit erlangen könne.

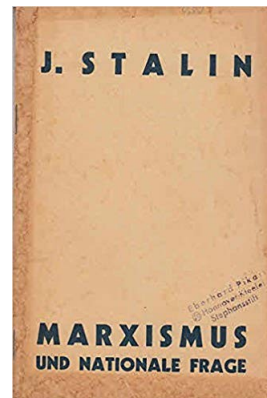
In Lenins Augen war das Recht auf Selbstbestimmung lediglich eine Anwendung der Prinzipien der bürgerlichen Demokratie auf dem Gebiete der nationalen Beziehungen. Eine echte, vollständige, allseitige Demokratie ist unter dem Kapitalismus nicht zu verwirklichen; in diesem Sinne ist die nationale Unabhängigkeit kleiner und schwacher Völker ebenfalls „**unrealisierbar**“. Doch hört die Arbeiterklasse selbst unter dem Imperialismus nicht auf, für die demokratischen Rechte zu kämpfen, mit Einschluss des Rechtes jeder Nation auf eine unabhängige Existenz. Mehr noch, in manchen Gebieten unseres Planeten ist es gerade der Imperialismus, der der Lösung von der nationalen Unabhängigkeit eine außerordentliche Bedeutung verleiht. Wenn es in West- und Mitteleuropa im Laufe des 19. Jahrhunderts gelungen ist, die nationalen Probleme auf die eine oder andere Weise zu lösen, so hat die Epoche der demokratischen nationalen Bewegungen in Osteuropa, Asien, Afrika und Südamerika erst im 20. Jahrhundert wirklich begonnen. Das Recht der Nationen auf Selbstbestimmung zu leugnen, läuft faktisch darauf hinaus, den Imperialisten gegen ihre Kolonien und ganz allgemein gegen alle unterdrückten Völkerschaften zu helfen.

In Russland hatte sich die nationale Frage während der Periode der Reaktion beträchtlich zugespitzt. „**Die Welle streitbaren Nationalismus**“, schrieb Stalin, „**die von oben kommt und die mit einer ganzen Reihe von Repressionsakten seitens derjenigen (230) verbunden ist, die die Macht besitzen und die sich an den Grenzbevölkerungen rächen wollen, weil diese die Freiheit lieben, hat als Antwort eine nationalistische Welle von unten hervorgerufen, die manchmal in primitiven Chauvinismus übergeht.**“ Damals spielte sich gerade der Ritualmordprozess gegen den Kiewer Juden Bayliss ab. Rückschauend, im Lichte der letzten Errungenschaften der Zivilisation besonders in Deutschland und in

der UdSSR, sieht dieser Prozess wie ein humanitäres Experiment aus. Im Jahre 1913 aber empörte er die ganze Welt. Das Gift des Nationalismus drohte auch in manche Schichten der Arbeiterklasse einzudringen. Das alarmierte Gorki, der an Lenin schrieb, dass es notwendig sei, sich der chauvinistischen Barbarei entgegenzustellen. **„Was den Nationalismus betrifft, bin ich vollständig mit Ihnen einverstanden“**, antwortete Lenin, **„wir müssen uns ernstlicher denn je damit beschäftigen. Wir haben hier bei uns einen prächtigen Georgier, der jetzt einen langen Artikel für „Prosweschtschenje“ („Aufklärung“) schreibt, nachdem er alles Material, österreichisches und deres, gesammelt hat. Wir werlen ein Auge darauf haben.“** Es handelte sich um Stalin. Gorki, der seit langer Zeit mit der Partei verbunden war, kannte alle führenden Leute sehr gut. Stalin aber war ihm natürlich völlig unbekannt geblieben, und Lenin musste zu der wenn auch schmeichelhaften, so doch unpersönlichen Formulierung **„ein prächtiger Georgier“** seine Zuflucht nehmen. Das ist nebenbei bemerkt das einzige Mal, dass Lenin einen bekannten russischen Revolutionär im Hinblick auf seine Nationalität charakterisiert. Natürlich hatte er nicht den Georgier, sondern den Kaukasier im Sinne: das Element der Primitivität zog Lenin zweifellos an; seine Neigung für Kamo stammte nicht von ungefähr.

Während seines zweimonatigen Aufenthalts im Ausland schrieb Stalin eine kurze, aber sehr scharfe Studie unter dem Titel **„Der Marxismus und die nationale Frage“**. Für eine legale Zeitschrift bestimmt, hielt sich der Artikel an ein vorsichtiges Vokabular

Seine revolutionären Tendenzen schienen nichtsdestoweniger durch. Der Verfasser beginnt, indem er die historisch-materialistische Definition der Nation der abstrakt-psychologischen Definition im Geiste der österreichischen Schule gegenüberstellt. **„Die Nation“**, schreibt er, **„ist eine geschichtlich gebildete dauernde Gemeinschaft der Sprache, des Territoriums, des ökonomischen Lebens und der psycholo-**



gischen Beschaffenheit, die sich in einer gemeinsamen Kultur äußert." Diese umfassende (231) Definition, die die psychologischen Züge der Nation mit den geographischen und ökonomischen Bedingungen ihrer Entwicklung verbindet, ist nicht nur theoretisch korrekt, sondern auch praktisch fruchtbar, zwingt sie doch dazu, die Lösung des Problems jeder Nation in einer Änderung ihrer materiellen Existenzbedingungen zu suchen, vor allem in Bezug auf ihr Territorium. Der Bolschewismus hat niemals fetischistische Ehrfurcht vor Staatsgrenzen gekannt. Das politische Problem bestand darin, das Zarenreich, dieses Völkergefängnis, territorial, politisch und administrativ nach den Wünschen und Bedürfnissen der einzelnen Nationen selbst umzubilden.

Die Partei des Proletariats schreibt den verschiedenen Nationalitäten nicht vor, innerhalb der Grenzen eines gegebenen Staates zu bleiben oder sich von ihm zu trennen: das ist ihre eigene Angelegenheit. Aber sie verpflichtet sich, jeder von ihnen zu helfen, ihren wirklichen nationalen Willen durchzusetzen. Ob die Möglichkeit der Lostrennung von einem Staate besteht, das ist eine Frage der konkreten historischen Umstände und des Kräfteverhältnisses. **„Niemand kann sagen", schrieb Stalin, „dass der Balkankrieg das Ende und nicht der Anfang von Verwicklungen ist. Es ist durchaus möglich, dass eine solche Veränderung der inneren und äußeren Bedingungen eintritt, dass diese oder jene Nationalität in Russland es für notwendig befindet, die Frage ihrer Unabhängigkeit zu stellen und zu lösen. Und es ist natürlich nicht Aufgabe der Marxisten, in einem solchen Falle Hindernisse zu schaffen. Daraus folgt aber, dass die russischen Marxisten nicht das Recht der Nationen auf Selbstbestimmung ,vergessen dürfen."**

Die Interessen der Nationen, die freiwillig innerhalb des demokratischen Rußland verbleiben, werden geschützt mittels der **„Autonomie solcher sich selbst bestimmender Einheiten wie Polen, Litauen, Ukraine, Kaukasus usw. Die territoriale Autonomie erlaubt, die Naturreichtümer eines Gebietes besser auszunützen; sie scheidet die Staatsbürger nicht nach nationalen Grenzen und macht es ihnen möglich, sich in Klassenparteien zu or-**

ganisieren"

. Die territoriale Selbstverwaltung der einzelnen Gebiete in allen Sphären des sozialen Lebens steht im Gegensatz zur extraterritorialen - also platonischen - Selbstverwaltung der Nationalitäten lediglich in „Kulturfragen“.

Nun hat aber die Frage der Beziehungen zwischen den Arbeitern verschiedener Nationalität innerhalb eines Staates vom (232) Standpunkt des proletarischen Befreiungskampfes aus unmittelbare äußerste Wichtigkeit. Der Bolschewismus ist für die engste und unauflösliche Vereinigung der Arbeiter aller Nationalitäten in der Partei und in den Gewerkschaften auf der Basis des demokratischen Zentralismus. **„Der Typus der Organisation beeinflusst nicht nur die praktische Tätigkeit. Er drückt dem ganzen geistigen Leben des Arbeiters seinen unauslöschlichen Stempel auf. Der Arbeiter lebt das Leben seiner Organisation, in der er sich geistig entwickelt und in der er erzogen wird ... Der internationalistische Organisationstypus ist eine Schule der kamerad-dienstlichen Gefühle und die beste Agitation für den Internationalismus.“**

Eins der Ziele des österreichischen Programms für „kulturelle Autonomie“ war die „Bewahrung und Entwicklung der nationalen Eigenheiten der Völker“

. Warum und zu welchem Zweck? fragte der Bolschewismus erstaunt. Die verschiedenen nationalen Bruchstücke von der Menschheit loszulösen, das ist nicht unsere Sorge. Sicherlich fordert der Bolschewismus das Recht auf Losrennung für jede Nation - das Recht, keineswegs die Pflicht - als letzte und zuverlässigste Garantie gegen die Unterdrückung. Doch ist ihm die Idee der künstlichen Bewahrung na-



Erfüllte „Pflicht“ im Kaukasus.
nach Ausübung der Blutrache
heimkehrend

tionaler Besonderheiten gänzlich fremd. Die Beseitigung jeder, auch einer maskierten, auch der raffiniertesten und „nicht spürbaren“ nationalen Unterdrückung oder Demütigung muss nicht für eine Trennung, sondern für die revolutionäre Vereinigung der Abenteurer der verschiedenen Nationalitäten ausgenützt werden. Wo immer es nationale Bevorrechtung und Beeinträchtigung gibt, müssen die Nationen die Möglichkeit haben, sich voneinander zu trennen, um die freie Vereinigung der Arbeiter zu fördern, im Namen einer engen Annäherung der Völker und mit, auf weite Sicht, der Perspektive einer eventuellen vollständigen Verschmelzung. Das war die Grundtendenz des Bolschewismus, deren Kraft sich in vollem Ma-

ße in der Oktoberrevolution offenbarte. Das österreichische Programm zeigte nichts als seine eigene Schwäche: es rettete weder das Reich der Habsburger noch selbst die österreichische Sozialdemokratie. Indem es die Besonderheiten der nationalen Gruppen des Proletariats ausbildete und zugleich den unterdrückten Nationalitäten jede wirkliche Befriedigung versagte, diente es als Feigenblatt für die Vorherrschaft der Deutschen und Ungarn und war, wie Stalin richtig sagte, **„nur (233) eine verfeinerte Form des Nationalismus“**. Es muss allerdings bemerkt werden, dass der Verfasser, wenn er die Sorge um die Bewahrung der **„nationalen Besonderheiten“** kritisiert, den Gedanken des Gegners in allzu vereinfachter Form wiedergibt.

„Man bedenke“, ruft er aus, **„Bewahrung solcher nationalen Eigentümlichkeiten wie die Geißelung der transkaukasischen Tataren während des Schaksy-Vaksy-Festes! Entwicklung solcher georgischen nationalen Eigentümlichkeiten wie der Blutrache!“** In Wirklichkeit wollten die Austromarxisten natürlich nicht solche völlig reaktionären Überlieferungen erhalten wissen. Was „solche georgischen nationalen Eigentümlichkeiten wie die Blutrache“ betrifft, so hat sie Stalin später in einem Ausmaße „entwickelt“ wie dieses nie zuvor in der menschlichen Geschichte geschehen ist. Aber das gehört schon auf ein anderes Blatt.

Einen hervorragenden Platz in dieser Schrift nimmt die Polemik

gegen seinen alten Gegner Noah Jordania ein, der während der Jahre der Reaktion begonnen hatte, zum österreichischen Programm hinzuneigen. An zahlreichen Beispielen zeigt Stalin, dass die nationale Kulturautonomie **„im allgemeinen unnütz ... und von den kaukasischen Bedingungen aus gesehen noch sinnloser und lächerlicher ist“**. Nicht weniger entschieden war seine Kritik an der Politik des jüdischen „Bundes“, der nicht auf territorialer, sondern auf nationaler Grundlage organisiert war und sein System der ganzen Partei aufzwingen wollte. **„Eins von beiden: entweder der Föderalismus des ‚Bundes‘, und dann muss die russische Sozialdemokratie nach dem Prinzip der ‚Scheidung‘ der Arbeiter nach Nationalitäten umgebildet werden, oder die internationalistische Organisationsform, und dann muss der ‚Bund‘ nach den Prinzipien der territorialen Selbständigkeit umgebildet werden ... Es gibt keinen mittleren Weg: die Grundsätze setzen sich durch, versöhnen lassen sie sich nicht!“**

„Der Marxismus und die nationale Frage“ stellt zweifellos Stalins bedeutendste - genauer: seine einzige! - theoretische Arbeit dar. Betrachtet man diesen vierzig Druckseiten langen Artikel für sich, so kann man seinen Verfasser für einen hervorragenden Theoretiker halten. Es ist dann nur unverständlich, wieso er weder vor noch nach dieser Arbeit jemals wieder etwas schrieb, was auch nur annähernd dieses Niveau erreichte. Der Schlüssel zu diesem Geheimnis liegt darin, dass die ganze Arbeit von Lenin inspiriert, unter seiner unmittelbaren Anleitung geschrieben und von ihm Zeile für Zeile durchgesehen wurde. (234)

Zweimal in seinem Leben hat Lenin mit engen Mitarbeitern hrochen, die hochbedeutende Theoretiker waren. Das erste Mal 1903/04, als er sich von allen alten Autoritäten der russischen Sozialdemokratie trennte - Plechanow, Axelrod, der Sassulitsch - und von so hervorragenden jungen Marxisten wie Murtow und Potresow. Das zweite Mal in den Jahren der Fraktion, als ihn Bogdanow, Lunatscharsky und Pokrowsky verließen, lauter hochbegabte Schriftsteller. Sinowjew und Kamenew, seine nächsten Mitarbeiter, waren keine Theoretiker. In dieser Hinsicht fand die neue revolutionäre Welle Lenin hilflos vor. Es ist nur natürlich, dass er sich bes-

gierig auf jeden jungen Genossen stürzte, der auf diesem oder jenem Gebiet bei der Ausarbeitung eines Problems des Parteiprogramms behilflich sein konnte.

**„Diesmal“, erzählt die Krupskaja, „unterhielt sich Iljitsch lirn-
ge mit Stalin über die nationale Frage und war erfreut, einen
Mann zu finden, der sich ernsthaft für dieses Problem interes-
sierte und sich darin zurechtfand. Stalin hatte vorher zwei Mo-
nate in Wien verbracht, wo er sich mit der nationalen Frage be-
schäftigt und sich mit unseren Wiener Bekannten, Bucharin
und Trojaunwsky, befreundet hatte.“** Hier wird nicht alles ge-
sagt. **„Iljitsch unterhielt sich lange mit Stalin“,** das soll heißen:
er gab ihm die leitenden Ideen ein, beleuchtete ihre verschiedenen
Aspekte, klärte Missverständnisse auf, wies auf literarische Quellen
hin, sah die ersten Aufzeichnungen durch und korrigierte sie ...
„Ich entsinne mich“, sagt dieselbe Krupskaja, **„der Haltung Il-
jitschs gegenüber einem wenig erfahrenen Autor. Er kümmerte
sich um den Inhalt, um das Grundlegende, er half und verbess-
erte. Das alles aber mit größter Zurückhaltung, so dass der verb-
esserte Autor nicht bemerkte, daß er korrigiert wurde. Und Il-
jitsch wusste wirklich einem Verfasser bei der Arbeit zu helfen.
Wenn er zum Beispiel einen Genossen damit beauftragen woll-
te, einen Artikel zu schreiben, aber nicht wusste, wie dieser da-
mit fertigwerden würde, so knüpfte er zuerst mit ihm eine aus-
führliche Unterhaltung über das Thema an, entwickelte seine
eigenen Gedanken, erweckte das Interesse des Genossen,
forschte ihn gründlich aus und schlug ihm dann vor: ‚Wollen
Sie nicht einen Artikel darüber schreiben?‘ Und der Autor be-
merkte nicht einmal, wie sehr ihm das vorausgegangene Ge-
spräch mit Iljitsch geholfen hatte, es fiel ihm gar nicht auf, daß
er Iljitschs Lieblingswendungen und -ausdrücke in seinen Arti-
kel übernahm.“** Natur- (235) lieh nennt die Krupskaja Stalin
nicht. Doch ist ihre Charakterisierung Lenins als eines Einpaukers
junger Autoren in dem Kapitel ihrer Memoiren enthalten, in dem
sie von der Arbeit Stalins über die nationale Frage spricht: die
Krupskaja war recht oft gezwungen, solche Umwege zu gehen, um
Lenins intellektuelle Urheberschaft vor unrechtmäßiger Aneignung

zu schützen.

Es ist ganz deutlich zu sehen, wie Stalins Arbeit an seinem Artikel vor sich ging. Zuerst zeigten ihm die Unterhaltungen mit Lenin in Krakau den Weg, die leitenden Ideen und die notwendigen Unterlagen. Dann: Reise Stalins nach Wien, dem Sitz der „Österreichischen Schule“. Da er nicht Deutsch sprach, konnte er mit dem Quellenmaterial nicht allein fertig werden. Aber da war Bucharin, der ganz fraglos ein theoretischer Kopf war, Sprachen und die zum Thema gehörende Literatur kannte und mit den entsprechenden Dokumenten umzugehen wußte. Bucharin ebenso wie Trojanowsky waren von Lenin beauftragt, dem „prächtigen“, aber ziemlich ungebildeten Georgier unter die Arme zu greifen. Die Auswahl der wichtigsten Zitate geht natürlich auf sie zurück. Der logische Aufbau des Artikels, dem es an Pedanterie nicht fehlt, deutet aller Wahrscheinlichkeit nach auf Bucharin hin, der zur professoralen Schreibweise neigte - zum Unterschiede von Lenin, für den das politische oder polemische Interesse die Konstruktion einer Arbeit bestimmte. Darüber ging Bucharins Einfluss nicht hinaus, in der nationalen Frage stand er Rosa Luxemburg näher als Lenin. Wie weit die Beteiligung Trojanowskys ging, wissen wir nicht. Aus jener Zeit aber datieren dessen Beziehungen zu Stalin, die, einige Jahre später und unter veränderten Umständen, dem unbedeutenden und schwankenden Trojanowsky einen der verantwortlichsten diplomatischen Posten sicherten.

Von Wien aus ging Stalin mit seinen Materialien nach Krakau zurück. Da war nun wieder die Reihe an Lenin, den aufmerksamen und unermüdlichen Ratgeber zu spielen. Das Mal seines Denkens und die Spuren seiner Feder sind mühelos auf jeder Seite zu entdecken. Mancher Satz, den der Verfasser ganz mechanisch eingefügt hat, manche Zeile, die der „Ratgeber“ offensichtlich selbst geschrieben, scheinen unverständlich oder unerwartet ohne Bezugnahme auf die entsprechenden Werke Lenins. **„Nicht die nationale, sondern die Agrarfrage wird das Schicksal des Fortschritts in Russland entscheiden“**, schreibt Stalin, ohne sich näher zu erklären, **„die nationale Frage ist ihr untergeordnet.“** (236)

Dieser richtige und tiefe Gedanke über das spezifische Gewicht der nationalen und der Agrarfrage im Fortgang der russischen Revolution gehörte ganz Lenin und war von ihm im Laufe der Jahre der Reaktion zahllose Male entwickelt worden. In Italien und in Deutschland war der Kampf für die nationale Befreiung und Einheit eine Zeitlang die Achse der bürgerlichen Revolution gewesen. In Russland, wo die vorherrschende Nationalität, die Großrussen, nicht national unterdrückt war, sondern im Gegenteil andere Nationen unterdrückte, war das anders; doch die Mehrheit der Großrussen selbst, nämlich die Bauernmassen, lebte in der tiefsten Unterdrückung durch die Leibeigenschaft. So verwickelte und reiflichem Überlegen entsprungene Gedanken wären von ihrem tatsächlichen Urheber niemals wie ein Gemeinplatz, nebenbei und ohne Beweisführung und Kommentare, geäußert worden.

Sinowjew und Kamenew, die lange Zeit Seite an Seite mit Lenin gelebt hatten, eigneten sich nicht nur seine Ideen an, sondern auch seine Redewendungen und sogar seine Schreibweise. Von Stalin kann man nicht das gleiche sagen. Natürlich lebte auch er von Lenins Ideen, aber auf Distanz, entfernt, nur in dem Maße, wie er sie für seine eigenen Zwecke brauchte. Die literarische Prozedur seines Lehrmeisters zu übernehmen, dazu war er zu stur und zu plump, zu dumm und zu ungewandt. Deshalb wirkten die von Lenin an seinem Texte angebrachten Korrekturen wie, um mit dem Dichter zu reden, „bunte Flicker auf alten Lumpen“. Die Charakterisierung der österreichischen Schule als einer **„verfeinerten Form des Nationalismus“** stammt zweifellos von Lenin, wie eine ganze Anzahl anderer, einfacher aber treffender Formulierungen. So schrieb Stalin nicht. Mit Bezug auf Otto Bauers Definition der Nation als **„relativer Gemeinsamkeit des Charakters“** lesen wir in dem Artikel: **„Worin unterscheidet sich denn Bauers Nation von dem mystischen und absoluten ‚Nationalgeist‘ der Spiritualisten?“** Dieser Satz ist von Lenin geschrieben worden. Weder vorher noch nachher hat sich Stalin jemals in dieser Weise ausgedrückt. Wenn der Artikel ferner bezüglich der eklektischen Berichtigungen, die Bauer an seiner Definition von der Nation angebracht hatte, feststellt: **„So widerlegt sich die aus idealistischen Fäden gesponne-**

ne Theorie selbst", so erkennt man sofort Lenins Feder. Dasselbe gilt für die Kennzeichnung der internationalistischen Form der Arbeiterorganisation als einer **„Schule der kameradschaftlichen (237) Gefühle"**. So schrieb Stalin nicht. Andererseits findet man in der ganzen Arbeit trotz zahlreicher linkischer Stellen keine Chamäleons, die die Farbe von Löwen annehmen, noch unterirdische Schwalben, noch Schutzwände aus Tränen: all diese seminaristischen Verschönerungen hat Lenin ausgestrichen. Das Originalmanuskript mit seinen Korrekturen kann natürlich versteckt gehalten werden. Es ist aber völlig unmöglich, Lenins Hand zu verbergen, so wie unmöglich zu verbergen ist, daß Stalin während der ganzen Jahre seiner Haft und Verbannung nichts hervorbrachte, was auch nur entfernt der Arbeit ähnelt, die er im Laufe einiger Wochen in Wien und Krakau schrieb.

Am 8. Februar, als Stalin noch im Ausland war, beglückwünschte Lenin die Redaktion der „Prawda" **„für die bedeutende Besserung in der ganzen Haltung der Zeitung, die sich in den letzten Tagen gezeigt hat"**. Die Besserung bestand in der Einstellung gegenüber den Prinzipien und fand ihren Ausdruck vor allem im gesteigerten Kampf gegen die Liquidatoren. Den Berichten Samoilows nach war es Swerdlow, der damals als Chefredakteur wirkte; er lebte illegal, verließ die Wohnung eines „immunen" Abgeordneten nicht und arbeitete den ganzen Tag an den Manuskripten für die Zeitungsartikel. **„Er war außerdem auch ein sehr guter Kamerad in allen persönlichen Fragen."** Das ist richtig. Samoilow sagt nichts dergleichen über Stalin, mit dem er in engem Kontakt stand und vor dem er großen Respekt hatte. Am 10. Februar drang die Polizei in die „immune" Wohnung ein, verhaftete Swerdlow und deportierte ihn bald darauf nach Sibirien, sicherlich auf eine Denunziation Malinowskys hin. Ende Februar installierte sich der aus dem Ausland zurückgekehrte Stalin in dieser Wohnung. **„Er spielte eine führende Rolle in unserer (Duma-)Fraktion und in der ‚Prawda'",** fährt Samoilow fort, **„er nahm nicht nur an allen unseren Besprechungen teil, die wir in der Wohnung abhielten, sondern besuchte auch oft, wobei er ein großes persönliches Risiko einging, die Sitzungen der sozialdemokratischen Fraktion,**

wo er unsere Stellungnahme in den Diskussionen mit den Menschewiki verteidigte und wo er uns auch in verschiedenen anderen Fragen große Dienste leistete."

Stalin fand in Petersburg eine beträchtlich veränderte Situation vor. Die fortgeschrittenen Arbeiter unterstützten entschlossen die Swerdlowschen, von Lenin inspirierten Reformen. Die „Prawda“ hatte einen neuen Stab von Redakteuren. Die Ver- (238) söhnler waren ausgeschaltet worden. Stalin dachte nicht daran, seine Position von vor zwei Monaten zu verteidigen. Das war nicht seine Art. Seine einzige Sorge war nur noch, das Gesicht zu wahren. Am 26. Februar schrieb er in der „Prawda“ einen Artikel, in dem er die Arbeiter aufforderte, **„ihre Stimme gegen die Spaltungsversuche in der Partei zu erheben, von welcher Seite sie auch kämen“**. Im Grunde war der Artikel ein Teil der Kampagne zur Vorbereitung der Spaltung in der Dumafraktion und gleichzeitig dazu bestimmt, die Verantwortung auf den Gegner abzuwälzen. Ohne sich noch länger an seine eigene Vergangenheit zu binden, versuchte Stalin jedoch, seine neuen Ziele in die alte Terminologie zu kleiden. Daher seine irreführende Ausdrucksweise über die Spaltungsversuche, **„von welcher Seite sie auch kämen“**. Auf alle Fälle geht aus dem Artikel klar hervor, dass sein Verfasser nach der Krakauer Schule versuchte, sein Hinüberwechseln auf die neue politische Linie möglichst unbemerkt vorzunehmen. Er hatte aber keine Gelegenheit mehr dazu, da er alsbald verhaftet wurde.

Der frühere georgische Oppositionelle Kawtaradse erzählt in seinen Lebenserinnerungen, wie er Stalin in einem Petersburger Restaurant unter den wachsamen Augen der Polizeispitzel begegnete. Als sie beide später auf der Straße glaubten, dass es ihnen gelungen wäre, die Verfolger abzuschütteln, nahm Stalin einen Wagen. Doch ein anderer Wagen, von Spitzeln besetzt, folgte ihm sogleich. Kawtaradse, der glaubte, daß sein Landsmann diesmal nicht der Verhaftung entgehen würde, vernahm später mit Erstaunen, dass er immer noch in Freiheit war. In einer schwach beleuchteten Straße krümmte sich Stalin zusammen, ließ sich aus dem Wagen gleiten und, ohne gesehen zu werden, auf einen Schneehaufen am Straßenrand fallen. Als der zweite Wagen außer Sicht war, erhob er sich, schüt-

telte den Schnee ab und ging zu einem Genossen, um sich dort zu verstecken. Drei Tage später verließ er, in der Uniform eines Studenten, sein Versteck und **„setzte seine leitende Arbeit in der Petersburger Untergrundbewegung fort“**. Kawtaradse versuchte mit seinen ganz offenerlich zurechtgestutzten Lebenserinnerungen die Hand abzuwenden, die ihn damals schon bedrohte. Doch ist ihm, wie so vielen anderen, für seine Selbsterniedrigung kein Dank zuteil worden. Die Redaktion der offiziellen Historischen Zeitschrift tat, als hätte sie nicht bemerkt, daß sich Stalin 1911, dem Jahr, in das Kawtaradse die von ihm erzählte Episode verlegt, nur (239) während der Sommermonate in Petersburg aufgehalten hatte, wo es keinen Schnee in den Straßen gegeben haben kann. Nimmt man die Geschichte für bare Münze, dann hat sie sich Ende 1912 oder Anfang 1913 abspielen können, als Stalin nach seiner Rückkehr aus dem Ausland zwei oder drei Wochen in Freiheit blieb.

Im März organisierte die bolschewistische Gruppe, mit der „Prawda“ als offiziellem Veranstalter, einen Konzert- und Unterhaltungsabend. Stalin, erzählt Samoilow, **„wollte hingehen“**, dort könne man mit vielen Genossen zusammentreffen. Er fragt Malinowsky um Rat: kann man gehen, ist es nicht zu gefährlich? Der perfide Ratgeber antwortet, da es seiner Auffassung nach nicht gefährlich sei. Die Gefahr war Malinowsky selbst. Sofort nach Stalins Ankunft füllte sich der Saal mit Polizeispitzeln. Man versuchte, ihn durch den Bühnenausgang hinauszubringen und hängte ihm einen Frauenmantel über, er wurde aber dennoch verhaftet. Diesmal sollte er für genau vier Jahre von der Bildfläche verschwinden.

Zwei Monate nach dieser Verhaftung schrieb Lenin an die „Prawda“: **„Ich beglückwünsche Euch herzlich zu Eurem Erfolg ... Die Besserung ist gewaltig und bedeutend, hoffen wir, dass sie dauernd und endgültig ist ... wenn nur kein Unglück passiert!“** Der Vollständigkeit halber muss hier auch der Brief erwähnt werden, den Lenin im Oktober 1913 nach Petersburg sandte, als Stalin schon weit weg in der Verbannung und Kamenew Chefredakteur war: **„Hier sind alle mit der Zeitung und ihrem Chefredakteur zufrieden. Die ganze Zeit hindurch habe ich kein kritisches**

Wort gehört ... jeder ist zufrieden, und ich ganz besonders, es hat sich nämlich herausgestellt, da ich ein Prophet bin. Erinnern Sie sich?" Und am Ende des Briefes: **„Lieber Freund! Alle Aufmerksamkeit richtet sich jetzt auf den Kampf der Sechs für ihre politischen Rechte. Ich bitte Sie, diesen Kampf mit allen Ihren Kräften zu unterstützen und dafür zu sorgen, daß die Zeitung und die marxistische öffentliche Meinung keinen Augenblick lang ins Schwanken geraten."**

All diese Zitate ergeben als unausweichliche Schlussfolgerung, dass nach Lenins Ansicht die Zeitung schlecht gemacht war, solange sie unter Stalins Leitung stand. Während derselben Periode neigte die Dumafraktion zum Versöhnertum. Die Zeitung begann sich politisch erst richtig aufzurichten, nachdem Swerdlow in Abwesenheit Stalins **„gründliche Reformen"** vorgenommen hatte. Sie entwickelte sich in zufriedenstellender Weise, als (240) Kamenew ihre Leitung übernahm. Ebenso errangen die Dumaabgeordneten unter seiner Leitung ihre politische Unabhängigkeit.

Malinowsky spielte bei der Spaltung der Fraktion eine aktive Rolle; er spielte sogar zwei Rollen zu gleicher Zeit. Der Polizeigeneral Spiridowitsch schreibt darüber: **„Malinowsky, der den Instruktionen Lenins und denen der Geheimpolizei folgte, erreichte im Oktober 1913 ... daß sich die ‚Sieben‘ und die ‚Sechs‘ endgültig veruneinigten."** Die Menschewiki machten ihre Glossen über das **„Zusammentreffen"** der Politik Lenins mit der der Geheimpolizei. Jetzt, nachdem der Verlauf der Ereignisse sein Urteil gesprochen hat, hat diese vergangene Diskussion ihre Bedeutung verloren. Die Geheimpolizei erhoffte von der Spaltung innerhalb der Sozialdemokratie eine Schwächung der Arbeiterbewegung. Im Gegensatz dazu glaubte Lenin, dass nur die Spaltung den Arbeitern die notwendige revolutionäre Führung sichern würde. Es ist klar, dass sich die polizeilichen Machiavellis verrechnet haben. Die Menschewiki waren zur Bedeutungslosigkeit verdammt. Der Bolschewismus siegte auf der ganzen Linie.

Stalin widmete vor seiner letzten Verhaftung mehr als sechs Monate einer intensiven Arbeit, sowohl in Petersburg als auch im Aus-

land. Er half, die Wahlkampagne für die Duma zu führen, leitete die „Prawda“, nahm an einer wichtigen Konferenz des Generalstabs der Partei im Ausland teil und schrieb seine Arbeit über die nationale Frage. Dieses halbe Jahr hat zweifellos für seine persönliche Entwicklung große Bedeutung gehabt. Zum ersten mal war er für die Arbeit in der Hauptstadt verantwortlich, zum ersten mal kam er in Fühlung mit der hohen Politik, zum ersten mal kam er in enge Berührung mit Lenin. Das falsche Überlegenheitsgefühl, das ihm als realistischem „Praktiker“ eigen war, musste beim persönlichen Kontakt mit dem großen Emigranten einen Stoß erleiden. Seine Selbsteinschätzung musste kritischer und nüchterner werden, sein Ehrgeiz verhaltener und versteckter. Seine provinzielle Selbstgefälligkeit hatte einen Stoß erlitten und musste sich nun mit Neid untermischen, den nur die Vorsicht dämpfte. Stalin ging mit zusammengebißenen Zähnen in die Verbannung.

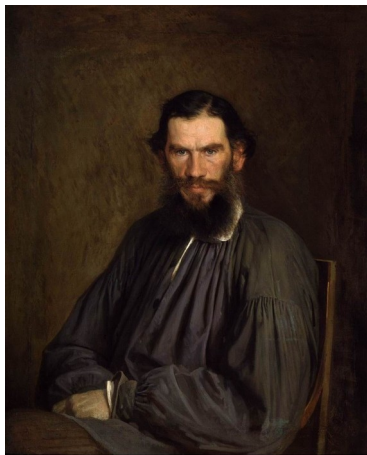
Home

6. Krieg und Verbannung

Auf der Straße einen Mann sitzen sehend, der wunderliche Gesten vollführte, entschied Leo Tolstoi, dass er einen Verrückten vor sich habe; er näherte sich ihm und musste feststellen, dass der Mann ein nützliches Werk verrichtete - er schliff ein Messer an einem Stein.

Lenin zitierte dieses Beispiel gern. Die unaufhörlichen Diskussionen, die Fraktionskämpfe, die Spaltungen zwischen Bolschewiki und Menschewiki, der Meinungsstreit und die Spaltungen innerhalb der bolschewistischen Fraktion selbst, erschienen dem Außenstehenden als wunderliches Gehabe. Der Prüfstein der Ereignisse bewies, dass diese Leute ein nützliches Werk verrichteten. Der Streit ging keineswegs um scholastische Subtilitäten, wie Dilettanten glauben mochten, sondern um die grundlegenden Fragen der revolutionären Bewegung.

Nur Lenin und seine Anhänger, die ihre Ideen sorgfältig definiert und die politischen Demarkationslinien klar abgesteckt hatten, standen dem neuen Aufstieg vorbereitet gegenüber. Daher die Reihe von Erfolgen, die den „Prawdisten“ in kurzer Zeit das völlige Übergewicht in der Arbeiterbewegung sicherten. Die alte Generation hatte sich in ihrer Mehrheit in den Jahren der Reaktion, vom Kampf zurückgezogen. „[Lenin hat nur kleine Jungens](#)“, pflegten die Liquidatoren verächtlich zu sagen. Lenin sah darin den großen Vorzug seiner Partei. Die Revolution, wie der Krieg, legt der Jugend die schwerste Bürde auf die Schultern. Eine sozialistische Partei, die unfähig ist, die „Jungens“ für sich zu gewinnen, hat nichts zu erhoffen. ·



Leo Tolstoi

1828 - 1910

Die zaristische Polizei, die den revolutionären Parteien von Angesicht zu Angesicht gegenüberstand, sparte in ihrer Geheimkorrespondenz nicht mit schmeichelhaften Bemerkungen über die Bolschewiki. „**Während der letzten zehn Jahre**“, schrieb der Leiter der Geheimpolizei im Jahre 1913, „**sind das energischste und mutigste Element, das imstande ist, einen unablässigen Kampf zu führen, sich dauernd zu organisieren und Widerstand zu leisten ... die Organisationen und Leute gewesen, die sich um Lenin herum gruppieren ... Das Herz und die Seele aller einigermaßen bedeutenden Unternehmungen der Partei ist der (242) dauernd organisierende Lenin ... Die Fraktion der Leninisten ist immer besser organisiert als die anderen, stärker in ihrer Einmütigkeit, erfindungsreicher in der Propaganda ihrer Ideen unter den Arbeitern ... Wenn sich in den vergangenen zwei Jahren die Arbeiterbewegung verstärkt hat, so war Lenin mit seinen Anhängern den Arbeitern immer näher als andere, und er war der Erste, der rein revolutionäre Lösungen proklamiert hat ... Heute gibt es in allen Städten bolschewistische Zirkel, Zellen und Organisationen. Ständige Korrespondenz und Führungnahme sind mit fast allen Industriezentren hergestellt worden. Das Zentralkomitee arbeitet ziemlich regelmäßig und ist ganz in Händen Lenins ... Das Gesagte zeigt, das es nicht erstaunlich ist, wenn sich heute tatsächlich die Sammlung der ganzen geheimen Partei um die bolschewistischen Organisationen herum vollzieht und dass in Wirklichkeit diese die russische sozialdemokratische Arbeiterpartei darstellen.**“ Da ist fast nichts hinzuzufügen.

Die Briefe des ausländischen Hauptquartiers gewinnen eine neue optimistische Färbung. Die Krupskaja schreibt Anfang 1913 an Schklowsky: „**Alle Verbindungen sind jetzt ganz anders als früher. Man fühlt jetzt viel besser, dass man es mit Gesinnungsgenossen zu tun hat ... Die bolschewistische Sache steht besser denn je.**“ Die Liquidatoren, die sich ob ihres Realismus brüsteten und gestern noch erklärt hatten, dass Lenin der Führer einer dekadenten Sekte sei, sahen sich plötzlich isoliert und beiseite geschoben. Von Krakau aus verfolgt Lenin unermüdlich das Auftreten der

Arbeiterbewegung, registriert und klassifiziert alle Ereignisse, die ihm erlauben, den Pulsschlag des Proletariats zu verfolgen. Nach in Krakau angestellten minutiösen Berechnungen über die Geldsammungen für die Arbeiterpresse ergibt sich, dass in Petersburg 86% der Arbeiterleser auf Seiten der „**Prawda**“ stehen und nur 14% auf Seiten der Liquidatoren; in Moskau ist das Verhältnis fast dasselbe; in der rückständigeren Provinz ist die Stellung der Liquidatoren etwas günstiger, aber im ganzen Lehen vier Fünftel der fortgeschrittenen Arbeiter zur „**Prawda**“.

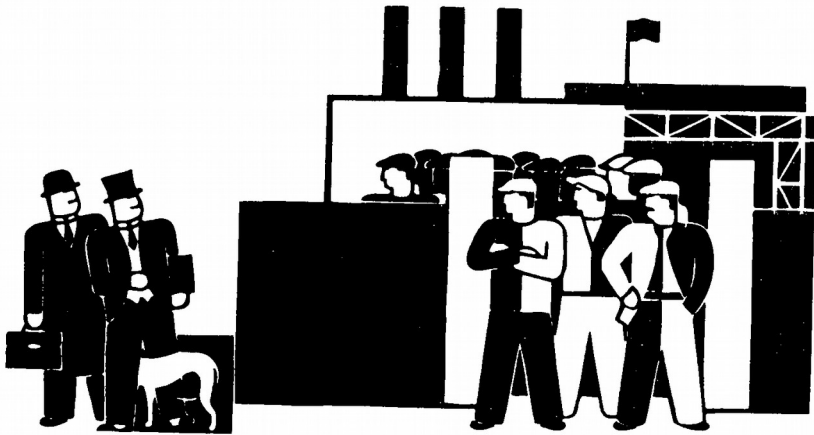
Welchen Wert konnten abstrakte Aufrufe zur Einheit der Fraktionen und Tendenzen besitzen, wenn die richtige Politik gegenüber den „Fraktionen und Tendenzen“ imstande gewesen war, in drei Jahren die überwältigende Mehrheit der fortgeschrittenen Arbeiter um den Bolschewismus zu sammeln? Bei den Wahlen zur Vierten Duma, wo es sich nicht mehr nur um die Sozialdemokraten handelte, sondern um alle Wähler überhaupt (243) sprachen sich 67% der Stimmen der Arbeitervvertretung für die Bolschewiki aus. Bei dem Konflikt zwischen beiden Teilen der Petersburger Dumafraktion erhielten die Bolschewiki fünftausend Stimmen und die Menschewiki nur sechshunderteinundzwanzig. In der Hauptstadt wurden die Liquidatoren völlig geschlagen. In der Gewerkschaftsbewegung dasselbe Verhältnis: von den dreizehn Moskauer Gewerkschaften ging nicht eine mit den Liquidatoren; von den zwanzig Petersburger Gewerkschaften befanden sich nur vier, die unbedeutendsten und am wenigsten proletarischen, in den Händen der Menschewiki. Anfang 1914, bei den Wahlen der Arbeitervvertreter zu den Krankenversicherungskassen, errangen die Listen der „**Prawda**“ Anhänger in Petersburg einen vollständigen Sieg. Alle dem Bolschewismus feindlichen Gruppen - Liquidatoren, „Zurückrufer“, Versöhnler aller Art - waren absolut unfähig, in der Arbeiterklasse Wurzel zu fassen. Lenin zog daraus folgende Schlussfolgerung: **„Nur im Kampf gegen diese Gruppen kann die wirkliche sozialdemokratische Arbeiterpartei Russlands geschmiedet werden.“**

Im Frühjahr 1914 besuchte Emil Vandervelde, damals Vorsitzender der Zweiten Internationale, Petersburg, um die Fraktionskämpfe innerhalb der dortigen Arbeiterbewegung aus nächster Nähe kennen zu lernen. Der opportunistische Skeptiker legte an die Streitigkeiten unter den russischen Barbaren den Maßstab des belgischen Parlamentarismus an. Die Menschewiki, verkündete er nach seiner Rückkunft, wollen sich legal organisieren und verlangen das Koalitionsrecht; die Bolschewiki wollen die sofortige Proklamierung der Republik und die Landaufteilung. Solche Unstimmigkeiten fand er „reichlich kindisch“. Lenin konnte über all das nur bitter lächeln. Bald traten Ereignisse ein, die Menschen und Ideen in unanzweifelbarer Weise auf die Probe stellten. Die „kindischen“ Meinungsverschiedenheiten zwischen Marxisten und Opportunisten griffen nach und nach auf die Arbeiterbewegung der ganzen Welt über.

„Ein Krieg zwischen Österreich und Russland“, schrieb Lenin Anfang 1913 an Gorki, „wäre für die Revolution sehr nützlich (in ganz Osteuropa); es ist aber wenig wahrscheinlich, dass uns Franz Josef und Väterchen Nikolaus dieses Vergnügen machen werden.“ Sie taten es aber, wenn auch erst anderthalb Jahre später.

In der Zwischenzeit hatte die wirtschaftliche Konjunktur schon ihren Zenit überschritten. Die ersten unterirdischen Krisen- (244) stöße machten sich bemerkbar. Sie brachten aber die Streikkämpfe nicht zum Stillstand. Im Gegenteil, sie verliehen ihnen einen aggressiveren Charakter. Kaum etwas über sechs Monate vor Ausbruch des Krieges wurden fast einundhalb Million Streikende gezählt. Das letzte große Aufflammen fand am Vorabend der Mobilmachung statt. Am 3. Juli schoss die Polizei in Petersburg auf eine Gruppe von Arbeitern. Auf einen Aufruf des bolschewistischen Parteikomitees hin stellten die größten Fabriken zum Zeichen des Protestes die Arbeit ein. Die Zahl der Streikenden stieg auf zweihunderttausend Mann an. überall fanden Versammlungen und Demonstrationen statt. Es wurden Versuche gemacht, Barrikaden zu errichten. Mitten im Feuer der Ereignisse, die sich in der in ein Heerlager verwandelten Hauptstadt abspielten, traf der französische Präsident Poincare zu letzten Besprechungen mit seinem gekrönten

„Freunde" ein - so hatte er Gelegenheit, einen Blick in das Laboratorium der russischen Revolution zu tun.



Gerd Arntz 1900 - 1988

Einige Tage später jedoch nützte die Regierung die Kriegserklärung aus, um die Organisationen und die Presse der Arbeiterschaft von der Erdoberfläche hinwegzuwischen. Das erste Opfer war die „**Prawda**". Die zaristische Regierung hatte die glänzende Idee, mit Hilfe des Krieges die Revolution zu ersticken.

Die Behauptung einiger Biographen, dass Stalin der Urheber der Theorie des „Defätismus" oder der Formel von der „Umwandlung des imperialistischen Krieges in den Bürgerkrieg" gewesen sei, ist eine reine Erfindung und heißt den intellektuellen und politischen Charakter Stalins völlig verkennen. Mehr als alles andere fehlen ihm Erfindungsgabe und theoretische Kühnheit. Niemals hat er etwas vorweggenommen, niemals ist er vorausgegangen. Empiriker, schrak er vor den Schlussfolgerungen a priori zurück und maß den Stoff zehnmals, bevor er ihn zuschnitt. In diesem Revolutionär stak immer ein konservativer Bürokrat. Die Zweite Internationale war ein mächtiger Apparat.

Niemals wäre Stalin aus eigener Initiative heraus dazu übergegangen, mit ihr zu brechen. Die Herausarbeitung der bolschewistischen Kriegsdoktrin war ganz und gar Lenins Werk. Stalin hat

nicht ein einziges Wort dazu beigetragen, ebenso wenig wie zur Doktrin der Revolution. Es ist aber für eine Beurteilung von Stalins Verhalten während der Jahre der Verbannung und besonders während der kritischen Wochen, die unmittelbar auf die Februarrevolution folgten, sowie seines späteren Bruches mit allen (245) Grundsätzen des Bolschewismus unerlässlich, kurz das System der Auffassungen zu skizzieren, die Lenin zu Anfang des Krieges ausgearbeitet hatte und für die er nach und nach seine Partei gewann.

Die Hauptfrage, die die europäische Katastrophe stellte, war, ob die Sozialisten die „Verteidigung des Vaterlandes“ auf sich nehmen sollten. Die Frage war nicht, ob ein Sozialist seine Pflicht als Soldat erfüllen sollte oder nicht: ihm blieb nichts anderes übrig; Fahnenflucht ist keine revolutionäre Politik. Die Frage lautete vielmehr, ob eine sozialistische Partei den Krieg politisch unterstützen sollte, ob sie für das Militärbudget stimmen, ihren Kampf gegen die Regierung einstellen, Propaganda für die „Vaterlandsverteidigung“ machen sollte. Lenin antwortete: nein, das darf sie nicht tun, dazu hat sie nicht das Recht, nicht weil Krieg ist, sondern weil es sich um einen reaktionären Krieg handelt, ein von Sklaventreibern veranstaltetes blutiges Schlachten zur Aufteilung der Welt.

Die Bildung von Nationalstaaten auf dem europäischen Kontinent füllt eine Epoche, die ungefähr mit der großen französischen Revolution begann und mit dem Versailler Frieden von 1871 endete. Während dieser Zeit hatten die Kriege für die Schaffung oder Verteidigung eines Nationalstaates, der die notwendige Vorbedingung für die Entwicklung der Produktivkräfte und der Kultur war, einen geschichtlich fortschrittlichen Charakter. Revolutionäre konnten nicht nur, sondern hatten sogar die Pflicht, diese nationalen Kriege politisch zu unterstützen. Der europäische Kapitalismus, der seine höchste Entfaltung auf der Grundlage der Nationalstaaten erreicht hatte, überlebte sich selbst in der Zeit von 1871 bis 1914 und verwandelte sich in monopolistischen oder imperialistischen Kapitalismus. **„Der Imperialismus ist das Stadium des Kapitalismus, wo er, nachdem er alle Aufgaben erfüllt hat, die er erfüllen kann, zu verfallen beginnt.“** Die Ursache dieses Verfalls liegt darin, dass der Rahmen des Privateigentums und die Grenzen des nationa-

len Staates für die Produktivkräfte in zunehmendem Maße zu eng werden. Auf der Suche nach einem Ausweg will der Imperialismus die Welt aufteilen und wieder aufteilen. Auf die nationalen Kriege folgen die imperialistischen Kriege. Sie sind von vollständig reaktionärer Art, sie reflektieren eine geschichtliche Sackgasse, die Stagnation, den Verfall des Monopolkapitalismus.

Der Imperialismus kann nur existieren, weil es auf unserem Planeten koloniale und halbkoloniale Länder gibt. Der Kampf (246) dieser unterdrückten Völker für ihre Einheit und Unabhängigkeit hat einen doppelt fortschrittlichen Charakter, denn einerseits bereitet er günstigere Bedingungen für die Entwicklung dieser Völker selbst vor und andererseits versetzt er dem Imperialismus Schläge. Daraus folgt besonders, dass in einem Kriege zwischen einer zivilisierten, imperialistischen demokratischen Republik und der barbarischen, rückständigen Monarchie eines Koloniallandes die Sozialisten gänzlich auf Seiten des unterdrückten Landes stehen, trotz seiner Monarchie, und dass sie gegen das unterdrückende Land sind, trotz dessen „Demokratie“. der Imperialismus versteckt seine räuberischen Ziele - das Einheimsen von Kolonien, Absatzmärkten, Rohstoffquellen, Einflussgebieten - hinter solchen Ideen wie „Schutz des Friedens vor Angreifern“, „Vaterlandsverteidigung“, „Verteidigung der Demokratie“ usw. Diese Ideen sind vollständig falsch. **„Die Frage, ob die eine oder die andere Gruppe den ersten Schuss abfeuert oder den Krieg erklärt hat“**, schrieb Lenin im März 1915, **„hat überhaupt keine Bedeutung für die Festlegung der Taktik der Sozialisten. Die Phrasen über die Vaterlandsverteidigung, über den Widerstand gegen die feindliche Invasion, über den Verteidigungskrieg usw. werden von beiden Seiten nur angewandt, um das Volk irrezuführen.“** „Jahrzehntelang“, erklärte Lenin, **„haben sich drei Räuber (die Bourgeoisie und die Regierungen Englands, Russlands und Frankreichs) bewaffnet, um über Deutschland herzufallen. Ist es erstaunlich, dass zwei andere Räuber angegriffen haben, bevor die drei die neuen Messer geliefert bekommen, die sie bestellt hatten?“** Was für das Proletariat entscheidend ist, das ist einzig und allein die objektive historische Bedeutung des Krieges: welche Klasse führt ihn

und, mit welchem Ziel? - nicht aber die Schliche der Diplomatie, die es immer versteht, den Feind als den Angreifer hinzustellen.

Ebenso falsch ist es, wenn sich die Imperialisten auf die Bewahrung der Demokratie und der Kultur berufen. „**Die deutsche Bourgeoisie ... täuscht die Arbeiterklasse und die werktätigen Massen, wenn sie vorgibt, dass sie den Krieg führt ... für die Befreiung der vom Zarismus unterdrückten Völker ... Die englische und französische Bourgeoisie ... täuscht die Arbeiterklasse, wenn sie behauptet, dass sie den Krieg führt ... gegen den Militarismus und Despotismus Deutschlands.**“



Gerd Arntz 1900, Remscheid - 1988 Den Haag

Irgendeine Staatsform kann an der reaktionären, ökonomischen Basis des Imperialismus nichts ändern. Der Charakter eines Krieges wird (247) aber ganz von dieser Basis bestimmt. „**In unserer Zeit ist der bloße Gedanke einer fortschrittlichen Bourgeoisie, einer fortschrittlichen bürgerlichen Bewegung, lächerlich. Die alte bürgerliche ‚Demokratie‘ ... ist reaktionär geworden.**“ Diese Einschätzung der imperialistischen „Demokratie“ bildet den Eckstein der ganzen Konzeption Lenins.

Da der Krieg von keinem der beiden Lager für die Verteidigung des Vaterlands, der Demokratie und der Kultur geführt wird, sondern für die Neuaufteilung der Welt und die Versklavung der Kolonien, hat ein Sozialist nicht das Recht, eins der imperialistischen Lager dem anderen vorzuziehen. Völlig vergeblich wäre der Versuch, **„vom Gesichtspunkt des internationalen Proletariats aus festzustellen, welche diejenige der beiden Gruppen kriegsführender Nationen sei, deren Niederlage für den Sozialismus das geringere Übel wäre“**. Im Namen des sogenannten „kleineren Übels“ die politische Unabhängigkeit des Proletariats aufopfern hieße, die Zukunft der Menschheit verraten.

Die Politik des „Burgfriedens“ bedeutet im Kriege noch mehr als in Friedenszeiten die Unterstützung der Reaktion und die Verewigung der imperialistischen Barbarei. Wenn es auch die elementare Pflicht eines jeden Sozialisten ist, diese Unterstützung zu verweigern, so ist dies doch nur erst die negative oder passive Seite des Internationalismus. Sie allein genügt nicht. Aufgabe der Partei des Proletariats ist **„eine allseitige Propaganda, die sich auch auf die Armee und die Kriegsschauplätze ausdehnt, für die sozialistische Revolution und für die Notwendigkeit, die Gewehre nicht gegen die eigenen Brüder, die gedungenen Sklaven anderer Länder zu richten, sondern gegen die reaktionären und bürgerlichen Regierungen und Parteien aller Länder“**.

Aber der revolutionäre Kampf während des Krieges kann die Niederlage der eigenen Regierung mit sich bringen! Diese Folgerung schreckt Lenin nicht. **„In keinem Lande darf der Kampf gegen die Regierung, die einen imperialistischen Krieg führt, haltmachen, weil die Möglichkeit einer Niederlage dieses Landes infolge der revolutionären Agitation besteht.“** Hierin liegt das Wesen der sogenannten Theorie des „Defätismus“. Skrupellose Gegner haben versucht, das so zu interpretieren, als ob Lenin die Zusammenarbeit der Internationalisten mit dem ausländischen Imperialismus gutgeheißen hätte, um die Reaktion im eigenen Lande zu besiegen. In Wirklichkeit handelte es sich um einen gemeinsamen Kampf des Weltproletariats gegen den Welt- (248) imperialismus durch den gleichzeitigen Kampf des Proletariats jedes Landes

gegen seinen eigenen Imperialismus als den unmittelbaren und Hauptfeind. **„Für uns Russen“**, schrieb Lenin Im Oktober 1914 an Schljapnikow, **„kann es vom Standpunkt der Interessen der werktätigen Massen und der Arbeiterklasse Russlands aus gesehen nicht den geringsten Zweifel geben, absolut keinen Zweifel, dass das kleinere Übel jetzt und unmittelbar die Niederlage des Zarismus in dem augenblicklichen Kriege wäre.“**

Es ist unmöglich, gegen den imperialistischen Krieg zu kämpfen, indem man irr der Art der Pazifisten nach dem Frieden seufzt. **„Eine der Arten, die Arbeiterklasse zu täuschen, ist der Pazifismus und das abstrakte Predigen des Friedens. Unter dem Kapitalismus, und besonders in seinem imperialistischen Stadium, sind Kriege unvermeidlich.“** Ein von Imperialisten geschlossener Frieden ist nur eine Pause vor einem neuen Krieg. Nur der revolutionäre Kampf der Massen gegen den Krieg und gegen den Imperialismus, der den Krieg hervorruft, kann einen wirklichen Frieden sichern. **„Ohne eine Reihe von Revolutionen ist der sogenannte demokratische Friede eine philisterhafte Utopie.“** Der Kampf gegen die pazifistischen Illusionen ist eins der wichtigsten Elemente in Lenins Doktrin. Mit ganz besonderem Abscheu weist er die Forderung nach „Abrüstung“ zurück, als offenkundig utopisch unter dem Kapitalismus und nur dazu geeignet, das Denken der Arbeiter von der Notwendigkeit abzulenken, sich selbst zu bewaffnen.

„Eine unterdrückte Klasse, die nicht alle Anstrengungen macht zu lernen, mit der Waffe umzugehen und Waffen zu besitzen, solch eine unterdrückte Klasse verdient nur, als Sklavin behandelt zu werden.“ Und weiter: **„Unsere Lösung muss sein: Bewaffnung des Proletariats, um über die Bourgeoisie zu siegen, sie zu enteignen und sie zu entwaffnen ... Nur nachdem das Proletariat die Bourgeoisie entwaffnet haben wird, kann es alle Waffen zum alten Eisen werfen, ohne seine weltumfassende geschichtliche Aufgabe zu verraten.“** Lenin weist die bloße Lösung „Frieden“ zurück und stellt ihr die der **„Umwandlung des imperialistischen Krieges in den Bürgerkrieg“** entgcgen.

Die meisten Führer der Arbeiterparteien befanden sich während des Krieges auf der Seite ihrer Bourgeoisie. Lenin taufte diese Tendenz „**Sozialchauvinismus**“: Sozialismus in Worten, Chauvinismus in den Taten.



Gerd Arntz 1900, Remscheid - 1988 Den Haag

Der Verrat am Internationalismus fiel (249) aber nicht vom Himmel, sondern war die unvermeidliche Entwicklung und Fortsetzung der Politik der reformistischen Anpassung an den kapitalistischen Staat. „**Der Opportunismus und der Sozialchauvinismus enthalten dieselben politischen Ideen: Klassenzusammenarbeit an Stelle von Klassenkampf, Verzicht auf revolutionäre Kampfmittel, Unterstützung der ‚eigenen‘ Regierung, wenn sich diese in einer schwierigen Situation befindet, an Stelle des Ausnützens dieser Schwierigkeiten für die Revolution.**“

Die letzte Periode kapitalistischer Prosperität vor dem Kriege (1909-1913) trug dazu bei, die proletarische Oberschicht mit besonders festen Banden an den Imperialismus zu knüpfen. Aus dem

Überprofit, den die Bourgeoisie in den Kolonien und überhaupt in den zurückgebliebenen Ländern machte, fiel so mancher fette Hap-
pen für die Arbeiteraristokratie und die Arbeiterbürokratie ab. De-
ren Patriotismus war von unmittelbarem eigenen Interesse an der
imperialistischen Politik diktiert. Während des Krieges, der alle ge-
sellschaftlichen Beziehungen ins hellste Licht stellte, **„gab ihr Bündnis mit der Bourgeoisie, den Regierungen und den Generalstäben, den Opportunisten und Chauvinisten eine gewaltige Kraft“**. Die Opportunisten gingen endgültig ins Lager des Klassenfeindes über.

Die intermediäre und wahrscheinlich verbreitetste Tendenz im Sozialismus, die des sogenannten „Zentrums“ (Kautsky und andere), die in Friedenszeiten zwischen Reformismus und Marxismus geschwankt hatte, wurde, obwohl sie sich mit pazifistischen Phrasen zu decken versuchte, fast gänzlich die Gefangene der Sozialchauvinisten. Die Massen selbst waren unvorbereitet und wurden von den Führern ihrer eigenen Organisationen, die sie in den vorhergegangenen Jahrzehnten aufgebaut hatten, getäuscht. Nachdem er eine soziologische und politische Einschätzung der Arbeiterbürokratie der Zweiten Internationale gegeben hatte, machte Lenin nicht auf halbem Wege halt. **„Die Einheit mit den Opportunisten, das ist das Bündnis der Arbeiter mit ‚ihrer eigenen‘ nationalen Bourgeoisie und die Spaltung der internationalen revolutionären Arbeiterklasse.“** Daraus folgte die Notwendigkeit, ein für allemal jeden Zusammenhang mit den Sozialchauvinisten zu lösen. **„Es ist unmöglich, die Aufgaben des Sozialismus in der heutigen Epoche zu erfüllen, es ist unmöglich, eine wirkliche internationale Mobilisierung der Arbeiter zustande zu bringen, ohne entschlossen mit dem Opportunismus zu brechen“** sowie auch mit dem Zentrismus, **„dieser bürger- (250) lichen Tendenz m Sozialismus“**. Selbst der Name der Partei muss geändert werden. **„Ist es nicht besser, die beschmutzte und diskreditierte Bezeichnung ‚Sozialdemokrat‘ abzulegen und wieder die alten marxistischen Namen ‚Kommunisten‘ anzunehmen?“** Es ist höchste Zeit, mit der Zweiten Internationale zu brechen und die Dritte zu schaffen!

So weit hatten die Meinungsverschiedenheiten geführt, die Emil Vandervelde noch zwei oder drei Monate vor dem Kriege „**kin-disch**“ vorgekommen waren. Der Vorsitzende der Zweiten Internationale war in der Zwischenzeit der patriotische Minister seines Königs geworden.

Die Bolschewistische Partei war die revolutionärste - in der Tat die einzige revolutionäre - Sektion der Zweiten Internationale. Aber auch die bolschewistische Partei fand im Labyrinth des Krieges nicht sogleich ihren Weg. Im Großen und Ganzen war die Konfusion in den Spitzen der Partei, die mit der bürgerlichen öffentlichen Meinung in Tuchfühlung standen, tiefer und hielt hier länger an. Die bolschewistische Dumafraktion machte sofort eine scharfe Rechtswendung und schloss sich einer zweijdeutigen menschewistischen Erklärung an. Dieses Dokument, das am 26. Juli in der Duma verlesen wurde, hielt sich zwar frei von dem „**falschen Patriotismus, diesem Feigenblatt, unter dem die herrschenden Klassen ihre räuberische Politik durchführen**“, versprach aber gleichzeitig, das Proletariat würde „**das Kulturgut des Volkes gegen alle Angriffe verteidigen, woher sie auch kommen mögen, von innen oder von außen**“. Unter dem Deckmantel der „**Verteidigung der Kultur**“ hatte die Fraktion eine patriotische Stellung bezogen.

Lenins Kriegsthesen erreichten Petersburg erst Anfang September. Der Empfang, der ihnen von der Partei zuteil wurde, war weit von einem allgemeinen Einverständnis entfernt. Die meisten Einwände richteten sich gegen das Losungswort vom „Defätismus“, das nach Schljapnikow „Verblüffung“ hervorrief. Die von Kamenew geführte Dumafraktion versuchte abermals, die scharfen Ecken der Leninschen Formulierungen abzuschleifen.

In Moskau und in der Provinz war die Situation die gleiche. „**Der Krieg fand die ‚Leninisten‘ unvorbereitet vor**“, bezeugt die Moskauer „Ochrana“, „**und lange Zeit hindurch ... konnten sie sich nicht über ihre Haltung dem Kriege gegenüber verständigen.**“ Die Moskauer Bolschewiki schrieben mit Hilfe eines Kode über Stockholm an Lenin, dass „**trotz allen Respetes vor ihm,**

(251) sein berühmter Rat, das Haus zu verkaufen (die Losung „Defätismus“), überhaupt kein Echo gefunden habe." In Saratow teilen, dem Ortsleiter Antonow zufolge, „die Arbeiter mit bolschewistischen, menschewistischen und sozialrevolutionären Auffassungen nicht die defätistische Ansicht. Mehr noch ... sie sind (mit einigen Ausnahmen) überzeugte Verteidiger." Unter den fortgeschrittenen Arbeitern war die Situation etwas günstiger. In Petersburg tauchten an den Fabrikwänden Inschriften auf: „Wenn Russland siegt, wird unser Schicksal nicht besser sein, man wird uns noch mehr unterdrücken!" Und Samoilow schrieb: „Die Genossen von Iwanowo-Wossnessensk haben mit dem Klasseninstinkt der Proletarier ... den richtigen. Weg gefunden und sind ihn von den ersten Monaten des Krieges an entschlossen gegangen."



Staatliche chemisch-technologische Universität Iwanowo´

Nur einige Einzelpersonen, einige Dutzend vielleicht, waren imstande, ihre Auffassungen zu formulieren. Massenverhaftungen rissen die sozialdemokratischen Organisationen nieder. Die Vernichtung ihrer Presse isolierte die Arbeiter. Umso wichtiger wurde die Rolle der Dumafraktion. Nachdem sie sich von der ersten Panik erholt hatten, begannen die bolschewistischen Abgeordneten, eine umfassende illegale Tätigkeit zu entfalten. Doch wurden auch sie schon am 4. November verhaftet. Die Anklage gegen sie stützte

sich hauptsächlich auf die von der ausländischen Parteileitung stammenden Dokumente. Die Behörden klagten die Abgeordneten des Hochverrats an. Während der Untersuchung leugneten Kamenew und alle anderen Abgeordneten, mit der einzigen Ausnahme von Muranow, ihr Einverständnis mit den Leninschen Thesen. In der Gerichtsverhandlung am 10. Februar nahmen sie dieselbe Haltung ein. Kamenew erklärte, dass die ihm vorgelegten Dokumente **„entschieden seinen eigenen Ansichten über den gegenwärtigen Krieg widersprächen“** was nicht nur der Sorge um seine persönliche Sicherheit entsprang; seine Erklärung drückte die negative Haltung der ganzen oberen Schicht der Partei gegenüber dem Defätismus aus. Zur großen Empörung Lenins minderte die rein negative Taktik der Angeklagten erheblich den propagandistischen Wert des Prozesses. Die Verteidigung auf juristischem Gebiet hätte sich sehr gut mit einer politischen Offensive vereinigen lassen. Aber Kamenew, ein geschickter und erfahrener Politiker, war für außergewöhnliche Situationen nicht geschaffen, Die Anwälte ihrerseits taten, was sie konnten. Einer von ihnen, (252) Perewerzew, sprach, indem er die Anklage auf Hochverrat zurückwies, die Prophezeiung aus, dass die Loyalität der Arbeiterbegeordneten ihrer Klasse gegenüber sich für immer in das Gedächtnis der kommenden Generationen eingraben werde, während ihre Schwächen, ihre mangelnde Vorbereitung, ihre Abhängigkeit von ihren geistigen Ratgebern und **„all das, wie leere Schalen verschwinden wird, zusammen mit der verleumderischen Anklage des Hochverrats“**.

Eine jener sadistischen Kapriolen, wie sie die Geschichte nicht müde wird hervorzubringen, hat gewollt, dass es gerade Perewerzew in seiner Eigenschaft als Justizminister der Kerensky-Regierung war, der alle bolschewistischen Führer des Hochverrats und der Spionage anklagte - gestützt übrigens auf zynische Fälschungen, wie sie selbst der zaristische Staatsanwalt niemals benutzt hatte. Nur Wyschinsky, als Staatsanwalt Stalins, hat in dieser Beziehung den demokratischen Justizminister noch übertroffen.

Trotz der ausweichenden Haltung der Angeklagten versetzte der Prozess der Legende vom „Burgfrieden“ einen nicht wieder gutzumachenden Schlag und rüttelte die Arbeiterschicht wach, die durch

die revolutionäre Schule gegangen war. „Über vierzigtausend Arbeiter kauften die ‚Prawda‘“, schrieb Lenin im März 1915, „viel mehr noch lasen sie ... Diese Schicht auszurotten, ist unmöglich. Sie lebt ... Sie allein steht mitten in den Volksmassen und mitten in deren Herzen und propagiert den Internationalismus der Werktätigen, der Ausgebeuteten, der Unterdrückten.“

Die Ernüchterung der Massen setzte bald ein, sie wurde aber nach außen hin nur langsam spürbar. Dem Militärdienst unterworfen, waren die Arbeiter an Händen und Füßen gefesselt. Jede Auflehnung gegen die Disziplin konnte nur den unmittelbaren Abtransport an die Front nach sich ziehen, verbunden mit einem besonderen Vermerk der Polizei, was ungefähr einem Todesurteil gleichkam. Das war wirksam, besonders in Petersburg, wo die Überwachung doppelt scharf war.

In der Zwischenzeit erlitt die zaristische Armee immer weitere Niederlagen. Die Hypnose des Patriotismus und die der Furcht verschwanden allmählich. In der zweiten Hälfte von 1915 brachen plötzlich sporadische Streiks aus, hervorgerufen durch die hohen Preise für Bekleidungsartikel im Moskauer Gebiet. Sie führten aber nicht sehr weit. Die Massen waren unzufrieden, sie schwiegen aber. Im Mai 1916 gab es einige Fälle von Aufruhr (253) unter den in der Provinz ausgehobenen Rekruten. Im Süden gab es Lebensmittelunruhen, die gleich darauf ein Echo in Kronstadt fanden, der Festung, die den Weg zur Hauptstadt hütet. Ende Dezember ist die Reihe an Petersburg. Mit einem Schlage wurden zweihunderttausend Arbeiter in einen politischen Streik hineingezogen; die Mitwirkung der Bolschewiki stand fest. Das Eis war gebrochen. Im Februar brachen eine Reihe von Streiks und heftigen Unruhen aus, die schnell die Form eines Aufstandes annahmen und in dem Übergang der hauptstädtischen Garnison auf die Seite der Arbeiter ihren Kulminationspunkt fanden. Der „deutsche Weg der Entwicklung“, auf den die Liberalen und die Menschewiki ihre Hoffnungen gesetzt hatten, verwirklichte sich nicht. Tatsache war vielmehr, dass sich die Deutschen selbst von dem sogenannten deutschen Wege abwandten ... Stalin war dazu verurteilt, vom Sieg des Aufstandes und von der Abdankung des Zaren im fernen Exil zu hören.

Über einen Raum von 45.000 Quadratkilometer verstreut, lebt die ungefähr zehntausend Menschen, Russen und Nichtrussen, umfassende Bevölkerung des Turukansker Gebiets im Norden der Provinz Jenisseisk. Die kleinen Ansiedlungen, zwei bis zehn Gehöfte, selten mehr, sind voneinander durch viele hundert Werst getrennt. Da der Winter acht Monate dauert, gibt es keine Landwirtschaft. Die Einwohner fischen und jagen. Fische und Wild gibt es in überfülle.



Dorf im Norden der Provinz Jenisseisk, Turukansk

Foto: ShavPS - IMG_3021.jpg, CC BY-SA 3.0

<https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=15548483>

Stalin kam Mitte 1913 in diesem unwirtlichen Gebiet an und traf dort Swerdlow, der schon vorher eingetroffen war. Allilujew erhielt bald darauf einen Brief, in dem Stalin ihn bat, den Deputierten Badajew dringend zu ersuchen, ihm das Geld zukommen zu lassen, das Lenin vom Ausland her gesandt hatte. „... **Stalin setzte in dem Brief im einzelnen auseinander, dass er das Geld dringend brauchte, um die notwendigen Nahrungsmittelvorräte, Petrole-**

um und andere Dinge noch vor Einbruch des harten Polarwinters kaufen zu können."

Am 25. August machte die Geheimpolizei die Gendarmerie von Jenisseisk auf die Möglichkeit aufmerksam, dass die Deportierten Swerdlow und Dschugaschwili einen Fluchtversuch unternehmen könnten. Am 18. Dezember fordert die „Ochrana“ telegraphisch den Gouverneur der Provinz Jenisseisk auf, Maßnahmen zu treffen, um eine Flucht zu verhindern. Im Januar telegraphierte sie an die Jenisseisker Gendarmerie, dass Swerdlow und Dschugaschwili außer den hundert Rubeln, die sie schon er- (254) halten hätten, weitere fünfzig Rubel bekommen würden, um ihre Flucht zu organisieren. Im März hatten „Ochrana“-Agenten sogar sagen hören, dass Swerdlow in Moskau gesehen worden sei. Der Provinzgouverneur beeilte sich mitzuteilen, dass beide Verbannte **„hier sind und Maßnahmen getroffen worden sind, um Ihre Flucht zu vereiteln“**. Es war verlorene Mühe gewesen, dass Stalin in seinem Brief an Allilujew auseinandergesetzt hatte, er brauche das von Lenin geschickte Geld für Petroleum und andere Dinge: die Geheimpolizei wusste aus guter Quelle, das heißt von Malinowsky selbst, dass eine Flucht vorbereitet wurde.

Im Februar 1914 schrieb Swerdlow an seine Schwester: **„Man hat uns, Jossif Dschugaschwili und mich, hundert Werst weiter nach dem Norden transportiert, achtzig Werst hinter dem Polarkreis. Die Überwachung ist verstärkt worden; keine Post mehr, die Briefe kommen nur einmal im Monat an, mit einem ‚Botengänger‘, der oft ausbleibt. Praktisch kommt die Post nur acht- oder neunmal im Jahr an.“** Die Ortschaft, die ihnen jetzt zugewiesen ist, ist das weltverlorene Dörfchen Kureika. Aber damit nicht genug. **„Weil er Geld erhalten hat, wird Dschugaschwili, die Unterstützung für vier Monate entzogen. Er und ich, wir brauchen Geld, Es ist aber unmöglich, es auf unsere Namen zu senden.“**

In seinem ersten Brief aus Kureika lieferte Swerdlow eine klare Beschreibung von seinem gemeinsamen Leben mit Stalin. **„Meine Einrichtung ist in dem neuen Ort bedeutend schlechter. Erstens**

einmal habe ich kein Zimmer mehr für mich allein. Wir sind zu zweien. Mit mir ist der Georgier Dschugaschwili, ein alter Bekannter, mit dem ich schon während einer anderen Verbannung zusammen war. Er ist ein guter Junge, aber viel zu sehr Individualist im alltäglichen Leben, während ich für ein Mindestmaß von Ordnung bin. Deshalb bin ich manchmal gereizt. Aber das ist nicht wichtig. Viel schlimmer ist das Zusammensein mit der Familie unseres Hausbesitzers. Unser immer grenzt an das ihrige und hat keinen eigenen Eingang. Sie haben Kinder. Natürlich halten die sich stundenlang bei uns auf. Manchmal fallen sie uns zur Last. Dann sind da die Erwachsenen aus dem Dorf Sie kommen, setzen sich, schweigen eine halbe Stunde lang, dann stehen sie plötzlich auf: „So, jetzt muss ich gehen, auf Wilcdersehen!“ Kaum ist der eine weg, kommt ein anderer, und dieselbe Sache beginnt von vorn. Sie kommen haargenau zur Abendtunde, der besten Zeit fürs Studium. Das ist verständlich, am (255) Tage arbeiten sie. Wir haben unsere alten Gewohnheiten aufgegeben und unseren Tag anders einteilen müssen, Auch die Gewohnheit, bis nach Mitternacht über den Büchern zu sitzen, mussten wir fallen lassen. Es gibt überhaupt kein Petroleum. Wir benutzen Kerzen. Für meine Augen gibt das zu wenig Licht, deshalb habe ich meine Lesezeit auf den Tag verlegen müssen. Sehr viel studieren tue ich eigentlich nicht. Es gibt fast keine Bücher."

Das war das Leben, das der zukünftige Präsident der Sowjetrepublik und der zukünftige Diktator des **nach-sowjetischen** Russlands führten.

Was uns an diesem Brief am meisten interessiert, ist die reservierte Art, in der von Stalin gesprochen wird. „**Ein guter Junge, aber viel zu sehr Individualist im alltäglichen Leben.**“ Der erste Teil des Urteils bezweckt offensichtlich, den zweiten Teil abzuschwächen. Ein „**Individualist im alltäglichen Leben**“, das bezeichnet einen Menschen, der, wenn man gezwungen ist, Seite an Seite mit ihm zu leben, auf die Gewohnheiten und Interessen des anderen keine Rücksicht nimmt. Das „**Mindestmaß von Ordnung**“, das Swerdlow vergeblich verlangt, erfordert eine gewisse freiwillige Selbstdisziplin zur Wahrung der Interessen des Zimmer-

genossen. Swerdlow war von Natur aus ein rücksichtsvoller Mensch. Samoilow sprach von ihm als von einem in persönlicher Beziehung „**ausgezeichneten Genossen**“. Bei Stalin keine Spur von Rücksichtnahme. In seinem Verhalten mag aber auch ein gut Teil Rache gesteckt haben: vergessen wir nicht, dass es Swerdlow war, der beauftragt gewesen war, die Redaktion der „Prawda“ umzubauen, auf die sich Stalin gegen Lenin gestützt hatte. Solche Dinge verzieh Stalin nie; er verzieh überhaupt nie irgend etwas. Die Veröffentlichung der gesamten Korrespondenz Swerdlows während seines Aufenthalts in Turukansk, die 1924 angekündigt wurde, erfolgte nie; wahrscheinlich enthielt sie die Geschichte einer späteren Verschärfung der Beziehungen.

Frau Schweitzer, die Lebensgefährtin Spandarians, des dritten Mitglieds des Zentralkomitees, die am Vorabend des Krieges nach Kureika kam, als Swerdlow schon woandershin verschickt worden war, berichtet, dass im Zimmer Stalins „**der Tisch mit Büchern und einem Haufen Zeitungen bedeckt war und in einer Ecke auf einer Leine Angel- und Jagdgeräte eigener Herstellung hingen**“. Swerdlows Beschwerde über den Mangel an Literatur war offensichtlich auf fruchtbaren Boden gefallen:

Freunde hatten die Bibliothek von Kureika aufgefüllt. Bei den (256) Geräten „eigener Herstellung“ konnte es sich natürlich nicht um Feuerwaffen handeln. Es waren Fischnetze, Hasen- und andere Fallen, Selbst späterhin ist Stalin weder Schütze noch Jäger im sportlichen Sinne des Wortes geworden. Seinem allgemeinen Habitus nach stellt man sich ihn leichter vor, wie er nächtens Fallen stellt, statt wie er einen Vogel im Fluge schießt.

Der Sozialrevolutionär Karganow, der später Opernsänger wurde, versetzt sein Zusammentreffen mit Stalin in der Verbannung von Turukansk in das Jahr 1911 anstatt 1913; solche chronologischen Irrtümer passieren häufig. Karganow erzählt unter anderem, wie Stalin einen wegen gemeinen Verbrechens Verbannten, Tschaika genannt, der einen Bauern bestohlen hatte, in Schutz nahm und wie Stalin nachwies, dass es unmöglich sei, Tschaika zu verurteilen, dass man ihn für die Sachde gewinnen müsse, dass man Leute sol-

chen Schlages in dem bevorstehenden Kampf brauchen würde. Wir haben schon bei Wereschtschak Kobas Neigung für Verbrecher bemerkt. Eines Tages entpuppte sich Stalin als Antisemit: bei einem Streit bediente er sich der gewöhnlichsten georgischen Ausdrücke für Juden. Alle Regeln der politischen Verbannten mit Füßen tretend, schloss Stalin, wenn man Karganow glauben kann, Freundschaft mit einem Polizeibeamten, dem Osseten Kirow. Die Vorwürfe seiner Kameraden beantwortete er mit der Erklärung, dass freundschaftliche Beziehungen ihn nicht daran hindern würden, den Beamten nötigenfalls als politischen Feind umzubringen. Immer Karganow nach, verblüffte Stalin alle anderen Verbannten

„Durch den vollständigen Mangel an Grundsätzen, seine Schläue und seine außergewöhnliche Grausamkeit... Selbst in Kleinigkeiten zeigte er unerhörten Ehrgeiz“. Es ist schwer zu entscheiden, wo bei all dem die Wahrheit aufhört und die Erfindung anfängt. Im allgemeinen erinnert das, was Karganow berichtet, sehr an die Beobachtungen, die Wereschtschak im Bakuer Gefängnis gemacht hatte.

Die Post- und andere Verbindungen hing Kureika von dem Dorf Monastyrskoje ab, von wo aus die Fäden nach Jenisseisk und von dort aus nach Krasnojarsk weiterliefen. Der frühere Verbannte Gaven, der jetzt zu den Verschollenen gehört, erzählt, dass die Jennisseisker Gruppe sowohl über das legale als auch das geheime politische Leben auf dem Laufenden war. Sie stand mit anderen Deportationsgebieten und mit Krasnojarsk in Briefwechsel; Krasnojarsk seinerseits hatte mit den bolsche- (257) wistischen Komitees in Petersburg und Moskau Verbindung und versah die Verbannten mit geheimen Druckschriften. Selbst im Polarkreis nahm man Anteil am Leben der Partei, Gruppen bildeten sich und Diskussionen wurden geführt, die manchmal zu wütendem gegenseitigen Hass Anlass gaben. Ihren Grundsätzen nach zu differenzieren begannen sich die Deportierten aber erst Mitte 1914, nach der Ankunft des dritten Mitglieds des Zentralkomitees, des Heißsporns Spandarian, in Turukansk.

Stalin blieb für sich. Schumjatzky, dem späteren Leiter des sowjetischen Filmwesens nach, **„hielt sich Stalin abseits. Mit Fischfang und Jagd beschäftigt, lebte er in einer fast völligen Einsamkeit ... Er hatte die Gesellschaft anderer fast überhaupt nicht nötig, und nur selten ging er seinen Freund Suren Spandarian im Dorf Monastyrskoje besuchen, um einige Tage darauf wieder in seine Einsiedlerhöhle zurückzukehren. Er machte nur sparsame und vereinzelte Bemerkungen über diese oder jene Frage, wenn es vorkam, dass er an Versammlungen teilnahm, die die Deportierten veranstalteten.“** Die Zeilen, die in einer späteren Version abgeschwächt und verschönert worden sind („Höhle“ ist aus einem unerfindlichen Grunde durch „Laboratorium“ ersetzt worden), müssen so verstanden werden, dass Stalin alle persönlichen Beziehungen zu dem Großteil der Verbannten abgebrochen hatte und diese mied. Kein Wunder, dass sich seine Beziehungen zu Swerdlow verschlimmerten: in der Eintönigkeit des Verbanntenlebens können selbst umgänglichere Leute nicht vermeiden, in Streitigkeiten zu geraten.

„Die moralische Atmosphäre“, schreibt Swerdlow vorsichtig in einem der Briefe, die an die Öffentlichkeit gedrungen sind, **„ist nicht sehr günstig ... Eine Anzahl von Schwierigkeiten (persönliche Konflikte), wie sie nur in Gefängnissen und in der Verbannung möglich sind, gehen mir mächtig auf die Nerven.“** Dieser **„Schwierigkeiten“** wegen ließ sich Swerdlow in eine andere Verbanntenkolonie versetzen. Zwei andere Bolschewiki, Goloschtschekin und Medwedjew, die heute zu den Verschwundenen gehören, beeilten sich ebenfalls, Kureika zu verlassen. Cholerisch, grob, von Ehrgeiz zerfressen, war Stalin kein bequemer Gesell.

Die Biographen übertreiben ganz offensichtlich, wenn sie sagen, dass eine Flucht diesmal materiell unmöglich gewesen sei; allerdings begegnete sie zweifellos ernsthaften Schwierigkeiten. Bei den verschiedenen Malen, die Stalin schon geflüchtet war, hatte es sich nicht um Flucht im eigentlichen Sinne des Ortes gehandelt, sondern um illegale Abreisen aus dem Verbannungsort. Solwyt-

schegodsk, Wologda, selbst Narym zu verlassen, hatte keine große Mühe gekostet; es war nur nötig gewesen, auf die „Legalität“ zu verzichten. Im Turukansker Gebiet war das anders: von dort aus war eine schwierige Reise zu unternehmen, entweder mit Rentieren oder Hunden, oder im Sommer mit einem Boot, wenn man sich nicht unter den Brettern im Lagerraum eines Dampfschiffes verstecken konnte, vorausgesetzt, dass der Kapitän den politischen Verbannten günstig gesinnt war; mit einem Wort, die Flucht brachte diesmal ernsthafte Gefahren mit sich.

Die Schwierigkeiten waren aber keineswegs unüberwindlich, was am besten dadurch bewiesen wird, dass es in jenen Jahren mehreren Verbannten gelang, aus dem 'Turukansker Gebiet zu entkommen. Gewiss, nachdem die Geheimpolizei einmal von dem Fluchtplan Kenntnis hatte, wurden Swerdlow und Stalin unter besondere Bewachung gestellt. Doch hatten die „Wächter“ im Polarkreis, faul und dem Trunk ergeben, noch niemand an einer Flucht gehindert. Die Verbannten von 'Turukansk erfreuten sich ziemlich großer Bewegungsfreiheit. **„Stalint kam oft nach dem Dorf Monastyrskoje“, schreibt Frau Schweitzer, „wo sich die Verbannten zusammenfanden. Er benutzte dazu alle illegalen Mittel und auch alle legalen Vorwände.“**

Die Überwachung konnte in der grenzenlosen Einsamkeit des Nordens nicht sehr wirksam sein. Im ersten Jahre beschränkte sich Stalin darauf, scheint es, Beobachtungen zu machen und sich vorzubereiten, ohne sich zu überhasten: immer vorsichtig. Im Juli des folgenden Jahres aber brach der Krieg aus. Zu den materiellen Schwierigkeiten und den polizeilichen Hindernissen kamen die Gefahren einer illegalen Existenz unter den Bedingungen des Kriegesregimes. Eben dieses erhöhte Risiko hielt Stalin zurück, wie so viele andere auch.

„Dieses Mal“, schreibt Frau Schweitzer, „entschied sich Stalin dafür, in der Verbannung zu bleiben. Er setzte seine Arbeit über die nationale Frage fort und beendete den zweiten Teil seines Buchs.“

Auch Schumjatzky erwähnt, dass Stalin an dieser Materie arbeitete. Stalin schrieb in den ersten Monaten seiner Verbannung tatsächlich einen Artikel über die nationale Frage; wir besitzen darüber das kategorische Zeugnis Allilujews. **„Im selben Jahre (1913), zu Anfang des Winters“**, schreibt er, **„erhielt ich einen zweiten Brief von Stalin ... Im Umschlag war auch Artikel über die nationale Frage, den mich Stalin an Lenin (259) ins Ausland weiterzuschicken bat.“** Die Arbeit war natürlich nicht sehr umfangreich, wenn sie in einen Briefumschlag getan werden konnte. Was ist aber aus diesem Artikel geworden? Während des ganzen Jahres 1913 hindurch fuhr Lenin fort, sich mit der weiteren Ausarbeitung und Präzisierung des Nationalitäten-Programms zu beschäftigen. Sicher hat er sich mit Heißhunger auf Stalins neuestes Werk gestürzt.

Das Schweigen über das Schicksal dieses Artikels bezeugt lediglich, dass er als für eine Veröffentlichung ungeeignet angesehen worden ist. Stalins Versuch, die Ideen, die ihm Lenin in Krakau eingeflößt hatte, selbständig weiterzuentwickeln, hatte ihn anscheinend auf einen so falschen Weg geführt, dass Lenin es nicht einmal für möglich fand, den Artikel auch nur zu korrigieren. Nur so ist die erstaunliche Tatsache zu erklären, dass der beleidigte Stalin im Verlauf der folgenden dreieinhalb Jahre V erbannungszeit nie wieder den geringsten Versuch machte, in der bolschewistischen Presse etwas zu veröffentlichen.

In der Verbannung, wie im Gefängnis, bekommen große Ereignisse leicht etwas Unglaubliches. Schumjatzky nach **„verblüfften die Nachrichten vom Kriegsausbruch unser Publikum, und die Genossen gerieten überhaupt ganz aus dem Häuschen ... Die Tendenz für die Vaterlandsverteidigung war stark unter den Verbannten, alle waren desorientiert“**, schreibt Gaven. Das ist nicht verwunderlich, sogar in Petersburg, das jetzt Petrograd hieß, waren die Revolutionäre desorientiert. **„Aber Stalins Autorität unter den Bolschewiki war so groß“**, erklärt Frau Schweitzer, **„dass sein erster Brief an die Verbannten allen Zweifeln ein Ende setzte und die Schwankenden wieder auf die Füße stellte.“**

Was ist aus diesem Brief geworden? Dokumente dieser Art wurden mit der Hand kopiert und zirkulierten dann in den Verbanntenkolonien in zahlreichen Exemplaren. Alle Kopien können nicht verlorengegangen sein; diejenigen, die der Polizei in die Hände fielen, müssten sich in den Polizeiarchiven finden. Wenn man des historischen „Briefes“ Stalins nicht habhaft werden kann, so nur, weil er nie geschrieben worden ist. In all ihrer Banalität stellt die Bekundung von Frau Schweitzer ein tragisches menschliches Dokument dar. Sie schrieb ihre Erinnerungen im Jahre 1937 nieder, ein Vierteljahrhundert nach den Ereignissen, als bestellte Arbeit. Die politischen Verdienste, die sie Stalin zuzuerkennen gezwungen war, müssen in Wirklichkeit, wenn auch in bescheidenerem Umfang, ihrem Gatten, dem unbeugsamen Spandarian; (260) geschrieben werden, der 1916 in der Verbannung starb. Frau Schweitzer wusste natürlich sehr gut, wie die Dinge vor sich gegangen waren. Aber die Fälschungsmaschine arbeitet automatisch.

Den Tatsachen näher kommen die Lebenserinnerungen Schumjatzkys, die 13 Jahre vor dem Artikel der Frau Schweitzer veröffentlicht worden sind. Schumjatzky schreibt die führende Rolle im Kampf gegen die Patrioten Spandarian zu. **„Als einer der ersten nahm er eine unversöhnlich ‚defätistische‘ Haltung ein, und auf, ein paar Versammlungen, die die Genossen veranstalteten, überschüttete er die Sozialpatrioten mit Sarkasmen.“** Und selbst in einer viel später erschienenen Ausgabe ließ Schumjatzky, von der allgemeinen Konfusion sprechend, die in den Vorstellungen herrschte, den Satz stehen: **„Der verstorbene Spandarian beurteilte die Dinge klar und scharf.“** Die anderen haben offensichtlich die Dinge weniger klar gesehen. Allerdings beeilt sich Schumjatzky, der nie in Kureika war, hinzuzufügen, dass **„Stalin, völlig isoliert in seiner Höhle, unmittelbar und ohne Zögern, die defätistische Linie einschlug“**, und dass die Briefe Stalins **„Suren in seinem Kampf wider die Gegner unterstützten“**. Doch wird die Überzeugungskraft dieser zwischengefügten Bemerkung, mit der versucht wird, Stalin den zweiten Platz unter den „Defätisten“ zuzuschreiben, von Schumjatzky selbst bedeutend abgeschwächt.

„Erst ab Ende 1914 und Anfang 1915“, fährt er fort, „als es Stalin gelungen war, nach Monastyrskoje zu kommen und Spandarian zu unterstützen, war letzterer nicht mehr den Angriffen der Oppositionsgruppen ausgesetzt.“

Geht daraus nicht hervor, dass Stalin eine internationalistische Stellungnahme erst nach seiner Begegnung mit Spandarian bezog und nicht zu Beginn des Krieges? Mit seinem Versuch, Stalins langes Schweigen zu verbergen - weshalb Schumjatzky in der neuesten Ausgabe seiner Lebenserinnerungen nicht mehr erwähnt, dass Stalin Monastyrskoje **„erst Ende 1914 und Anfang 1915“** besuchte -, erreicht er nur, dass dieses Stillschweigen noch mehr hervortritt. In Wirklichkeit fand der Besuch Ende Februar 1915 statt, als nicht nur die Zögernden, sondern sogar manche aktiven „Patrioten“ aus dem Rausch erwacht waren. Und anders konnte es in Wirklichkeit auch nicht sein. Die führenden Bolschewiki von Petrograd, von Moskau und aus der Provinz nahmen Lenins Thesen mit Überraschung und Bestürzung auf. Niemand akzeptierte sie so, wie sie waren. Deshalb ist nicht der mindeste Grund vorhanden, anzunehmen, dass Stalins langsamer und konservativer Verstand von selbst zu Schlussfolgerungen gelangte, die eine vollständige Umwälzung in der Arbeiterbewegung bedeuteten.

Aus der ganzen Verbannungszeit Stalins sind nur zwei Dokumente bekannt, in denen seine Stellungnahme zum Kriege zum Ausdruck kommt: ein persönliches Schreiben an Lenin und seine Unterschrift unter eine gemeinsame Erklärung der bolschewistischen Gruppe. Das am 27. Februar im Dorf Monastyrskoje abgefasste Schreiben ist die erste und anscheinend einzige Mitteilung Stalins an Lenin während des Krieges. Wir geben sie ganz wieder:

„Meine Grüße für Sie, teurer Iljitsch, heiße, heiße Grüße.

Grüße an Sinowjew, Grüße an Nadeschda Konstantinowna.^{4*} Wie geht es Ihnen, sind Sie gesund? Ich lebe wie früher, kaue mein Brot^{5}, die Hälfte meiner Zeit ist herum. Es ist langwei-**

^{4*} Krupskaja

^{5**} Kaue mein Brot, „Sein Brot kauen“ ist eine russische Redewendung, die bedeutet, ein langweiliges, eintöniges Leben führen.

lig hier, aber da kann man nichts machen. Und wie stehen die Dinge bei Ihnen? Ihr Dasein muss abwechslungsreicher sein ... Ich habe vor kurzem Kropotkins Artikel gelesen - der alte Narr muss vollständig den Kopf verloren haben. Ich habe auch den kurzen Artikel von Plechanow in ‚Rjetsch‘ gelesen - ein unverbesserlicher alter Schwätzer. O je! Und die Liquidatoren mit ihren Deputierten als Agenten der Freien Wirtschaftsgesellschaft! Und niemand da, um ihnen eins draufzugeben, der Teufel soll mich holen! Ist es möglich, dass sie ungestraft davonkommen? Machen Sie uns das Vergnügen und teilen Sie uns bald mit, dass in nächster Zeit ein Organ erscheinen wird, wo ihnen ins Gesicht geschlagen wird, wie es sich gehört, unaufhörlich. Wenn Sie die Absicht haben sollten zu schreiben, dann an folgende Adresse: Turukaner Territorium, Provinz Jenisseisk, Dorf Monastyrskoje, Suren Spandarian. Der Ihre, Koba. Timofei (Spandarian) bittet, Guesde, Sembat und Vandervelde seine süßsauren Glückwünsche zu übermitteln für ihre glorreichen - ha, ha ! - Ministerposten."

Dieser Brief, sicherlich unter dem Einfluss der Gespräche mit Spandarian geschrieben, bietet im Grunde recht wenig für die Kenntnis der politischen Einstellung Stalins. Der alte Kropotkin, Theoretiker der reinen Anarchie, war zu Beginn des Krieges ein wütender Chauvinist geworden. Plechanow, von dem sich selbst die Menschewiki vollständig lossagten, machte keine (262) bessere Figur. Vandervelde, Guesde, Sembat, bürgerliche Minister geworden, bildeten eine allzu leicht zu treffende Zielscheibe. Stalins Brief enthält nicht den geringsten Hinweis auf die neuen Probleme, die damals das Denken der revolutionären Marxisten beschäftigten. Die Haltung, die dem Pazifismus gegenüber einzunehmen war, die Losung des „Defätismus“ und der „Umwandlung des imperialistischen Krieges in den Bürgerkrieg“, die Frage der neuen Internationale - um diese Punkte wurden damals unzählige Diskussionen geführt. Lenins Ideen waren noch längst nicht allgemein anerkannt.

Was wäre natürlicher gewesen, als Stalin Lenin sein Einverständnis mit ihm ausgedrückt hätte, falls dieses Einverständnis eine Tatsache war? Frau Schweitzer nach war es gerade hier in Monastyrskoje

koje, wo Stalin mit Lenins Ideen bekannt wurde. **„Es ist schwer auszudrücken“** , schreibt sie im Stile Berias, **„mit was für einem Gefühl der Freude, der Überzeugung und des Triumphes Stalin die Thesen Lenins las, die seine eigenen Gedanken bestätigten.“**

Warum sagt in seinem Briefe nicht das mindeste Wort über die Thesen? Wenn er selbständig an dem Problem der neuen Internationale gearbeitet hatte, hätte er der Versuchung nicht widerstanden, seinem Lehrmeister zumindest einige Worte über seine eigenen Schlussfolgerungen zu sagen und ihn wegen der heikelsten Punkte um Rat zu fragen. Nichts von alledem.

Von Lenins Ideen übernahm Stalin das, was seinem eigenen Horizont entsprach. Der Rest schien ihm zweifelhafte Zukunftsmusik, wenn nicht gar ausländischer „Sturm im Wasserglas“ zu sein. Von diesem Blickwinkel aus hat er später die Februarrevolution angesehen. Der Brief aus Monastyrskoje, armseligen Inhalts, mit seiner gekünstelten Bravour (**„Hol mich der Teufel!“**, **„Ha, ha!“**, und so weiter), sagt aber mehr, als seinem Verfasser lieb ist.

„Es ist langweilig hier, aber da kann man nichts machen.“ Ein Mensch, der ein intensives geistiges Leben zu führen imstande ist, schreibt nicht so. **„Wenn Sie die Absicht haben sollten zu schreiben, dann an folgende Adresse ...“** Ein Mensch, der wirklich Wert auf den Austausch theoretischer Gedanken legt, schreibt nicht so. rief steht unter dem charakteristischen dreifachen Zeichen: List, Engstirnigkeit, Vulgarität. Während der vier Jahre Verbannung entsteht kein regelmäßiger Briefwechsel mit Lenin, obwohl dieser dem Gedankenaustausch mit Gleichgesinnten hohen Wert beimaß und gern eine Korrespondenz aufrecht erhielt. Im Herbst 1915 schrieb Lenin an den Emigranten (263) Karpinsky: **„Ich habe eine große Bitte an Sie: finden Sie heraus ... wie der Familienname von ‚Koba‘ lautet (Josef Dsch ... ? Wir haben es vergessen). Sehr wichtig!“** Karpinsky antwortete: **„Josef Dschugaschwili.“** Worum handelte es sich? Um eine neue Geldsendung, einen Brief? Dass Lenin nach Kobas Familiennamen fragen musste, zeigt auf alle Fälle, dass nicht regelmäßig Briefe gewechselt wurden.

Das 'andere Dokument, das Stalins Unterschrift trägt, ist eine Erklärung, die eine Gruppe von Deportierten an eine legal erscheinende Zeitschrift richtete, die sich mit den Fragen der Sozialversicherung für Arbeiter befasste: **„Dass die Zeitschrift ‚Woprossi Strakowanija‘ (Versicherungsfragen) alle Anstrengungen machen möge, um der Sache zu helfen, die die Arbeiterklasse unseres Landes gegen die äußerst korumpierenden, antiproletarischen und absolut gegen die Grundsätze des proletarischen Internationalismus gerichteten Predigten der Herren Potressow, Lewitzky und Plechanow sichert.“** Das war zweifellos eine Handlung, die sich gegen den Sozialpatriotismus richtete, die sich aber ebenfalls im Rahmen der Auffassungen hielt, die den Bolschewiki und dem linken Flügel der Menschewiki gemeinsam waren. Dieses Schreiben, das, dem Stil nach zu urteilen, von Kamenew verfasst worden ist, datiert vom 12. März 1916, das heißt, es stammt aus einer Zeit, in der der revolutionäre Druck mächtig angeschwollen und der patriotische Druck sehr zurückgegangen war.

Kamenew und die anderen zur Verbannung verurteilten Abgeordneten kamen im Sommer 1915 im Turukansker Gebiet an. Das Verhalten der Abgeordneten auf dem Prozess gab weiterhin Stoff zu großen Diskussionen unter den Parteimitgliedern. Ungefähr 18 Bolschewiki, darunter vier Mitglieder des Zentralkomitees - Spandarian, Swerdlow, Stalin und Kamenew - versammelten sich in Monastyrskoje. Petrowsky berichtete über den Prozeß, und Kamenew ergänzte seine Darstellung. Die Teilnehmer an der Debatte, erzählt Samoilow, **„hoben die Fehler hervor, die wir auf dem Prozess begangen hatten: Spandarian drückte sich besonders scharf aus, alle anderen waren nachsichtiger.“** Von Stalins Teilnahme an der Diskussion spricht Samoilow nicht. Im Gegensatz dazu fühlt sich Spandarians Witwe abermals veranlasst, Stalin etwas zuzuschreiben, was in Wirklichkeit ihrem Manne zukommt.



Eine Gruppe exilierter Bolschewiki im Sommer 1915 im Dorf Monastyrskoye (jetzt Turukhansk), um über den Prozess gegen die bolschewistischen Duma-Abgeordneten zu sprechen. unter ihnen **Suren Spandarian** (Zweiter von links, stehend), **Josef Stalin** (Dritter), **Lev Kamenev** (Fünfter) und **Jacob Sverdlov** (Achter).

Samoilow fährt folgendermaßen fort: „**Nach der Diskussion wurde eine Resolution angenommen, (264) die im Großen und Ganzen das Verhalten der Fraktion vor Gedicht billigte.**“ Eine solche Nachsicht war weit von Lenins Unversöhnlichkeit entfernt, der in der Presse erklärte, dass Kamenews Verhalten „**eines revolutionären Sozialdemokraten unwürdig**“ gewesen sei. Auf Lenins Verlangen schrieb Schklowsky von Bern aus an Samoilow in Monastyrskoje in der Briefüberwachung angepassten Formulierung-

gen: „Ich bin sehr zufrieden, dass Sie nicht die Absicht haben, es mit meiner Familie zu verderben, aber welche Unannehmlichkeiten hat er uns nicht, verursacht (Kamenew), und nicht er allein! ... Jeder kann sich irren oder ne Dummheit begehen, aber er muss seinen Fehler berichtigen, mindestens durch eine öffentliche Entschuldigung, wenn meine Ehre und die meiner Eltern ihm und seinen Freunden etwas wert sind." Sarnoilow erklärt, dass unter „meine Familie" und „meine Eltern" das Zentralkomitee zu verstehen ist. Dieser Brief stellte ein Ultimatum dar. Aber weder Kamenew noch die Abgeordneten gaben die Erklärung ab, die Lenin von ihnen verlangte. Und ist kein Grund vorhanden anzunehmen, dass Stalin Lenins Verlangen unterstützte, obwohl Schklowskys Brief kurz vor der Versammlung in Monastyrskoje eintraf.

Stalins Toleranz gegenüber dem Verhalten der Abgeordneten war im Grunde vorsichtig ausgedrückte Solidarität. Einem Gerichtshof gegenüber, der die schwersten Strafen aussprechen konnte, mussten Lenins messerscharfe Formulierungen doppelt fehl am Platze erscheinen: welchen Sinn kann es haben, sich für etwas zu opfern, das man für falsch hält? Stalin selbst hatte in der Vergangenheit durchaus keine Neigung gezeigt, die Anklagebank als revolutionäre Tribüne auszunützen; zur Zeit der Voruntersuchung für den Prozess der Bakuer Demonstranten nahm er zu einer nicht ganz einwandfreien List seine Zuflucht, damit sein Verfahren von dem der übrigen Angeklagten abgetrennt würde. Er hielt die Taktik Kamenews vor Gericht viel eher für eine Kriegslist, als sie vom Standpunkt der politischen Agitation aus anzusehen. Auf alle Fälle blieb er mit Kamenew während der ganzen Dauer der Verbannung und während der Revolution in enger Freundschaft verbunden. Auf der Fotografie einer Gruppe von Deportierten in Monastyrskoje stehen sie Seite an Seite.



Und Monastyrskoje zum 2. ohne Kamenjew

Zwölf Jahre sollten vergehen, bevor Stalin Kamenew wegen seines Verhaltens auf dem Prozess schwer anklagte - nun handelte es sich aber nicht mehr um die Verteidigung der Grundsätze, sondern um persönlichen Machtkampf. Schklowskys Brief aber (265) war seinem ganzen Ton nach dazu bestimmt; ihm klarzumachen, dass die Frage brennender war, als er glaubte, und dass eine zweideutige Stellung nicht länger möglich war. Das ist der Grund, aus dem er gerade in jenen Tagen den oben zitierten Brief an Lenin schrieb, dessen Zusammenhanglosigkeit dazu dienen sollte, das politische Ausweichen zu maskieren.

1915 versuchte Lenin, in Moskau ein marxistisches Sammelwerk legal herauszugeben, um wenigstens im Flüsterton die bolschewistische Auffassung über den Krieg zu Gehör zu bringen. Das Werk wurde von der Zensur nicht zugelassen, aber die Artikel wurden aufbewahrt und sind nach der Revolution wiedergefunden worden. Unter den Autoren befinden sich außer Lenin der Schriftsteller Stepanow, der uns schon bekannte Olminski, der erst seit kurzer Zeit Bolschewik gewordene Miljutin und der Versöhnler Nogin. Keiner von ihnen war emigriert. Schließlich sandte Swerdlow noch einen Artikel ein, der „Über die Spaltung in der deutschen Sozialdemokratie“ überschrieben war. Stalin aber, der in der Verbannung unter denselben Bedingungen lebte wie Swerdlow, steuerte zu dem Sammelband nichts bei. Das lässt sich erklären mit der Furcht, eine falsche Note anzuschlagen, oder auch mit dem Misserfolg, den sein Artikel über die nationale Frage gehabt hatte: Empfindlichkeit und Launenhaftigkeit sind ihm ebenso eigen wie Vorsicht.

Schumjatzky erwähnt, dass Stalin während der Verbannung zur Musterung aufgerufen wurde - anscheinend im Jahre 1916, als auch die älteren Jahrgänge ausgehoben wurden (Stalin war 37 Jahre alt) -, dass er aber für untauglich erklärt wurde, weil er den linken Arm nicht krümmen konnte. Geduldig blieb er im Polarkreis, fischend, Hasenfallen stellend, lesend und vielleicht sogar etwas schreibend. **„Man langweilt sich, aber da ist nichts zu machen.“** Verschllossen; schweigsam, zu Zornesausbrüchen geneigt, gehörte er keineswegs zu den Hauptfiguren unter den Verbannten. **„Schärfer als die aller anderen“**, schreibt Schumjatzky, der doch später Stalins Parteigänger wurde, **„ist den Turukansker Deportierten die monumentale Figur Suren Spandarians im Gedächtnis haften geblieben ... dieses unbeugsamen revolutionären Marxisten und ausgezeichneten Organisators.“** Spandarian kam kurz vor Ausbruch des Krieges in die Turukansker Region, ein Jahr nach Stalin. **„Was hier für Frieden und Ruhe herrscht!“**, bemerkte er sarkastisch, **„jeder ist mit jedem über alles einig - Sozialrevolutionäre, Bolschewiki, Menschewiki, (266) Anarchisten ... Wisst ihr denn nicht, dass das Petersburger Proletariat auf die Stimme der Verbannten hört?“** Suren war der erste, der eine antipatriotische

Position einnahm und sich Gehör zu verschaffen wusste. Was den persönlichen Einfluss auf die übrigen Genossen betraf, so nahm hier Swerdlow den ersten Platz ein. „Lebenslustig, äußerst umgänglich, organisch unfähig, sich auf sich selbst zu beschränken“, ging Swerdlow immer zu anderen, sammelte wichtige Neuigkeiten und verbreitete sie in den Kolonien, organisierte eine Kooperative der Verbannten und stellte auf der meteorologischen Station Beobachtungen an. Die Beziehungen zwischen Spandarian und Swerdlow waren ziemlich gespannt. Die übrigen Verbannten gruppierten sich um sie beide. Die beiden Gruppen kämpften gegen die Verwaltung, doch hörte der Konkurrenzkampf um die „Einflusssphären“, wie Schumjatzky sagt, niemals auf. Es ist schwierig, heute die prinzipiellen Ursachen des Kampfes herauszufinden. Swerdlow gegenüber feindlich eingestellt, unterstützte Stalin Spandarian, vorsichtig und mit Abstand.



Фото № 38.
С. С. Спандарян и И. В. Джугашвили

Spandarian und Stalin, 1915

In der ersten Ausgabe seiner Erinnerungen hatte Schumjatzky geschrieben: „**Die Gebietsverwaltung sah in Suren Spandarian den aktivsten aller Revolutionäre und hielt ihn für den Führer.**“ In der darauffolgenden Ausgabe finden sich in diesen Satz zwei Personen eingeschlossen: Spandarian und Swerdlow. Der Polizeibeamte Kibirow, mit dem Stalin freundschaftliche Beziehun-

gen geknüpft hatte, hielt Spandarian und Swerdlow unter schärfster Bewachung, da er glaubte, sie seien **„die Anführer aller Verbannten“**.

Schumjatzky verliert für einen Augenblick den offiziellen Faden aus den Fingern und vergisst ganz, hier auch Stalin zu nennen. Der Grund ist unschwer zu erkennen: das allgemeine Niveau der Turukansker Deportierten lag beträchtlich über dem Durchschnitt. Hier hatten sich alle zusammengefunden, die den Kern der russischen „Zentrale“ bildeten: Kamenew, Stalin, Spandarian, Swerdlow, Goloschtschekin und verschiedene andere unbekannte Bolschewiki. Es gab keinen offiziellen „Apparat“ der Partei, und es war nicht möglich, anonym und von der Kulisse aus zu lenken und zu leiten. Jeder stand, so wie er war, unter der ständigen Beobachtung durch die anderen. Um so erfahrene Männer zu gewinnen, genügten Schläue, Entschlossenheit und Hartnäckigkeit nicht, dazu musste man Kenntnisse besitzen, ein selbständiger Denker sein und ein geschickter Debattenredner. Spandarian zeichnete sich anscheinend durch große Kühnheit (267) im Denken aus, Kamenew durch große Belesenheit und seinen umfassenden Gesichtskreis, Swerdlow durch seine Aufnahmefähigkeit, sein Anpassungsvermögen und seine Initiative. Eben deshalb zog sich Stalin **„auf sich selbst zurück“** und trat nur mit einsilbigen Bemerkungen auf, die Schumjatzky erst in der neuen Ausgabe seines Buches mit der Qualifizierung „geschickt“ bedenkt.

Studierte Stalin in der Verbannung, und wenn ja, was studierte er? Er hatte schon längst das Alter hinter sich, in dem man sich mit ziel- und planlosem Lesen zufrieden gibt. Er konnte nur vorankommen, wenn er bestimmte Fragen studierte, sieb Notizen machte, seine Schlussfolgerungen schriftlich zu formulieren versuchte. Indes wird außer der Bemerkung über den Artikel zur nationalen Frage nichts über Stalins geistiges Leben während dieser vier Jahre gesagt. Swerdlow, weder Theoretiker noch Schriftsteller, schreibt in seiner Deportationszeit eine Reihe von Artikeln, korrespondiert mit dem Ausland, arbeitet an der sibirischen Presse mit. **„In diesem Punkte stehen die Dinge nicht schlecht“**, schreibt er voller Optimismus an einen seiner Freunde. Nach dem Tode Ordschonikidses,

der absolut keine theoretische Begabung hatte, schrieb seine Frau über die Gefängnisjahre des Verstorbenen: „**Er arbeitete und las, las endlos. In dem dicken Wachstumheft, das Sergo von der Gefängnisverwaltung erhalten hatte, stehen lange Auszüge aus den Büchern, die er in jener Zeit las.**“ Jeder Revolutionär brachte aus dem Gefängnis oder aus der Verbannung solche Wachstumhefte mit. Gewiss sind viele davon auf der Flucht oder bei Durchsuchungen verlorengegangen. Stalin aber konnte von seiner letzten Verbannung aus alles mitnehmen, was er wollte, und zwar unter den günstigsten Bedingungen, und auch später war er keinen Haussuchungen ausgesetzt, im Gegenteil, es war er, der bei anderen Haussuchungen veranstaltete. Indes suchen wir vergeblich irgendwelche Spuren seines intellektuellen Lebens in jener Periode der Einsamkeit und des Müßiggangs. Es ist unmöglich, dass Stalin volle vier Jahre lang nicht die Feder in die Hand genommen hat - diese vier Jahre sahen den neuen revolutionären Aufschwung in Russland, den Weltkrieg, den Zusammenbruch der internationalen Sozialdemokratie, einen leidenschaftlichen Kampf der Ideen im Sozialismus, die Vorbereitung der neuen Internationale. Aber unter all dem, was er schrieb, befand sich anscheinend nicht eine einzige Zeile, die zur Erhöhung seines späteren Prestiges hätte (268) dienen können. Die Jahre des Krieges und der Vorbereitung der Oberrevolution ergeben für die Schilderung der ideologischen Entwicklung Stalins nur ein leeres Blatt.

Der revolutionäre Internationalismus fand seinen vollkommenen Ausdruck durch die Feder des „Emigranten“ Lenin. Die Arena eines einzelnen Landes, noch dazu des rückständigen Russland, war zu begrenzt, um eine richtige Einschätzung der Welt-Perspektive zu erlauben. Ebenso wie der Emigrant Marx London brauchte, damals die Hochburg des Kapitalismus, um die deutsche Philosophie und die französische Revolution mit der englischen Ökonomie in Verbindung zu bringen, genau so bedurfte Lenin während des Krieges des



Dmitri S. Manuilski

1883 - 1959

Komintern-Vertreter d. UdSSR
Außenminister d. Ukraine SSR

Brennpunktes der europäischen und Weltereignisse, um die entscheidenden revolutionären Schlüsse aus den marxistischen Prämissen zu ziehen. Manuilski, nach Bucharin und vor Dimitroff der offizielle Führer der Kommunistischen Internationale, schrieb im Jahre 1928: „... **Der ‚Sozialdemokrat‘, den Lenin und Sinowjew in der Schweiz herausgaben, und der von Trotzki in Paris herausgegelunte ‚Golos‘ (später: „Nasche Slowo“, „Unser Wort“), werden für den zukünftigen Geschichtsschreiber der Dritten Internationale die grundlegenden Materialien sein, aus denen sich die neue revolutionäre Ideologie aufbaute.**“ Wir wollen gern anerkennen, dass Manuilski hier Trozki's Rolle überschätzt. Immerhin sah er nicht die Möglichkeit, Stalin zu nennen. Einige Jahre später tat das Äußerste, um seine Vergesslichkeit wiedergutzumachen. Eingeschläfert vom monotonen Rhythmus der verschneiten Einöde, rechneten die Verbannten keinen Augenblick mit den Ereignissen, die im Februar 1917 losbrachen. Alle waren überrascht, obwohl sie ständig mit der Idee von der Unvermeidlichkeit der Revolution gelebt hatten. „**Zuerst**“, schreibt Samoilow, „**vergaßen wir einmal sozusagen alle unsere Meinungsverschiedenheiten... Politischer Streit und persönliche Antipathien erschie-**

nen mit einem Schlage verschwunden zu sein ..." Alle Veröffentlichungen, Reden und praktischen Schritte aus jener Zeit bestätigen dieses interessante Eingeständnis. Die Barrieren zwischen Bolschewiki und Menschewiki, zwischen Internationalisten und Patrioten, fielen. Das ganze Land wurde von dem alles durch eine rosa Brille sehenden, aber kurzsichtigen und geschwätzigen Geist der Versöhnung überschwemmt. Alles berauschte sich an heroischen Phrasen, dem Hauptelement der Februarrevolution, besonders in den ersten Wochen. Aus ganz Sibirien brachen (269) Gruppen von Verbannten auf, vereinigten sich zu einem Strom und fluteten westwärts in einer Atmosphäre ekstatischer Begeisterung.

In einer der Versammlungen, die in Sibirien abgehalten wurden, fügte Kamenew, der, wie sich später herausstellte, zusammen mit Liberalen, Volkstümlern und Menschewiki den Vorsitz innegehabt hatte, seine Unterschrift unter ein Telegramm, das den Großfürst Michael Romanow beglückwünschte, weil er sich geweigert hatte, den Thron zu besteigen, bevor die Konstituierende Versammlung ihre Entscheidung getroffen hatte - was anscheinend der Großmut, in Wirklichkeit aber der Feigheit entsprang. Nicht ausgeschlossen ist, dass Kamenew unter dem Einfluss der sentimentalischen Atmosphäre seine Kollegen im Vorsitz nicht durch eine unhöfliche Verweigerung kränken zu dürfen glaubte. In der großen Verwirrung dieser Tage schenkte niemand diesem Vorfall Beachtung, und Stalin, den unter die Vorsitzenden aufzunehmen niemand auch nur in den Sinn kam, erhob sich gegen Kamenews neueste Sünde erst, als ein gnadenloser Kampf zwischen beiden begann.

Der erste Haltepunkt auf dem Wege war Krasnojarsk, wo eine beträchtliche Anzahl von Arbeitern lebte. Hier gab es sogar schon einen Sowjet der Deputierten. Die Bolschewiki des Ortes, die mit den Menschewiki zusammen in einer Organisation waren, erwarteten Anweisungen von den Führern, die durch den Ort kamen. Diese von der Vereinigungswelle vollständig überspülten Führer verlangten nicht einmal die Gründung einer selbständigen bolschewistischen Organisation. Wozu auch? So gut wie die Menschewiki waren auch die Bolschewiki für die Unterstützung der Provisorischen Regierung, an deren Spitze sich der liberale Fürst Lwow befand.

Über die Kriegsfrage gab es ebenfalls keine Meinungsverschiedenheiten mehr: das revolutionäre Russland musste verteidigt werden ! Das war die Geisteshaltung, mit der Stalin, Kamenew und die anderen sich nach Petrograd auf den Weg machten. „**Das war ein außergewöhnlicher Weg**“, erzählt Samoilow in seinen Erinnerungen, „**die ganze Eisenbahnstrecke entlang, voller Tumult, Massen von Willkommenskundgebungen, Versammlungen usw.**“ Auf den meisten Bahnhöfen wurden die Verbannten von der enthusiastischen Menge mit Militärmusik empfangen, die die „Marseillaise“ spielte; die Zeit der „Internationale“ war noch nicht gekommen, Auf den größeren Haltestellen gab es feierliche Bankette. Die (269) Amnestierten mussten „**Ansprachen halten, endlos Ansprachen hüllen**“. Viele wurden heiser, waren zum Umfallen müde und weigerten sich schließlich, den Waggon zu verlassen, „**aber auch in den Waggonen ließ man uns nicht zufrieden**“

. Stalin wurde nicht heiser. Er hielt keine Ansprachen. Es gab genügend andere, geübtere Redner, darunter den körperlich schwachen Swerdlow mit seiner mächtigen Bassstimme. Stalin hielt sich abseits, von der überschäumenden Frühjahrsflut verängstigt und wie immer mürrisch und missgünstig gestimmt. Wieder einmal wurde er von Leuten geringeren Kalibers in den Hintergrund gedrängt. Und er hatte nun doch schon rund Jahre revolutionärer Tätigkeit hinter sich, die von den unvermeidlichen Verhaftungen unterbrochen und nach den Ausbrüchen wieder aufgenommen worden war. Fast zehn Jahre waren verflossen, seit Koba den „Sumpfboden“ von Tiflis mit dem Industriezentrum Baku vertauscht hatte. Acht Monate lang hatte er in der Hauptstadt der Petroleumherzeugung gearbeitet, sieben Monate hatte er im Bakuer Gefängnis zugebracht und ungefähr neun Monate in der Verbannung in Wologda. Einen Monat illegaler Tätigkeit hatte er mit zwei Monaten Strafe bezahlt. Nach seiner Flucht arbeitete er von neuem neun Monate lang in der Illegalität, verbrachte sechs Monate im Gefängnis und blieb neun Monate in der Verbannung - was ein etwas günstigeres Verhältnis ergibt. Nach dem Ende der Verbannung nicht ganz zwei Monate illegaler Tätigkeit, ungefähr drei Monate Gefängnis, annähernd zwei Monate in der Provinz Wologda: zweiundhalb Monate Strafe für

einen Monat Arbeit. Von Neucm zwei Monate Illegalität, ungefähr vier Monate Gefängnis und Verbannung. Neue Flucht. Etwas über sechs Monate revolutionärer Tätigkeit, dann Gefängnis und Verbannung, diesmal bis zur Februarrevolution, das heißt vier Jahre lang. Im Ganzen neunzehn Jahre Teilnahme an der revolutionären Bewegung, zweiunddreiviertel Jahre davon im Gefängnis, fünfunddreiviertel Jahre in der Verbannung. Das war kein schlechtes Verhältnis; die meisten Berufsrevolutionäre brachten viel längere Zeit in Gefangenschaft zu.

In diesen neunzehn Jahren ist Stalin nicht als eine erstrangige und auch nicht einmal als zweitrangige Figur hervorgetreten. Er war unbekannt. Bei Gelegenheit des Briefes, den Stalin von Solwyschegodsk nach Moskau gesandt hatte und der von der Polizei aufgefangen worden war, machte der Leiter der Tifliser (271) „Ochrana“ im Jahre 1911 einen ausführlichen Rapport über Josef Dschugaschwili, ein Rapport, der weder bemerkenswerte Tatsachen noch hervorstechende Züge enthält, ausgenommen die Erwähnung, dass „Sosso“ alias „Koba“ seine Laufbahn als Menschewik begonnen hatte. In demselben Brief bemerkt aber der Polizeichef mit Bezug auf Gurgen (Tsakakaja), dass er **„seit langem zu den wichtigen Revolutionären gehört“**. Gurgen war, dem gleichen Bericht nach, **„zur selben Zeit wie der bekannte Revolutionär Bogdan Knunjanz“** festgenommen worden. Dass Dschugaschwili selbst „bekannt“ war, wird nicht gesagt, obwohl Knunjanz nicht nur ebenfalls aus Georgien stammte, sondern auch mit Koba im gleichen Alter war.

Zwei Jahre später bemerkt der Leiter der Geheimpolizei nebenbei in einer detaillierten Beschreibung des Aufbaus der bolschewistischen Partei und des Zentralkomitees, dass Swerdlow durch Kooptation in das Büro des Zentralkomitees eingetreten sei, sowie **„ein gewisser Josef Dschugaschwili“**. Der Ausdruck „ein gewisser“ zeigt, dass der Name Dschugaschwili dem Leiter der Geheimpolizei im Jahre 1913 noch nichts sagte, obwohl dieser über eine ausgezeichnete Informationsquelle verfügte: Malinowsky. Bis zum Februar 1917 weist die revolutionäre Biographie Stalins nichts Bemerkenswertes auf. Dutzende, ja, Hunderte von Berufsrevolutionä-

ren hatten dieselbe Arbeit geleistet, die einen besser, die anderen schlechter.

Fleißige Moskauer Forscher haben ausgerechnet, dass Koba in den drei Jahren von 1906 bis 1909 siebenundsechzig Aufrufe und Zeitungsartikel schrieb, nicht ganz zwei im Monat. Nicht einer von diesen Artikeln, die nur eine Wiedergabe der Ideen anderer für das kaukasische Publikum waren, wurde aus dem Georgischen übersetzt oder in den Zentralorganen der Partei oder der Fraktion abgedruckt. Kein Artikel von Stalin, nicht einmal eine Erwähnung seines Namens ist in den Listen der Mitarbeiter der Publikationen, Zeitungen, Zeitschriften, Sammelwerke zu finden, die in jener Zeit in Petersburg, Moskau oder im Ausland legal oder illegal herausgegeben wurden. Man hielt ihn weiterhin nicht für einen marxistischen Schriftsteller, sondern für einen örtlichen Propagandisten und Organisator.

Von 1912 ab, als seine Artikel mehr oder weniger regelmäßig in der Petersburger bolschewistischen Presse zu erscheinen beginnen, nimmt Koba das Pseudonym „Stalin“ an, das von dem Worte „Stahl“ herkommt, wie Rosenfeld vor ihm den Namen (271) „Kamenew“ angenommen hatte, der von „Stein“ herkommt: unter den jungen Bolschewiki herrschte die Mode, harte Decknamen zu wählen.

Stalins mit diesem Namen gezeichnete Artikel erregen niemandes Aufmerksamkeit: sie hatten keinen persönlichen Charakter, es sei denn die Primitivität der Darstellungsweise. In dem engen Kreise der führenden Bolschewiki wusste niemand, wer der Verfasser dieser Artikel war, und niemand fragte danach. Im Januar 1913 schrieb Lenin einen sorgfältig ausgewogenen Text für das berühmte bibliographische Wörterbuch von Rubakin: **„Die wichtigsten bolschewistischen Schriftsteller sind: G. Sinowjew, W. Iljin, Ju. Kamenew, P. Orłowsky usw.“** Es konnte Lenin gar nicht in den Sinn kommen, Stalin unter den „wichtigsten bolschewistischen Schriftstellern“ zu nennen, obwohl dieser sich in jenen Tagen im Ausland befand und an seinem Artikel über die nationale Frage arbeitete.

Pjanitzki, der mit der gesamten Parteigeschichte eng verbunden ist, mit ihrem Generalstab in der Emigration ebenso wie mit ihrer geheimen Organisation in Russland, mit ihren Schriftstellern ebenso wie mit denen ihrer Leute, die die illegale Literatur transportierten, spricht in seinen sorgfältig und im Ganzen gewissenhaft geschriebenen Memoiren, die die Periode von 1896 bis 1917 umfassen, von allen einigermaßen bekannten Bolschewiki, erwähnt aber nicht ein einziges Mal Stalin; Stalins Name figurirt nicht einmal in dem Index, der dem Buche beigelegt ist. Diese Tatsache verdient umso mehr Beachtung, als Pjanitzki keineswegs Stalin feindlich gesinnt ist; im Gegenteil: er gehört bis jetzt zur zweiten Garnitur von Stalins Umgebung. In einer großen Dokumentensammlung der Moskauer Abteilung der „Ochrana“, die die Geschichte des Bolschewismus von 1903 bis 1917 umfasst, wird Stalin dreimal erwähnt: anlässlich seiner Kooptation ins Zentralkomitee, seiner Aufnahme ins Büro des Zentralkomitees und seiner Teilnahme an der Krakauer Konferenz. Nichts über seine Arbeit, kein Wort der Beurteilung, nicht ein individueller Zug.

In den Gesichtskreis der Polizei trat Stalin, wie in den der Partei, nicht als Persönlichkeit, sondern als Mitglied der bolschewistischen Zentrale. In den Berichten der Gendarmen wie in den Erinnerungsschriften der Revolutionäre wird er niemals persönlich hervorgehoben als Führer, als Anreger, Schriftsteller, wegen eigener Ideen oder eigener Handlungen, sondern immer als Teilstück des Parteiapparats, als Mitglied eines Orts- (273) komitees, Mitglied des Zentralkomitees, Mitarbeiter einer Zeitung, Teilnehmer an einer Konferenz, als einer der Verbannten, als einer unter anderen auf einer Liste von Namen, und niemals an der ersten Stelle. Es ist kein Zufall, dass er erheblich später als andere seines Alters in das Zentralkomitee eintrat und dann auch nicht durch Wahl, sondern durch Kooptation.

Von Perm aus wurde an Lenin in der Schweiz folgendes Telegramm gesandt: „Brüderlichen Gruß. Reisen heute nach Petrograd ab. Kamenew, Muranow, Stalin.“ Die Idee, ein Telegramm abzuschicken, stammte sicherlich von Kamenew. Stalin unterzeichnete an letzter Stelle. Die drei fühlten sich durch das Band der Solidarität

verbunden. Die Amnestie hatte die besten Kräfte der Partei befreit, und Stalin dachte mit Unruhe an die revolutionäre Hauptstadt. Er brauchte Kamenews relative Volkstümlichkeit und Muranows Abgeordnetentitel. So trafen die drei in dem von der Revolution ererbenden Petrograd ein. „**Sein Name**“, schreibt Ch. Windecke, einer seiner deutschen Biographen, „**war zu dieser Zeit nur in engen Parteikreisen bekannt. Er wurde nicht, wie einen Monat später Lenin, von einer begeisterten Menge mit roten Fahnen und Musik empfangen. Er wurde nicht, wie zwei Monate später der eiligst aus Amerika herbeigeeilte Trotzki, von einer Abordnung empfangen, die ihn auf den Schultern trug. Er kam sang- und klanglos an und machte sich an die Arbeit. Außerhalb der Grenzen Russlands ahnte niemand etwas von seiner Existenz.**“



Stalin und Lenin, 1919

Home

7. Das Jahr 1917

Es war das wichtigste Jahr im Leben des Landes und vor allem im Leben jener Generation von Berufsrevolutionären, der Josef Dschugaschwili angehörte. Es war ein Prüfstein, an dem Ideen, Parteien und Menschen die Bewährungsprobe abzulegen hatten.

Stalin fand in Petersburg, nunmehr Petrograd genannt, eine unerwartete Situation vor. Zu Beginn des Krieges hatte der Bolschewismus in der Arbeiterbewegung, besonders in der Hauptstadt, vorgeherrscht. Im März 1917 dagegen bildeten die Bolsche- (274) wiki in den Sowjets eine unbedeutende Minderheit. Wie hatte das kommen können? Bedeutende Massen hatten an der Bewegung der Jahre 1911 bis 1914 teilgenommen, sie stellten aber dennoch einen kleinen Teil der Arbeiterklasse dar. Die Revolution hatte nicht nur mehr Hunderttausende, sondern Millionen auf die Beine gebracht. Hinzu kam, dass sich die Arbeiterklasse infolge der Mobilisierung um ungefähr 40% vergrößert hatte. An der Front hatten die fortgeschrittenen Arbeiter als revolutionärer Sauerteig gewirkt, in den Fabriken aber waren ihre Plätze von den frisch vom Lande Zugewanderten eingenommen worden, Von Bauernburschen und Bauernfrauen. Die neuen Schichten mussten, wenn auch in verkürzter Form, durch dieselben politischen Erfahrungen hindurch, die die Vorhut schon in der vorausgegangenen Periode gemacht hatte. Der Februaraufstand in Petrograd wurde von fortgeschrittenen Arbeitern, meist Bolschewiki geleitet, aber nicht von der bolschewistischen Partei. Die Leitung des Aufstandes durch bolschewistische Parteimitglieder konnte dem Aufstand den Sieg sichern, aber nicht der bolschewistischen Partei die politische Macht.

In der Provinz war die Lage noch ungünstiger. Die Welle der verstiegenen Illusionen und der allgemeinen Verbrüderung, verbunden mit der Naivität jener Massen, die erst kürzlich zum politischen Leben erwacht waren, hatte die natürlichen Vorbedingungen für ein Übergewicht der kleinbürgerlichen Sozialisten geschaffen, der Menschewiki und der Volkstümpler. Die Arbeiter, und nach ihnen auch die Soldaten, hatten die in die Sowjets gewählt, die zumindest den Worten nach nicht nur gegen die Monarchie, sondern

auch gegen die Bourgeoisie waren. Menschewiki, und Volkstümler, denen fast die ganze Intelligenz folgte, verfügten über unzählige Agitatoren, die zur Einheit und zur Brüderlichkeit und anderen gleichermaßen zugkräftigen zivilen Tugenden aufriefen. Die Wortführer der Armee waren vor allem die Sozialrevolutionäre, traditionelle Hüter des Bauerntums, und das alleine genügte schon, dieser Partei bei den neuen proletarischen Schichten Autorität zu verleihen. Die Überlegenheit der versöhnlerischen Parteien schien unerschütterlich, zumindest in ihren eigenen Augen#



Februarrevolution 1917 Petrograd

Das Schlimmste aber war, dass die bolschewistische Partei von den Ereignissen überrascht worden war. Keiner ihrer Führer mit Erfahrung und Autorität befand sich in Petrograd. Das Büro des Zentralkomitees setzte sich aus zwei Arbeitern, Schljapnikow (275) und Salutzki, und dem Studenten Molotow zusammen (die beiden ersten fielen späterhin Säuberungen zum Opfer, der letztere wurde Regierungschef). Das „Manifest“, das sie im Namen des Zentralkomitees nach dem Februarsieg herausgaben, rief „**die Arbeiter in Fabriken und Betrieben sowie die aufständischen Truppen**“

auf, „**sofort ihre Vertreter für die Provisorische Revolutionäre Regierung zu wählen**“. Jedoch legten die Verfasser des „Manifestes“ diesem Aufruf keine praktische Bedeutung bei. Sie stellten sich keineswegs darauf ein, einen selbständigen Kampf um die Eroberung der Macht zu entfesseln, sondern darauf, für eine ganze Epoche die Rolle der linken Opposition zu spielen.

Von Anfang an weigerten sich die Massen, der liberalen Bourgeoisie ihr Vertrauen zu schenken, und machten keinen Unterschied zwischen dieser und dem Adel und der Beamtenschaft. So konnte es zum Beispiel nicht vorkommen, dass Arbeiter oder Soldaten ihre Stimme einem „Kadetten“ gaben. Die Macht befand sich vollkommen in Händen der versöhnlerischen Sozialisten, hinter denen das bewaffnete Volk stand. Aus Mangel an Vertrauen in sich selbst gaben die Versöhnler jedoch die Macht freiwillig an die von den Massen gehasste und politisch isolierte Bourgeoisie ab. Das ganze Regime gründete sich auf ein **quid pro quo** [dies für das]. Die Arbeiter, und nicht nur die Bolschewiki, betrachteten die Provisorische Regierung als ihren Feind. Auf Betriebsversammlungen wurden die Resolutionen für die Übertragung der Macht an die Sowjets fast einstimmig angenommen.



Betriebsversammlung Putilowwerke 26.10.1917

Der Bolschewik Dingelstädt, der tätigen Anteil an dieser Agitation nahm - er fiel später einer Säuberung zum Opfer -, bestätigt das: **„Es gab keine einzige Arbeiterversammlung, die eine in diesem Sinne gehaltene Resolution, falls sie von uns vorgeschlagen wurde, zurückwies.“** Unter dem Druck der Versöhnler machte das Petrograder Komitee aber dieser Kampagne ein Ende. Die fortgeschrittenen Arbeiter versuchten mit allen ihren Kräften, sich von der Bevormundung durch die opportunistischen Spitzen zu befreien, wussten aber nicht, wie sie den gelehrten Argumenten vom bürgerlichen Charakter der Revolution begegnen sollten. Die verschiedenen Strömungen innerhalb des Bolschewismus kamen miteinander in Konflikt, ohne aber die letzten Schlussfolgerungen aus ihren Argumenten zu ziehen. Die Partei befand sich in abgrundtiefer Verwirrung. **„Niemand wusste, welches die Losungen der Bolschewiki waren“**, erinnerte sich später der (276) bekannte Saratower Bolschewik Antonow, **„es war ein äußerst trauriges Schauspiel“**.

Die zweiundzwanzig Tage, die Stalins Ankunft aus Sibirien (am Sonntag, dem 12. März) von der Ankunft des aus der Schweiz zurückkehrenden Lenin (am 3. April) trennen, sind wegen des Lichtes, das sie auf die politische Physiognomie Stalins werfen, von außerordentlicher Bedeutung. Plötzlich eröffnet sich vor Ihm ein weites Betätigungsfeld. Weder Lenin noch Sinowjew sind in Petrograd. Kamenew ist da - der durch seine Haltung vor Gericht kompromittierte und allgemein für seine opportunistischen Tendenzen bekannte Kamenew. Swerdlow ist da, der der Partei wenig bekannt und mehr Organisator als Politiker ist.

Der stürmische Spandarian war nicht mehr - er war in Sibirien gestorben. Wie 1912 war Stalin nun wieder, wenn nicht der führende, so doch einer der führenden Bolschewiki in Petrograd. Die desorientierte Partei wartete auf klare Anweisungen. Unmöglich noch länger zu schweigen. Stalin hatte auf die brennendsten Fragen zu antworten - über die Sowjets, die Macht, den Krieg, den Boden. Seine Antworten sind veröffentlicht worden; sie sprechen für sich selbst.

Sobald er in Petrograd angekommen war, das in jenen Tagen einer einzigen großen Massenversammlung glich, begab sich Stalin ins bolschewistische Hauptquartier. Die drei Mitglieder des Büros des Zentralkomitees, von einigen schreibenden Parteimitgliedern assistiert, hatten das Gesicht der „Prawda“ bestimmt. Sie hatten es tastend getan, obwohl sie die Führung der Partei in der Hand hielten. Stalin, es anderen überlassend, sich in Arbeiter und Soldatenversammlungen die Stimmbänder zu zerreißen, verschanzte sich im Hauptquartier. Mehr als vier Jahre zuvor, nach der Prager Konferenz, war er ins Zentralkomitee kooptiert worden. Inzwischen war viel Wasser den Berg hinuntergelaufen. Doch der Verbannte aus Kureika weiß den Parteiapparat zu handhaben; er hält sein Mandat für noch immer gültig. Unter Mithilfe von Kamenew und Muranow verdrängt er zuerst einmal das „linke“ Büro des Zentralkomitees und die „**Prawda**“-Redaktion aus der Führung. Was er in umso brutalerer Weise tat, da er keinen Widerstand zu fürchten hatte und darauf brannte, zu zeigen, dass er sich als Herr im Hause fühlte.

„Die zurückkehrenden Genossen“, schrieb Schljapnikow später, **„nahmen zu unserer Arbeit eine kritische und negative Haltung ein.“** Was sie für falsch hielten, war nicht der Mangel (277) an Geschlossenheit und Entschiedenheit dieser Arbeit, sondern, im Gegenteil, die ständigen Bemühungen, eine Trennungslinie zwischen den Bolschewiki und den Kompromisslern zu ziehen. Ebenso wie Kamenew stand Stalin vielmehr der Mehrheit nahe, die die Sowjets beherrschte. Schon am 15. März erklärte die neue Redaktion der „Prawda“, dass die Bolschewiki entschieden die Provisorische Regierung unterstützen würden, **„in dem Maße, wie sie gegen die Reaktion und die Konterrevolution kämpft“**.

Das Paradoxe an dieser Erklärung war, dass der einzige wesentliche Agent der Konterrevolution die Provisorische Regierung selbst war. Von derselben Art waren die Antworten auf die Kriegsfrage: solange die deutsche Armee ihrem Kaiser gehorcht, muss der russische Soldat **„fest auf seinem Posten bleiben, mit der Kugel auf die Kugel und mit der Granate auf die Granate antworten“**. Als ob der imperialistische Charakter des Kringes vom Kaiser ab-

hing. Der Artikel stammt von Kamenew, aber Stalin machte nicht die mindeste Einwendung. Wenn sich Stalin in dieser Zeit überhaupt von Kamenew unterschied, so nur durch eine noch ausweichendere Haltung. „**Aller Defätismus**“, wurde in der „**Prawda**“ erklärt, „**oder vielmehr das, was eine sich hinter der zaristischen Zensur versteckende ehrlose Presse unter dieser Bezeichnung verleumdet hat, ist in dem Augenblick gestorben, wo das erste revolutionäre Regiment in den Straßen von Petrograd erschienen ist.**“ Das hieß, sich entschieden von Lenin lossagen, der für den Defätismus außerhalb der Reichweite der zaristischen Zensur eingetreten war, und hieß, Kamenews Erklärungen auf dem Prozess der bolschewistischen Dumafraktion bestätigen. Diesmal zeichnete Stalin selbst. Was das „**erste revolutionäre Regiment**“ anbetrifft, so bedeutete sein Erscheinen lediglich einen Schritt von der byzantinischen Barbarei zur imperialistischen Zivilisation.

„**Der Tag, an dem die umgewandelte ‚Prawda‘ erschien**“, berichtet Schljapnikow, „**war ein Tag des Triumphes für die ‚Verteidiger‘. Das ganze Taurische Palais, von den Geschäftsleuten aus dem Reichsdumakomitee bis zum Exekutivkomitee, dem Herzen der revolutionären Demokratie, war mit dieser einen Neuigkeit angefüllt, dem Sieg der einsichtsvollen und gemäßigten Bolschewiki über die Extremisten. Im Exekutivkomitee selbst wurden wir mit boshafem Lächeln empfangen ... Als diese Nummer der ‚Prawda‘ in den Fabriken ankam, rief sie unter den Mitgliedern unserer Partei und unter den Sympathisierenden (278) Verwirrung und Empörung hervor und hämische Befriedigung unseren Gegnern ... In den Arbeitervierteln war die Empörung gewaltig, und als die Arbeiter erfuhren, dass sich drei kürzlich aus Sibirien zurückgekommene ehemalige Redakteure der ‚Prawda‘ bemächtigt hatten, verlangten sie deren Ausschluss aus der Partei.**“

Schljapnikow hat seinen Text 1925 geschrieben, zu einer Zeit, wo er ihn unter dem Druck der „Troika“ Stalin, Kamenew, Sinowjew, die damals die Partei beherrschte, abschwächen musste. Er gibt dennoch ein ziemlich klares Bild von Stalins ersten Schritten in die Arena der Revolution und von der Reaktion, die sie bei den klas-

senbewussten Arbeitern auslösten. Der lebhafte Protest der Wyborger Arbeiter, den die „Prawda“ alsbald in ihren Spalten abdrucken musste, zwang die Redaktion zu größter Vorsicht in den Formulierungen, aber nicht zu einer Änderung Ihrer politischen Linie.

Die Politik der Sowjets war durch und durch zweideutig und kompromisslerisch. Was die Massen brauchten, war vor allem jemand, der die Dinge bei ihrem Namen nannte - eben darin besteht das Wesen der revolutionären Politik. Das tat niemand, aus Angst, das gebrechliche Gebäude der Doppelherrschaft zu erschüttern.

Der größte Berg von Lügen wurde um die Kriegsfrage herum angehäuft. Am 14. März legte das Exekutivkomitee dem Sowjet den Entwurf eines Manifestes **„An alle Völker der Welt“** vor. Dieses Dokument rief die Arbeiter Deutschland und Österreich-Ungarns auf, sich zu weigern, **„als Werkzeug der Eroberung und der Gewalt in den Händen der Könige, Grundbesitzer und Bankiers zu dienen“**. Doch die Führer des Sowjets selbst zeigten nicht die mindeste Absicht, mit den Königen von Großbritannien und Belgien, mit dem Kaiser von Japan, mit den Bankiers und Grundbesitzern, sowohl ihren eigenen als denen der Entente-Länder, zu brechen. Das Organ Miljukows, Ministers des Auswärtigen, stellte mit Befriedigung fest, **„dass sich der Aufruf in einer Ideologie bewegt, die uns und unseren Alliierten gemeinsam ist“**. Das war durchaus richtig: er entsprach ganz dem Geiste der französischen sozialistischen Minister seit Ausbruch des Krieges. Zur gleichen Stunde sandte Lenin über Stockholm einen Brief nach Petrograd, in dem er schrieb, dass der Revolution die Gefahr drohe, dass die alte imperialistische Politik mit neuen revolutionären Phrasen bemäntelt werde: **„Ich würde eher die (279) Spaltung, mit wem es auch sei, in unserer Partei vorziehen, als dem Sozialpatriotismus nachgeben ...“** Aber Lenins Ideen fanden in jenen Tagen nicht einen Verteidiger.

Die einstimmige Annahme des Manifestes durch den Petrograder Sowjet bedeutete nicht nur den Sieg des Imperialisten Miljukow über die kleinbürgerliche Demokratie, sondern auch den Sieg Stalins und Kamenews über die linken Bolschewiki. Alle beugten die

Häupter vor der Disziplin der patriotischen Lüge. „**Es ist unmöglich**“, schrieb Stalin in der „**Prawda**“, „**den gestrigen Aufruf des Sowjets nicht willkommen zu heißen ... Dieser Aufruf, wenn er die breiten Massen erreicht, wird zweifellos Hunderte und Tausende wieder zurückbringen zu der vergessenen Losung: ‚Proletarier aller Länder, vereinigt euch!‘**“ In Wirklichkeit hatte es an solchen Aufrufen im Westen nicht gefehlt, und alles, was sie bewirkt hatten, war, den herrschenden Klassen zu helfen, das Trugbild vom Krieg für die Demokratie aufrechtzuerhalten.

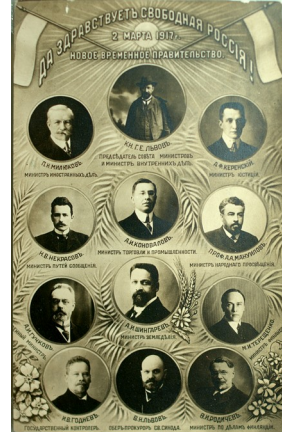
Stalins Artikel über das „Manifest“ charakterisiert in ausgezeichneter Weise nicht nur seine Stellungnahme in dieser konkreten Frage, sondern seine Denkart überhaupt. Zeit und Umstände zwingen ihn vorübergehend, seinen organischen Opportunismus hinter abstrakten revolutionären Grundsätzen zu verbergen, in Wirklichkeit aber macht er mit diesen Grundsätzen kurzen Prozess. Am Anfang des Artikels wiederholt der Verfasser fast Wort für Wort Lenins Argumentation, dass der Krieg russischerseits selbst nach dem Sturz des Zarismus seinen imperialistischen Charakter beibehalte. Wenn es sich aber darum handelt, praktische Schlussfolgerungen zu ziehen, begrüßt er, wenn auch mit vieldeutigen Einschränkungen, nichtsdestoweniger das sozialpatriotische „Manifest“, und Kamenews Spuren folgend weist er darüber hinaus auch noch die revolutionäre Mobilisierung der Massen gegen den Krieg zurück. „**Vor allem ist es unzweifelhaft**“, schreibt er, „**dass die einfache Losung ‚Nieder mit dem Krieg!‘ unmöglich praktisch anzuwenden ist.**“ Und der Weg, den er vorschlägt, ist, man solle auf die Provisorische Regierung einen Druck ausüben und verlangen, dass sie sofort Friedensverhandlungen einleitet. Mit Hilfe eines freundschaftlichen „Drucks“ auf die Bourgeoisie, für die in der Eroberung der ganze Sinn des Krieges liegt, will Stalin zu einem „**auf den Grundsätzen des Selbstbestimmungsrechts der Völker**“ beruhenden Frieden gelangen. Solch philisterhaften Utopismus hatte (280) Lenin von Beginn des Krieges an aufs schärfste bekämpft. Durch „Druck“ kann man unmöglich erreichen, dass die Bourgeoisie aufhört, Bourgeoisie zu sein: sie muss gestürzt werden. Aber

vor dieser Schlussfolgerung schreckt Stalin voller Furcht zurück - Genau so wie die Kompromissler.

Nicht weniger kennzeichnend war Stalins Artikel: „**Über die Abschaffung der nationalen Unterdrückung**“ (in der „Prawda“ vom 25. März 1917). Die Grundidee des Verfassers, den Propagandabroschüren entnommen, die er noch auf dem Tifliser Seminar gelesen hatte, ist, dass die nationale Unterdrückung ein Überbleibsel aus dem Mittelalter sei. Der Imperialismus als Herrschaft der starken über die schwachen Nationen wird vollständig außer acht gelassen. „**Die soziale Basis der nationalen Unterdrückung,**“ schreibt er, „**die Kraft, die sie inspiriert, ist der niedergehende Landaristokratie. In England, wo sich der Landadel mit der Bourgeoisie die Macht teilt ... ist die nationale Unterdrückung schwächer, weniger unmenschlich, vorausgesetzt natürlich, dass wir nicht den besonderen Fall in Betracht ziehen, dass im Laufe des Krieges, als die Macht in die Hände des Landadels überging, die nationale Unterdrückung beträchtlich verstärkt wurde (Verfolgung der Irländer, der Hindus).**“

Die extatraganten Behauptungen, von denen der Artikel voll ist dass in den Demokratien die Gleichheit der Nationen und der Rassen gesichert ist, dass in England bei Ausbruch des Krieges die Macht an den Landadel überging, dass die Überwindung der Feudalaristokratie die Abschaffung der nationalen Unterdrückung bedeutet - sind ganz von vulgär-demokratischem Geiste und von provinzieller Beschränktheit erfüllt. Nicht ein Wort darüber, dass der Imperialismus die nationale Unterdrückung auf einen Punkt getrieben hat, wohin sie zu treiben der Feudalismus, sei es auch nur aus ländlicher Trägheit heraus, absolut unfähig war. Der Verfasser hat auf dem Gebiete der Theorie seit Beginn des Jahrhunderts keine Fortschritte gemacht, mehr noch, er scheint seine eigene Arbeit über die nationale Frage, unter Lenins Diktat Anfang 1913 geschrieben, vollständig vergessen zu haben .

„In dem Maße, in dem die russische Revolution gesiegt hat“, schließt der Artikel, „hat sie schon die praktischen Bedingungen für die nationale Freiheit geschaffen, indem sie die auf die Leibeigenschaft gegründete Feudalmacht gestürzt hat.“ Für unseren Verfasser war die Revolution eine Sache, die bereits vollständig der Vergangenheit angehörte. Was vor ihm lag, war, ganz im (281) im Geiste Miljukows (Außenminister 1) und G. Tseretelis (11 n. S.), die „Herausarbeitung der Gesetze“ und „ihre endgültige Konsolidierung“.



Unterdessen blieb nicht nur die kapitalistische Ausbeutung, an deren Überwindung Stalin noch nicht einmal dachte, sondern auch der Grundbesitz, den er selbst als Basis der nationalen Unterdrückung erklärte, völlig unberührt. Russische Großgrundbesitzer vom Schlage der Rodzjanko und des Fürsten Lwow saßen in der Regierung. Von solcher Art war selbst heute ist das kaum zu glauben! - die historische und politische Konzeption Stalins, zehn Tage bevor Lenin die Orientierung auf die sozialistische Revolution hin proklamierte.



Kerenskis Juli-Regierung

Am 28. März, gleichzeitig mit der Konferenz der Vorsitzenden der wichtigsten Sowjets von Russland, wurde in Petrograd die Konferenz der Bolschewiki von ganz Russland eröffnet, die vom Büro des Zentralkomitees einberufen worden war. Obwohl ein Monat seit dem Aufstand vergangen war, herrschte in der Partei vollständige Verwirrung, eine Verwirrung, die die Leitung in den beiden letzten Wochen nur noch vertieft hatte. Irgendeine Abgrenzung der

politischen Tendenzen hatte noch nicht stattgefunden. In der Verbannung war dazu die Ankunft Spandarians notwendig gewesen, jetzt wartete die Partei auf Lenin. Extreme Chauvinisten wie Woi-tinsky und Eliava und andere nannten sich weiterhin Bolschewiki und nahmen an der Parteikonferenz Seite an Seite mit denen teil, die sich als Internationalisten betrachteten. Die Patrioten drückten sich mit weitaus mehr Kühnheit und Entschlossenheit aus als die Halbpatrioten, die sich ständig duckten und rechtfertigten. Die Mehrheit der Delegierten gehörte zum zentristischen „Sumpf“ und fand ihren natürlichen Sprecher in Stalin. **„Die Einstellung zur provisorischen Regierung ist bei allen die gleiche“**, sagte der Delegierte von Saratow, Wassiljew. **„In Bezug auf die praktischen Schritte besteht keine Meinungsverschiedenheit zwischen Stalin und Woi-tinsky“**, stellte Krestinsky mit Befriedigung fest. Woi-tinsky ging schon am nächsten Tage zu den Menschewiki über, und sieben Monate später führte er eine Kosakenabteilung gegen die Bolschewiki.

Kamenews Haltung auf dem Prozess schien nicht vergessen worden zu sein. Möglicherweise wurde unter den Delegierten auch von dem geheimnisvollen Telegramm an den Großfürsten gesprochen. Vielleicht hat Stalin in seiner tückischen Art an diese Irrtümer seines Freundes erinnert. Auf jeden Fall wurde das politische Hauptreferat über die Einstellung zur provisorischen Regierung nicht Kamenew, sondern dem weniger bekannten Stalin übertragen. Das Protokoll davon ist aufbewahrt worden und stellt für den Historiker und Biographen ein Dokument von unschätzbarem Wert dar: es geht um das zentrale Problem der Revolution, die Beziehungen zwischen den Sowjets, die sich auf die bewaffneten Arbeiter und Soldaten stützen, und der bürgerlichen Regierung, deren Existenz nur vom guten Willen der Führer der Sowjets abhängt. **„Die Regierungsmacht ist in zwei Organe aufgeteilt“**, sagte Stalin, **„von denen keines die volle Macht hat. In Wirklichkeit hat der Sowjet die Initiative bei den revolutionären Umänderungen; der Sowjet ist der revolutionäre Führer des aufständischen Volkes, das Organ, das die Provisorische Regierung kontrolliert. Die Provisorische Regierung hat in Wirklichkeit die Auf-**

gabe übernommen, die Eroberungen des revolutionären Volkes zu konsolidieren. Der Sowjet mobilisiert die Kräfte und übt die Kontrolle aus, die Provisorische Regierung, zögernd und verwirrt, übernimmt die Rolle, die Eroberungen zu konsolidieren, die das Volk schon tatsächlich gemacht hat." Dies Zitat ist ein ganzes Programm wert.

Der Redner stellt die Beziehungen zwischen den beiden Hauptklassen der Gesellschaft wie die Arbeitsteilung zwischen zwei „Organen" dar: die Sowjets, das heißt, die Arbeiter und Soldaten, machen die Revolution; die Regierung, das heißt die Kapitalisten und liberalen Grundeigentümer, „konsolidieren" sie. In den Jahren 1905 - 1907 hatte Stalin selbst, Lenin wiederholend, mehr als einmal geschrieben: **„Die russische Bourgeoisie ist gegenrevolutionär, sie kann weder die Triebkraft noch viel weniger die Führerin der Revolution sein; sie ist der geschworene Feind der Revolution, und gegen sie muss ein hartnäckiger Kampf geführt werden."**

Diese politische Leitidee des Bolschewismus war durch den Verlauf der Februarrevolution keineswegs widerlegt worden. Miljukow, der Führer der liberalen Bourgeoisie, hatte einige Tage vor dem Aufstand auf einer Konferenz seiner Partei erklärt: **„Wir spazieren auf einem Vulkan. Wie die Regierungsmacht auch sein mag - gut oder schlecht -, wir brauchen jetzt mehr denn je eine starke Regierung."** Nachdem der Aufstand trotz des Widerstandes der Bourgeoisie ausgebrochen, blieb den Liberalen nichts anderes mehr übrig, als sich auf den durch den Sieg des Aufstandes geschaffenen Boden der Tatsachen zu stellen.

Und eben derselbe Miljukow, der noch am Vorabend erklärt hatte, dass



Pavel Milyukov

1859 -1943

Außenminister, Kadetten

eine Rasputin-Monarchie besser sei als ein Vulkanausbruch, leitete jetzt die provisorische Regierung, die nach Stalin die Errungenschaften der Revolution „konsolidieren“ sollte, die sie in der Tat aber nur zu ersticken suchte.

Für die aufständischen Massen bedeutete die Revolution die Abschaffung der alten Eigentumsformen, eben jener Formen, die die provisorische Regierung verteidigte. Stalin stellte den unversöhnlichen Klassenkampf, der sich allen Anstrengungen der Versöhnler zum Trotz jeden Tag in einen Bürgerkrieg zu verwandeln drohte, als eine einfache Arbeitsteilung zwischen zwei Apparaten dar.

Selbst der linke Menschewik Martow ging nicht so weit. Das war Tseretellis Theorie - und Tseretelli war das Orakel der Kompromissler - in ihrer vulgärsten Ausdrucksform: auf der Arena der sogenannten Demokratie bewegen sich die „gemäßigten“ und die „entschlosseneren“ Kräfte, sie teilen sich die Arbeit, die einen erobern, die anderen befestigen. Wir haben hier das Schema der zukünftigen stalinistischen Politik in China (1924-1927) und in Spanien (1934-1939) sowohl als auch bei allen unglückseligen „Volksfronten“ in fertiger Form vor uns.



Irakli Zereteli

1881 - 1959

Postmister; Menschewik

„Es liegt nicht in unserem Vorteil, jetzt den Verlauf der Ereignisse voranzutreiben“, fuhr der Redner fort, „und die Aufspaltung der bürgerlichen Schichten zu fördern ... Wir müssen Zeit gewinnen, indem wir die Aufspaltung der mittleren Schichten der Bourgeoisie bremsen, um uns auf den Kampf gegen die Provisorische Regierung vorzubereiten.“

Die Delegierten nahmen diese Argumente mit einer gewissen Unruhe auf. **„Nicht die Bourgeoisie erschrecken“**, das war immer das Lösungswort Plechanows und im Kaukasus das Jordaniass gewesen. Der Bolschewismus war im heftigsten Kampf gegen diese Strömung gewachsen. **„Die Aufspaltung der Bourgeoisie bremsen“**, das ist nur möglich, wenn man den Klassenkampf des Proletariats bremst; das sind im Grunde nur die beiden Seiten eines und

desselben Prozesses. **„Wenn man davon sprach, nicht die Bourgeoisie zu erschrecken“**, hatte Stalin selbst im Jahre 1913, kurze Zeit vor seiner Verhaftung geschrieben, **„rief man nur ein Lächeln hervor, denn es war klar, dass sich die Sozialdemokratie anschickte, diese Bourgeoisie nicht nur zu ‚erschrecken‘, sondern sie in der Person ihrer Anwälte, der Kadetten, zu vertreiben.“** Es ist allerdings schwer zu verstehen, wieso ein alter Bolschewik die vierzehn Jahre lange Geschichte seiner Fraktion so weit vergessen (284) konnte, dass er im kritischsten Augenblick zu den schlimmsten menschewistischen Formeln griff. Die Erklärung ist in Stalins Mentalität zu suchen: er ist für allgemeine Ideen unempfindlich, und sein Gedächtnis hält sie nicht zurück. Er bedient sich ihrer je nach Bedarf, von Fall zu Fall, und wirft sie ohne Bedauern und fast automatisch beiseite. In dem Artikel aus dem Jahre 1913 ging es um die Dumawahlen.

„Die Bourgeoisie aus ihren Stellungen zu vertreiben“ bedeutete einfach, den Liberalen Mandate abzugeben. Jetzt handelte es sich um die revolutionäre Überwältigung der Bourgeoisie. Diese Aufgabe verwies Stalin in eine ferne Zukunft. Im gegenwärtigen Augenblick hielt er es ganz wie die Menschewiki für notwendig, **„sie nicht zu erschrecken“**.

Nach der Verlesung der Resolution des Zentralkomitees, die er selbst mit ausgearbeitet hatte, erklärte Stalin unerwarteterweise, dass er **„mit ihr nicht ganz einverstanden sei und die vom Krasnojarsker Sowjet eingebrachte Resolution unterstützen werde“**. Was sich da hinter den Kulissen abgespielt hat, ist nicht klar. Stalin kann auf seinem Rückweg von Sibirien selbst an der Abfassung der Resolution des Krasnojarsker Sowjets beteiligt gewesen sein. Möglich ist, dass er jetzt, nachdem er den Geisteszustand der Delegierten kennengelernt hatte, versuchte, sich von Kamenew etwas abzugrenzen. Jedoch steht die Krasnojarsker Resolution auf einem noch tieferen Niveau als das Petrograder Dokument. **„es vollständig klarzumachen, dass die einzige Quelle der Macht und der Autorität der Provisorischen Regierung der Volkswille ist, dem**

die Provisorische Regierung vollständig zu gehorchen hat, und die Provisorische Regierung nur in dem Maße zu unterstützen ... wie sie es unternimmt, die Forderungen der Arbeiterklasse und der revolutionären Bauernschaft zu erfüllen."

Das aus Sibirien herbeigebrachte Geheimmittel stellte sich als ganz einfach heraus: die Bourgeoisie hat dem Volke **„vollständig zu gehorchen"** und die Forderungen der Arbeiter und Bauern **„zu erfüllen"**. In einigen Wochen sollte die Formel von der Unterstützung der Bourgeoisie **„in dem Maße, wie ... "** zum allgemeinen Gespött werden. Indes protestieren schon jetzt einige Delegierte gegen die Unterstützung der Regierung des Fürsten Lwow: diese Idee stand allzusehr im Widerspruch mit der ganzen Tradition des Bolschewismus. Am nächsten Tage war der Sozialdemokrat Steklow, selbst Anhänger der Formel **„in dem Maße, wie"**, aber als Mitglied der „Kontaktkommission" gut darüber informiert, was innerhalb der Rechten vorging, so (285) unvorsichtig, auf der Sowjetkonferenz ein derartiges Bild von der Tätigkeit der Provisorischen Regierung zu entwerfen - Opposition gegen die sozialen Reformen, Kampf für die Monarchie, Kampf für Annexionen -, dass die lebhaft beunruhigte bolschewistische Konferenz die Unterstützungsförmel fallen ließ. **„Es ist klar, dass es nun nicht um die Frage der Unterstützung geht"**, erklärte der gemäßigte Nogin, der die Auffassung der meisten übrigen ausdrückte, **„sondern um Opposition."** Dieselbe Auffassung vertrat der Delegierte Skrypnik, der dem linken Flügel angehörte: **„Seit der gestrigen Rede Stalins hat sich viel geändert ... Die Provisorische Regierung bereitet ein Komplott gegen die Revolution und das Volk vor ... und die Resolution spricht von Unterstützung."** Entmutigt, schlägt Stalin, dessen Einschätzung der Situation nicht vierundzwanzig Stunden lang der Probe standgehalten hatte, vor, **„eine Kommission zur Abänderung der Unterstützungsklausel zu ernennen"**. Die Konferenz geht darüber hinaus: **„Die Mehrheit beschließt gegen vier Stimmen, dass die Klausel über die Unterstützung aus der Resolution zu streichen ist."**

Man sollte meinen, dass das ganze Schema unseres Redners über die Arbeitsteilung zwischen Proletariat und Bourgeoisie in Verges-

senheit geraten wäre. In Wirklichkeit wurde aus der Resolution nur ein Satz herausgenommen, nicht aber die Idee. Die Furcht, „**die Bourgeoisie zu erschrecken**“, blieb. Die Resolution lief im Wesentlichen darauf hinaus, die Provisorische Regierung „**zum energischsten Kampf für die vollständige Beseitigung des alten Regimes**“ aufzufordern, indes diese Regierung den „**energischsten Kampf**“ für die Wiederherstellung der Monarchie führte. Die Konferenz kam nicht über einen freundschaftlichen Druck auf die Liberalen hinaus. Von einem selbständigen Kampf für die Eroberung der Macht, sei es auch nur im Namen der demokratischen Aufgaben, war keine Rede. Wie um den wirklichen Inhalt der angenommenen Entschließungen noch klarer herauszuschälen, erklärte Kamenew auf der Sowjetkonferenz, die zu gleicher Zeit abgehalten wurde, dass er in Bezug auf die Frage der Macht „glücklich“ sei, die Stimme der Bolschewiki für die offizielle, von dem Führer der rechten Menschewiki, Dan, eingebrachte und verteidigte Resolution abgeben zu können. Im Lichte dieser Tatsachen musste die Spaltung von 1903, die auf der Prager Konferenz von 1913 noch vertieft worden war, wie ein Missverständnis erscheinen. (286)

Es ist also kein Zufall, dass auf der bolschewistischen Konferenz am nächsten Tage über den Vorschlag verhandelt wurde, die beiden Parteien zu vereinigen - ein Vorschlag, der von Tseretelli, einem anderen Führer der rechten Menschewiki, ausgegangen war. Stalin nahm diesem Vorschlag gegenüber eine äußerst zustimmende Haltung ein: „**Wir müssen annehmen. Wir müssen unsere Vorschläge über die Linie der Vereinigung festlegen. Die Vereinigung ist auf der Linie Zimmerwald-Kienthal möglich.**“ Das war die „Linie“ der beiden sozialistischen Tagungen, die in der Schweiz stattgefunden und auf denen die gemäßigten Pazifisten überwogen hatten. Molotow, der zwei Wochen zuvor gestraft worden war, weil er zu links gewesen war, machte schüchterne Einwendungen: „**Tseretelli will voneinander verschiedene Elemente vereinigen ... Die Vereinigung auf dieser Linie ist falsch ...**“

Salutzki, eins der zukünftigen Opfer der Säuberungen, protestierte entschieden: „**Von dem bloßen Wunsch der Vereinigung ausgehen, das kann ein Träumer tun, aber nicht ein Sozialde-**

mokrat. . . Es ist unmöglich, sich auf der Basis eines oberflächlichen Einverständnisses mit Zimmerwald-Kienthal zu vereinigen ... Es ist notwendig, eine genaue Plattform aufzustellen."

Doch der zum Träumer erklärte Stalin blieb der Ansicht: **„Wir dürfen nicht vorgreifen und Meinungsverschiedenheiten vorwegnehmen. Ohne Meinungsverschiedenheiten gibt es kein Leben in der Partei. Innerhalb der Partei werden wir diese geringen Meinungsverschiedenheiten schon beilegen."** Man traut seinen Augen nicht: die Gegensätze zu Tseretelli, dem leitenden Kopf der Sowjetmehrheit, werden von Stalin zu **„geringen Meinungsverschiedenheiten"** erklärt, die innerhalb der Partei „beigelegt" werden könnten. Diese Debatte fand am 1. April statt.

Drei Tage später erklärte Lenin Tseretelli den Krieg auf Leben und Tod, Zwei Monate später entwaffnete und verhaftete Tseretelli die Bolschewiki.

Die Konferenz vom März 1917 ist höchst bedeutend für die Beurteilung der Mentalität der führenden Schichten der bolschewistischen Partei unmittelbar nach der Februarrevolution - und ganz besonders für die Beurteilung des Geisteszustandes von Stalin nach seiner Rückkehr aus Sibirien, wo er vier Jahre lang auf sich selbst angewiesen war. Aus den Seiten des dünnen Protokolls erhebt er vor uns als ein plebejischer Demokrat und beschränkter Provinzler, der, dem Zuge der Zeit folgend, marxistisch geschminkt ist. Seine Artikel und Reden aus jenen Wochen werfen ein (287) helles Licht auf seine Einstellung während der Kriegsjahre: hätte er sich in Sibirien Lenins Ideen auch nur um einen Schritt genähert, wie es die zwanzig Jahre später geschriebenen Memoiren wollen, dann hätte er nicht im März 1917 so tief im Morast des Opportunismus versinken können. Lenins Abwesenheit und Kamenews Einfluss ermöglichten ihm, sich am Vorabend der Revolution so zu zeigen, wie er wirklich war, und seine zutiefst eingewurzelten Züge hervorzukehren: Misstrauen gegen die Massen, Mangel an Einbildungskraft, Kurzsichtigkeit, Neigung, der Linie des geringsten Widerstandes zu folgen.

Diese Charakteristiken werden wir in späteren Jahren jedes mal wieder beobachten, wenn Stalin bei wichtigen Ereignissen eine führende Rolle spielt. Kein Wunder, dass die Märzkonferenz, auf der sich Stalin als Politiker so klar enthüllte, jetzt aus der Geschichte der Partei ausgeradiert ist und die Protokolle darüber hinter Schloss und Riegel gehalten werden. Im Jahre 1923 wurden drei Abschriften davon insgeheim für die Mitglieder der „Troika“ angefertigt, für Stalin, Sinowjew, Kamenew. Erst 1926, als Sinowjew und Kamenew zu Stalin in Opposition traten, erhielt ich von ihnen dieses bemerkenswerte Dokument und war so später in der Lage, es im Ausland zu veröffentlichen.

Schließlich und endlich unterscheiden sich aber die Protokolle nicht wesentlich von den „Prawda“-Artikeln und vervollständigen sie nur. Es bleibt aus jenen Tagen keine Erklärung, kein Vorschlag, kein Protest, in denen Stalin in mehr oder weniger klarer Weise den bolschewistischen Gesichtspunkt gegen die kleinbürgerlich-demokratische Politik geltend gemacht hätte. Einer der Historiker dieser Periode, der linke Menschewik Suchanow, Verfasser des oben erwähnten Aufrufs **„An die Werktätigen der ganzen Welt“**, schreibt in seinen unersetzlichen „Randbemerkungen zur Revolution“: **„Außer Kamenew hatten die Bolschewiki damals Stalin im Exekutivkomitee ... Während der Zeit seiner bescheidenen Tätigkeit ... machte er - und nicht nur auf mich allein - den Eindruck eines grauen Flecks, der gelegentlich auftaucht und dann wieder verschwindet. Mehr ist wirklich nicht über ihn zu sagen.“**

Suchanow hat seine Weigerung, mehr zu sagen, später mit dem Leben bezahlt.

Am 3. April kamen, nachdem sie das mit Russland im Krieg liegende Deutschland durchquert hatten, Lenin, die Krupskaja, Sinowjew und andere auf dem Finnländischen Bahnhof in Petrograd an ... Eine von Kamenew geführte Gruppe von Bolschewiki (288) war Lenin nach Finnland entgegengefahren. Stalin war nicht dabei, und diese unscheinbare Tatsache zeigt besser als alles andere, dass von nichts, was auch nur entfernt nach einer persönlichen Bezie-

hung zwischen Lenin und Stalin aussah, die Rede sein konnte. **„Kaum war er zurückgekommen und hatte sich auf den Diwan gesetzt“**, erzählt Raskolnikow, Marineoffizier und späterer Sowjetdiplomate, **„als Wladimir Iljitsch schon Kamenew anging: ‚Was schreibt ihr da in der Prawda? Wir haben einige Nummern gesehen und haben uns sehr über euch geärgert‘ ... “**

Kamenew war, nach Jahren gemeinsamer Arbeit im Ausland, an solche kalten Duschen gewöhnt. Sie minderten seine Liebe und Bewunderung für Lenin nicht, für den ganzen Lenin, seine Leidenschaft, seine Tiefe, seine Einfachheit, seine witzigen Bemerkungen, über die Kamenew lachte, bevor sie ausgesprochen waren, seine Handschrift, die er unfreiwillig imitierte.

Viele Jahre später entsann sich jemand, dass Lenin unterwegs nach Stalin gefragt hatte. Diese ganz natürliche Frage - Lenin hatte sich sicherlich nach allen Mitgliedern des alten bolschewistischen Generalstabs erkundigt - diente später als Vorwurf für einen sowjetischen Film.

Ein aufmerksamer und gewissenhafter Beobachter schreibt über das erste öffentliche Auftreten Lenins in einer bolschewistischen Versammlung: **„Nie werde ich diese donnernde Rede vergessen, die nicht nur mich, den zufällig gekommenen Häretiker, aufwühlte und erschütterte, sondern auch alle gläubigen Bolschewiki. Ganz sicher hatte niemand etwas Ähnliches erwartet.“** Es handelte sich nicht um oratorische Donnerschläge, mit denen Lenin sparsam umging, sondern um die ganze Richtung seines Denkens. **„Was wir brauchen, ist keine parlamentarische Republik, was wir brauchen, ist nicht eine bürgerliche Demokratie, was wir brauchen, das ist keine andere Regierung als der Sowjet der Arbeiterdeputierten, der Soldaten und der armen Bauern!“⁶**

In der Koalition der Sozialisten mit der liberalen Bourgeoisie; das heißt in der „Volksfront“ von damals, sah Lenin nur Volksverrat.

⁶ Lenin, Aprilthesen

Die übliche Formel von der „revolutionären Demokratie“, die die Arbeiter und die Kleinbürger, die Volkstümpler, die Menschewiki und die Bolschewiki in einen Topf warf, überschüttete er mit beißendem Spott. In den versöhnlerischen Parteien, die die Sowjets beherrschten, sah er nicht Verbündete, sondern unversöhnliche Feinde. **„Dies allein reichte in jenen Tagen aus“**, bemerkt Suchanow, **„um zu bewirken, dass den Zuhörern schwindlig zu werden begann.“** (289)

Die Partei wurde von Lenin ebenso sehr überrascht wie von der Februarrevolution. All die Kriterien, die Losungen und Redewendungen, die sich in den fünf Revolutionswochen herausgebildet hatten, waren zunichte gemacht. **„Er griff die Taktik, die die leitenden Parteigruppen und einzelne Genossen vor seiner Ankunft befolgt hatten, scharf an“**, schreibt Raskolnikow. Das betraf in erster Linie Stalin und Kamenew. **„Die verantwortlichsten Parteiarbeiter waren anwesend. Aber auch für sie war Iljitschs Rede etwas vollständig Neues.“** Eine Diskussion fand nicht statt. Alle waren wie betäubt. Niemand wollte sich den Schlägen dieses schrecklichen Führers aussetzen. Unter sich, in den Ecken, flüsterten sie, dass Iljitsch zu lange im Ausland gewesen wäre, dass er die Verbindung mit Russland verloren hätte, dass er die Situation nicht überschaue, schlimmer noch, dass er auf die Position des Trotzismus übergegangen wäre. Stalin, gestern noch Hauptreferent auf der Parteikonferenz, hüllte sich in Schweigen. Er erfasste, dass er eine fürchterliche Dummheit begangen hatte, viel folgenschwerer als die auf dem Stockholmer Par-



teitag, als er die Landaufteilung propagierte, oder die vom Jahr darauf, als er für kurze Zeit Boykottist gewesen war. Es war entschieden besser, jetzt im Schatten zu bleiben. Niemand sorgte sich darum, was Stalin über die Sache dachte. Niemand erinnerte sich später in seinen Memoiren daran, was Stalin in den folgenden Wochen tat.

Lenin blieb inzwischen nicht müßig: er beobachtete die Lage mit scharfen Augen, marterte seine Freunde mit Fragen, forschte die Arbeiter aus. Schon einen Tag nach seiner Rede legte er der Partei eine kurze Zusammenfassung seiner Gesichtspunkte vor. Sie wurde unter der Bezeichnung „[Thesen vom Vierten April](#)“ das bedeutendste Dokument der Revolution. Lenin wagte nicht nur die Liberalen „zu erschrecken“, sondern auch die Mitglieder des bolschewistischen Zentralkomitees. Er spielte mit den anmaßenden Leitern der Sowjetparteien nicht Versteck, sondern deckte die Logik des Klassenkampfes auf. Nachdem er die schüchterne und ohnmächtige Formel „[in dem Maße, wie ...](#)“ ausgeschaltet hatte, zeigte er der Partei die Aufgabe, die vor ihr stand: die Macht zu erobern. Aber zuerst und vor allem war es nötig festzustellen, wer der Feind ist. Die monarchistischen „**Schwarzen Hundert**“, die sich in die Winkel verkrochen hatten, waren bedeutungslos. Der Generalstab der bürgerlichen Konterrevolution war das Zentralkomitee der Kadettenpartei und die von diesem (290) inspirierte Provisorische Regierung. Letztere aber hält sich nur dank den Sozialrevolutionären und den Menschewiki, die sich ihrerseits auf die Leichtgläubigkeit der Massen stützen. Unter diesen Umständen konnte keine Rede davon sein, revolutionäre Gewalt anzuwenden. Zuerst mussten die Massen gewonnen werden. Anstatt sich mit den Volkstümlern und Menschewiki zu vereinigen und zu verbrüdern, musste man sie vor den Arbeitern, Soldaten und Bauern als Agenten der Bourgeoisie bloßstellen.

„Die wirkliche Regierung ist der Sowjet der Arbeiterdeputierten ... Unsere Partei befindet sich im Sowjet in der Minderheit ... Da ist nichts zu machen! Wir müssen sie aufklären - geduldig, beharrlich, systematisch aufklären - über den Irrtum ihrer Taktik. Solange wir in der Minderheit sind, besteht unse-

re Arbeit in der Kritik, um die Massen aufzuklären." Alles war einfach und verständlich an diesem Programm, und jeder Nagel war auf dem richtigen Fleck eingeschlagen. Die „Thesen" trugen die Unterschrift: „Lenin". Weder das Zentralkomitee noch die „Prawda"-Redaktion wollten dieses explosive Dokument gegenzeichnen.

Am selben 4. April erschien Lenin auf der Parteikonferenz, auf der Stalin seine Theorie von der friedlichen Arbeitsteilung zwischen der Provisorischen Regierung und den Sowjets dargelegt hatte. Welch grausamer Kontrast! Um ihn abzuschwächen, nahm Lenin gegen seine Gewohnheit keine Analyse der schon angenommenen Resolutionen vor, sondern drehte ihnen einfach den Rücken. Er hob die Konferenz auf ein höheres Niveau. Er zwang sie, alles in einer neuen Perspektive zu sehen, einer Perspektive, von der die behelfsmäßigen Führer überhaupt nichts gesagt hatten. **„Warum hat man nicht die Macht übernommen?"**, fragte der neue Hauptredner und zählte die üblichen Erklärungen auf: die Revolution sei bürgerlich, sie befinde sich noch in ihrer ersten Etappe, der Krieg schaffe besondere Schwierigkeiten usw.

“Das ist alles Unsinn. Tatsache ist, dass das Proletariat sich seiner Aufgabe nicht bewusst genug und nicht genügend organisiert ist. Das muss eingesehen werden. Die materielle Kraft ist in den Händen des Proletariats, aber die Bourgeoisie ist aufmerksam und vorbereitet." Aus der Sphäre der Pseudo-Objektivität heraus, in der Stalin, Kamenew und andere den Aufgaben der Revolution auszuweichen versuchten, trug Lenin das Problem in die Sphäre des Bewusstseins und der Aktion. Das Proletariat hat im Februar die Macht nicht übernommen, nicht, weil die (291) Soziologie das verbot, sondern weil es sich von den Kompromisslern im Interesse der Bourgeoisie täuschen lassen hat - und das ist alles! **„Selbst unsere Bolschewiki"**, fuhr er fort, ohne noch jemand namentlich zu nennen, **„schenken der Regierung Vertrauen. Das kann man nur mit dem Rausch erklären, den die Revolution erzeugt hat. Das ist der Ruin des Sozialismus ... Wenn es so ist, dann gehen wir nicht denselben Weg. Lieber will ich in der Minderheit bleiben ... "** Stalin und Kamenew konnten unschwer

feststellen, dass es sich um sie handelte. Die ganze Konferenz verstand, um wen es ging. Die Delegierten wussten, dass Lenin nicht spaßte, wenn er mit der Spaltung drohte. Wie weit war das alles von „in dem Maße, wie ...“ und überhaupt von der alltäglichen Politik der vorausgegangenen Tage entfernt!

In der Kriegsfrage wurde die Achse mit nicht weniger Entscheidung verlagert. Nikolaus Romanow ist gestürzt. Die Provisorische Regierung hat halb und halb die Republik versprochen. Hat sich dadurch der Charakter des Krieges verändert? In Frankreich gibt es seit langem eine Republik, und zwar nicht zum ersten Male; der Krieg, den dieses Land führt, ist nichtsdestoweniger ein imperialistischer Krieg. Der Charakter des Krieges wird von dem Charakter der herrschenden Klasse bestimmt. **„Wenn die Massen erklären, dass sie keine Eroberungen wollen, dann glaube ich ihnen. Wenn Gutschkow und Lwow sagen, dass sie keine Eroberungen wollen, dann lügen sie.“** Dieses einfache Kriterium ist tief wissenschaftlich und zugleich jedem Soldaten in den Schützengräben zugänglich. Dann führte Lenin einen Streich gegen die „Prawda“, die er bei ihrem Namen nannte: **„Von der Regierung der Kapitalisten verlangen, dass sie auf Annexionen verzichte, das ist Unsinn, das sind schlechte Scherze ...“** Diese Worte waren direkt auf Stalin gemünzt. **„Den Krieg durch einen Frieden beenden, der nicht auf Gewalt beruht, das ist unmöglich, ohne das Kapital zu stürzen!“** Die Kompromissler aber unterstützen das Kapital und die „Prawda“ unterstützt die Kompromissler. **„Der Aufruf des Sowjets enthält nicht ein Wort, das von Klassenbewusstsein durchdrungen wäre. Nichts als Phrasen!“** Es handelt sich um denselben Aufruf, den Stalin als eine Stimme des Internationalismus begrüßt hatte. **„Solange noch die alten Bündnisse bestehen, die alten Verträge, die alten Kriegsziele, solange sind die pazifistischen Phrasen nur ein Mittel, um die Massen zu täuschen. Wodurch sich Russland (292) auszeichnet, das ist der außerordentlich geschwinde Übergang von wilder Gewalt zu feinsten Täuschung.“** Drei Tage vorher hatte sich Stalin zur Vereinigung mit der Partei Tseretellis bereit erklärt. **„Ich höre“**, sagte Lenin, **„dass es in Russland eine Vereinheitlichungstendenz gibt; die**

Vereinigung mit den Verteidigern ist Verrat am Sozialismus. Ich glaube, dass es besser ist, allein zu bleiben wie Liebknecht. Einer gegen Hundertzehn!" Es ist sogar nicht länger möglich, denselben Namen zu tragen wie die Menschewiki, den Namen „Sozialdemokraten“. „Mein persönlicher Vorschlag ist, den Namen der Partei zu ändern und sie Kommunistische Partei zu nennen.“ Nicht ein einziger Konferenzteilnehmer, selbst nicht der mit Lenin zusammen angelangte Sinowjew, unterstützte diesen Vorschlag, der ein frevelhafter Bruch mit der eigenen Vergangenheit zu sein schien.

Die „**Prawda**“, die weiterhin von Kamenew und Stalin geleitet wurde, erklärte, dass die Thesen Lenins seine persönliche Meinung wären, dass das Büro des Zentralkomitees diese Meinung nicht teile und dass die „Prawda“ an ihrer alten Politik festhalte. Die Erklärung war von Kamenew geschrieben. Stalin schwieg. Er sollte jetzt für lange Zeit schweigen müssen. Lenins Ideen schienen ihm die Phantasmagorien eines Emigranten zu sein, aber er wartete ab, wie der Parteiapparat reagieren würde. **„Man muss offen zugeben“**, schrieb später der Bolschewik Angarski, der dieselbe Entwicklung wie die andern durchmachte, **„dass eine große Anzahl von alten Bolschewiki ... in der Frage des Charakters Revolution von 1917 die alten bolschewistischen Konzeptionen von 1905 beibehielt und dass es nicht leicht war, diese Konzeptionen als überholt anzuerkennen und sich von ihnen loszumachen.“** In Wirklichkeit handelte es sich nicht um **„eine große Anzahl von alten Bolschewiki“**, sondern um alle ohne Ausnahme. Auf der Märzkonferenz, auf der die Kader der Partei des ganzen Landes versammelt gewesen waren, hatte sich nicht eine einzige Stimme zugunsten des Kampfes für die Sowjetmacht erhoben. Alle mussten sich umstellen. Von den sechzehn Mitgliedern des Petrograder Komitees bekannten sich nur zwei zu den Thesen, und auch sie nicht sogleich. **„Viele Genossen gaben vor“**, berichtet Tsichon, **„dass Lenin den Kontakt mit Russland verloren habe, dass er die gegenwärtigen Bedingungen nicht in Betracht zöge usf.“** Ein Bolschewik aus der Provinz, Lebedew, erzählt, wie Lenins Tätigkeit von den Bolschewiki anfänglich verurteilt wurde: **„sie stellte sich als utopisch**

heraus und er- (293) klärte sich durch die lange Trennung vom russischen Leben." Einer der Einflüsterer dieses Urteils war zweifellos Stalin, der immer schon die „Ausländer“ von oben herab behandelt hatte. Einige Jahre später erinnerte sich Raskolnikow des folgenden: „**Wladimir Iljitschs Ankunft rief eine völlige Umstellung in der Taktik unserer Partei hervor. Offen gestanden, herrschte vor seiner Ankunft ziemlich große Verwirrung in der Partei ... Die Aufgabe der Machtergreifung war als ein fernes Ideal dargestellt worden ... Es wurde als ausreichend betrachtet, die Provisorische Regierung mit diesen oder jenen Einschränkungen zu unterstützen ... Die Partei verfügte über keinen Führer, der genügend Autorität besessen hätte, sie zu einem Block zusammenzuschweißen und sie hinter sich her zu führen.**“ Im Jahre 1922 konnte es Raskolnikow nicht in den Sinn kommen, in Stalin einen „**Führer mit genügender Autorität**“ zu sehen. „**Unsere Führer**“, schreibt ein Arbeiter aus dem Ural, Markow, den die Revolution an der Drehbank angetroffen hatte, „**tappten vor der Ankunft Wladimir Iljitschs im Finstern ... die Stellung unserer Partei klärte sich mit dem Erscheinen seiner berühmten Thesen.**“ „**Erinnert euch daran, welche Aufnahme die Aprilthesen Wladimir Iljitschs fanden**“, sagte Bucharin kurze Zeit nach Lenins Tod, „**als ein Teil unserer eigenen Organisation sie als nichts anderes denn einen Verrat an der allgemein anerkannten marxistischen Ideologie betrachtete.**“ Dieser „**Teil unserer eigenen Organisation**“ - das war ausnahmslos ihre ganze führende Schicht gewesen. „**Mit Lenins Ankunft in Rußland 1917**“, schrieb Molotow im Jahre 1924, „**fühlte unsere Partei festen Boden unter ihren Füßen ... Vor diesem Augenblick suchte die Partei tastend ihren Weg, schwächlich und unentschieden ... Es fehlte der Partei an der Klarheit und Entschlossenheit, die die revolutionären Umstände erforderten ...**“ Vor allen anderen und am genauesten und klarsten hat Ludmilla Stahl den Umschwung beschrieben: „**Vor Lenins Ankunft irrten alle Genossen in der Finsternis**“, schreibt sie am 14. April 1917, im Augenblick der schwersten Krise in der Partei. „**Wir sahen die schöpferische Initiative des Volkes, aber wir wussten sie nicht in Rechnung zu**

stellen ... Unsere Genossen beschränkten sich auf die Vorbereitungen für die Konstituante mit Hilfe parlamentarischer Methoden und fassten nicht einmal die Möglichkeit ins Auge, weiter zu gehen. Indem wir Lenins Losungen übernehmen, werden wir das tun, was das Leben selbst von uns zu tun verlangt." (294)

Für Stalins persönliches Prestige war der Aprilumschwung in der Partei ein harter Schlag. Er war aus Sibirien mit der Autorität des alten Bolschewiken zurückgekommen, mit dem Titel eines Mitglieds des Zentralkomitees, mit der Unterstützung Kamenews und Muranows. Auch er hatte mit einer „Umstellung“ eigener Fabrikation begonnen, indem er die Politik der örtlichen Leiter als zu radikal abgelehnt und sich mit einer Artikelserie in der „Prawda“, einer Konferenzrede und seiner Zustimmung zur Krsasnojarsker Resolution bloßgestellt hatte. Mitten in dieser Aktivität, die ihrer ganzen Art nach die eines Leiters war, erschien Lenin. Er kam auf die Konferenz wie ein Schulinspektor in die Klasse und, nachdem er einige Sätze aufgefangen hatte, drehte er dem Lehrer den Rücken zu und wischte dessen hinfälliges Gekritzelt mit dem nassen Schwamm von der Tafel. Das Gefühl der Verblüffung und Empörung, das zuerst unter den Delegierten vorherrschte, schlug in Bewunderung um.

Stalin empfand keine Bewunderung; er fühlte sich tief verletzt, verspürte nur Hilflosigkeit und scheelen Neid. Er war vor der ganzen Partei viel härter gedemütigt worden als nach der unglückseligen Periode, in der er die „Prawda“ geleitet hatte, auf der Krakauer Konferenz mit ihrer beschränkten Teilnehmerzahl. Den Kampf aufzunehmen, wäre unnütz gewesen: auch er sah jetzt neue Horizonte, deren Existenz er gestern noch nicht gehant hatte. Da blieb nur, die Zähne zusammenzubeißen und zu schweigen. Die Erinnerung an die von Lenin im April 1917 bewerkstelligte Umwälzung drang für immer in sein Bewusstsein und stak darin wie ein brennender Pfahl im Fleisch. Er bemächtigte sich später aller Protokolle der Märzkonferenz und versuchte, ihr vor der Partei und der Geschichte zu verbergen. Doch das allein genügte nicht. In den Bibliotheken blieben noch die Sammelbände der „Prawda“ von 1917. Manche Nummern der „Prawda“ wurden sogar auch noch in einem Sammelwerk

nachgedruckt - und Stalins Artikel sprachen für sich selbst. In den ersten Jahren der Revolution erschienen in den historischen Zeitschriften und den Jubiläumsnummern der Zeitungen zahlreiche Erinnerungen an die Aprilkrise. All das musste nach und nach aus dem Verkehr gezogen, gefälscht, ersetzt werden. Sogar der Ausdruck „Umrüstung“ der Partei, den ich im Jahre 1922 gelegentlich verwandte, wurde später ein Gegenstand immer heftigerer Attacken Stalins und seiner Geschichtsschreiber. (295)

Gewiss, 1924 schien es auch Stalin noch klüger, bei aller Nachsicht gegen sich selbst den Irrtum seiner Stellungnahme am Anfang der Revolution zuzugeben. **„Die Partei“**, so schrieb er, **„hatte eine Politik akzeptiert, nach der die Sowjets auf die Provisorische Regierung in der Friedensfrage einen Druck ausüben sollten, und sie entschied sich nicht mit einem Schlage, einen Schritt vorwärts zu machen ... bis es zu der neuen Losung von der Sowjetmacht kam. Das war eine ganz irrtümliche Position denn sie verbreitete pazifistische Illusionen, trug Wasser auf die Mühle der Verteidiger und behinderte die revolutionäre Erziehung der Massen. Diese irrtümliche Einstellung teilte ich mit anderen Genossen der Partei und sagte mich erst Mitte April vollständig davon los, als ich die Thesen Lenins annahm.“** Dieses öffentliche Eingeständnis, das als notwendige Rückendeckung in dem damals beginnenden Kampfe gegen den Trotzkismus dienen sollte, stellte sich schon zwei Jahre später als allzu belastend heraus. Im Jahre 1926 leugnete Stalin kategorisch den opportunistischen Charakter seiner Politik vom März 1917: **„Das ist nicht wahr, Genossen, das ist Geschwätz!“** Und er gab lediglich **„gewisse Schwankungen“** zu: **„Aber wer unter uns hat nicht mal vorübergehend geschwankt?“** Vier Jahre später wurde Jaroslawsky, der als Historiker die Tatsache erwähnt hatte, dass Stalin am Anfang der Revolution eine „irrtümliche Stellungnahme“ bezogen hatte, von allen Seiten her angegriffen. Es war nun nicht mehr erlaubt, auch nur die „vorübergehenden Schwankungen“ zu erwähnen, denn das Prestige ist ein gefräßiges Untier, Schließlich und endlich schreibt sich Stalin in der von ihm selbst veröffentlichten „Geschichte“ der Partei Lenins Position zu und überlässt eine eige-

nen damaligen Auffassungen seinen Feinden. „**Kamenew und gewisse Parteiarbeiter. Moskauer Organisation, wie zum Beispiel Rykow, Bubnow und Nogin**“, proklamiert diese seltsame Geschichte, „**nahmen die halbmenschewistische Position der bedingten Unterstützung der Provisorischen Regierung und der Verteidigungspolitik ein. Stalin, der aus der Verbannung zurückkehrte, Molotow und andere verteidigten mit der Mehrheit der Partei die Politik, die darin bestand, der Provisorischen Regierung nicht das Vertrauen auszusprechen; sie intervenierten gegen die Verteidigungspolitik**“ usw... So wurde mit gradueller Veränderung der Fakten in eine Fiktion Schwarz in Weiß verwandelt. Dieser Methode, die Kamenew „Dosierung der Lüge“ nannte, begegnen wir im ganzen Leben (296) immer wieder. Sie fand ihren höchsten Ausdruck in den Moskauer Prozessen, in denen sie aber auch in sich selbst zusammen stürzte.

Mit der Analyse der grundlegenden Ideen der beiden Fraktionen der Sozialdemokratie im Jahre 1909 beschäftigt, schrieb der Verfasser des vorliegenden Buches: „**Die antirevolutionären Aspekte des Menschewismus sind schon jetzt in ihrer ganzen Stärke offensichtlich, die antirevolutionären Züge des Bolschewismus drohen, eine furchtbare Gefahr erst nach dem revolutionären Siege zu werden.**“ Nach dem Sturz des Zarismus, im März 1917 brachten die alten Kader der Partei diese antirevolutionären Züge des Bolschewismus extrem zum Ausdruck: selbst die Demarkationslinie zwischen Bolschewismus und Menschewismus schien ausgelöscht. Eine radikale Umrüstung der Partei war notwendig geworden, die Lenin, der einzige, der dieser Sache gewachsen war, im Laufe des Monats April vornahm. Stalin trat offenbar kein einziges Mal öffentlich gegen Lenin auf, aber auch nicht für ihn. Lautlos wandte er sich von Kamenew ab, so wie er zehn Jahre zuvor von den Boykottisten desertiert war, so wie er auf der Krakauer Konferenz schweigend die Versöhnler ihrem Schicksal überlassen hatte. Es gehörte nicht zu seinen Gewohnheiten, eine Auffassung zu verteidigen, die keinen unmittelbaren Erfolg versprach; Vom 14. bis 22. April wurde eine Konferenz der Petrograder Parteiorganisation abgehalten. Lenins Einfluss war schon vorherrschend, doch

gab es noch scharfe Diskussionen. Unter den Teilnehmern begegneten wir Sinowjew, Kamenew, Tomski, Molotow und anderen bekannten Bolschewiki. Stalin zeigte sich überhaupt nicht. Offensichtlich wollte er für eine Weile vergessen werden.

Am 24. April wurde in Petrograd die Konferenz der bolschewistischen Partei von ganz Russland eröffnet.

Sie war dazu bestimmt, endgültig mit allen Überbleibseln der Märzkonferenz aufzuräumen. ungefähr 150 Delegierte vertraten 79.000 Parteimitglieder, wovon 15.000 in der Hauptstadt lebten. Das waren keine schlechten Ziffern für eine eben aus der Illegalität aufgetauchte antipatriotische Partei. Lenins Sieg zeigte sich schon bei der Wahl der fünf Mitglieder des Präsidiums, in das weder Kamenew noch Stalin, die die Verantwortung für die opportunistische Märzpolitik trugen, gewählt wurden. Kamenew hatte wenigstens die Courage zu verlangen, dass er ein Gegenreferat halten dürfe. **„Angesichts der Tatsache, dass der klassische Überrest des Feu- (297) dalismus, der Großgrundbesitz, der Form und dem Inhalt nach noch nicht liquidiert worden ist ... ist es verfrüht zu sagen, dass die bürgerliche Demokratie alle ihre Möglichkeiten erschöpft habe.“** Das war die grundlegende Auffassung Kamenews und seiner Anhänger Rykow, Nogin, Dzerschinsky, Angarski und anderer. **„Der Impuls für die sozialistische Revolution“,** sagt Rykow, **„muss vom Westen ausgehen.“** **„Die demokratische Revolution ist nicht vollendet“:** darauf bestanden die Oppositionsredner, die Kamenew unterstützten. Das war richtig. Aber die Mission der Provisorischen Regierung war keineswegs, die Revolution zu vollenden, sondern vielmehr ihren Lauf zurückzulenken. Daraus folgte, dass die bürgerliche Revolution nur unter der Herrschaft der Arbeiterklasse vollendet werden konnte. Die Diskussion nahm einen lebhaften Charakter an, blieb aber friedlich; im Grunde war die Entscheidung schon gefallen, und Lenin tat alles, um seinen Gegnern den Rückzug zu erleichtern.

Stalin nahm an den Debatten mit einer kurzen Erwiderung an seine gestrigen Verbündeten teil. Wenn wir nicht zum unmittelbaren Sturz der Provisorischen Regierung aufrufen, hatte Kamenew in

seinem Korreferat gesagt, dann müssen wir die Kontrolle verlangen, sonst werden uns die Massen nicht verstehen. Lenin entgegnete, dass die „Kontrolle“ des Proletariats über die bürgerliche Regierung unter den gegenwärtigen revolutionären Bedingungen entweder rein fiktiven Charakters sei oder aber auf eine Zusammenarbeit hinauslaufe. Stalin hielt den Augenblick für gekommen zu erklären, dass er mit Kamenew nicht übereinstimme. Um seinem Stellungswechsel den Anschein guter Begründung zu verleihen, bediente er sich einer Note Miljukows, des Ministers des Auswärtigen, vom 19. April, deren ungeschminkter äußerster Imperialismus die Soldaten buchstäblich auf die Straße getrieben und eine Regierungskrise hervorgerufen hatte. Die leninistische Auffassung von der Revolution ging von den Beziehungen der Klassen zueinander aus und nicht von irgendwelchen einzelnen diplomatischen Noten, die sich äußerst wenig von anderen Regierungshandlungen unterschieden. Aber allgemeine Ideen interessierten Stalin nicht. Was er brauchte, war eine Gelegenheit, die ihm erlaubte, seinen Stellungswechsel mit möglichst wenig Schaden für seine Eigenliebe vorzunehmen. Er „dosierte“ seinen Rückzug. In der ersten Periode der Revolution war es, wie er sich ausdrückte, **„der Sowjet, der das Programm vorschrieb, aber jetzt ist es die Provisorische Regierung, die das (298) Programm vorschreibt“**. Nach Miljukows Note **„geht die Regierung zur Offensive gegen den Sowjet über, der Sowjet weicht zurück. Danach noch von Kontrolle zu reden, heißt ins Blaue hinein reden“**. Das alles klang künstlich und falsch. Aber das unmittelbare Ziel war erreicht: es war ihm gelungen, sich beizeiten von der Opposition abzugrenzen, die bei den Wahlen nur sieben Stimmen auf sich vereinigen konnte.

In seinem Bericht über die Frage der nationalen Minderheiten tat er, was er konnte, um eine Brücke zwischen seiner Rede vom März, die die Quelle der nationalen Unterdrückung ausschließlich in der Grundaristokratie gesehen hatte, und der neuen Stellungnahme der Partei zu schlagen, die er zu der seinigen gemacht hatte. **„Die nationale Unterdrückung“**, sagte er, indem er ohne es einzugestehen, gegen sich selbst polemisierte, **„wird nicht nur durch den Großgrundbesitz aufrechterhalten, sondern auch durch**

andere Kräfte, nämlich die imperialistischen Gruppierungen, die die Methoden der nationalen Unterdrückung, die sie in den Kolonien angewendet haben, in das Innere ihres eigenen Landes übertragen." Außerdem folgen der Großbourgeoisie „das Kleinbürgertum, ein Teil der Intelligenz, ein Teil der Arbeiterarokratie, die ebenfalls von der Beute zehren".

Das ist das Thema, das Lenin während der Kriegsjahre beständig entwickelt hatte. „**So bildet sich**", fährt der Redner fort, „**ein ganzer Chor sozialer Kräfte, der die nationale Unterdrückung unterstützt.**" Um mit der Unterdrückung Schluss zu machen, „**muss dieser Chor von der politischen Bühne beseitigt werden**". Indem sie die imperialistische Bourgeoisie an die Macht gebracht hatte, hatte die Februarrevolution noch keinesfalls die Bedingungen für die nationale Freiheit geschaffen. So stemmte sich zum Beispiel die Provisorische Regierung mit aller Kraft gegen die Ausdehnung der Autonomie auf Finnland. „**Auf welche Seite müssen wir uns stellen? Natürlich auf die Seite des finnischen Volkes.**" Der Ukrainer Pjatakow und der Pole Dzerschinsky traten gegen das Programm der nationalen Selbstbestimmung auf, das sie für utopisch und reaktionär erklärten.



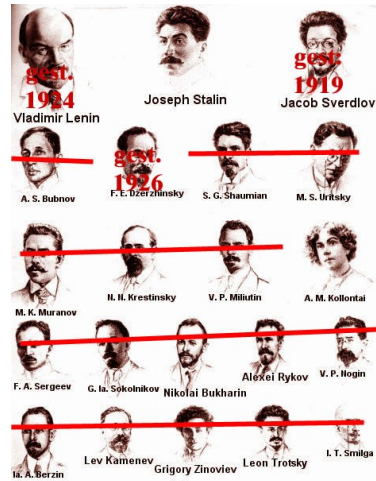
Felix Dserschinski & Josef Stalin 1924

„**Wir müssen nicht die nationale Frage herausstellen**", sagte naiverweise Dzerschinsky, „**das schiebt den Augenblick der sozialen Revolution hinaus. Deshalb würde ich vorschlagen, die Resolution über die Unabhängigkeit Polens zurückzuziehen.**" „**Insoweit die Sozialdemokratie**", antwortete Stalin, „**an ihrer Orientierung auf die sozialistische Revolution festhält, muss sie die gegen den Imperialismus gerichtete (299) revolutionäre Bewegung der Völker unterstützen.**" Hier erwähnt Stalin zum erstenmal in seinem Leben die „**Orientierung**

auf die sozialistische Revolution". Das Blatt des Julianischen Kalenders trägt das Datum des 29. April 1917.

Nachdem sich die Konferenz die Befugnisse eines Parteitags zuerkannt hatte, wählte sie ein neues Zentralkomitee, in das Lenin, Sinowjew, Kamenew, Miljutin, Nogin, Swerdlow, Smilga, Stalin, Fedorow und als Stellvertreter Theodorowitsch, Bubnow, Glebow-Awilow und Prawdin eintraten. Von 133 Delegierten mit beschließender Stimme nahmen aus irgendeinem Grunde nur 109 an der geheimen Abstimmung teil - vielleicht war ein Teil der Delegierten schon abgefahren. Lenin erhielt 104 Stimmen (gehörte Stalin zu den fünf Delegierten, die Lenin ihre Stimme verweigerten?), Sinowjew 101, Stalin 97, Kamenew 95. Zum ersten mal war Stalin von einer normalen Parteiversammlung ins Zentralkomitee gewählt worden. Er ging auf sein achtunddreißigstes Lebensjahr zu. Rykow, Sinowjew und Kamenew waren dreiundzwanzig oder vierundzwanzig Jahre alt, als sie zum ersten Mal in den bolschewistischen Generalstab gewählt wurden.

Auf der Konferenz wurde der Versuch gemacht, Swerdlow nicht mit ins Zentralkomitee aufzunehmen. Nach dem Tode des ersten Präsidenten der Sowjetrepublik sprach Lenin über diesen Zwischenfall und sagte, dass er da einen schreienden Irrtum begangen habe. „Glücklicherweise sind wir von unten korrigiert worden.“ Lenin selbst hatte wohl kaum einen Grund, sich Swerdlows Kandidatur zu widersetzen, den er von der Korrespondenz her, die er mit ihm geführt hatte, als einen unermüdlichen Berufsrevolutionär kannte. Höchstwahrscheinlich ging der Widerstand von Stalin aus, der nicht vergessen hatte, dass Swerdlow nach ihm in Petersburg den Kampf für die Reorganisierung der „Prawda“ durchgefochten hatte; das gemeinschaftliche Leben in Kureika hatte seine feindseligen Gefühle gegen Swerdlow nur noch verstärkt. Stalin vergab nie. Auf der Konferenz versuchte er anscheinend, Rache zu nehmen, wobei er sich Lenins Unterstützung zu sichern wußte - auf welche Weise, darüber sind wir auf Hypothesen angewiesen. Sein Versuch schlug aber fehl. Wenn Lenin im Jahre 1912 auf den Widerstand der Delegierten stieß, als er Stalin ins Zentralkomitee hineinbringen wollte, so begegnete er jetzt nicht geringerem Widerstand bei dem Versuch, Swerdlow draußen zu lassen. Von allen Mitgliedern dieses auf der Aprilkonferenz gewählten Zentralkomitees ist es nur Lenin (300) und Swerdlow gelungen, beizeiten eines natürlichen Todes zu sterben. Mit Ausnahme natürlich von Stalin selbst fielen alle anderen, auch die vier Stellvertreter, in Ungnade und wurden entweder offiziell erschossen oder verschwanden auf geheimnisvolle Weise von der Bildfläche.



Ohne Lenin wusste sich niemand in einer neuen Situation zurechtzufinden, alle blieben Gefangene der alten Formeln. Sie jetzt aber noch auf die Losung von der **demokratischen Diktatur be-**

schränken, hieß, wie Lenin schrieb, „in der Tat zum Kleinbürgertum übergehen“. Was Stalin den anderen voraus hatte, war zweifellos die Tatsache, dass er vor diesem Übergang nicht zurückschreckte und sich auf eine Annäherung an die Versöhnlern und eine Vereinigung mit den Menschewiki orientierte. Er war keineswegs vom Respekt vor alten Formeln geleitet. Ideenfetischismus war ihm fremd: deshalb konnte er ohne die geringsten Gewissensbisse die seit langem als gültig anerkannte Theorie von der konterrevolutionären Rolle der russischen Bourgeoisie fallen lassen. Wie immer ging er empirisch vor, unter dem Einfluss seines organischen Opportunismus, der ihn stets auf die Linie des geringsten Widerstandes trieb. Aber er war nicht allein gewesen; in den drei Wochen vor Lenins Ankunft hatte er den heimlichen Überzeugungen so gut wie aller „alten Bolschewiki“ Ausdruck gegeben.

Vergessen wir nicht, dass der bolschewistische Parteiapparat von der Intelligenz beherrscht wurde, kleinbürgerlich ihren sozialen Ursprüngen und ihrer Lebensweise, marxistisch ihren Ideen und ihrer Bindung an das Proletariat nach. Die Arbeiter, die Berufsrevolutionäre wurden, traten mit Eifer in dieses Milieu ein und unterschieden sich bald nicht mehr von ihm. Die besondere soziale Zusammensetzung des Apparats und seine Autorität über das Proletariat (die eine wie die andere waren keine Zufallsprodukte, sondern entsprachen einer eisernen historischen Notwendigkeit) wurden öfter als einmal zur Ursache von Schwankungen der Partei und schließlich zur Quelle ihres Niedergangs.

Die marxistische Doktrin, auf die sich die Partei stützte, drückte die geschichtlichen Interessen des Proletariats in seiner Gesamtheit aus; aber die Menschen, aus denen sich der Apparat zusammensetzte, assimilierten immer nur die ihrer eigenen persönlichen, also beschränkten Erfahrung entsprechenden Teile dieser Doktrin. Oft genug, wie Lenin klagte, eigneten sie sich nur die fertigen Formeln an und schlossen die Augen vor dem (301) Wechsel in der Situation. In der Mehrzahl der Fälle fehlte ihnen sowohl das Verständnis für den historischen Prozess wie die tägliche unmittelbare Verbindung mit den Arbeitermassen. Infolge dessen blieben sie dem Einfluss anderer Klassen unterworfen Während des Krieges wurden die

Spitzen der Partei in erheblichem Ausmaß von der Atmosphäre der Versöhnung ergriffen, die von den bürgerlichen Kreisen ausging - zum Unterschied von den einfachen bolschewistischen Arbeitern, die der patriotischen Welle viel besser standhielten.

Die Revolution eröffnete der Demokratie ein weites Betätigungsfeld und gewährte den „Berufsrevolutionären“ aller Parteien unendlich mehr Befriedigung als den Soldaten in den Schützengräben, den Bauern in ihren Dörfern, den Arbeitern in den Rüstungsbetrieben. Die obskuren Illegalen von gestern wurden plötzlich führende politische Figuren. An Stelle der Parlamente hatten sie die Sowjets, in denen sie ungehindert diskutieren und ihre Entscheidungen treffen konnten. In ihren Augen schmolzen die Klassegegensätze, die die Revolution hervorgerufen hatten, unter den Strahlen der demokratischen Sonne. Das Resultat war, dass sich Bolschewiki und Menschewiki fast überall im Lande vereinigten und dass dort, wo sie, wie in Petersburg, getrennt blieben, eine Tendenz für die Vereinigung beider Organisationen starken Widerhall fand. Unterdes nahm der chronische Antagonismus in den Schützengräben, in Dörfern und Fabriken einen immer zugespitzteren und heftigeren Charakter an, was nicht die Einheit, sondern den Bürgerkrieg voraussehen ließ. Die in Bewegung geratenen Klassen gerieten mit den Interessen der Parteiapparate wie so oft in scharfen Widerspruch. Selbst die Kader der bolschewistischen Partei, die eine ganz außergewöhnliche revolutionäre Schule durchgemacht hatten, zeigten am Tage nach der Überwindung der Monarchie offen die Tendenz, sich von der Masse abzusondern und das Sonderinteresse des Apparats mit den Interessen der Arbeiterklasse zu identifizieren. Auf was musste man sich gefasst machen, wenn diese Kader zur allmächtigen Staatsbürokratie würden? Es ist unwahrscheinlich, dass diese Materie Stalins Gedanken beschäftigte. Er war Fleisch vom Fleische des Apparats und dessen festes Rückgrat.

Doch worin bestand das Wunder, das es Lenin ermöglichte, die Partei in ein paar Wochen in eine neue Bahn zu lenken? Die Antwort darauf muss in zwei Richtungen zugleich gesucht werden (302). In den persönlichen Qualitäten Lenins und in der objektiven Situation. Lenin war stark, nicht nur weil er die Gesetze des Klas-

senkampfes verstand, sondern auch deshalb, weil er den in lebendigster Bewegung befindlichen Massen ständig sein Ohr zu leihen wusste. Er repräsentierte nicht so sehr den Parteiapparat als vielmehr die Vorhut des Proletariats. Er war entschieden davon überzeugt, dass sich in der Schicht der Arbeiterklasse, die die illegale Partei unterstützt hatte, Tausende von Arbeitern fanden, die ihn, Lenin, unterstützen würden. Die Massen waren in höherem Maße revolutionär als die Partei, und die Partei revolutionärer als der Apparat. Schon im März war die wirkliche Einstellung der Arbeiter und Soldaten in zahlreichen Fällen stürmisch zum Durchbruch gekommen, und sie stand in schreiendem Widerspruch zu den Instruktionen, die von den Parteien, mit Einschluss der bolschewistischen Partei, ausgingen. Lenins Autorität war nicht absolut, aber sie war groß, denn sie stützte sich auf die ganze vergangene Erfahrung. Andererseits war die Autorität des Apparats, wie auch dessen Konservatismus, erst in Bildung begriffen. Lenins heftiger Angriff war nicht seinem individuellen Temperament entsprungen, sondern aus dem Druck hervorgegangen, den die Klasse auf die Partei und die Partei auf den Apparat ausübte. Wer unter solchen Umständen Opposition machen wollte, fühlte bald, wie ihm der Boden unter den Boden wegrutschte. Die Zögernden reiheten sich hinter die Fortgeschrittensten ein, die Vorsichtigsten stießen zur Mehrheit. Auf diese Weise gelang es Lenin unter verhältnismäßig geringen Verlusten, das Steuer der Partei herumzuwerfen und sie für eine neue Revolution vorzubereiten.

Aber hier taucht eine neue Schwierigkeit auf. Immer wenn die bolschewistische Leitung allein, ohne Lenin, handeln muss, verfällt sie in Fehler, und zwar neigt sie zumeist nach rechts. Lenin erscheint wie ein [deus ex machina](#) und zeigt den richtigen Weg. Heißt das, dass in der bolschewistischen Partei Lenin alles ist und die anderen nichts? Diese in demokratischen Kreisen ziemlich weitverbreitete Anschauung ist äußerst einseitig, also falsch. Genau so könnte man von der Wissenschaft sagen: die Mechanik ohne Newton, die Biologie ohne Darwin waren lange Jahre hindurch nichts. Das ist richtig und falsch. Es bedurfte der Arbeit von Tausenden einfacher Wissenschaftler, um die Tatsachen zu sammeln,

sie zu klassifizieren, das Problem zu stellen und den Boden für die umfassenden Lösungen Newtons und (303) Darwins vorzubereiten. Diese Lösung ihrerseits wies Tausenden von neuen einfachen Forschern den Weg. Das Genie schafft die Wissenschaft nicht aus sich selbst heraus, es beschleunigt vielmehr nur den kollektiven Denkprozess.

Die bolschewistische Partei hatte einen genialen Führer. Das war kein Zufall. Ein Revolutionär von der Kraft und Größe Lenins konnte nur der Führer der furchtlosesten Partei sein, einer Partei, imstande, in Gedanke und Tat bis zur letzten Konsequenz zu gehen. Doch ist das Genie selbst eine seltene Ausnahme. Der geniale Führer orientiert sich .schneller, dringt tiefer in die Situation ein, sieht weiter. Aber zwischen dem genialen Führer und seinen nächsten Mitarbeitern lag unvermeidlicherweise eine tiefe Kluft. Es mag zugegeben werden, dass Lenins Geisteskraft die selbständig Entwicklung seiner Mitarbeiter bis zu einem gewissen Grade hemmte. Das heißt aber nicht, dass Lenin „alles“ und die Partei „nichts“ war. Ohne die Partei wäre Lenin ohnmächtig gewesen, wie Newton und Darwin ohne die kollektive wissenschaftliche Betätigung ohnmächtig gewesen wären. Die Konsequenz daraus ist, dass es sich hier nicht um Sünden des Bolschewismus an sich handelt, angeblich durch die Zentralisierung, die Disziplin und dergleichen verschuldet, sondern um das Problem der Rolle des Genies im geschichtlichen Prozess. Schriftsteller, die versuchen, den Bolschewismus herunterzumachen, weil die bolschewistische Partei das Glück hatte, einen genialen Führer zu finden, zeigen nur ihre intellektuelle Vulgarität.

Ohne Lenin hätte die bolschewistische Leitung ihren Weg nur nach und nach gefunden, um den Preis innerer Kämpfe und Zusammenstöße. Der Klassenkonflikt hätte weiter gewirkt und die inadäquaten Losungen der „alten Bolschewiki“ diskreditiert und ausgeschaltet. Stalin, Kamenew und andere zweitrangige Figuren hätten entweder den in der proletarischen Vorhut vorherrschenden Strömungen ihren entsprechenden Ausdruck verleihen oder einfach auf die andere Seite der Barrikade übergehen müssen. Vergessen wir

nicht, dass Schljapnikow, Salutzki und Molotow vom Beginn der Revolution an einen linken Kurs einzuschlagen versuchten.

Das heißt aber nicht, dass der richtige Weg auf alle Fälle gefunden worden wäre. Der Faktor Zeit spielt in der Politik, vor allem während einer Revolution, eine entscheidende Rolle. Der Klassenkampf lässt der politischen Führung durchaus nicht unbegrenzte Zeit, um die richtige Linie zu entdecken. Die Bedeutung (304) eines genialen Führers liegt gerade darin, dass er die von der Erfahrung erteilten Lektionen abkürzt und so der Partei die Möglichkeit gibt, im gegebenen Augenblick in die Ereignisse einzugreifen. Wäre Lenin Anfang April nicht gekommen, so hätte die Partei sicherlich nur zögernd den Weg gefunden, den Lenin in seinen „Thesen“ aufzeigte. Aber hätten dann nicht andere Führer die Partei rechtzeitig auf die Oktober-Lösung vorbereiten können? Auf diese Frage kategorisch⁷ zu antworten, ist nicht möglich. Eins kann mit Sicherheit gesagt werden: in dieser Situation, die genügende Kühnheit verlangte, um dem verknöcherten Parteiapparat lebendige Massen und Ideen gegenüberzustellen, hätte Stalin keine schöpferische Initiative bewiesen und wäre eher Hemmschuh als treibender Motor gewesen. Seine Stärke beginnt erst von dem Augenblick an wirksam zu werden, wo er die Massen mit Hilfe des Parteiapparats bezwingen kann. Stalins Tätigkeit im Laufe der beiden nächsten Monate lässt sich nur schwer verfolgen. Er sah sich plötzlich in den dritten Rang versetzt.

Jetzt leitete Lenin die Redaktion der „Prawda“, und zwar in eigener Person und jeden Tag und nicht mehr von ferne wie vor dem Krieg. Und die „Prawda“ gibt den Ton an für die ganze Partei. Auf dem Felde der Agitation herrscht Sinowjew. Ebensowenig wie früher erscheint Stalin auf öffentlichen Versammlungen. Kamenew, mit der neuen Politik halb versöhnt, vertritt die Partei im Zentralen Exekutivkomitee des Sowjets und im Sowjet selbst. Stalin ist praktisch von der Bildfläche verschwunden und ward kaum jemals im Smolny gesehen. Die Leitung der organisatorischen Arbeit ist in Swerdlows Händen konzentriert; er stellt die Parteiarbeiter an ihre

⁷ keinen Widerspruch duldend, unbedingt

Plätze, empfängt die aus der Provinz Kommenden, schlichtet Konflikte. Außer seiner üblichen Beschäftigung auf der „Prawda“ und seiner Teilnahme an den Sitzungen des Zentralkomitees werden Stalin nur gelegentlich verwaltungsmäßige, technische oder diplomatische Aufgaben übertragen. Sie sind nicht zahlreich. Stalin ist von Natur aus faul. Wenn nicht seine persönlichen Interessen direkt im Spiel sind, ist er unfähig, mit Volldampf zu arbeiten. Er zieht es dann vor, die Pfeife zu rauchen und seine Zeit abzuwarten. Er machte jetzt eine sehr unbehagliche Periode durch. Auf allen Gebieten war er von bedeutenderen und begabteren Leuten überflügelt worden. März und April ließen ihm die Erinnerung an eine Zeit zurück, in der seine Eigenliebe schwer verletzt worden war. Er tat sich Gewalt an und lenkte (305) seine Gedanken in eine andere Richtung, doch gelang ihm das nur halb.

Während der stürmischen „Apriltage“, als die Soldaten auf die Straße gingen, um gegen Miljukows imperialistische Note zu protestieren, waren die Kompromißler wie immer damit beschäftigt, an die Regierung flehentliche Bitten und an die Massen besänftigende Versprechungen zu richten. Am Einundzwanzigsten sandte das Zentrale Exekutivkomitee eins seiner Bitt-Telegramme, von Tschcheidse gezeichnet, an Kronstadt und die andern Garnisonen: gewiß, Miljukows bellizistischer Note wird nicht zugestimmt, aber **„Verhandlungen zwischen dem Exekutivkomitee und der Provisorischen Regierung haben begonnen, die noch nicht beendet sind“** (Verhandlungen solcher Art endeten nie); **„das Exekutivkomitee weist euch auf den Schaden hin, den ihm solche verstreut auftauchenden und unorganisierten öffentlichen Kundgebungen zufügen und ersucht euch um Zurückhaltung“** usw. In den offiziellen Protokollen stellen wir nicht ohne Überraschung fest, dass der Text des Telegramms von einer aus zwei Versöhnlern und einem Bolschewiken zusammengesetzten Kommission redigiert worden ist - und dass der Bolschewik Stalin war. Eine Episode, die nicht sehr wesentlich - solche finden sich in dieser Zeit nicht -, aber charakteristisch ist. Das Beruhigungstelegramm ist das klassische Modell für jene „Kontrolle“, die einen notwendigen Bestandteil des Mechanismus der Doppelherrschaft bildet. Lenin geißelte mit ganz

besonderer Schärfe die mindeste Teilnahme von Bolschewiki an dieser Politik der Ohnmacht. Wenn die Kundgebung der Kronstädter Matrosen unangebracht war, musste man es ihnen im Namen der Partei und in deren Sprache sagen, aber man durfte keine Verantwortung für die „Verhandlungen“ zwischen Tschcheidse und dem Fürsten Lwow auf sich nehmen. Die Versöhnler nahmen Stalin in die Kommission hinein, weil nur die Bolschewiki in Kronstadt über einige Autorität verfügten. Ein Grund mehr, die Teilnahme zu verweigern. Aber Stalin verweigerte die Teilnahme nicht. Drei Tage nach dem Beruhigungstelegramm intervenierte er auf der Parteikonferenz gegen Kamenew und wählte ausgerechnet den Konflikt wegen der Miljukowschen Note als besonders klaren Beweis für die Absurdität der „Kontrolle“. Logische Widersprüche haben diesen Empiriker niemals geschreckt.

Auf der Konferenz der bolschewistischen Militärorganisation im Juni berichtete Stalin, nach den Reden Lenins und Sinowjew (307) über die allgemeine politische Lage, über die **„nationale Bewegung und die nationalen Regimenter“**. Unter dem Einfluss der erwachenden unterdrückten Nationalitäten hatten Einheiten der aktiven Armee spontan begonnen, sich ihrer Nationalität nach zu formieren: ukrainische, muselmanische, polnische usw. Regimenter waren aufgetaucht. Die Provisorische Regierung hatte den Kampf gegen diese **„Desorganisierung der Armee“** eröffnet; die Bolschewiki übernahmen auch auf diesem Gebiet die Verteidigung der unterdrückten Nationen. Stalins Bericht ist nicht aufbewahrt worden, doch dürfte er kaum etwas Neues gebracht haben.

Der erste allrussische Sowjetkongress wurde am 3. Juni eröffnet und dauerte fast drei Wochen. Einige Dutzend aus der Provinz gekommener bolschewistischer Delegierten, die in der Masse der Versöhnler untergingen, bildeten eine wenig einheitliche Gruppe, die noch längst nicht die Mentalität des Monats März abgestreift hatte und die zu dirigieren nicht so einfach war. Eben hierauf bezieht sich die interessante Bemerkung eines uns schon bekannten Volkstümlers, den wir seinerzeit mit Koba zusammen im Gefängnis beobachtet haben. **„Ich wollte um jeden Preis Stalins und Swerdlows Rolle in der bolschewistischen Partei kennenlernen“**,

schrieb Wereschtschak im Jahre 1928. „**Während Kamenew, Sinowjew, Nogin und Krylenko am Tisch des Kongressbüros saßen und Lenin, Sinowjew und Kamenew als Redner auftraten, leiteten Swerdlow und Stalin stillschweigend die bolschewistische Fraktion. Sie waren taktische Kräfte. Hier spürte ich zum erstenmal die ganze Bedeutung dieser Männer.**“

Wereschtschak hat sich nicht getäuscht. Bei der Vorbereitung der Fraktion auf die Abstimmungen, die sich hinter den Kulissen abspielte, war Stalin von größtem Wert. Er berief sich nicht immer auf grundsätzliche Argumente, aber er hatte die Gabe, die durchschnittlichen, besonders die aus der Provinz stammenden Parteiführer zu überzeugen. Doch auch bei dieser Arbeit nahm Swerdlow als ständiger Vorsitzender der bolschewistischen Kongressfraktion den ersten Platz ein.

Inzwischen wurde die Armee der „moralischen“ Vorbereitung für die Offensive unterworfen, einer Vorbereitung, die sowohl die Massen an der Front als auch im Hinterland nervös machte. Die bolschewistische Fraktion protestierte entschieden gegen das militärische Abenteuer, das eine Katastrophe voraussehen ließ. Die Kongressmehrheit unterstützte Kerensky. Die Bolschewiki (307) versuchten darauf mit einer Straßenkundgebung zu antworten. Als diese Frage diskutiert wurde, tauchten Meinungsverschiedenheiten auf. Wolodarsky, der Wortführer des Petrograder Komitees, war nicht sicher, dass die Arbeiter auf die Straße gehen würden. Die Vorsitzenden der Militärorganisation behaupteten, dass die Arbeiter nicht ohne Waffen demonstrieren würden. Stalin glaubte, dass „**die Gärung unter den Soldaten eine Tatsache ist, bei den Arbeitern aber nicht ganz derselbe Geist herrscht**“; doch meinte er, dass es trotzdem notwendig sei, der Regierung Widerstand zu leisten. Schließlich wurde die Kundgebung auf Sonntag, den 10. Juni, festgelegt. Die Kompromissler regten sich auf und untersagten die Kundgebung im Namen des Kongresses. Die Bolschewiki unterwarfen sich.

Von dem Eindruck erschreckt, den das Verbot bei den Massen hervorgerufen hatte, setzte der Kongress jedoch selbst für den 18.

Juni eine allgemeine Kundgebung an. Das Ergebnis war überraschend: alle Fabriken und alle Regimenter erschienen mit bolschewistischen Plakaten. Der Autorität des Kongresses war ein nicht wieder gutzumachender Schlag versetzt worden. Die Arbeiter und Soldaten der Hauptstadt spürten ihre Kraft. Zwei Wochen später versuchten sie, sie anzuwenden. So kam es zu den „Julitagen“, dieser wichtigsten Trennungslinie zwischen den zwei Revolutionen.

Am 4. Mai schrieb Stalin in der „Prawda“: **„Die Revolution wächst in die Breite und in die Tiefe ... Die Provinz marschiert an der Spitze der Bewegung. In den ersten Revolutionstagen marschierte Petrograd voraus, jetzt fängt es an, sich überholen zu lassen.“** Genau zwei Monate später offenbarten die „Julitage“, dass die Provinz weit hinter Petrograd zurück war. Stalin hatte bei seiner Einschätzung der Situation nicht die Massen gesehen, sondern die Organisationen. **„Die Sowjets der Hauptstadt“**, bemerkte Lenin schon auf der Aprilkonferenz, **„sind politisch in stärkerem Maße von der bürgerlichen Zentralregierung abhängig als die Sowjets der Provinz.“**

Während das Zentrale Exekutivkomitee mit allen Kräften versuchte, die Macht in den Händen der Regierung zu konzentrieren, hatten sich die ihrer Zusammensetzung nach menschewistischen oder sozialrevolutionären Provinzsowjets oft, sozusagen gegen ihren Willen, selbst der Regierungsgewalt bemächtigt und versuchten sogar, das wirtschaftliche Leben zu regeln. Doch kam die „Rückständigkeit“ des hauptstädtischen Sowjets auf das Konto der Tatsache, dass (308) das Petrograder Proletariat schon so weit vorausgegangen war, dass es die kleinbürgerliche Demokratie durch den Radikalismus seiner Forderungen erschreckte. Als im Zentralkomitee die Frage der Julikundgebung erörtert wurde, glaubte Stalin, dass die Arbeiter kaum Lust verspüren würden, sich zu schlagen. Auch diese Behauptung wurde in den Julitagen widerlegt: trotz des Verbots der Kompromissler und sogar trotz der Warnung der bolschewistischen Partei strömte das Proletariat auf die Straßen, Schulter an Schulter mit der Garnison. Beide Irrtümer Stalins sind charakteristisch für ihn: er atmete nicht die Luft der Arbeiterversammlungen, hatte keinen Kontakt mit den Massen und vertrau-

te ihnen nicht. Die Informationen, über die er verfügt, erhielt er durch den Apparat. Doch waren die Massen unvergleichlich revolutionärer als die Partei, die ihrerseits revolutionärer als die Mitglieder ihrer Komitees war. Wie bei anderen Gelegenheiten drückte Stalin auch hier die konservative Tendenz des Parteiapparates aus und nicht die dynamische Kraft der Massen.

Anfang Juli war Petrograd schon vollständig auf Seiten der Bolchewiki. Um den neuen französischen Botschafter mit der Lage in der Hauptstadt bekannt zu machen, zeigte ihm der Journalist Claude Anet auf dem gegenüberliegenden Ufer der Newa die Vorstadt Wyborg, in der sich die größten Fabriken befinden:



Wyborg 1930

„Dort drüben, da herrschen Lenin und Trotzki.“

Die Regimenter der Garnison waren bolschewistisch oder sympathisierten mit den Bolschewiki. **„Wenn Lenin und Trotzki Petrograd nehmen wollen, wer kann sie daran hindern?“** Das war eine richtige Einschätzung der Situation. Jedoch war es noch nicht Möglich, die Macht zu übernehmen; im Gegensatz zu dem, was

Stalin im Mai geschrieben hatte, war die Provinz noch weit lunter der Hauptstadt zurück.

Auf der Petrograder Stadtkonferenz der Bolschewiki am 1. Juli, auf der Stalin das Zentralkomitee vertrat, erschienen zwei sehr erregte Maschinengewehrschützen mit der Erklärung, dass ihr Regiment entschlossen sei, sofort mit der Waffe in der Hand auf die Straße zu gehen. Die Konferenz war gegen diese Manifestation. Im Namen des Zentralkomitees bestätigte Stalin die Entscheidung der Konferenz. Pestkowsky, reuiger Oppositioneller und Mitarbeiter Stalins, beschrieb dreizehn Jahre später die Konferenz: **„Hier sah ich Stalin zum erstenmal. Der Raum, in dem die Konferenz abgehalten wurde, hatte nicht alle (309) Teilnehmer aufnehmen können; ein Teil der Anwesenden folgte den Debatten durch die offene Tür hindurch vom Korridor aus. Ich gehörte zu diesem Teil des Publikums und konnte deshalb die Reden nicht sehr gut verstehen ... Stalin sprach im Namen des Zentralkomitees. Da er nicht sehr laut sprach, hörte ich vom Korridor aus nicht viel. Eins aber fiel mir auf: jeder Satz Stalins war scharf und schneidend, was er sagte, zeichnete sich durch die Klarheit der Formulierungen aus ...“**

Die Konferenzteilnehmer gingen in ihre Regimenter und Fabriken zurück, um die Massen von Kundgebungen abzuhalten. **„Um 5 Uhr“**, berichtete Stalin nach den Ereignissen, **„auf der Sitzung des Zentralen Exekutivkomitees, erklärte ich offiziell im Namen des Zentralkomitees und der Konferenz, dass wir beschlossen hatten, nicht auf die Straße zu gehen.“** Nichtsdestoweniger begannen die Kundgebungen gegen 6 Uhr. **„Hatte die Partei das Recht; die Hände zu ringen ... und beiseite zu bleiben? ... Als die Partei des Proletariats hatten wir die Pflicht, an der Manifestation teilzunehmen und ihr einen friedlichen und organisierten Charakter zu geben, ohne zum Ziel zu haben, mit der Waffe in der Hand die Macht zu ergreifen.“**

Einige Zeit darauf erklärte Stalin vor dem Parteitag zu den Juliereignissen: **„Die Partei wollte die Kundgebungen nicht, die Partei wollte warten, bis die Politik der Offensive an der Front**

diskreditiert war. Trotzdem fand eine spontane Kundgebung statt, provoziert durch das Chaos im Lande, die Befehle Kereenskys, die Verschiebung von Soldaten an die Front." Das Zentralkomitee beschloss, der Demonstration einen friedlichen Charakter zu verleihen. „Auf die Frage der Soldaten, ob es erwünscht sei, Waffen mitzunehmen, antwortete das Zentralkomitee, dass keine Waffen mitgenommen werden sollten. Die Soldaten sagten aber, dass es unmöglich sei, ohne Waffen auf die Straße zu gehen ... und dass sie die Waffen zur Selbstverteidigung mitnehmen würden."

An diesem Punkte stoßen wir nun aber auf eine rätselhafte Bekundung Demjan Bjednys. In sehr vorsichtigem Ton erzählte der lorbeergekrönte Dichter im Jahre 1929, wie Stalin in den Räumen der „Prawda" von Kronstadt aus telephonisch angerufen wurde und wie er als Antwort auf die ihm gestellte Frage, ob man mit oder ohne Waffen demonstrieren sollte, sagte: **„Gewehre? ... Das wisst ihr doch besser als wir, Genossen! ... Wir Schreiberseelen haben immer unsere Waffen bei uns, Bleistifte ... Was eure Waffen angeht, so wisst ihr das doch selbst (310) am besten!"** Die Geschichte ist wahrscheinlich stilisiert, doch fühlt man, dass ein Körnchen Wahrheit in ihr steckt. Stalin neigte im allgemeinen dazu, die Kampfbereitschaft der Arbeiter und Soldaten zu unterschätzen, er war den Massen gegenüber immer misstrauisch. Doch dort, wo der Kampf einmal losging, se es auf einem Platz in Tiflis, in einem Gefängnis in Baku oder auf den Straßen Petrograds, tat er immer alles, um ihm einen möglichst scharfen Charakter zu geben. Die Entscheidung des Zentralkomitees? Die konnte man mit einer Parabel vom Bleistift umgehen. Man muss sich aber hüten, diesem Geschichtchen zu große Bedeutung beizumessen. Die Frage ging allem Anschein nach vom Kronstädter Parteikomitee aus. Und die Matrosen hätten auf alle Fälle ihre Waffen mitgenommen.



„Wladimir Lebedew

Es lebe die Avantgarde der Revolution, die rote Flotte

Ohne bis zum Aufstand zu gehen, überschritten die Julitage doch den Rahmen einer Manifestation. Von Provokateuren abgefeuerte Schüsse zertrümmerten Fensterscheiben und Dächer. Es kam zu bewaffneten Zusammenstößen, die weder überlegt worden waren noch irgendein Ziel verfolgten, aber viele Tote und Verwundete kosteten. Die Peter-und-Pauls-Festung wurde vorübergehend von den Kronstädter Matrosen eingenommen, das Taurische Palais war belagert worden. Die Bolschewiki beherrschten die Straße vollständig, aber sie verzichteten bewusst auf den Aufstand als auf ein Abenteuer. **„Am 3. und 4. Juli konnten wir die Macht übernehmen“**, sagte Stalin auf der Petrograder Konferenz, „... aber die Front, die Provinz, die Sowjets haben sich gegen uns **gewandt. Ohne Unterstützung der Provinz wäre unsere Regierung eine**

Regierung ohne Hände und Füße gewesen." Da ihr ein unmittelbares Ziel fehlte, ging die Bewegung zurück. Die Arbeiter zogen wieder in die Fabriken, die Soldaten in die Kasernen. Blieb die Frage der Peter-und-Pauls Festung, wo sich die Kronstädter Matrosen installiert hatten. **„Das Zentralkomitee delegierte mich zur Peter-und-Festung",** erzählt Stalin, **„wo es mir gelang, die anwesenden Matrosen davon zu überzeugen, dass es nicht zweckmäßig war, den Kampf aufzunehmen ... Als Vertreter des Zentralen Exekutivkomitees ... ging ich mit (dem Menschewiken) Bogdanow zu dem Truppenkommandanten) Kosmin. Er hatte alles für den Kampf vorbereitet. Wir veranlassten ihn, nicht zu den Waffen zu greifen ... Es war mir klar, dass der rechte Flügel Blut sehen wollte, um den Arbeitern, Soldaten und Matrosen eine ‚Lektion‘ zu erteilen. Wir verhinderten die Erfüllung dieses Wunsches."** (311)

Eine so heikle Mission erfolgreich zu Ende zu führen, war Stalin nur gegeben, weil er keine den Kompromisslern verhasste Gestalt war: deren Hass war gegen andere Leute gerichtet. Er wusste außerdem besser als jeder andere, bei solchen Unterhandlungen den Ton des reifen und gemäßigten Bolschewiken anzuschlagen, der Exzesse vermeiden will und zur Versöhnung geneigt ist. Von seinen Ratschlägen an die Matrosen, der Geschichte vom „Bleistift", hat er sicher nicht gesprochen.

Den Tatsachen zum Trotz bezeichneten die Kompromissler die Julidemonstration als bewaffneten Aufstand und bezichtigten die Bolschewiki der Verschwörung. Als die Bewegung schon vorbei war, trafen reaktionäre Truppen von der Front ein. Die Presse veröffentlichte auf „Dokumenten" des Justizministers Perewerzew beruhende Informationen, nach denen Lenin und seine Mitarbeiter gedungene Agenten des deutschen Generalstabs seien. Nun folgten Tage der Verleumdung, der Verfolgung und Verwirrung. Die Geschäftsräume der „Prawda" wurden demoliert. Die Behörden erließen Haftbefehle gegen Lenin, Sinowjew und andere für den „Aufstand" verantwortliche Bolschewiki. Die Bourgeoisie und die versöhnlerische Presse forderten die Schuldigen in drohendem Tone auf, sich selbst der Justiz zu stellen. Das bolschewistische Zentral-

komitee konferierte: sollte sich Lenin den Behörden stellen, um öffentlich gegen die Verleumdung aufzutreten, oder sollte er sich verbergen? An Schwankungen, unvermeidlich bei einem so brusken Umschwung der Situation, fehlte es nicht. Der Streitpunkt war, ob die Angelegenheit bis zur Einleitung eines öffentlichen Gerichtsverfahrens gehen würde. In der Sowjetliteratur nimmt die Frage, wer Lenin „rettete“ und wer ihn „vernichten“ wollte, keinen geringen Platz ein. Demjan Bjedny hat früher einmal erzählt, wie er im Automobil zu Lenin eilte, um ihm zuzureden, nicht Jesus Christus zu imitieren, **„der sich seinen Feinden selbst in die Hand gegeben hatte“**. Bontsch-Brujewitsch, ehemals hoher Beamter im Volkskommissariat für Auswärtiges, widerspricht seinem Freunde völlig, wenn er in der Presse angibt, dass Demjan Bjedny den kritischen Moment in seiner Villa in Finnland verbracht habe. Die höchst bedeutsame Angabe, die Ehre, Lenin überzeugt zu haben, **„käme anderen Genossen zu“**, zeigt klar, dass Bontsch-Brujewitsch gezwungen war, seinem nächsten Freund Verdruss zu bereiten, um eine einflussreiche Persönlichkeit zufrieden zustellen. (312)

„Am Siebenten besuchte ich zusammen mit Maria Iljinitشنا Lenins Schwester) Iljitsch in der Wohnung der Allilujews“, berichtet die Krupskaja in ihren Erinnerungen. „Das war gerade in dem Augenblick, wo Iljitsch zögerte. Er brachte Argumente vor, die dartun sollten, dass er vor Gericht erscheinen müsse. Maria Iljinischna widersprach heftig. ‚Gregori (Sinowjew) und ich habe beschlossen zu erscheinen, geh und sag es Kamenew‘, sagte Iljitsch zu mir. Ich wollte gehen. ‚Sagen wir uns Adieu‘, hielt mich Iljitsch zurück, ‚vielleicht sehen wir uns nicht wieder.‘ wir umarmten uns. Ich ging zu Kamenew und richtete ihm Wladimir Iljitschs Botschaft aus. Am Abend überzeugten Stalin und andere Iljitsch davon, dass es sinnlos war, vor Gericht zu erscheinen, und retteten ihm so das Leben,“

Vor der Krupskaja hatte Ordschonikidse diese fieberhaften Stunden mehr ins einzelne gehend beschrieben: **„Eine wütende Verfolgung unserer Führer setzte ein. Einige unserer Genossen waren der Meinung, dass Lenin sich nicht verstecken konnte, sondern**

erscheinen musste ... Das war die Auffassung zahlreicher bekannter Bolschewiki, Ich traf Stalin im Taurischen Palais. Zusammen suchten wir Lenin auf ... " Was hier zuerst ins Auge sticht, ist, dass sich in den Stunden der **„wütenden Verfolgung unserer Führer"** Ordschonikidse und Stalin ruhig im Taurischen Palais treffen, dem Hauptquartier des Feindes, und es anstandslos wieder verlassen können. In Allilujews Wohnung beginnt dieselbe Diskussion: sich stellen oder sich verstecken? Lenin vermutete, dass es nicht zu einer öffentlichen Verhandlung kommen würde. Kategorischer als irgendein anderer trat Stalin dagegen auf, dass Lenin sich stellen solle: **„Die Junker (Offiziersschüler) , werden Sie nicht bis zum Gefängnis gehen lassen, sie werden Sie auf dem Wege dahin umbringen."**

In diesem Augenblick erschien die Stassowa, die von dem neuen Gerücht erzählte, nach dem die Dokumente der Geheimpolizei erwiesen, dass Lenin ein Provokateur sei. **„Diese Worte machten auf Iljitsch ungeheuren Eindruck. Ein nervöses Zucken lief über sein Gesicht, und er erklärte mit der größten Entschiedenheit, dass er ins Gefängnis gehen müsse."** Ordschonikidse und Nogin werden ins Taurische Palais geschickt, um von den führenden Parteien die Versicherung zu erhalten, **„dass Lenin nicht von den Junkern gelyncht werden würde"**. Aber die erschrockenen Menschewiki suchten für sich selbst Schutz. Stalin erklärte in einem Bericht auf der Petrograder Konferenz: **„Ich richtete die Frage persönlich an Liber und (313) Anissimow (Menschewiki, Mitglieder des Zentralen Exekutivkomitees), und sie antworteten mir, dass sie keine Garantien geben könnten."** Nachdem so die Fühler ins feindliche Lager ausgestreckt worden waren, wurde beschlossen, dass Lenin Petersburg verlassen und sich in ein sicheres Versteck begeben solle. **„Stalin übernahm die Organisation von Lenins Abreise."**

Wie sehr diejenigen recht gehabt hatten, die dagegen waren, dass Lenin sich den Behörden stelle, ging später aus dem Bericht des Armeekommandeurs Polowtsew hervor: **„Der Offizier, der nach Terioki (in Finnland) fuhr, in der Hoffnung, Lenin noch zu erwischen, fragte mich, ob ich diesen Herrn ganz oder in Stücken**

wünsche ... Ich antwortete ihm lächelnd, dass verhaftete Leute manchmal zu fliehen versuchten."

Für die Organisatoren der Justizkomödie hätte es sich nicht darum gehandelt, „Recht“ zu sprechen, sondern Lenins habhaft zu werden und ihn zu töten, wie zwei Jahre später in Deutschland Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg getötet wurden. Die Vorstellung, dass es unvermeidlicherweise zu einer Hinrichtung ohne Gerichtsverfahren kommen würde, stak in Stalins Kopf fester als in den Köpfen der anderen: ein solcher Ausgang stimmte mit seiner eigenen Denkungsart überein. Außerdem kümmerte es ihn recht wenig, was die „öffentliche Meinung“ sagen möge. Andere, darunter Lenin und Sinowjew, zögerten. Nogin und Lunatscharsky waren zuerst dafür, dass sich Lenin freiwillig stelle, änderten aber im Laufe des Tages ihre Meinung. Stalins Haltung war entschiedener als die aller anderen und stellte sich als richtig heraus.

Sehen wir nun zu, was die moderne sowjetische Geschichtsschreibung aus dieser dramatischen Episode gemacht hat. **„Die Menschewiki, die Sozialrevolutionäre und Trotzki, der später ein faschistischer Bandit wurde“**, schreibt eine offizielle Veröffentlichung von 1938, **„verlangten, dass Lenin freiwillig vor Gericht erscheine. Die faschistischen Söldlinge Kamenew und Rykow, die heute als Volksfeinde entlarvt worden sind, waren dafür, dass, Lenin sich freiwillig stelle. Stalin setzte ihnen lebhaften Widerstand entgegen“** usw. In Wirklichkeit habe ich persönlich an den Konferenzen nicht teilgenommen, ich war in jenen Stunden selbst gezwungen, mich zu verbergen. Am 10. Juli sandte ich der menschewistischen und sozialrevolutionären Regierung ein Schreiben, in dem ich meine völlige Solidarität mit Lenin, Sinowjew und Kamenew erklärte; am 22. Juli wurde ich verhaftet. In einem Brief an die Petersburger Konferenz hielt es Lenin für **(314) erforderlich**, besonders zu bemerken, **„dass sich Trotzki in den schwierigen Julitagen der Situation gewachsen gezeigt hat“**. Stalin wurde nicht verhaftet und wurde nicht einmal der Form nach in die Angelegenheit verwickelt: er existierte politisch weder für die Behörden, noch für die öffentliche Meinung. In der Kampagne gegen Lenin, Sinowjew, Kamenew und Trotzki wurde sein Name

in der Presse kaum je genannt, obwohl er Chefredakteur der „Prawda“ war und seine Artikel mit seinem Namen zeichnete. Diese Artikel waren niemandem aufgefallen, und niemand interessierte sich für ihren Verfasser.

Lenin versteckte sich zuerst in der Wohnung Allilujews, dann ging: er nach Sestroretsk zu dem Arbeiter Jemeljanow, zu dem er absolutes Vertrauen hatte und von dem er in einem seiner Artikel, ohne ihn bei Namen zu nennen, mit höchster Achtung spricht. **„Als Wladimir Iljitsch nach Sestroretsk abfuhr“**, erzählt Allilujew, **„am Abend des 11. Juli, begleiteten ihn Stalin und ich bis zum Sestroretsker Bahnhof. Während seines Aufenthalts in einer Baracke in Rasliw und später in Finnland sandte Wladimir Iljitsch durch meine Vermittlung von Zeit zu Zeit Nachrichten an Stalin; man brachte sie mir in meine Wohnung, und da sofort darauf geantwortet werden musste, zog Stalin im August zu mir ... und richtete sich in dem Zimmer ein, in dem sich Wladimir Iljitsch in den Julitagen versteckt gehalten hatte.“**

Damals hat Stalin anscheinend seine zukünftige Frau, Allilujews Tochter Nadeschda, kennengelernt, um jene Zeit noch ein ganz junges Mädchen. Ein anderer alter bolschewistischer Arbeiter, Rachia mit Namen, ein russifizierter Finne, berichtete später in der , Presse, wie Lenin ihm einmal auftrag, **„Stalin am nächsten Abend mitzubringen ... Ich sollte Stalin auf der Redaktion der ‚Prawda‘ treffen ... Sie hatten eine lange Unterhaltung, Wladimir Iljitsch fragte nach allen Einzelheiten“**. Neben der Krupskaja war Stalin in dieser Zeit ein wichtiges Verbindungsglied zwischen dem Zenralkomitee und Lenin, der in ihn als einen umsichtigen 1 Konspirator völliges Vertrauen hatte. Es waren übrigens die Umstände, die Stalin ganz natürlicherweise in diese Rolle drängten. Sinowjew hielt sich versteckt, Kamenew und Trotzki waren im Gefängnis, Swerdlow hatte die ganze organisatorische Arbeit zu besorgen; auch hatte Stalin mehr Bewegungsfreiheit als die 1111rrcn, weil er weniger von der Polizei beobachtet wurde.

In der Periode der Reaktion, die den Julitagen folgte, wurde Stalins Rolle weit bedeutender. Der uns schon bekannte Pest- (315)

kowsky schreibt in den Memoiren, die er zu seiner Rechtfertigung abfasste, über Stalins Tätigkeit im Sommer 1917: „**Die breiten Arbeitermassen von Petrograd kannten Stalin damals wenig. Er haschte nicht nach Popularität. Rednerische Begabung fehlte ihm und er vermied es, auf Versammlungen zu erscheinen. Aber keine Parteikonferenz, keine wichtige Zusammenkunft wegen Organisationsfragen wurde abgehalten ohne eine politische Ansprache Stalins. Deshalb kannten ihn auch die Parteiarbeiter gut. Unter den bolschewistischen Kandidaten für die Petrograder verfassungsgebende Versammlung stand Stalin auf die Initiative von Parteiarbeitern hin auf einem der ersten Plätze.**“

Stalins Name stand auf der Petrograder Liste an sechster Stelle ... 1930 hielt man es noch für nötig, Stalins mangelnde Popularität mit dem Fehlen des „Rednertalents“ zu erklären. Heute würde so ein Satz absolut unmöglich sein. Stalin ist zum Idol der Petrograder Arbeiter und zum klassischen Vertreter der Redekunst erklärt worden. In Wirklichkeit hat Stalin, ohne vor den Massen zu erscheinen, mit Swerdlow im Juli und August eine Arbeit von schwerster Verantwortung geleistet: im Apparat, auf den Zusammenkünften und Konferenzen, bei der Zusammenarbeit mit dem Petrograder Komitee usf.

Über die Leitung der Partei in jener Periode schrieb Lunatscharsky 1923: „**Vor den Julitagen war Swerdlow sozusagen bolschewistischer Generalstabschef, der zusammen mit Lenin, Sinowjew und Stalin die ganze leitende Arbeit machte. In den Julitagen trat er in die vorderste Front.**“ Das war richtig. Inmitten der grausamen Schläge, die auf die Partei herniederprasselten, bewegte sich der dunkle kleine Mann mit dem Kneifer, als geschehe nichts Besonderes: wie immer teilte er für jeden die Arbeiten ein, sprach Mut zu, wem Mut zugesprochen werden musste, gab Ratschläge und, wenn nötig, Befehle. Er war der eigentliche „Generalsekretär“ des Revolutionsjahres, obwohl er nicht diesen Titel trug. Aber er war der Sekretär einer Partei, deren unangefochtener politischer Führer, Lenin, in der Illegalität bleiben musste. Lenin schickte von Finnland aus Artikel, Briefe und Resolutionsentwürfe über

alle grundlegenden politischen Fragen. Obwohl ihn die Entfernung manchmal zu taktischen Irrtümern verleitete, erlaubte sie ihm doch, die Strategie der Partei mit umso größerer Sicherheit zu bestimmen. Die tägliche Leitung lag bei Swerdlow und Stalin, den einflussreichsten der in Freiheit gebliebenen Mitglieder des Zentralkomitees. In der (316) Zwischenzeit war die Massenbewegung beträchtlich schwächer geworden. Die Partei befand sich halb und halb in der Illegalität. Das spezifische Gewicht des Apparates war entsprechend gestiegen. Im Innern des Apparats war Stalins Rolle automatisch größer geworden. Dieses Gesetz zieht sich durch seine ganze politische Biographie hindurch und bildet sozusagen deren eigentliche Triebfeder.

Die Juliniederlage war eine direkte Niederlage der Petrograder Arbeiter und Soldaten, deren Erhebung letzten Endes daran scheiterte, dass die Provinz im Verhältnis zurückgeblieben war. Das ist der Grund dafür, dass die Niederlagenstimmung unter den Massen der Hauptstadt tiefer ging als woanders, doch dauerte sie nur wenige Wochen an. Am 20. Juli setzte die öffentliche Agitation wieder ein, und zwar mit dem Auftreten dreier mutiger Revolutionäre in kleineren Versammlungen verschiedener Stadtteile: Slutzky, der später von den Weißgardisten in der Krim erschossen wurde, Wolodarsky, den die Sozialrevolution

äre in Petrorad umbrachten und Jewdokimow, den Stalin im Jahre 1936 erschießen ließ. Nachdem sie hier und da einige zufällige Weggenossen verloren hatte, begann die Partei gegen Ende des Monats von neuem zu wachsen.

Am 21. und 22. Juli wurde in Petrograd eine Konferenz von außerordentlicher Wichtigkeit abgehalten, die nicht zur Kenntnis der Behörden und der Presse gelangte. Nach dem tragischen Fehlschlag der abenteuerlichen militärischen Offensive kamen die Delegierten der Soldaten immer häufiger in die Hauptstadt, um gegen die Fortsetzung des Krieges und gegen die Erstickung der freiheitlichen Erregenschaften in der Armee zu protestieren. Auf dem Zentralen Exekutivkomitee empfing man sie nicht; die Kompromissler wussten nicht, was sie ihnen antworten sollten. In den Vorzimmern und

Wartesälen lernten die Frontdelegierten einander kennen und tauschten in rauher Soldatensprache ihre Eindrücke über die hohen Herren vom Exekutivkomitee aus.

Die Bolschewiki, die überall einzudringen verstanden, rieten den enttäuschten und erzürnten Delegierten zu einem Meinungsaustausch mit den Arbeitern, Soldaten und Matrosen der Hauptstadt. An der Konferenz, die sich so ergab, nahmen Vertreter teil von neunundzwanzig Frontregimentern, neunzig Petersburger Fabriken sowie Vertreter der Matrosen von Kronstadt und den Garnisonen der Umgebung. Die Frontdelegierten sprachen von der sinnlosen Offensive, dem Hinschlachten, der (317) Zusammenarbeit der versöhnlerischen Kommissare mit den reaktionären Offizieren, die von neuem das Haupt erhoben.

Obwohl scheinbar die Mehrheit an der Front sich weiterhin als Sozialrevolutionäre betrachtete, wurde die scharf gefasste bolschewistische Resolution einstimmig angenommen. Von Petrograd aus kehrten die Delegierten als unersetzbare Agitatoren für die Arbeiter- und Bauernrevolution in die Schützengräben zurück. Bei der Organisation dieser bemerkenswerten Konferenz spielten Swerdlow und Stalin anscheinend eine führende Rolle.

Die Petrograder Konferenz, die vergeblich versucht hatte, die Massen von den Demonstrationen abzuhalten, schleppte sich mit einer längeren Unterbrechung bis zur Nacht des 20. Juli hin. Der Gang ihrer Arbeiten wirft ein recht klares Licht auf die Rolle und den Platz Stalins in der Partei. Die Organisationsfragen wurden im Namen des Zentralkomitees von Swerdlow erledigt, aber auf dem Gebiete der Theorie und der großen politischen Probleme überließ er anderen den Platz, ohne Präentionen und ohne falsche Bescheidenheit. Das Hauptthema der Konferenz war die Einschätzung der politischen Situation, so wie sie sich nach der Juliniederlage herausgebildet hatte. Wolodarsky, leitendes Mitglied des Petrograder Komitees, erklärte gleich zu Anfang: „**Im gegenwärtigen Augenblick kann nur Sinowjew Berichterstatter sein ... Gern würde man Lenin hören ...**“ Keiner erwähnte den Namen Stalin. Aber die Konferenz, durch die Massenbewegung unterbrochen, tagte erst

am 16. Juli wieder von neuem. Lenin und Sinowjew verbargen sich, und der politische Hauptbericht fiel an Stalin, der als Sinowjews Vertreter sprach. „Für mich ist es klar“, sagte er, „dass uns die Konterrevolution im gegenwärtigen Augenblick besiegt hat. Wir sind isoliert und werden von den Menschewiki und Sozialrevolutionären verraten und verleumdet ... “

Der Sieg der bürgerlichen Konterrevolution bildete den Ausgangspunkt des Redners. Doch war das kein gesicherter Sieg; solange der wirtschaftliche Stillstand nicht überwunden ist, solange die Bauern kein Land bekommen, „werden Krisen unvermeidlich sein, die Massen werden öfter als einmal auf die Straße gehen, es wird zu immer entscheidenderen Kämpfen kommen. Die friedliche Periode der Revolution ist zu Ende ... “ Infolgedessen hatte die Losung „Alle Macht den Sowjets“ nunmehr jeden realen Inhalt verloren. Die Sowjets waren in den Händen der Versöhnler und halfen der bürgerlichen militärischen Konterrevolution, die Bolschewiki niederzumachen (318) und die Arbeiter und Soldaten zu entwaffnen und verzichteten so selbst auf jede wirkliche Macht.

Eben noch hätten sie die Provisorische Regierung durch ein einfaches Dekret ausschalten können; innerhalb der Sowjets hätten die Bolschewiki durch einfache Neuwahlen die Vorherrschaft gewinnen können. Das war jetzt unmöglich geworden. Mit Hilfe der Versöhnler hatte sich die Konterrevolution bewaffnet. Jetzt tarnte sich die Konterrevolution mit den Sowjets selbst. Es wäre lächerlich, für diese Sowjets die Macht zu erlangen. „Nicht die Institution ist entscheidend, sondern welche Klassenpolitik diese Institution verfolgt, ist entscheidend.“ Von friedlicher Machteroberung kann keine Rede sein. Es bleibt nichts anderes mehr übrig, als sich auf den bewaffneten Aufstand vorzubereiten, der möglich werden wird, wenn die unteren Schichten des Dorfes und mit ihnen die Front zu den Arbeitern übergehen. Dieser kühnen strategischen Perspektive entsprachen die sehr vorsichtigen taktischen Direktiven für die unmittelbar bevorstehende Zeit. „Unsere Aufgabe ist es, unsere Kräfte zu sammeln, die existierenden Organisationen zu festigen und die Massen zu hindern, zu einer verfrühten Offensive

zu schreiten ... Das ist die taktische Generallinie des Zentralkomitees."

Obwohl in äußerst dürftige Form gefasst, enthielt der Bericht doch eine scharfsinnige Einschätzung der Situation, wie sie sich in den letzten Tagen ergeben hatte. Die Debatten fügten dem, was der Berichterstatter gesagt hatte, nur wenig hinzu. Die Herausgeber der Konferenzprotokolle kommentierten den Bericht im Jahre 1927 wie folgt: **„Die grundlegenden Vorschläge dieses Berichts waren im Einverständnis mit Lenin gemacht worden und hielten sich an Lenins Artikel ‚Drei Krisen‘, der noch nicht veröffentlicht worden war.“** Außerdem wussten die Delegierten wahrscheinlich von der Krupskaja, dass Lenin für den Berichterstatter besondere Thesen geschrieben hatte. **„Eine Gruppe der Konferenzteilnehmer“**, heißt es im Protokoll, **„verlangte, dass Lenins Thesen der Konferenz mitgeteilt würden. Stalin erklärte, dass er sie nicht bei sich habe ... “**

Das Verlangen der Delegierten ist leicht verständlich; der Wechsel in der Orientierung war so gründlich, dass sie Lenins Stimme selbst hören wollten. Im Gegensatz dazu ist Stalins Antwort unverständlich: wenn er die Thesen einfach zu Hause vergessen hatte, hätten sie zur nächsten Sitzung mitgebracht werden können. Sie wurden jedoch nie vorgelegt. So entsteht der Eindruck, dass sie der Konferenz nicht zu Gesicht (319) kommen sollten. Noch erstaunlicher ist, dass die „Julithesen“ zum Unterschied von allen anderen von Lenin in der Illegalität verfassten Dokumenten auch später nie veröffentlicht worden sind. Da Stalin das einzige Exemplar besaß, bleibt zu vermuten, dass er es verloren hat. Er selbst jedoch erzählt von keinem Verlust. Die Herausgeber der Konferenzprotokolle äußern die Vermutung, dass die Thesen von Lenin im Geiste seiner Artikel „Drei Krisen“ und „Über die Losungen“ geschrieben worden sind, die vor der Konferenz verfasst worden waren, aber erst nach dieser in Kronstadt veröffentlicht wurden, wo die Pressefreiheit aufrechterhalten geblieben war. Ein Vergleich der Texte zeigt in der Tat, dass Stalins Bericht nur eine einfache Wiedergabe der beiden Artikel war, ohne dass er ein einziges von ihm selbst stammendes Wort hinzugefügt hatte. Stalin hatte die Artikel nicht selbst

gelesen und ahnte auch nichts von ihrer Existenz, er stützte sich auf die Thesen, die mit den Artikeln hinsichtlich des Ideengangs übereinstimmten. Dieser Umstand erklärt recht gut, warum der Bericht-erstatte „vergaß“, der Konferenz Lenins Thesen mitzubringen und warum das Dokument nicht aufbewahrt wurde. Stalins Charakter macht diese Hypothese nicht nur zulässig, sondern drängt sie auf.

Im Vorstand der Konferenz, in dem es anscheinend zu heftigen Kämpfen kam, gewann [Wolodarsky](#) die Mehrheit, der sich anzuerkennen weigerte, dass die Konterrevolution im Juli einen vollständigen Sieg davongetragen habe. Stalin verlangte nicht, dass er ein Gegenreferat halten könne, und nahm an den Diskussionen nicht teil. Unter den Delegierten herrschte Verwirrung. Wolodarskys Resolution wurde schließlich mit den Stimmen von achtundzwanzig Delegierten gegen drei und bei achtundzwanzig Stimmenthaltungen angenommen. Die Gruppe der Wyborger



V. Volodarsky

1891 - 1918

Bolschewik

Delegierten begründete ihre Stimmenthaltung mit der Erklärung, dass „Lenins Thesen nicht veröffentlicht worden sind und der Bericht-erstatte seine Resolution nicht verteidigt hat“. Die Anspielung auf eine unzulässige Verheimlichung der Thesen war klar. Stalin schwieg. Er erlitt eine doppelte Niederlage: er rief dadurch Unzufriedenheit hervor, dass er die Thesen versteckt hielt, und verstand es nicht, eine Mehrheit für sie zusammenzubekommen.

Was Wolodarsky betrifft, so wollte er im Grunde weiterhin das bolschewistische Schema von der Revolution des Jahres 1905 aufrechterhalten: erst die demokratische Diktatur, dann der un- (320) vermeidliche Bruch mit der Bauernschaft und, im Falle eines Sieges des Proletariats im Westen, der Kampf für die sozialistische Diktatur. Stalin, unterstützt von Molotow und einigen anderen, verteidigte Lenins neue Konzeption: nur die Diktatur des Proletariats, auf die ärmsten Bauern gestützt, sichert die Erfüllung der Aufgaben

der demokratischen Revolution und eröffnet gleichzeitig die Ära der sozialistischen gesellschaftlichen Veränderungen.

Stalin hatte recht gegen Wolodarsky, wusste das aber nicht zu beweisen. Andererseits, indem er sich weigerte anzuerkennen, dass die bürgerliche Konterrevolution einen vollständigen Sieg davon getragen habe, befand sich Wolodarsky im Recht gegen Stalin und Lenin. Wir werden diesem Disput einige Tage später auf dem Parteitag von neuem begegnen. Die Konferenz endete „mit der Annahme eines von Stalin verfassten Aufrufs: „An alle Arbeiter!“, in dem es unter anderem heißt: **„Die käuflichen Mietlinge und feigen Verleumder wagen es offen, die Führer unserer Partei des ‚Verrats‘ anzuklagen. Niemals sind die Namen unserer Führer der Arbeiterklasse so teuer gewesen wie jetzt in diesem Augenblick, wo die schamlose bürgerliche Kanaille sie mit Schmutz bedeckt!“** Außer Lenin waren die Hauptopfer der Verleumdung Sinowjew, Kamenew und Trotzki. Es war ihr Name, der Stalin besonders teuer war, als die „bürgerliche Kanaille“ sie mit Schmutz bedeckte.

Die Petrograder Konferenz stellte sozusagen eine Generalprobe! des Parteitages dar, der am 26. Juli eröffnet wurde. In diesem Augenblick waren fast alle Petrograder Stadtteilsowjets in den Händen der Bolschewiki. In den Fabrikkomitees sowohl als in den Gewerkschaftsleitungen war der bolschewistische Einfluss vorherrschend geworden. Die organisatorische Vorbereitung Parteitags war in Swerdlows Händen konzentriert. Die politische Vorbereitung aber leitete Lenin von seinem Versteck aus. In Briefen an das Zentralkomitee und an die bolschewistischen Parteiorgane, die wieder zu erscheinen begonnen hatten, beleuchtete er die verschiedenen Aspekte der politischen Lage. Er war es, der die Hauptresolutionen des Parteitags skizziert und der darüber hinaus in geheimen Zusammenkünften die anzuwendenden Argumente im Vorhinein sorgfältig mit den Referenten durchgesprochen hatte.

Der Parteitag wurde unter der Bezeichnung „Vereinigungsparteitag“ einberufen, da auf ihm der Eintritt der Petersburger Meschrajonnaja“ („Interdistrikts-Organisation“) in die Partei (321) vollzo-

gen werden sollte, der Joffe, Uritzky, Rjasanow, Lunatscharsky, Pokrowsky, Manuilski, Jurenaw, Karachan, Trotzki und andere Revolutionäre angehörten, die alle in der einen oder anderen Weise in die Geschichte der Sowjetrevolution eingegangen sind. **„In den Kriegsjahren“**, heißt es in einer Anmerkung zu Lenins **„Sämtlichen Werken“**, **„standen die ‚Meschrajonzy‘ (Interdistriktler) dem Petrograder bolschewistischen Komitee nahe.“** Dieser Organisation gehörten zur Zeit des Kongresses ungefähr viertausend Arbeiter an.

Als über den Parteitag, der halblegal in zwei verschiedenen Arbeitervierteln stattfand, Informationen in die Presse gelangten, sprach man in Regierungskreisen davon, den Kongress aufzulösen; als es sich jedoch darum handelte, eine Entscheidung zu treffen, dünkte es Kerensky besser, seine Nase nicht in die Angelegenheiten der Wyborger Vorstadt zu stecken. Dem großen Publikum blieben die Veranstalter des Kongresses unbekannt. Unter den bolschewistischen Kongressteilnehmern waren Swerdlow, Bucharin, Stalin, Molotow, Woroschilow, Ordschonikidse, Jurenaw, Manuilski ... Im Präsidium saßen Swerdlow, Olminski, Lomow, Jurenaw und Stalin. Auch dann, wenn die prominentesten Bolschewiki nicht anwesend waren, figurierte Stalins Name immer an letzter Stelle. Der Parteitag beschloss, an **„Lenin, Trotzki, Sinowjew, Lunatscharsky, Kamenew, die Kollantai und an alle anderen verhafteten und verfolgten Genossen“** Grüße zu senden. Die zuletzt Genannten wurden ins Ehrenpräsidium gewählt; in der Ausgabe von 1938 wird nur Lenins Wahl erwähnt ...

Swerdlow berichtete über die organisatorische Arbeit des Zentralkomitees. Seit der Aprilkonferenz war die Mitgliederzahl der Partei von 80.000 auf 240.000 gestiegen, das heißt, sie hatte sich verdreifacht. Unter Berücksichtigung der Schläge der Julizeit war das ein gesundes Wachstum. Erstaunlich bleibt, wie unbedeutend die Auflageziffer der gesamten bolschewistischen Presse war: 320.000 Exemplare für ein so riesiges Land. Aber das revolutionäre Element ist ein guter Stromleiter: die bolschewistischen Ideen bahnten sich ihren Weg in das Bewusstsein von Millionen Menschen.

Stalin wiederholte zwei seiner Berichte, den über die politische Tätigkeit des Zentralkomitees und den über die herrschende Situation. Zu den Gemeindewahlen, bei denen die Bolschewiki in der Hauptstadt zwanzig Prozent der Stimmen erhalten hatten, (322) erklärte Stalin: „**Das Zentralkomitee ... riss alle seine Kräfte zusammen, um sowohl die Kadetten zu bekämpfen, die die Hauptkraft der Konterrevolution darstellen, als auch die Menschewiki und die Sozialrevolutionäre, die den Kadetten freiwillig oder unfreiwillig folgen.**“ Es war viel Wasser den Berg hinuntergeflossen seit der Märzkonferenz, auf der Stalin die Menschewiki und die Sozialrevolutionäre zur „revolutionären Demokratie“ gezählt und den Kadetten die Mission anvertraut hatte, die Errungenschaften der Revolution zu „konsolidieren“.

Im Widerspruch zu aller Tradition wurden die Fragen des Krieges, des Sozialpatriotismus, des Zusammenbruchs der Zweiten Internationale und der Strömungen in der sozialistischen Weltbewegung nicht im politischen Referat behandelt, sondern Bucharin anvertraut - Stalin war auf dem Gebiet der internationalen Fragen einfach verloren. Bucharin wies nach, dass die Kampagne für den Frieden mittels eines „Drucks“ auf die Provisorische Regierung und die anderen Entente-Regierungen vollständig Bankrott gemacht hatte und dass nur der Sturz der Provisorischen Regierung eine demokratische Beendigung des Krieges in nahe Aussicht stellen konnte. Gleich nach Bucharin sprach Stalin über die Aufgaben der Partei. Es wurde zu gleicher Zeit über beide Berichte diskutiert, obwohl sich herausstellte, dass die Ansichten der beiden Redner nicht vollständig miteinander übereinstimmten.

„**Einige Genossen behaupten**“, erklärte Stalin, „**dass es utopisch sei, die Frage der sozialistischen Revolution zu stellen, weil der Kapitalismus bei uns schwach entwickelt ist. Sie würden recht haben, wenn es keinen Krieg gäbe, wenn es keine Desorganisation gäbe, wenn die Grundlagen der Volkswirtschaft nicht erschüttert wären, aber heute stellt sich die Frage des Eingriffs auf wirtschaftlichem Gebiet in allen Ländern als dringlichste Frage ...**“ Außerdem „**hat das Proletariat nirgends so breite Organisationen wie die Sowjets ... All das schließt die**

Möglichkeit aus, dass die Arbeitermassen nicht in das ökonomische Leben eingreifen. Hier liegt die wirkliche Begründung dafür, dass die Frage der sozialistischen Revolution bei uns in Russland gestellt werden kann“.

Erstaunen macht die offenbare Ungereimtheit des Hauptargumentes: wenn die schwache Entwicklung des Kapitalismus das Programm der sozialistischen Revolution zu einer Utopie macht, dann können uns die durch den Krieg hervorgerufenen (323) Zerstörungen der Ära des Sozialismus nicht näher bringen, sondern müssen uns im Gegenteil von ihr entfernen. In Wirklichkeit wurde die Tendenz für die Umwandlung der demokratischen Revolution in die sozialistische Revolution nicht durch die Zerstörung der Produktivkräfte im Kriege hervorgerufen, sondern lag in der sozialen Struktur des russischen Kapitalismus begründet. Diese Entdeckung konnte vor dem Kriege und unabhängig vom Kriege gemacht werden - und sie wurde es. Gewiss, der Krieg beschleunigte die revolutionäre Entwicklung der Massen unendlich, veränderte aber keineswegs den sozialen Inhalt der Revolution. Gesagt muss übrigens werden, dass Stalin sein Argument vereinzelt und nicht weiter entwickelten Bemerkungen Lenins entnahm, die dazu bestimmt gewesen waren, den alten Kadern die Notwendigkeit einer Umrüstung der Partei klarzumachen.

Bucharin versuchte in der Diskussion, das alte bolschewistische Schema teilweise zu verteidigen: in der ersten Revolution marschierte das russische Proletariat Hand in Hand mit der Bauernschaft im Namen der Demokratie, in der zweiten Revolution Hand in Hand mit dem europäischen Proletariat im Namen des Sozialismus. **„Worin besteht Bucharins Perspektive?“** erwiderte Stalin. **„Seiner Meinung nach marschierten wir in der ersten Etappe in die Bauernrevolution. Aber sie kann nicht anders ... als mit der Arbeiterrevolution zusammenfallen. Es ist unmöglich, dass die Arbeiterklasse, die die Vorhut der Revolution bildet, nicht zu gleicher Zeit für ihre eigenen Forderungen kämpft. Darum halte ich Bucharins Schema für schlecht durchdacht.“**

Das war durchaus richtig. Die Bauernrevolution konnte nur siegen, indem sie das Proletariat an die Macht brachte. Das Proletariat konnte sich nicht an der Macht halten, ohne die sozialistische Revolution einzuleiten. Stalin wandte gegen Bucharin die Argumente an, die zum ersten Mal Anfang 1905 dargelegt und bis zum April 1917 als „utopisch“ abgetan worden waren. Wenige Jahre später aber hatte Stalin diese von ihm auf dem Sechsten Parteitag benützten Argumente vergessen und verhalf zusammen mit Bucharin der Formel von der „demokratischen Diktatur“ zur Wiederauferstehung, einer Formel, die im Programm der Kommunistischen Internationale einen breiten Platz einnehmen und in den Revolutionsbewegungen Chinas und anderer Länder eine verhängnisvolle Rolle spielen sollte.

Die Hauptaufgabe des Parteitags war, die Losung von der friedlichen Übernahme der Macht durch die Sowjets durch die (324) der Vorbereitung des bewaffneten Aufstandes zu ersetzen. Hierzu war vor allem Verständnis für den Umschwung erforderlich, der sich im Kräfteverhältnis ergeben hatte. Die allgemeine Richtung dieses Umschwungs war klar: vom Volk zur Bourgeoisie. Bedeutend schwieriger aber war es, das Ausmaß des Umschwungs zu überschauen: das neue Kräfteverhältnis konnte nur an einem neuen bewaffneten Zusammenstoß der Klassen gemessen werden. Zu einer solchen Prüfung wurde die Revolte des Generals Kornilow Ende August, bei der sich mit einem Schlage herausstellte, dass die Bourgeoisie noch immer nicht weder über die Unterstützung durch das Volk noch über die durch die Armee verfügte. Der im Juli vor sich gegangene Umschwung hatte also nur oberflächlichen und vorübergehenden Charakter, er war nichtsdestoweniger Tatsache: es war infolgedessen unsinnig, von einem friedlichen Übergang der Macht an die Sowjets zu sprechen.

Was Lenin bei der Festlegung des neuen Kurses vor allem beschäftigte, war, die Partei fähig zu machen, den veränderten Verhältnissen mit der größtmöglichen Entschlossenheit gegenüberzutreten. In gewissem Sinne griff er zu einer mutwilligen Übertreibung: es ist gefährlicher, die Kräfte des Feindes zu unterschätzen, als sie zu überschätzen. Es war die Übertreibung in der Einschät-

zung, die den Parteitag, wie seinerzeit die Petersburger Konferenz, aufscheuchte - umso mehr, als Stalin Lenins Ideen in versimpelter Weise wiedergab.

„Die Situation ist klar“, sagte Stalin, „heute spricht niemand mehr von Doppelherrschaft. Früher waren die Sowjets eine wirkliche Kraft, jetzt sind sie nur noch die Organe für den Zusammenschluss der Massen, aber sie haben keine Macht mehr.“

Einige Delegierte wiesen mit Recht darauf hin, dass die Reaktion im Juli zwar vorübergehend triumphiert, die Konterrevolution aber nicht gesiegt hatte und die Doppelherrschaft noch nicht zugunsten der Bourgeoisie aufgehoben war. Hierauf wusste Stalin nur mit einem Axiom zu antworten: **„Während einer Revolution gibt es keine Reaktion.“**

In Wirklichkeit besteht die Kreisbahn „der Revolution aus aufsteigenden und absteigenden Linien. Die Rückständigkeit der Masse selbst und die Schläge, die der Feind zurückgibt, Schläge, die das herrschende Regime den Bedürfnissen der gegenrevolutionären Klasse anpassen, verlagern nicht die Achse der Macht, fördern aber die Reaktion. Etwas ganz anderes ist ein Sieg der Konterrevolution: er ist unvorstellbar ohne den Übergang der Macht in die Hände einer anderen (325) Klasse.

Ein so entscheidender Übergang hatte im Juli nicht stattgefunden. Sowjetische Historiker und Kommentatoren schreiben noch heute von einem Buch zum andern immer wieder Stalins Formeln ab, ohne sich auch nur einen Augenblick die Frage vorzulegen: wenn im Juli die Macht in die Hände der Bourgeoisie übergegangen ist, warum musste diese dann im August zum Aufstand greifen? Vor den Juliereignissen nannte man Doppelherrschaft das Regime, in dem die Provisorische Regierung nicht mehr als ein Phantom war, während die wirkliche Macht bei den Sowjets lag. Nach den Juliereignissen ging ein Teil der Macht von den Sowjets an die Bourgeoisie über, aber nur ein Teil: die Doppelherrschaft verschwand nicht. Eben diese Tatsache bestimmte später den Charakter der Oktoberrevolution.

„Wenn es den Konterrevolutionären gelingt, sich einen oder zwei Monate zu halten“, führte Stalin weiter aus, **„so ist das nur möglich, weil das Koalitionsprinzip aufrechterhalten wird. Da sich aber die konterrevolutionären Kräfte entwickeln, werden Explosionen eintreten, und der Moment wird kommen, wo sich die Arbeiter erheben und die armen Bauernschichten um sich sammeln, die Fahne der Arbeiterrevolution schwingen und das Zeitalter der sozialistischen Revolution im Abendland eröffnen werden.“**

Halten wir fest: die Mission des russischen Proletariats ist es, **„das Zeitalter der sozialistischen Revolution im Abendland zu eröffnen“**. Das wurde zur Losung der Partei für die folgenden Jahre. Im Grunde gibt Stalins Bericht die richtige Einschätzung der Situation und die richtigen Voraussagen - Lenins Einschätzung und Lenins Voraussagen. Wie üblich fehlt es der Rede aber an innerem Aufbau. Der Redner behauptet, ohne zu beweisen. Die Einschätzungen, zu denen er kommt, sind entweder nicht von einer höheren Warte aus gesehen oder einfach fertig übernommen worden; sie sind nicht durch das Laboratorium analytischen Denkens hindurchgegangen, und ihnen mangelt der organische Zusammenhang, der von sich selbst aus die notwendigen Argumente, Vergleiche und Illustrationen hervorbringt. Stalins Polemik besteht in der Wiederholung von Ideen, die bereits ausgesprochen worden sind - manchmal wiederholt er sie in aphoristischer Form, die als bereits bewiesen betrachtet, was erst noch zu beweisen ist. Oft sind seine Argumente mit Grobheiten gespickt, besonders am Schluss einer Rede, wenn keine Replik eines Gegners mehr zu fürchten ist. (326)

In einer dem Sechsten Parteitag gewidmeten Veröffentlichung '...' 1928 lesen wir: **„Lenin, Stalin, Swerdlow, Dzerschinsky und andere wurden zu Mitgliedern des Zentralkomitees gewählt.“** Neben Stalin sind nur drei Verstorbene erwähnt. Aus den Kongressprotokollen erhellt aber, dass einundzwanzig Mitglieder und zehn Stellvertreter ins Zentralkomitee gewählt wurden. In Anbetracht der halblegalen Stellung der Partei wurden die Namen der in geheimer Abstimmung Gewählten auf dem Parteitag nicht bekannt gegeben, mit Ausnahme der vier, die die meisten Stimmen

erhalten hatten: Lenin 133 Stimmen von 134, Sinowjew 132, Kamenew 131, Trotzki 131. Außer ihnen wurden gewählt: Nogin, Kollontai, Stalin, Swerdlow, Rykow, Bucharin, Artem, Uritzky, Miljutin, Berzin, Bubnow, Dzerschinsky, Krestinsky, Muranow, Smilga, Sokolnikow, Schaomyan. Die Namen sind der Anzahl der Stimmen nach geordnet, die sie auf sich vereinigt haben. Von den Namen der gewählten Stellvertreter konnten acht ermittelt werden: Lomow, Joffe, Stassowa, Jakowlcwa, Tschaparidse, Kisseljew, Preobraschensky, Skrypnik.

Der Parteitag endete am 3. August. Einen Tag später wurde Kamenew aus dem Gefängnis entlassen. Von da an sprach er nicht nur regelmäßig in den Sowjetinstitutionen, sondern übte auch auf die allgemeine Politik der Partei und auf Stalin persönlich merkbaren Einfluss aus. Beide, wenn auch in verschiedenen Graden, hatten sich dem neuen Kurs angepasst. Es fiel ihnen aber nicht gerade leicht, sich von ihren alten Denkgewohnheiten frei zu machen. Wo er kann, rundet Kamenew die Ecken der Leninschen Politik ab. Stalin hat nichts dagegen einzuwenden, nur will er sich nicht selbst irgendeine Blöße geben. Zu einem offenen Zwist kam es gelegentlich der sozialistischen Konferenz von Stockholm, zu der die Initiative von den deutschen Sozialdemokraten ausgegangen war. Die russischen Kompromissler und Patrioten, immer bereit, sich an jeden Strohalm zu klammern, hielten diese Konferenz für eine wichtige Waffe im „Kampf für den Frieden“. Im Gegensatz dazu trat der der Verbindung mit dem deutschen Generalstab beschuldigte Lenin scharf gegen jede Beteiligung an einem Unternehmen auf, hinter dem, wie jeder wusste, die deutsche Regierung steckte. Auf der Sitzung des Zentralen Exekutivkomitees vom 6. August nahm Kamenew offen für die Teilnahme an der Konferenz Stellung. Stalin dachte nicht daran, die Auffassung der Partei im „Proletarij“ („Der Proletarier“), wie die „Prawda“ jetzt hieß, zu verteidigen. Im (327) Gegenteil, ein heftiger Artikel Lenins gegen Kamenew stieß auf die Opposition Stalins und erschien erst zehn Tage später im Druck, und zwar erst nach dringenden Vorstellungen des Verfassers und nachdem dieser an die Unterstützung anderer Mitglieder

des Zentralkomitees appelliert hatte. Aber auch dann noch stellte sich Stalin nicht offen auf Kamenews Seite.

Unmittelbar nach seiner Freilassung wurde in der Presse ein vom demokratischen Justizministerium ausgehendes Gerücht lanciert, wonach Kamenew mit der zaristischen Geheimpolizei in Verbindung gestanden habe. Kamenew verlangte eine Untersuchung. Das Zentralkomitee beauftragte Stalin, **„mit Gotz (einem der sozialrevolutionären Führer) wegen einer Kommission zur Untersuchung des Falles Kamenew zu sprechen“**. Solche Aufgaben waren ihm, wie wir gesehen haben, schon einige Male übertragen worden: mit dem Menschewiken Bogdanow wegen der Kronstädter Matrosen zu „sprechen“, mit dem Menschewiken Anissimow wegen der Garantien für Lenin zu „sprechen“. Immer hinter den Kulissen, war Stalin besser als andere für diese Art heikler Missionen geeignet. Darüber hinaus war das Zentralkomitee stets dessen sicher, dass sich Stalin bei Verhandlungen mit einem Gegner nicht übers Ohr hauen ließ.

„Das Schlangengezisch der Konterrevolution“, schrieb Stalin am 13. August über die Verleumdungen, denen Kamenew ausgesetzt war, **„wird wieder lauter. Aus seinem Schlupfwinkel heraus streckt das geifernde Ungeheuer der Reaktion seinen giftigen Stachel hervor. Es wird zustechen und sich wieder in seinen finsternen Winkel verkriechen“** und so weiter im Stile der Tifliser „Chamäleons“. Doch ist der Artikel nicht nur seines Stiles wegen interessant. **„Die infame Hetze, die Schwelgerei in Lüge und Verleumdung, die schamlose Irreführung, die niedrige Fälschung und Erdichtung“**, so fährt der Autor fort, **„nehmen einen in der Geschichte bisher unbekannten Umfang an ... Zuerst versuchten sie, bewährte Kämpfer der Revolution für deutsche Spione auszugeben, als das fehlgeschlagen war, wollte man aus ihnen zaristische Spitzel machen. So versuchen sie, Männer, die ihr ganzes bewusstes Leben der Sache des revolutionären Kampfes gegen den Zarismus gewidmet haben, jetzt ... als zaristische Spione hinzustellen. Der politische Sinn von alledem versteht sich von selbst: die Herren der Konterrevolution müssen um jeden Preis Kamenew, der ein anerkannter Führer des**

revolutionären Proletariats ist, unschädlich machen und (328) aus dem Wege räumen."

Unglücklicherweise fand sich dieser Artikel nicht in den Materialien des Staatsanwalts Wyschinsky auf Kamenews Prozess im Jahre 1936. <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=18163241>

Am 30. August brachte Stalin ohne irgendeine redaktionelle Bemerkung einen von Sinowjew stammenden nicht gezeichneten Artikel, **„Was man nicht tun sollte!“** überschrieben, der offensichtlich gegen die Vorbereitung des Aufstandes gerichtet war. **„Man muss der Wahrheit ins Gesicht schauen: in Petrograd sind jetzt viele Umstände dem Ausbruch einer Insurrektion in der Art der Pariser Kommune von 1871 günstig.“** Ohne Sinowjew zu nennen, schrieb Lenin am 3. September: **„Die**

Anspielung auf die Kommune ist oberflächlich und sogar stupide ... Die Kommune konnte dem Volke nicht mit einem Schlage das geben, was ihm die Bolschewiki geben können, wenn sie die Macht übernehmen, nämlich das Land den Bauern und unmittelbare Friedensvorschläge.“ Der Hieb gegen Sinowjew prallte auf den Redakteur der Zeitung zurück. Aber Stalin schwieg. Bereit, anonym einen von rechts kommenden Angriff auf Lenin zu unterstützen, hütet er sich wohl, selbst einzugreifen. Beim ersten Anzeichen von Gefahr springt er ab.

Über Stalins journalistische Arbeit in dieser Periode ist so gut wie nichts zu sagen. Er war Chefredakteur des Zentralorgans, nicht, weil er ein Schriftsteller, sondern weil er kein Redner und überhaupt unfähig war, öffentlich aufzutreten. Er schrieb nicht einen einzigen Artikel, der die Aufmerksamkeit auf ihn gelenkt hätte, stellte nicht ein einziges neues Problem zur Diskussion; er setzte



Andrei Wyschinski

1883 - 1954, Schauprozesse ab 1936
mit Folter; Oberstaatsanwalt
RIA Novosti archive, image #7781 /
Jvail / CC-BY-SA 3.0, CC BY-SA 3.0

keine einzige Losung in Umlauf. Er kommentierte die Ereignisse in unpersönlicher Sprache im Rahmen der von der Partei festgelegten Konzeptionen. Ein Parteibeamter in der Redaktion, kein revolutionärer Publizist.

Das Wiederaufleben der Massenbewegung und die Wiederaufnahme ihrer Tätigkeit durch diejenigen Mitglieder des Zentralkomitees, die eine Zeitlang zur Untätigkeit verdammt gewesen waren, drängten Stalin natürlich wieder aus der leitenden Position hinaus, die er zur Zeit des Julikongresses innegehabt hatte. Von nun an wird seine Tätigkeit wieder obskur - den Massen unbekannt, vom Feinde unbemerkt. Im Jahre 1924 veröffentlichte die Historische Kommission der Partei eine umfangreiche Chronik der Revolution in mehreren Bänden. Auf den 422 Seiten des 1V. Bandes, der August und September behandelt, sind alle Ereignisse verzeichnet, alle Episoden, Konflikte, Resolutionen, (329) Reden, Artikel, die irgendwie verdienen, verzeichnet zu werden. Swerdlow, damals wenig bekannt, wird in dem Bande dreimal genannt, Kamenew sechs- und vierzigmal, Trotzki, der August und September im Gefängnis verbrachte, einunddreißigmal, Lenin, der in der Illegalität war, sechzehnmal, Sinowjew, der Lenins Schicksal teilte, sechsmal; Stalin wird nicht ein einzige Mal erwähnt. Stalins Name steht nicht im Register, das über 500 Namen enthält. Mit anderen Worten, in diesen beiden Monaten hat die Presse nichts von dem verzeichnet, was er sagt, oder tat, und keiner der bekannteren Teilnehmer an den Ereignissen hat seinen Namen auch nur ein einziges Mal ausgesprochen.

Glücklicherweise ermöglichen es die - allerdings bei weitem nicht vollständig - erhalten gebliebenen Protokolle des Zentralkomitees, Stalins Rolle im Leben der Partei oder besser gesagt in deren Generalstab während der sieben Monate vom August 1917 bis zum Februar 1918 mehr oder weniger genau zu verfolgen. Auf Konferenzen und Kongresse aller Art wurden, da die politischen Führer abwesend waren, Miljutin, Smilga, Glebow delegiert, Persönlichkeiten von wenig Einfluss, aber besser für öffentliches Auftreten geeignet als Stalin. Gelegentlich von Parteibeschlüssen taucht Stalins Name nur selten auf. Uritzky, Sokolnikow und Stalin

sind beauftragt worden, eine Kommission für die Wahlen zur Konstituierenden Versammlung zu organisieren. Die gleichen hatten eine Resolution über die Stockholmer Konferenz zu verfassen. Stalin wurde beauftragt, mit einer Druckerei wegen des Wiedererscheinens des Zentralorgans zu verhandeln. Noch eine Kommission zur Abfassung einer Resolution usw. Nach dem Juliparteitag war ein Vorschlag Stalins angenommen worden, die Arbeit des Zentralkomitees nach den Prinzipien einer „strikten Aufteilung der Funktionen“ zu organisieren. Das ist allerdings leichter zu sagen als durchzuführen: der Lauf der Ereignisse sollte noch auf einige Zeit hinaus die Funktionen durcheinander würfeln und gefasste Beschlüsse umstürzen. Am 2. September ernannte das Zentralkomitee die Redaktionskomitees für das Wochenblatt und die Monatszeitschrift, beide unter Teilnahme von Stalin. Am 6. September, nach der Freilassung Trotzki's, wurden Stalin und Rjasanow in der Leitung der theoretischen Zeitschrift durch Trotzki und Kamenew ersetzt. Doch bleibt es auch in Bezug auf diesen Entschluss lediglich bei einer Notiz in den Protokollen. In der Tat erschienen die beiden Zeitschriften nur je einmal, und die (330) wirklichen Redaktionskomitees stimmten keineswegs mit den ernannten überein.

Am 5. Oktober stellte das Zentralkomitee eine Kommission auf, die den Entwurf eines Parteiprogramms für den bevorstehenden Parteitag ausarbeiten sollte. Die Kommission setzt sich zusammen aus Lenin, Bucharin, Trotzki, Kamenew, Sokolnikow, Kollontai. Stalin gehört ihr nicht an. Nicht, weil sich irgendjemand seiner Kandidatur widersetzt hätte, sondern einfach weil sein Name niemandem in den Sinn kommt, wenn es sich darum handelt, das wichtigste theoretische Dokument der Partei auszuarbeiten. Indes, die Programmkommission tritt nicht ein einziges Mal zusammen - ganz andere Aufgaben standen auf der Tagesordnung. Die Partei führte den Aufstand und kam zur Macht, ohne ein vollendetes Programm zu besitzen. Sogar in Bezug auf die inneren Parteiangelegenheiten disponierten die Ereignisse über die Menschen nicht immer entsprechend den Entscheidungen und Plänen der Parteihierarchie. Das Zentralkomitee schuf Redaktionen, Kommissionen, Dreiergruppen, Fünfergruppen, Siebenergruppen - bevor sie zusammen-

treten konnten, traten neue Ereignisse ein, und alle Welt vergaß die gestern gefassten Beschlüsse. Hinzu kommt, dass die Protokolle aus konspirativen Gründen sorgfältig verborgen gehalten wurden und sie niemals jemand konsultierte.

Recht erstaunlich ist die relativ häufige Abwesenheit Stalins. Auf sechs von vierundzwanzig Sitzungen des Zentralkomitees im August, September und in der ersten Oktoberwoche war er nicht anwesend; von sechs weiteren Sitzungen fehlt die Anwesenheitsliste. Diese Unregelmäßigkeit ist umso weniger erklärlich, als Stalin keinen Teil an der Arbeit des Sowjets und des Zentralen Exekutivkomitees hatte und keine Versammlungen besuchte. Er selbst maß natürlich seiner Teilnahme an den Sitzungen des Zentralkomitees nicht die Bedeutung bei, die er ihr heute zuerteilt. In einer gewissen Anzahl von Fällen erklärt sich seine Abwesenheit zweifelsohne durch irgendeinen Affront, den man ihm angetan hatte, und die Verärgerung, die daraus folgte, wenn er seinen Willen nicht durchsetzen kann, zieht er es vor, sich nicht zu zeigen und über Rache träumen zu brüten.

Interessant ist die Reihenfolge, in der die anwesenden Mitglieder des Zentralkomitees in die Protokolle eingetragen worden sind. Am 13. September: Trotzki, Kamenew, Stalin, Swerdlow und andere. Am 15. September: Trotzki, Kamenew, (331) Rykow, Nogin, Stalin, Swerdlow und andere. Am 20. September: Trotzki, Uritzky, Bubnow, Bucharin und andere (Stalin und Kamenew sind nicht anwesend). Am 21. September: Trotzki, Kamenew, Stalin, Sokolnikow und andere. Am 23. September: Trotzki, Kamenew, Sinowjew und andere (Stalin ist abwesend). Die Reihenfolge der Namen war natürlich nicht reglementiert und wurde manchmal umgeworfen. Trotzdem war sie keine zufällige, besonders wenn man in Rechnung stellt, dass Stalins Name in der vorausgegangenen Periode, in der Trotzki, Sinowjew und Kamenew abwesend gewesen waren, in den Protokollen an erster Stelle figurierte. Das sind natürlich Details, aber wesentlichere Dinge sind nicht aufzufinden; außerdem spiegeln diese Details das alltägliche Leben des Zentralkomitees sowohl als den Platz, den Stalin darin einnahm, unparteiisch wider.

Je höher der Schwung der Bewegung geht, um so kleiner der Platz, den Stalin in ihr einnimmt und um so schwerer fällt es ihm, sich aus der Reihe der durchschnittlichen Mitglieder des Zentralkomitees herauszuheben. Im Oktober, dem entscheidenden Monat eines entscheidenden Jahres, ist von ihm weniger denn je zu merken. Dem Rumpf des Zentralkomitees, dieser einzigen Stütze Stalins, mangelt es in jenen Monaten gleichfalls an Selbstvertrauen. Allzu oft werden seine Beschlüsse durch eine von unten ausgehende Initiative umgestoßen. Der ganze Parteiapparat verliert in der unruhigen revolutionären Zeit den festen Boden unter den Füßen. Je breiter und tiefer der Einfluss der bolschewistischen Parolen, umso schwieriger wird es für die Komiteeleute, die Bewegung zu meistern. Der Raum wird umso enger für den Parteiapparat, je größer der Einfluss der Partei auf die Sowjets wird. Das ist eins der Paradoxie der Revolution.

Zahlreiche Historiker, darunter die gewissenhaftesten, haben die Bedingungen, die sich erst bedeutend später herausbildeten, als der überflutende Strom längst in seine Ufer zurückgetreten war, auf das Jahr 1917 übertragen und die Dinge so dargestellt, als hätte das Zentralkomitee direkt die Politik des Petrograder Sowjets geleitet, der gegen Anfang September bolschewistisch geworden war. Das war aber in Wirklichkeit nicht der Fall; aus den Protokollen geht ohne den Schatten eines Zweifels hervor, dass, mit Ausnahme einiger Vollsitzungen, an denen Lenin, Sinowjew und Trotzki teilnahmen, das Zentralkomitee keine politische Rolle spielte. In keiner entscheidenden Frage ergriff es die Initiative. Zahllose in jener Periode gefasste Beschlüsse des (332) Zentralkomitees blieben in der Luft hängen, da sie mit den Beschlüssen des Sowjets zusammenstießen. Die wichtigsten Entschließungen des Sowjets wurden durchgeführt, bevor das Zentralkomitee Zeit fand, sie zu begutachten. Erst nach der Machteroberung, nach der Beendigung des Bürgerkrieges und der Errichtung eines festen Regimes konzentrierte das Zentralkomitee nach und nach die Leitung der Tätigkeit des Sowjets in seinen Händen. Erst da kam Stalins Zeit.

Am 8. August eröffnete das Zentralkomitee eine Kampagne gegen die Regierungskonferenz, die von Kerensky nach Moskau ein-

berufen worden war und Manipulationen im Interesse der Bourgeoisie vornehmen wollte. Die Konferenz begann am 12. August. Sie stand im Zeichen eines allgemeinen Proteststreiks der Moskauer Arbeiter. Die Bolschewiki, denen der Zutritt zur Konferenz verweigert worden war, hatten ein wirksames Mittel gefunden, ihre Stärke zu zeigen. Die Bourgeoisie war erschrocken und wütend. Nachdem er am 21. August Riga den Deutschen überlassen hatte,





General Kornilow's Truppen marschieren gen Petrograd

unternahm der Oberbefehlshaber Kornilow am 25. des gleichen Monats seinen Marsch auf Petrograd, in der Absicht, seine persönliche Diktatur zu errichten. Kerensky, der sich in seinen Kornilow betreffenden Kalkulationen getäuscht hatte, erklärte den Oberbefehlshaber zum „Vaterlandsverräter“, Selbst in diesem entscheidenden Augenblick, am 27. August, erschien Stalin nicht im Zentralen Exekutivkomitee. Es war Sokolnikow, der dort im Namen der Bolschewiki auftrat. Er kündigte an, dass die Bolschewiki bereit wären, sich über die zu treffenden militärischen Maßnahmen mit den Organen der Sowjetmehrheit zu verständigen.

Die Menschewiki und Sozialrevolutionäre nahmen die Vorschläge dankbar an - aber auch zähneknirschend, denn die Arbeiter und Soldaten standen auf Seiten der Bolschewiki. Die schnelle und ohne Blutvergießen vor sich gehende Beilegung der Kornilowschen Rebellion gibt den Sowjets vollständig die Macht zurück, die sie im Juli teilweise verloren hatten. Die Bolschewiki nehmen die Losung **„Alle Macht den Sowjets!“** wieder auf. Lenin schlägt den Versöhnlern in der Presse einen Kompromiss vor: die Sowjets übernehmen die Macht und sichern die völlige Agitationsfreiheit - die Bolschewiki bleiben völlig auf dem Boden der Sowjet-Legalität. Hochmütig wiesen die Versöhnler den von links kommenden Kompromissvorschlag zurück und suchten weiterhin nach Verbündeten auf der Rechten. (333)

Diese hochmütige Weigerung führte nur zu einer Stärkung der Bolschewiki. Genau wie 1905 schmolz das Übergewicht, das die erste Welle der Revolution den Menschewiki gebracht hatte, in der Atmosphäre des hitziger werdenden Klassenkampfes immer mehr zusammen. Diesmal fiel aber zum Unterschied von der ersten Revolution das Wachstum des Bolschewismus nicht mit einem Niedergang, sondern mit einem Aufstieg der Massenbewegung zusammen. Im Dorf nahm der im Grunde gleiche Prozess eine andere Form an: von der unter der Bauernschaft vorherrschenden Partei, den Sozialrevolutionären, löste sich ein linker Flügel los, der mit den Bolschewiki Schritt zu halten versuchte. Die Garnisonen der Großstädte gingen fast alle mit den Arbeitern. **„Ja, die Bolschewiki haben schwer und unermüdlich gearbeitet“**, gesteht der linke Menschewik Suchanow, **„sie waren bei den Massen, in der Fabrik, täglich, dauernd ... Die Massen lebten und atmeten mit den Bolschewiki. Sie waren ganz in den Händen der Partei Lenins und Trotzki.“** Sie waren in den Händen der Partei, aber nicht in den Händen des Parteiapparats,

Am 31. August fasst der Petrograder Sowjet zum ersten Mal eine bolschewistische Resolution. Die Versöhnler wollten sich nicht geschlagen geben und entschieden sich für eine neue Kraftprobe. Am 9. September wurde der Konflikt im Sowjet ausgetragen. Die Ab-

stimmung ergab 414 Stimmen für das alte Präsidium und die Koalitionspolitik, 519 Stimmen dagegen und 67 Stimmenthaltungen.



Petrograder Arbeiterrat (Sowjet) 1917

Die Menschewiki und die Sozialrevolutionäre ernteten die Früchte ihrer Politik der Versöhnung mit der Bourgeoisie. Der Sowjet begrüßte die neue Koalitionsregierung mit einer von dem neuen Vorsitzenden, Trotzki, vorgetragenen Resolution: „**Die neue Regierung ... wird in die Geschichte der Revolution als eine Regierung des Bürgerkrieges eingehen ... Der allrussische Sowjetkongress wird eine wirklich revolutionäre Macht schaffen.**“ Das war eine offene Kriegserklärung an die Versöhnler, die den „Kompromiss“ zurückgewiesen hatten.

Am 14. September wurde in Petrograd die sogenannte Demokratische Versammlung eröffnet, die das Zentrale Exekutivkomitee scheinbar als Gegengewicht gegen die Regierungskonferenz einberufen hatte, die aber in Wirklichkeit immer nur wieder dieselbe, nun schon in völlige Fäulnis übergegangene Koalition sanktionieren sollte. Einige Tage zuvor hatte Nadjeschda Krups- (334) kaja insgeheim Lenin in Finnland besucht. In dem mit Soldaten

Doppelherrschaft [in Lenins Schriften]

Doppelregierung [in Trotzis Schriften]

**Übergangs-
regierung**

**Sowjet
Arbeiter, S.+B. Rat**



Duma



Smolny-Institut Petersburg



Kerenski



Trotzki (Lenin PV.)

angefüllten Eisenbahnwagen wurde nicht von der Koalition gesprochen, sondern vom Aufstand. „Als ich Iljitsch von diesen Gesprächen der Soldaten berichtete, bekam sein Gesicht einen nachdenklichen Ausdruck, der auch später, als er von anderen Dingen sprach, nicht verschwand. Es war klar, dass er nicht an die Dinge dachte, von denen er sprach - er dachte an den Aufstand und daran, wie er am besten vorzubereiten war.“

Am Tage der Eröffnung der Demokratischen Versammlung diesem inhaltsleersten aller Pseudoparlamente der Demokratie - sandte Lenin seine berühmten Briefe an das Zentralkomitee: „**Die Bolschewiki müssen die Macht übernehmen**“ und „**Marxismus und Insurrektion**“. Diesmal forderte er zu unvermitteltem Handeln auf: Erhebung der Soldatenregimenter und der Fabriken, Verhaftung der Regierung und der Demokratischen Versammlung, Übernahme der Macht. Dieser Plan ist offensichtlich noch nicht realisierbar, leitet aber Denken und Handeln des Zentralkomitees in neue Kanäle. Kamenew bestand auf einer kategorischen Zurückweisung dieses „verheerenden“ Vorschlags Lenins. In der Befürchtung, dass die Briefe innerhalb der Partei zirkulieren könnten, schlug Kamenew vor, sämtliche Exemplare zu vernichten, bis auf eins, das in den Archiven aufbewahrt werden sollte, ein Vorschlag, der sechs Stimmen auf sich vereinigen konnte. Stalin seinerseits schlug vor, „**die Briefe den wichtigsten Organisationen zu senden und sie anzuregen, diese Briefe zu diskutieren**“.

Ein viel später abgefasster Kommentar behauptet, dass Stalins Vorschlag „**das Ziel verfolgte, einen Einfluss der Ortspartei Komitees auf das Zentralkomitee herzustellen und das Zentralkomitee zu veranlassen, Lenins Direktiven zu folgen**“. Wenn dem so gewesen wäre, so hätte Stalin sich erhoben, um Lenins Vorschläge zu verteidigen, und hätte Kamenews Resolution eine eigene Resolution entgegengesetzt. Von solchen Gedanken war er aber weit entfernt. Die Ortskomitees in der Provinz standen in ihrer Mehrheit weiter rechts als das Zentralkomitee. Ihnen die Briefe Lenins ohne Befürwortung durch das Zentralkomitee übersenden, das hieß, sich gegen die Briefe aussprechen. Stalin wollte einfach Zeit und die Möglichkeit gewinnen, sich im Falle eines Konfliktes auf den Widerstand der Ortskomitees berufen zu können. Es wurde beschlossen, die Frage der Briefe Lenins bis zur nächsten Sitzung zurückzustellen. Lenin wartete mit äußerster Ungeduld auf die Antwort. Auf der folgenden (335) Sitzung, die erst fünf Tage später stattfand, erschien Stalin jedoch überhaupt nicht, und die Frage der Briefe wurde nicht einmal auf die Tagesordnung gesetzt. Je heißer die Atmosphäre wird, umso kälter manövriert Stalin.

Die Demokratische Versammlung hatte im Einverständnis mit der Bourgeoisie beschlossen, eine dem Aussehen nach repräsentative Institution auf die Beine zu stellen, der Kerensky konsultative Rechte versprochen hatte. Die dem Rat der Republik oder Vorparlament gegenüber einzunehmende Haltung wurde für die Bolschewiki sofort zu einer dornigen taktischen Frage: sollte man daran teilnehmen oder geradeswegs auf den Aufstand losmarschieren? Als Berichterstatter des Zentralkomitees auf der bolschewistischen Fraktion der Demokratischen Versammlung trat ich für den Boykott ein. Das Zentralkomitee, das über diese strittige Frage in ungefähr gleiche Teile gespalten war (neun Stimmen gegen, acht für den Boykott), überließ es der Fraktion, die Debatte zum Abschluss zu bringen. Um die beiden verschiedenen Gesichtspunkte darzulegen, **„wurden zwei Referate vorgeschlagen, eins von Trotzki, eins von Rykow“**. **„In Wirklichkeit“**, unterstrich Stalin im Jahre 1925, **„gab es vier Referenten: zwei für den Boykott (Trotzki und Stalin) und zwei für die Teilnahme (Kamenew und Nogin).“** Das ist ziemlich richtig; als die Fraktion beschloß, die Debatte zu beenden, ließ sie noch einen Repräsentanten jeder Richtung zu Worte kommen: Stalin für die Boykottisten und Kamenew - nicht Nogin - für die „Teilnehmer“. Rykow und Kamenew erhielten 77, Trotzki und Stalin 50 Stimmen. Die Niederlage der Boykott-Taktik war das Werk der Provinz - vielerorts hatte man sich erst kürzlich von den Menschewiki getrennt.

Oberflächlich betrachtet möchte es scheinen, als seien die Meinungsverschiedenheiten nur sekundärer Natur gewesen. In der Tat handelt es sich aber darum, ob sich die Partei anschicken sollte, die Rolle der Opposition auf dem Terrain der bürgerlichen Republik zu spielen oder ob sie sich die Machteroberung zur Aufgabe stellte. Stalin stellte infolge der Bedeutung, die diese Vorgänge für die offizielle Geschichtsschreibung haben, die Sache später so dar, als sei er der Referent gewesen. Ein beflissener Redakteur fügte von sich aus ein, dass Trotzki **„eine Zwischenstellung eingenommen habe“**. In späteren Ausgaben erscheint Trotzki's Name überhaupt nicht mehr. Die neue „Geschichte“ erklärt: **„Stalin trat entschieden gegen die Teilnahme am Vor- (336) parlament auf.“** Jedoch

existiert außer der Zeugenschaft der Protokolle auch noch die von Lenin: „**Man muss das Vorparlament boykottieren**“, schrieb er am 23. September. „**Man muss ... zu den Massen gehen. Man muss ihnen eine richtige und klare Losung geben: verjagt die bonapartistische Kerensky-Clique und ihr betrügerisches Vorparlament!**“ Folgt die Anmerkung: „**Trotzki ist für den Boykott. Bravo, Genosse Trotzki!**“ Natürlich hat der Kreml offiziell angeordnet, aus der neuen Ausgabe von Lenins „Sämtlichen Werken“ alle solche ausgefallenen Bemerkungen Lenins zu streichen.

Am 7. Oktober verließ die bolschewistische Fraktion demonstrativ das Vorparlament. „**Wir appellieren an das Volk. Alle Macht den Sowjets!**“ Das kam einem Aufruf zur Erhebung gleich. Am gleichen Tage wurde auf der Sitzung des Zentralkomitees beschlossen, ein „**Informationsbüro für den Kampf gegen die Konterrevolution**“ zu schaffen. Dieser absichtlich nebelhaft gehaltene Name deckte eine ganz konkrete Aufgabe: Die Ausarbeitung und Vorbereitung des Aufstandes. Die Organisation dieses Büros wurde Trotzki, Swerdlow und Bubnow übertragen, Angesichts der lakonischen Sprache, in der die Protokolle gehalten sind, und da andere Dokumente nicht vorhanden sind, ist der Verfasser gezwungen, sich hier auf sein eigenes Gedächtnis zu stützen. Stalin lehnte die Beteiligung am Büro ab und schlug an seiner Stelle Bubnow vor, der über wenig Autorität verfügte. Seine Haltung gegenüber der Idee vom Büro war reserviert, wenn nicht gar skeptisch. Er war für den Aufstand, aber er glaubte nicht, dass die Arbeiter und Soldaten zum Handeln bereit wären. Er lebte abseits, nicht nur abseits von den Massen, sondern auch von ihren Vertretern in den Sowjets, und begnügte sich mit den Eindrücken, die von dem Spiegel des Parteiapparats zurückgeworfen wurden. Die Juli-Erfahrung war an den Massen nicht spurlos vorübergegangen. An Stelle des bloßen blinden Drucks war Behutsamkeit getreten. Andererseits war das Vertrauen in die Bolschewiki mit der Besorgnis gemischt: werden sie halten können, was sie versprechen? Die bolschewistischen Agitatoren beklagten sich manches Mal über die Gleichgültigkeit der Massen. In Wirklichkeit waren die Massen des Wartens müde, der Unentschiedenheit, der Worte. Im Apparat aber wurde diese Er-

müdung oft als „**Mangel an Kampfwillen**“ ausgelegt. Daher der Anflug von Skepsis bei vielen bolschewistischen Komiteeleuten. Von all dem abgesehen, verspüren selbst (337) die mutigsten Männer ein gewisses Unbehagen in der Magengrube, wenn sie sich kurz vor einem Aufstand oder sonst irgendeinem Kampf befinden. Das wird nicht immer zugegeben, ist aber so. Stalins innere Einstellung war doppelsinnig. Er hatte den April nicht vergessen, als seine „Praktiker“-Weisheit einen so schlimmen Stoß erlitten hatte; andererseits hatte er ungleich mehr Vertrauen in den Apparat als in die Massen. Bei allen wichtigen Vorfällen sicherte er sich gegen jede Eventualität, indem er mit Lenin stimmte. Aber er legte keinerlei Initiative im Sinne der gefassten Beschlüsse an den Tag, lehnte die direkte Teilnahme an entscheidenden Aktionen ab, hielt sich immer eine Brücke für den Rückzug offen, übte auf andere einen dämpfenden Einfluss aus - und verpasste schließlich den Oktoberaufstand.

Richtig ist, dass das „Informationsbüro zum Kampf gegen die Konterrevolution“ nichts hervorgebracht hat. Das war aber nicht die Schuld der Massen. Am Neunten brach ein neuer, sehr heftiger Konflikt zwischen dem Smolny und der Regierung aus, die beschlossen hatte, die revolutionären Truppen aus der Hauptstadt zu entfernen und sie an die Front zu schicken. Die Garnison schloss sich enger an ihren Verteidiger, den Sowjet an. Die Vorbereitung des Aufstandes bekam mit einem Schlage eine konkrete Grundlage. Der gestern die Initiative zur Gründung des „Büros“ ergriffen hatte, wandte nun seine ganze Aufmerksamkeit der Schaffung eines militärischen Generalstabs beim Sowjet selbst zu. Der erste Schritt hierzu wurde noch am selben Tage, am 9. Oktober, unternommen. „**Um den Versuchen des Hauptquartiers, die revolutionären Truppen aus der Hauptstadt herauszuziehen, Widerstand zu leisten**“, beschloss das Exekutivkomitee, ein „**Revolutionäres Militärkomitee**“ zu gründen. So nahm der Aufstand durch die Logik der Dinge ohne irgendeine Diskussion im Zentralkomitee und fast unerwarteterweise von der Arena des Sowjets seinen Ausgang und begann seinen eigenen Generalstab zu schaffen, der weitaus mehr Wirkungskraft besaß als das „Büro“ vom 7. Oktober.

Die nächste Sitzung des Zentralkomitees, an der Lenin mit einer Perücke bekleidet teilnahm, wurde am 10. Oktober abgehalten und erlangte historische Bedeutung. Im Mittelpunkt der Diskussion stand die Resolution Lenins, die den bewaffneten Aufstand als unmittelbare praktische Aufgabe auf die Tagesordnung setzte. Das Schwierigste, selbst für die überzeugtesten (338) Anhänger des Aufstandes, war die Frage des Zeitpunktes. Unter dem Druck der Bolschewiki hatte das in den Händen der Versöhnler liegende Zentrale Exekutivkomitee in den Tagen der Demokratischen Versammlung den Sowjetkongress für den 20. Oktober einberufen. Es war jetzt völlig sicher, dass der Kongress eine bolschewistische Mehrheit ergeben würde.

Zumindest in Petrograd musste der Aufstand um jeden Preis vor dem 20. Oktober stattfinden, da sonst der Sowjetkongress nicht nur nicht in der Lage war, die Macht zu übernehmen, sondern womöglich auseinander getrieben werden würde. Auf der Sitzung des Zentralkomitees wurde beschlossen - was nicht zu Papier gebracht wurde -, den Aufstand in Petrograd gegen den 15. zu beginnen. Ungefähr fünf Tage blieben für die Vorbereitung. Jeder fühlte, dass das nicht genügte. Jetzt war die Partei Gefangene eines Datums, das sie selbst bei einer anderen Gelegenheit den Kompromisslern aufgedrängt hatte. Die von Trotzki überbrachte Information, dass das Exekutivkomitee beschlossen habe, seinen eigenen Militärstab zu schaffen, machte keinen großen Eindruck, handelte es sich doch mehr um ein Projekt als um eine Tatsache. Alle Aufmerksamkeit richtete sich auf die Polemik mit Sinowjew und Kamenew, die entschieden gegen den Aufstand waren. Stalin hat anscheinend auf dieser Sitzung überhaupt nicht gesprochen oder sich auf kurze Bemerkungen beschränkt. Auf alle Fälle ist in den Protokollen nichts von dem verzeichnet, was er gesagt haben mag.

Die Resolution wurde mit zehn gegen zwei Stimmen angenommen. Aber die Zweifel über das Datum riefen bei allen Teilnehmern Besorgnis hervor.

Am Schluss der Sitzung, die bis nach Mitternacht dauerte, wurde auf die eher zufällige Initiative Dzerschinskys hin beschlossen,

„für die politische Leitung des Aufstandes ein Büro zu organisieren, bestehend aus Lenin, Sinowjew, Kamenew, Trotzki, Stalin, Sokolnikow und Bubnow". Dieser wichtige Beschluss hatte aber keine praktischen Folgen. Lenin und Sinowjew blieben weiterhin versteckt, Sinowjew und Kamenew waren unversöhnliche Gegner des Beschlusses vom 10. Oktober. Das **„Büro für die politische Leitung des Aufstandes"** trat niemals zusammen. Nur sein Name ist in einem mit Tinte und Feder und mit Bleistift geschriebenen, stark gekürzten Protokoll angefügten Postskriptum bewahrt geblieben. Unter der abkürzenden Bezeichnung der „Sieben" ist das phantomhafte Büro in die offizielle Historiographie eingegangen. (339)

Die Arbeit für die Schaffung des Revolutionären Militärkomitees ging weiter voran. Der schwerfällige Mechanismus der Sowjetdemokratie erlaubte aber kein schnelles Vorschreiten. Und bis zum Kongress blieb nur noch wenig Zeit. Nicht ohne Grund fürchtete Lenin Verzögerungen. Auf sein Verlangen hin wurde am 16. Oktober unter Teilnahme der wichtigsten Petrograder Parteiarbeiter eine neue Sitzung des Zentralkomitees abgehalten. Sinowjew und Kamenew waren noch immer in der Opposition. Formal gesehen war ihre Position sogar stärker geworden: sechs Tage waren vergangen, und der Aufstand hatte noch nicht begonnen. Sinowjew verlangte, dass die Entscheidung bis zum Sowjetkongress aufgeschoben würde, damit man sich mit den Provinzdelegierten „verständigen" könne: im Grunde seines Herzens hoffte er auf ihre Unterstützung. Die Debatten nahmen einen leidenschaftlichen Charakter an. Stalin nahm zum ersten Male daran teil. **„Den Tag des Aufstands"**, sagte er, **„bestimmen die Umstände. Das ist der einzige Sinn der Resolution.. Was Kamenew und Sinowjew vorschlagen, führt objektiv dazu, der Konterrevolution Gelegenheit zu geben, sich zu organisieren; wenn wir weiter nachgeben, werden wir die ganze Revolution verlieren. Warum sollen wir nicht selbst das Datum und die Bedingungen wählen, um der Konterrevolution nicht die Gelegenheit zu geben, sich zu organisieren?"** Der Redner verfocht das abstrakte Recht der Partei, den Augenblick des Losschlagens selbst auszuwählen, während es sich darum handelte,

ein bestimmtes Datum festzulegen. Wenn sich der bolschewistische Sowjetkongress außerstande zeigte, unmittelbar die Macht zu übernehmen, so hätte er nur die Losung „Alle Macht den Sowjets !“ diskreditiert, indem er eine leere Phrase daraus gemacht haben würde. Sinowjew betonte: **„Wir müssen uns selbst ganz entschieden sagen, dass wir in den nächsten fünf Tagen keinen Aufstand unternehmen!“** Kamenew sprach im gleichen Sinne. Stalin ging in seiner Antwort nicht direkt darauf ein, sondern schloß mit den unerwarteten Worten: **„Der Petrograder Sowjet hat den Weg des Aufstands schon beschritten, indem er sich geweigert hat, die Verschiebung der Truppen zu sanktionieren.“** Er wiederholte hier einfach ohne jeden Zusammenhang mit seiner im Übrigen abstrakten Rede die Formulierung, die die Leiter des Revolutionären Militärkomitees in den vorhergegangenen Tagen in der Propaganda angewandt hatten.

Was aber sollte das bedeuten, **„den Weg des Aufstands schon beschritten“**? Handelte (340) Es sich um Tage oder Wochen? Stalin verzichtete vorsichtigerweise darauf, das zu präzisieren. Er konnte die Situation nicht klar überschauen.

Im Verlauf der Debatten brachte Daletzky, der Vorsitzende des Petrograder Komitees und spätere Leiter der sowjetischen Telegraphenagentur, der bei einer der Säuberungen verschwunden ist, folgendes Argument gegen die sofortige Aufnahme der Offensive vor: **„Wir haben nicht einmal eine Zentrale. Halb bewusst gehen wir der Niederlage entgegen.“** Daletzky wusste anscheinend von der Bildung der „Zentrale“ im Sowjet noch nichts oder er maß ihr keine Bedeutung bei. Auf alle Fälle gab seine Bemerkung den Ausschlag für eine neue Improvisation. Nachdem er sich mit anderen Mitgliedern des Zentralkomitees in eine Ecke zurückgezogen hatte, schrieb Lenin, ein Blatt Papier auf den Knien, folgende Resolution: **„Das Zentralkomitee organisiert eine revolutionäre militärische Zentrale, zusammengesetzt aus Swerdlow, Stalin, Bubnow, Uritzky und Dzerschinsky. Diese Zentrale wird in das Revolutionäre Komitee des Sowjets eingegliedert.“** Es war sicherlich Swerdlow, der sich des Revolutionären Militärkomitees entsann. Aber niemand kannte den Namen des Generalstabs des Sowjets.

Trotzki befand sich in jenen Stunden auf der Sitzung des Sowjets, in der das Revolutionäre Militärkomitee endgültig auf die Beine gestellt wurde.

Die Resolution vom 10. Oktober wurde mit einer Mehrheit von zweiundzwanzig gegen zwei Stimmen bei drei Stimmenthaltungen angenommen. Indes hatte niemand auf die wesentliche Frage geantwortet: wird der Beschluss, mit dem Aufstand in Petrograd vor dem 20. Oktober zu beginnen, immer noch aufrechterhalten? Es war gewiss schwer, darauf eine Antwort zu geben. Politisch war der Entschluss, den Aufstand vor dem Kongress auszulösen, der einzig richtige. Aber es blieb zu wenig Zeit, ihn durchzuführen. Diesen Widerspruch zu versöhnen, gelang der Sitzung vom 16. Oktober nicht. Hier kamen nun die Versöhnler zu Hilfe: am nächsten Tage beschlossen sie aus sich heraus die Eröffnung des Kongresses, den sie im vorhinein fürchteten, auf den 25. Oktober zu verschieben. Die Bolschewiki nahmen diese unerwartete Verschiebung mit einem öffentlichen Protest und mit heimlicher Dankbarkeit auf. Fünf zusätzliche Tage lösten alle die Schwierigkeiten, in denen sich das Revolutionäre Militärkomitee befand. (341)

Die Protokolle des Zentralkomitees und die Nummern der „Prawda“ der letzten Wochen vor dem 25. Oktober zeichnen auf dem Hintergrunde des Aufstandes die politische Physiognomie Stalins ziemlich klar. Ebenso wie er vor dem Kriege den Anschein nach auf Lenins Seite gestanden hatte, gleichzeitig aber bei den Versöhnlern Unterstützung gegen den Emigranten suchte, der **„das Unmögliche verlangte“**, genau so reihte er sich jetzt in die offizielle Mehrheit des Zentralkomitees ein, indem er gleichzeitig die Rechtsopposition unterstützte. Wie immer, war er vorsichtig; jedoch zwangen ihn das Ausmaß der Ereignisse und die Schärfe der Konflikte oft, weiter zu gehen, als ihm lieb war.

Am 11. Oktober veröffentlichten Sinowjew und Kamenew in der Zeitung Maxim Gorkis einen Brief gegen den Aufstand. Die Situation innerhalb der Führerschaft der Partei nahm sofort einen sehr zugespitzten Charakter an. Lenin tobte und raste in seinem Versteck. Um die Hände für die Agitation gegen den Aufstand frei zu

haben, demissionierte Kamenew vom Zentralkomitee. Die Frage wurde auf der Sitzung vom 20. Oktober diskutiert. Swerdlow verlas einen Brief von Lenin, der Sinowjew und Kamenew als Streikbrecher geißelte und ihren Ausschluss aus der Partei verlangte. Die Krise komplizierte sich unerwarteterweise dadurch, dass die „Prawda“ am selben Morgen eine redaktionelle Erklärung veröffentlichte, die Sinowjew und Kamenew verteidigte: **„Der scharfe Ton des Artikels des Genossen Lenin ändert nichts daran, daß wir im Grunde alle der selben Ansicht sind.“** Das Zentralorgan hatte es für nötig befunden, nicht die öffentliche Stellungnahme zweier Mitglied des Zentralkomitees gegen die Beschlüsse der Partei, sondern die „Schärfe“ des Leninschen Protestes dagegen zu verurteilen; mehr noch, es solidarisierte sich „im Grunde“ mit Sinowjew und Kamenew. Wie wenn es in jenem Augenblick eine grundlegendere Frage als die des Aufstands gegeben hätte. Die Mitglieder des Zentralkomitees rieben sich die Augen vor Erstaunen.

Außer Stalin war nur noch Sokolnikow - zukünftiger Sowjetdiplomate und später Opfer einer Säuberung - Mitglied der Redaktion. Aber Sokolnikow erklärte, dass er nichts mit der Abfassung des Angriffs der Redaktion auf Lenin zu tun gehabt hätte und dass er sie als falsch betrachte. Stalin hatte also allein - gegen das Zentralkomitee und gegen seinen eigenen Redaktionskollegen - noch vier Tage vor dem Aufstand Kamenew (342) und Sinowjew unterstützt. Das Zentralkomitee hielt mit seiner Empörung nur zurück, um die Krise nicht noch weiter auszudehnen,.

Stalin fuhr fort, zwischen den Befürwortern und den Gegnern des Aufstandes zu manövrieren, und sprach sich gegen die Annahme der Demission Kamenews aus, wobei er vorgab, dass **„unsere ganze Situation widersprüchlich ist“**. Mit fünf gegen drei Stimmen, der Stalins und zwei anderen, wurde die Demission Kamenews angenommen. Mit sechs Stimmen, wiederum gegen die Stalins, wurde der Beschluss gefasst, Kamenew und Sinowjew zu untersagen, gegen das Zentralkomitee einen Kampf zu führen. Das Protokoll statuiert: **„Stalin erklärt, dass er die Redaktion verlässt.“** Das hieß für ihn, den einzigen Posten zu verlassen, den er

unter revolutionären Bedingungen ausfüllen konnte. Doch das Zentralkomitee weigert sich, Stalins Demission anzunehmen, so dass sich der neuerliche Riss nicht verbreiterte.

Im Lichte der um ihn herum geschaffenen Legende scheint das Verhalten Stalins unerklärlich; in Wirklichkeit entspricht es völlig seiner Mentalität. Mangel an Vertrauen in die Massen und argwöhnische Vorsicht zwingen ihn, im Augenblick historischer Entscheidungen in den Schatten zu treten, abzuwarten und, womöglich, sich bei beiden Seiten gegen jede Eventualität zu sichern, Sinowjew und Kamenew verteidigte er keineswegs nur aus sentimentalen Erwägungen heraus. Stalin hatte im April seine offizielle Einstellung, nicht aber seine geistige Verfassung gewechselt. Ging er bei den Abstimmungen mit Lenin, so stand er doch gefühlsmäßig Kamenew näher. Darüber hinaus stieß ihn die Unzufriedenheit mit seiner Rolle natürlicherweise zu den übrigen Unzufriedenen, obwohl er politisch nicht völlig mit ihnen einverstanden war.

Während der ganzen letzten Woche vor dem Aufstand [manövrierte](#) Stalin zwischen Lenin, Trotzki und Swerdlow auf der einen und Kamenew und Sinowjew auf der anderen Seite. Auf der Sitzung des Zentralkomitees vom 21. Oktober stellte er das gestern zerstörte Gleichgewicht wieder her, indem er vorschlug, Lenin mit der Abfassung der Thesen für den heranrückenden Sowjetkongress und Trotzki mit dem politischen Referat zu betrauen, Beide Vorschläge wurden einstimmig angenommen. Wenn es - nebenbei bemerkt - in jenem Augenblick zwischen Trotzki und dem Zentralkomitee solche Meinungsverschiedenheiten gegeben hätte, wie sie einige Jahre später erfunden worden [\(343\)](#) sind, wie hätte dann das Zentralkomitee auf Stalins Initiative hin Trotzki im kritischsten Augenblick die wichtigste politische Rede anvertrauen können? Nachdem er sich auf diese Weise gegen jede von links her kommende Überraschung gesichert hatte, tauchte Stalin von neuem im Schatten unter und wartete ab.

Über die Teilnahme Stalins an der Oktoberrevolution kann der Biograph mit dem besten Willen nicht viel sagen. Sein Name wird nie und nirgendwo erwähnt - weder in den Dokumenten noch von

den zahlreichen Memoirenverfassern. Um diese gähnende Lücke einigermaßen zu füllen, umkleidet die offizielle Geschichtsschreibung Stalins Rolle in der Revolution mit der mysteriösen „Zentrale“, die die Partei zur Vorbereitung des Aufstandes ernannt hatte. Niemand aber sagt uns etwas über die Tätigkeit dieser Zentrale, über Ort und Zeit ihrer Zusammenkünfte, über die Mittel, die sie anwandte, um den Aufstand zu leiten. Was nicht verwunderlich ist: die „Zentrale“ hat niemals existiert. Erwähnenswert ist jedoch die Geschichte dieser Legende.

Im Laufe der Konferenz des Zentralkomitees vom 16. Oktober, an der eine gewisse Anzahl bekannter Petrograder Parteiarbeiter teilgenommen hatte, war, wie wir schon wissen, beschlossen worden, eine „revolutionäre militärische Zentrale“ aus fünf Mitgliedern des Zentralkomitees zu bilden. „Diese Zentrale“, sagte die von Lenin in der Eile in einer Ecke des Saales „niedergeschriebene Resolution, „wird in das Revolutionäre Komitee des Sowjets eingegliedert.“ So war dem direkten Sinn dieses Beschlusses nach die „Zentrale“ nicht dazu bestimmt, selbständig den Aufstand zu leiten, sondern den Generalstab des Sowjets zu vervollständigen. Jedoch, wie so viele andere Improvisationen dieser fieberhaften Tage, sollte sich auch dieses Projekt nicht realisieren. Zur selben Stunde, als das Zentralkomitee in Abwesenheit Trotzki's auf einem Stück Papier die neue „Zentrale“ bildete, schuf der Sowjet unter dem Vorsitz Trotzki's endgültig das Revolutionäre Militärkomitee, das von seinem ersten Erscheinen an alle Vorbereitungsarbeiten für den Aufstand in seinen Händen konzentrierte. Swerdlow, dessen Name auf der Liste der Mitglieder der „Zentrale“ an erster Stelle steht - und nicht Stalins Name, wie die neuen sowjetischen Publikationen fälschlicherweise angeben -, arbeitete sowohl vor wie nach dem Beschluss vom 16. Oktober in enger Verbindung mit dem Vorsitzenden des Revolutionären Militärkomitees. Drei andere Mit- (344) glieder der „Zentrale“, Uritzky, Dzerschinsky und Bubnow, wurden, und zwar jeder von ihnen auf individuelle Weise, zur Mitarbeit am Militärkomitee erst am 24. Oktober hinzugezogen, als ob der Beschluss vom 16. Oktober niemals gefasst worden wäre. Stalin weigerte sich entsprechend der Linie seines Verhaltens in jener Pe-

riode hartnäckig, sowohl in das Exekutivkomitee des Petrograder Sowjets wie in das Revolutionäre Militärkomitee einzutreten, und zeigte sich nie auf einer ihrer Sitzungen. Alle diese Tatsachen lassen sich auf der Grundlage der offiziell erschienenen Protokolle mit Leichtigkeit nachweisen.

Auf der Sitzung des Zentralkomitees vom 20. Oktober hätte die vier Tage zuvor gebildete „Zentrale“ doch einen Bericht über ihre Tätigkeit abgeben oder zumindest vermerken müssen, dass sie ihre Tätigkeit aufgenommen habe - bis zum Sowjetkongress blieben nur noch fünf Tage, und der Aufstand sollte vor der Eröffnung des Kongresses beginnen. Gewiss, Stalin hatte andere Dinge zu tun: nachdem er Sinowjew und Kamenew verteidigt hatte, reichte er auf dieser Sitzung seine Demission von der „Prawda“-Redaktion ein. Keines der andern an der Sitzung teilnehmenden Mitglieder - weder Swerdlow, noch Uritzky, noch Dzerschinsky - sagte aber ein Wort über die „Zentrale“. Das Protokoll der Sitzung vom 16. Oktober ist natürlich sorgfältig geheim gehalten worden, um keine Spuren der „illegalen“ Teilnahme Lenins an der Sitzung sichtbar werden zu lassen, und in den vier folgenden dramatischen Tagen wurde die „Zentrale“ umso eher vergessen, als die intensive Tätigkeit des Revolutionären Militärkomitees das Bedürfnis nach irgendeiner zusätzlichen ähnlichen Organisation gar nicht aufkommen ließ.

Auf der folgenden Sitzung, am 21. Oktober, an der Stalin, Swerdlow und Dzerschinsky teilnahmen, wurde abermals kein Bericht über die „Zentrale“ abgegeben, die nicht einmal erwähnt wurde. Das Zentralkomitee führte seine Arbeit weiter, als ob niemals ein Beschluss über die „Zentrale“ gefasst worden wäre. Auf dieser Sitzung wurde unter anderem beschlossen, zehn führende Bolschewiki, darunter Stalin, in das Exekutivkomitee des Petrograder Sowjets zu schicken, um dort die Arbeit zu verstärken. Auch das war nur eine Resolution mehr, die auf dem Papier blieb.

Die Vorbereitungen für den Aufstand gingen beschleunigt voran, aber auf einem ganz anderen Wege. Der eigentliche Herr über hauptstädtischen Garnison, das Revolutionäre Militärkomitee, (345) suchte nach einem Vorwand für den offenen Bruch mit der

Regierung. Er wurde ihm am 22. Oktober vom Truppenkommandanten des Petrograder Distrikts geliefert, als dieser sich weigerte, seinen Stab der Kontrolle durch die Kommissare des Komitees zu unterwerfen. Man musste das Eisen schmieden, solange es heiß war. Das Büro des Revolutionären Militärkomitees fasste unter Teilnahme Swerdlows und Trotzki den Beschluss, den Bruch mit dem Garnisonsstab als vollendete Tatsache zu betrachten und zur Offensive überzugehen. Stalin war nicht auf dieser Konferenz. Und es fiel niemandem ein, ihn zu rufen. Als der Augenblick gekommen war, alle Brücken abzubrechen, wurde von niemandem auch nur die Existenz der sogenannten „Zentrale“ erwähnt.

Am Morgen des 24. Oktober wurde in dem in eine Festung verwandelten Smolny die Sitzung des Zentralkomitees abgehalten, die den Aufstand auslöste. Gleich zu Beginn wurde eine Resolution, die von (dem wie-



der ins Zentralkomitee eingetretenen) Kamenew stammte, angenommen: **„Heute darf kein Mitglied des Zentralkomitees den Smolny ohne besondere Erlaubnis verlassen.“** Auf der Tagesordnung stand ein Bericht des Revolutionären Militärkomitees. Im Augenblick, wo der Aufstand beginnt, fällt kein Wort über die sogenannte „Zentrale“. Das Protokoll erklärt: **„Trotzki schlägt vor, dem Komitee zwei Mitglieder des Zentralkomitees für die Verbindung mit dem Post- und Telegraphenpersonal und den Eisenbahnern zur Verfügung zu stellen und ein drittes Mitglied für die Überwachung der Tätigkeit der Provisorischen Regierung“.** Dzerschinsky wurde, als Verbindungsmann zur Post und zum Telegraphenamt, Bubnow als solcher zu den Eisenbahnern bestimmt; Swerdlow sollte die Provisorische Regierung im Auge behalten. **„Trotzki schlägt vor“**, heißt es weiter, **„einen Reservestab in der Peter-und-PaulsFestung zu bilden und ein Mitglied**

des Zentralkomitees für die ständige Verbindung mit der Festung zu bestimmen." Es wurde beschlossen, **„Swerdlow zu beauftragen, mit der Festung ständige Verbindung zu unterhalten"**. So wurden hier also zum ersten Mal drei Mitglieder der „Zentrale" dem Revolutionären Militärkomitee unmittelbar zur Verfügung gestellt. Das wäre natürlich nicht notwendig gewesen, wenn die „Zentrale" existiert und sich mit den für den Aufstand abgegeben hätte. Die Protokolle verzeichnen, dass Uritzky, viertes Mitglied der „Zentrale", einige praktische Vorschläge machte. Was machte das fünfte Mitglied, Stalin? (486)

Die erstaunlichste Tatsache ist, dass Stalin an dieser entscheidenden Sitzung überhaupt nicht teilgenommen hat. Die Mitglieder des Zentralkomitees durften den Smolny nicht verlassen, Stalin her war nicht einmal dort. Die 1929 veröffentlichten Protokolle beweisen das ohne den geringsten Zweifel. Stalin hat die Gründe für seine Abwesenheit niemals weder mündlich noch schriftlich auseinandergesetzt. Niemand fragte ihn danach, wahrscheinlich um nicht eine neue überflüssige Krise hervorzurufen. Alle wichtigen Entscheidungen in Bezug auf die Durchführung des Aufstandes wurden in seiner Abwesenheit gefällt und ohne dass er irgendeinen Anteil daran nahm. Während der Verteilung der Rollen nannte ihn niemand, und niemand schlug vor, ihm irgendeine Aufgabe zuzuweisen. Er hielt sich einfach aus dem Spiel heraus. Leitete er vielleicht seine „Zentrale" von irgendeinem heimlichen Platze aus? Indes, alle anderen Mitglieder der „Zentrale" befanden sich ständig in Smolny.

In den Stunden, als der Aufstand schon offen begonnen hatte, richtete der in seiner Isolierung vor Ungeduld vergehende Lenin einen Appell an die Distriktleiter: **„Genossen! Ich schreibe diese Zeilen am Abend des Vierundzwanzigsten... Ich versichere Euch mit aller Kraft, dass jetzt alles an einem Faden hängt, dass wir jetzt vor Fragen stehen, die weder auf Versammlungen noch auf Kongressen (und wenn es auch der Sowjetkongress sei) nrschieden werden, sondern ausschließlich durch den Kampf der bewaffneten Massen ... "** Aus diesem Brief geht klar hervor, dass Lenin vor dem Abend des 24. Oktober nicht wusste,

dass das Revolutionäre Militärkomitee zur Offensive übergegangen war. nte Verbindung zu Lenin wurde vor allem über Stalin aufrechterhalten, der der Mann war, für den sich die Polizei am wenigsten interessierte. Die Schlussfolgerung drängt sich von selbst auf, dass Stalin, der am Morgen auf der Sitzung des Zentralkomitees nicht anwesend gewesen war und der es vermieden hatte, sich im Smolny zu zeigen, bis zum Abend nicht wusste, dass der Aufstand schon in vollem Gange war. Nicht, dass er feige gewesen wäre. Es gibt keinen Grund, ihn persönlicher Feigheit zu bezichtigen. Wohl aber war er politisch unzuverlässig. Der vorsichtige Kulissenschieber wollte im entscheidenden Moment beiseite bleiben. Er wollte zuwarten und den Ausgang des Ausstandes kennen, bevor er sich auf eine Position festlegte. Im Falle einer Niederlage hätte er dann Lenin und Trotzki und ihren Gefährten sagen können: „Das ist eure Schuld!“ Man muss (347) sich die glühende Temperatur jener Tage klar vor Augen führen, um solch kalte Zurückhaltung, oder, wenn man will, Perfidie, richtig zu werten.

Nein, Stalin leitete den Aufstand nicht - weder persönlich noch vermittelt irgendeiner „Zentrale“. In den Protokollen und Memoiren, in den zahllosen Dokumenten, Sammelwerken, Geschichtsbüchern, die noch zu Lebzeiten Lenins und selbst später erschienen sind, ist die famose „Zentrale“ nicht ein einziges Mal erwähnt, und Stalin, Leiter dieser „Zentrale“, wird nirgendwo und von niemandem, und sei es auch nur als Teilnehmer am Aufstand, genannt. Das Parteigedächtnis registrierte ihn nicht. Erst im Jahre 1924 fand die Geschichtskommission der Partei, auf der Suche nach dokumentarischem Material aller Art, das sorgfältig versteckte Protokoll der Sitzung vom 16. Oktober mit dem Text des Beschlusses über die Schaffung einer „Zentrale“. Der Kampf gegen die linke Opposition und gegen mich selbst, der damals wütete, machte eine neue Version der Geschichte der Partei und der Revolution erforderlich. Ich entsinne mich, dass Serebrjakow, der überall Freunde und Verbindungen hatte, eines Tages schilderte, welch großer Jubel in Stalins Sekretariat anlässlich der Entdeckung der „Zentrale“ ausgebrochen war.

„Was kann das schon für eine Bedeutung haben?“, fragte ich erstaunt. **„Auf dieser Spule werden sie einen langen Faden spin-
nen“**, antwortete Serebrjakow verschmitzt.

Doch ging die Sache selbst dann nicht über eine Veröffentlichung des Protokolls und vage Anspielungen auf die „Zentrale“ hinaus. Die Ereignisse von 1917 waren noch zu frisch in Aller Gedächtnis, die an der Revolution Beteiligten waren noch nicht liquidiert. Dzerschinsky und Bubnow, die auf der Liste der „Zentrale“ standen, waren noch am Leben. Dzerschinsky konnte sich wohl in seinem Fraktionsfanatismus einverstanden erklären, Stalin Verdienste zu-
zuerkennen, die dieser nicht besaß, sich aber selbst etwas zuzu-
schreiben, was ihm nicht zukam, dazu war er nicht imstande - das
ging über seine Kraft. Dzerschinsky starb rechtzeitig. Eine der Ur-
sachen für den Fall und das Ende Bubnows war sicher seine Wei-
gerung, falsche Zeugenschaft zu leisten. Niemand konnte sich in ir-
gendeiner Weise der Existenz der „Zentrale“ entsinnen. Das dem
Protokoll entstiegene Gespenst führte weiter eine protokollarische
Existenz - ohne Augen noch Ohren, ohne Bein noch Fleisch. (348)

Das hat indessen nicht gehindert, dass man sich seiner als des
Kernstücks für eine neue Version von der Oktoberrevolution be-
diente. **„Es ist befremdlich“**, argumentierte Stalin im Jahre 1925,
**„dass der ‚Initiator‘, die ‚Hauptfigur‘, der ‚alleinige Leiter des
Aufstandes, der Genosse Trotzki, nicht an der Zentrale betei-
ligt war, die dazu bestimmt war, den Aufstand zu leiten. Wie
reimt sich das mit der üblichen Meinung von der besonderen
Rolle des Genossen Trotzki?“** Ein offensichtlich unlogisches Ar-
gument: die „Zentrale“ sollte dem genauen Sinne der Resolution
nach in das von Trotzki präsiidierte Revolutionäre Militärkomitee
als ein Teil desselben eingegliedert werden. Aber das macht nichts
aus. Stalin zeigte unverhüllt seine Absicht, um die Protokolle her-
um eine neue Version von der Revolution zu spinnen. Was er zu er-
klären versäumte, war lediglich, woher die **„übliche Meinung von
der besonderen Rolle des Genossen 'I'rotzky“** rührte. Das wäre
aber der Betrachtung wert.

In den Anmerkungen zur ersten Ausgabe der „Sämtlichen Werke“ Lenins wird unter dem Namen Trotzki folgendes gesagt „Nachdem der Petrograder Sowjet in die Hände der Bolschewiki übergegangen war, wurde er zu dessen Vorsitzenden gewählt und organisierte und leitete in dieser Eigenschaft den Aufstand vom 25. Oktober.“ Die „Legende“ fand Platz in den „Sämtlichen Werken“ zu Lebzeiten ihres Verfassers! Sie zu bezweifeln, kam bis 1925 niemand in den Sinn. Mehr noch, Stalin selbst zahlte seinerzeit der „üblichen Meinung“ seinen nicht unbedeutenden Tribut. In einem Artikel vom Jahre 1918, zum ersten Jahrestag der Revolution, schrieb er: **„Alle praktische Organisationstätigkeit für den Aufstand wurde unter der direkten Leitung des Vorsitzenden des Sowjets von Petrograd, des Genossen Trotzki, geführt. Man kann mit Sicherheit behaupten, dass die Partei den schnellen Übergang der Garnison auf die Seite des Sowjets und die kühne Durchführung der Arbeit des Revolutionären Militärkomitees hauptsächlich und vor Allem dem Genossen Trotzki verdankt. Die Genossen Antonow und Podwoisky waren die Hauptgehilfen des Genossen Trotzki.“** Diese Sätze klingen heute wie eine Lobrede. In Wirklichkeit hegte ihr Verfasser aber den Hintergedanken, der Partei in Erinnerung zu bringen, dass es in den Tagen des Aufstandes außer Trotzki auch das Zentralkomitee gegeben hatte, dessen Mitglied Stalin war. Gezwungen, seinem Artikel zumindest den Anschein von Objektivität zu verleihen, konnte Stalin 1918 aber (349) nichts anderes sagen als das, was er gesagt hat. Auf jeden Fall schrieb er am ersten Jahrestag der Sowjetmacht **„die praktische Organisationstätigkeit für den Aufstand“** Trotzki zu. Worin bestand dann also aber die Rolle der geheimnisvollen „Zentrale“? Stalin erwähnte sie nicht einmal; sechs Jahre sollten erst noch bis zur Entdeckung des Protokolls vom 16. Oktober vergehen.

Schon 1920 spielte Stalin, ohne Trotzki zu nennen, Lenin, der nach ihm der Urheber eines fehlerhaften Aufstandsplans gewesen sein sollte, gegen das Zentralkomitee aus. 1922 wiederholte er diese Behauptung, ersetzte aber Lenin durch **„einen Teil der Genossen“** und gab vorsichtig zu verstehen, dass, wenn der fehlerhafte Plan nicht befolgt wurde, ihm, Stalin, einiges Verdienst dabei zu-

komme. Abermals zwei Jahre vergingen, und es stellte sich heraus, dass der fehlerhafte Plan Lenins eine böswillige Erfindung Trotzki's gewesen war; Trotzki selbst hatte nun aber ebenfalls einen fehlerhaften Plan vorgeschlagen, der aber glücklicherweise vom Zentralkomitee zurückgewiesen worden war.

Bis schließlich die 1938 erschienene „Geschichte“ der Partei Trotzki zum erklärten Gegner des Oktoberaufstandes, der von Trotzki geleitet worden war, stempelte. Damit einher ging die Mobilmachung aller Künste: Dichtung und Malerei, Theater und Kino wurden nunmehr aufgerufen, jener mythischen „Zentrale“ Leben einzuhauchen, von der auch die eifrigsten Historiker mit der Lupe in der Hand keine Spur hatten entdecken können. Stalin wird jetzt in der ganzen Welt auf der Leinwand als der Führer der Oktoberrevolution gezeigt, von den Publikationen der Komintern gar nicht zu reden.

Eine gleichgeartete Geschichtsrevision wurde, wenn auch vielleicht nicht in ebenso offenkundiger Weise, in Bezug auf alle alten Bolschewiki vorgenommen, dies aber nicht mit einem Schlage, sondern je nach dem Wechsel der politischen Kombinationen. 1917 verteidigte Stalin Sinowjew und Kamenew, um sie gegen Lenin und mich auszuspielen und so die zukünftige „Troika“ vorzubereiten .. 1924, als die „Troika“ schon den Apparat kontrollierte, erklärte Stalin in der Presse, dass die Meinungsverschiedenheiten mit Sinowjew und Kamenew am Vorabend der Oktoberrevolution nur einen flüchtigen und sekundären Charakter gehabt hätten. **„Die Differenzen dauerten deshalb und nur deshalb bloß einige Tage, weil wir es bei Kamenew und Sinowjew mit Leninisten, Bolschewiki, zu tun hatten.“** Nach dem Auseinanderfallen der „Troika“ wurde das Verhalten (350) Sinowjes und Kamenews von 1917 während mehrerer Jahre zur Hauptbeschuldigung gegen sie, ließ sie zu „Agenten der Bourgeoisie“ werden und ging schließlich in den Anklageakt ein, der sie alle beide vor die Mauserpistole führte.

Hier kann man nicht anders, als nur in bassem Staunen innehalten ob so kalter und geduldiger und zugleich grausamer Hartnäckig-

keit, die unverändert auf ein und dasselbe persönliche Ziel gerichtet ist. So wie einst in Batumi der junge Koba unablässig gewesen war, das Ansehen der über ihm stehenden Mitglieder des Tifliser Komitees zu untergraben, so wie er im Gefängnis und in der Verbannung die Gimpel gegen seine Feinde aufgehetzt hatte, so schob er jetzt in Petrograd unermüdlich Personen und Umstände hin und her, einzig zu dem Zweck, jeden auszuschalten, herunterzureißen, anzuschwärzen, der ihn zu irgendeiner Weise überschattete oder ihn daran hinderte, seine Ambitionen zu verwirklichen.

Der Oktoberaufstand, als Quelle des neuen Regimes, nahm natürlich eine zentrale Stellung in der Ideologie der neuen herrschenden Schicht ein. Wie war das alles geschehen? Wer hatte führend im Mittelpunkt und wer hatte an der Peripherie gestanden? Stalin brauchte rund zwanzig Jahre, um dem Lande eine historische Panorama aufzuzwingen, in dem er den Platz der wirklichen Organisatoren des Oktoberaufstandes einnahm, während diesen darin die Rolle von Verrätern an der Revolution zugeschrieben wird. Es wäre falsch anzunehmen, dass er von Anfang an einen vollendeten Plan zur Errichtung seiner persönlichen Vorherrschaft gehabt hätte. Es bedurfte außergewöhnlicher geschichtlicher Umstände, um seinen Ambitionen einen Schwung zu verleihen, den er selbst nicht vorausgesehen hatte. **In einem Punkte aber blieb er unabänderlich derselbe: er profitierte, alle anderen Erwägungen ausschaltend, von jeder Situation, um seine eigene Stellung auf Kosten anderer zu stärken - Schritt für Schritt, Stein um Stein, geduldig, ohne jede Überstürzung, auch ohne Gnade. Eben in diesem ununterbrochenen Weben von Intrigen, in diesem behutsamen Dosieren von Wahrem und Falschem, in diesem regelmäßigen Rhythmus seiner Fälschungsarbeit, spiegelt sich Stalin am reinsten, sowohl als Person wie auch als Führer der neuen privilegierten Schicht, die sich als Ganzes eine neue Biographie zusammenbrauen musste.**

Nach dem misslichen Debüt im März, das er im April alles wirre als gutgemacht hatte, brachte Stalin das Jahr der Revolution in den Kulissen des Apparats zu. Er wusste nicht, wie er sich eine Verbindung zu den Massen schaffen sollte, und fühlte sich nicht

ein einziges Mal direkt verantwortlich für das Schicksal der Revolution. Zu gewissen Zeiten war er Stabschef, nie Chefkommandeur. Schweigen vorziehend, wartete er auf die Initiative der anderen, notierte ihre Fehler und schwachen Punkte und blieb hinter den Ereignissen zurück. Um zum Erfolg zu gelangen, musste er von einer gewissen Stabilisierung der Verhältnisse profitieren und über sehr viel Zeit verfügen könne Beides gestand ihm die Revolution nicht zu.

Da er nie gezwungen war, die Probleme der Revolution mit der geistigen Anspannung zu durchdenken, wie sie nur das Gefühl unmittelbarer Verantwortlichkeit erzeugt, erfasste Stalin niemals vollständig die innere Logik der Oktoberrevolution. Das ist der Grund, weshalb seine Erinnerungen so quacksalberhaft wirken und unzusammenhängend und miteinander nicht übereinstimmend sind, weshalb seine späteren Urteile über die Strategie des Aufstandes so widersprüchlich sind und seine Irrtümer in einer ganzen Reihe späterer Revolutionen (Deutschland, China, Spanien) so monströs. Wahrhaftig, in einer Revolution ist der ehemalige „Berufsrevolutionär“ nicht in seine Element.

Nichtsdestoweniger war das Jahr 1917 ein äußerst wichtiges Entwicklungsstadium für den zukünftigen Diktator. Erklärte er doch später selbst, dass er in Tiflis „Lehrling“ gewesen, in Baku „Geselle“ geworden und in Petrograd zum „Meister“ aufgerückt sei. Nach vier Jahren politischen und geistigen Winterschlafs in Sibirien, wo er auf das Niveau eines „linken“ Menschewiken herabsank, war das Revolutionsjahr, das er unter der unmittelbaren Leitung von Lenin und inmitten höchst qualifizierter Genossen verbrachte, von unschätzbbarer Bedeutung für seine politische Entwicklung. Zum ersten Mal hatte er Gelegenheit, sich mit Dingen vertraut zu machen, die bisher völlig außerhalb seines Gesichtskreises gelegen hatten. Er war ein ebenso aufmerksamer und sorgfältiger wie unwilliger Zuhörer und Beobachter. Im Mittelpunkt des politischen Lebens stand das Problem der Macht. Die Provisorische Regierung, an der Menschewiki und Volkstümpler teilhatten, gestern noch Gefahr in der Illegalität, im Gefängnis und in der Verbannung, ermöglichte ihm, einen Blick in jenes geheimnisvolle Laboratorium zu tun, wo,

wie jeder weiß, „**nicht gerade Götter das Geschirr (352) polieren.**“^{8*}. Der unübersteigbare Abstand, der in der Epoche des Zarismus den illegalen Revolutionär von der Regierung trennte, fiel in nichts zusammen. Die Macht wurde ein naheliegender, familiärer Begriff. Koba machte sich weitgehend von seinem Provinzialismus frei, wo nicht in seinen Sitten und Gewohnheiten, so doch in der Spannweite seines politischen Denkens. Er spürte - mit bitterem Groll - seine persönlichen Mängel, ermaß aber zugleich die Stärke einer eng zusammengeschweißten Gruppe begabter und erfahrener Revolutionäre, bereit, den Kampf bis zu Ende durchzufechten. Er war anerkanntes Mitglied des Generalstabs der Partei geworden, die die Massen an Macht getragen hatten. Er hatte aufgehört, Koba zu sein. Er war endgültig Stalin geworden.



Stalin 1918

[Home](#)

^{8*} Russisches Sprichwort; D. Ü.

8. Der Volkskommissar

(Die Bolschewiki hatten ihre Hauptaufgabe, die bewaffneten Kräfte des Landes für sich zu gewinnen, so gründlich verwirklicht, dass sie den Endsieg am 7. November praktisch kampflos davontrugen. Der Oktoberaufstand war, um mit Lenin zu sprechen, **„leichter als eine Feder aufzuheben“**. Der demokratische Westen, der ins vierte Kriegsjahr eintrat, weigerte sich zu glauben, was eine vollendete Tatsache war, und Kerensky erklärte der erstaunten Welt, dass der Bolschewismus **„als organisierte Kraft ... nicht mehr existiere, selbst nicht in Petrograd“**.)

Unmittelbar nach dem Aufstand wurden auf Betreiben des rechten bolschewistischen Flügels hin - Sinowjew, Kamenew, Rykow, Lunatscharsky und andere - mit den Menschewiki und den Volkstümlern Verhandlungen zur Bildung einer Koalitionsregierung aufgenommen. Zu den Bedingungen, die die von der Erhebung gestürzten Parteien stellten, gehörte die Forderung nach einer Mehrheit für sie selbst und, vor allem und über allem die, dass Lenin und Trotzki als die Verantwortlichen für das (353) Oktober-**„Abenteuer“** aus der Regierung ausscheiden sollten. Der rechte Flügel des Zentralkomitees neigte dazu, diese Forderung anzunehmen. Die Frage wurde auf der Sitzung des Zentralkomitees vom 1. (14.) November diskutiert. Folgendes steht im Protokoll: **„Vorschlag, dass Lenin und Trotzki ausscheiden sollen. Dieser Vorschlag würde unsere Partei köpfen, und wir akzeptieren ihn nicht.“** Die Haltung der Rechten, die tatsächlich eine Preisgabe der Macht darstellte, wurde vom Zentralkomitee als **„Angst der Sowjetmehrheit, ihre eigene Mehrheit auszunützen“** verurteilt. Die Bolschewiki weigerten sich nicht, die Macht mit anderen Parteien zu teilen, wollten aber die Teilung nur auf der Basis des Kräfteverhältnisses in den Sowjets.

Der von mir gestellte Antrag, die Verhandlungen mit den Versöhnern abubrechen, wurde angenommen. Stalin nahm an der Diskussion nicht teil, stimmte jedoch mit der Mehrheit. Als Protest gegen diesen Beschluss traten die Vertreter des rechten Flügels aus dem Zentralkomitee und aus der Regierung aus. Die Mehrheit des

Zentralkomitees forderte die Minderheit auf, sich der Parteidisziplin bedingungslos zu unterwerfen. Dies Ultimatum trug die Unterschrift von zehn Mitgliedern und Kandidaten des Zentralkomitees: Lenin, Trotzki, Stalin, Swerdlow usw. Über den Ursprung dieses Dokumentes erklärt eins der Mitglieder des Zentralkomitees, Bubnow: „**Nachdem er (Lenin) es geschrieben hatte, rief er jedes Mitglied des Zentralkomitees einzeln in sein Arbeitszimmer, legte ihm den Text vor und bat um Unterschrift.**“ Diese Geschichte ist insofern interessant, als sie uns erlaubt, die Bedeutung der Reihenfolge der Unterschriften korrekt einzuschätzen. Zuerst legte Lenin mir den Text vor und dann, nachdem er meine Unterschrift erhalten hatte, rief er, mit Stalin angefangen, die anderen. So war es immer oder fast immer. Hätte es sich nicht um ein gegen Sinowjew und Kamenew gerichtetes Dokument gehandelt, wäre ihre Unterschrift wahrscheinlich vor der Stalins zu stehen gekommen.

Pestkowsky sagt, dass es in den Oktobertagen „**notwendig war, unter den Mitgliedern des Zentralkomitees diejenigen auszuwählen, die den Aufstand leiteten. Dazu wurden Lenin, Stalin und Trotzki bestimmt**“. Bemerken wir nebenbei, dass Stalins Mitarbeiter, indem er diesen drei Männern die Leitung zuschreibt, die praktische „Zentrale“, der weder Lenin noch ich angehörten, endgültig beerdigt. In Pestkowskys Zeugnis liegt ein Körnchen Wahrheit. Nicht in den Tagen des Aufstands, wohl aber nach (354) dem Siege in den bedeutendsten Zentren, jedoch noch vor der Errichtung irgendeines festen Regimes, war es notwendig, einen festgefügt leitenden Stab der Partei zu schaffen, der imstande war, für die örtliche Durchführung aller wichtigen Entschlüsse zu sorgen. Wie es im Protokoll heißt, wählte das Zentralkomitee Am 29. November (12. Dezember) 1917 zur Regelung dringender fragen ein Büro von vier Mitgliedern: „**Stalin, Lenin, Trotzki und Swerdlow.**“ „**Dieses Büro hat das Recht, in allen außerordentlichen Angelegenheiten eine Entscheidung zu treffen, aber unter der Bedingung, alle jeweils im Smolny anwesenden übrigen Mitglieder des Zentralkomitees zur Entscheidung heranzuziehen.**“ Sinowjew, Kamenew und Rykow waren wegen der tiefgehenden Meinungsverschiedenheiten, die sie mit der Mehrheit hat-

ten, aus dem Zentralkomitee ausgeschieden; das erklärt die Zusammenetzung des Büros. Swerdlow indes war absorbiert von seiner Tätigkeit im Parteisekretariat, als Versammlungsredner, als Schiedsrichter bei Konflikten, und war selten im Smolny. Das .. „Viererkomitee“ setzte sich praktisch aus drei Männern zusammen.

(In der Nacht vom 19. zum 20. Februar 1918 wählte die bolschewistisch-sozialrevolutionäre Koalition des Rates der Volkskommissare) ein Exekutivkomitee, das sich aus Lenin, Trotzky, Stalin, Proffan und Karelin (zusammensetzte) und dessen Aufgabe es war, alle laufenden Arbeiten zwischen den Sitzungen des Rates zu erledigen. (Das Exekutivkomitee der Regierung bestand aus drei Bolschewiki und zwei Sozialrevolutionären. Es wäre aber ein Irrtum anzunehmen, die drei Bolschewiki hätten) ein „Triumvirat“ dargestellt. Das Zentralkomitee trat häufig zusammen und entschied über alle wichtigen und besonders alle umstrittenen Fragen. Das „Trio“ war notwendig für die praktischen Entscheidungen, die von Stunde zu Stunde getroffen werden mussten - im Zusammenhang mit der Entwicklung des Aufstands in den Provinzen, mit den Versuchen Kerenskys, Petrograd zu erreichen, mit der Versorgung der Hauptstadt mit Lebensmitteln, usw. Es existierte zumindest dem Namen nach bis zur Übersiedlung der Regierung nach Moskau.

Gelegentlich seiner Ausfälle gegen die Politik der Bolschewiki nach 1917 schreibt Iremaschwili: **„Das von unstillbarem Racheerfüllte Triumvirat begann, mit unmenschlicher Grausamkeit alles Lebendige und Tote auszurotten“** usw. im selben Ton. In das „Triumvirat“ schließt Iremaschwili Lenin, Trotzki und Stalin ein. Man kann mit Sicherheit behaupten, dass diese Idee (355) vom Triumvirat Iremaschwili erst viel später in den Kopf kam, nachdem Stalin eine so hervorragende Bedeutung erlangt hatte, Es liegt aber in seinen Worten ein Teil Wahrheit oder zumindest ein Schein von Wahrheit.

Im Zusammenhang mit den Unterhandlungen von Brest-Litowsk wird Lenins Satz: **„Ich werde Stalin konsultieren und Ihnen dann antworten“** ständig wiederholt. Tatsache ist, dass ein solches Dreierkomitee zu gewissen Momenten wirklich existierte, wenn

auch nicht immer mit Beteiligung Stalins. Auch Dimitrijewsky spricht von diesem Dreierkomitee, obschon in einer etwas anderen Tonart: „**Lenin brauchte zu jener Zeit Stalin so notwendig, dass er, wenn Mitteilungen von dem damals in Brest befindlichen Trotzki eintrafen und wichtige Beschlüsse zu fassen waren, Stalin aber nicht in Moskau war, an Trotzki telegrafierte: ‚Ich möchte erst Stalin konsultieren, bevor ich Ihnen auf Ihre Fragen antworte.‘ Und erst drei Tage später telegraphierte Lenin: ‚Stalin ist angekommen. Ich werde die Frage mit ihm durchsprechen, und wir werden Ihnen alsbald unsere gemeinsame Antwort zukommen lassen.‘**“

Die wichtigsten Entscheidungen wurden in jener Periode häufig von Lenin mit meiner Zustimmung getroffen. Wenn aber eine Übereinstimmung nicht zu erzielen war, war ein Dritter nötig. Sinowjew war in Petrograd. Kamenew war nicht immer in Moskau, weil er, wie auch andere Mitglieder des Politischen Büros des Zentralkomitees, einen großen Teil seiner Zeit für die Agitation aufwandte. Stalin hatte mehr freie Zeit als alle anderen Mitglieder des Politischen Büros, deshalb spielte er vor seiner Abreise nach Zaritzyn gewöhnlich die Rolle des „Dritten“, Lenin hielt sehr auf Form und wollte natürlich nicht nur in seinem eigenen Namen antworten. Die zahlreichen Bemerkungen im neueren Schrifttum über die Art, in der Lenin lenkte, kommandierte usw. laufen im allgemeinen auf eine Analogie mit dem stalinistischen Regime hinaus. In Wirklichkeit hat ein solcher Zustand überhaupt nicht bestanden. Direktiven wurden gegeben und Befehle wurden erteilt, aber nur vom Politischen Büro, und wenn dessen Mitglieder nicht alle anwesend waren, vom Dreierkomitee, das das Quorum darstellte. Wenn Stalin nicht zugegen war, besprach sich Lenin mit Krestinsky, dem Sekretär des Zentralkomitees, mit derselben Gewissenhaftigkeit, auf solche Konsultationen sind in den Parteiarchiven häufige Hinweise zu finden. (365)

Man sprach jedoch in jener Zeit weitaus mehr von einem „Duumvirat“. „**Unseren beiden**“ widmete der preisgekrönte Sowjetpoet Demjan Bjedny während des Bürgerkrieges einige einer von den

Zeitungen veröffentlichten Gedichte. Niemand sprach damals von einem Triumvirat.



Auf alle Fälle würde jemand, der diesen Terminus angewendet hätte, nicht Stalin als Dritten genannt haben, sondern Swerdlow, der der sehr volkstümliche Vorsitzende des Zentralen-Exekutivkomitees des Sowjets war und als solcher die wichtigsten Beschlüsse unterzeichnete. Ich entsinne mich, ihn einige Male auf die ungenügende Autorität mancher unserer Direktiven in der Provinz hingewiesen zu haben. Bei einer solchen Unterhaltung antwortete er mir: **„In der Provinz akzeptieren sie nur drei Unterschriften: die Iljitschs, Ihre, und bis zu einem gewissen Grade auch die meine.“** (Swerdlow verfügte über eine unerhörte Arbeitskraft.) **„Niemand war imstande, allein die politische und organisatorische Arbeit so zusammenzufassen, wie Swerdlow das konnte“,** sagte Lenin auf dem Parteitag von 1920, **„und bei dem Versuch, ihn zu ertzen, mussten wir ein ganzes Kollegium schaffen.“**

Als ich Anfang Mai in Petrograd ankam, konnte ich mich kaum an Stalins Namen erinnern. Ich sah ihn wahrscheinlich in den Zeitungen, unter Artikeln, die meine Aufmerksamkeit kaum in Anspruch nahmen. Die ersten Begegnungen hatte ich mit Kamenew, Lenin und Sinowjew. Zusammen unterhandelten wir über die Fusi-

on. Stalin begegnete ich weder auf den Sitzungen des Sowjets, noch auf denen des Zentralen Exekutivkomitees, noch auf den zahlreichen Versammlungen, die einen beträchtlichen Teil meiner Zeit in Anspruch nahmen. Von meiner Ankunft an stand ich infolge meiner Tätigkeit im Zentralen Exekutivkomitee mit allen führenden Leuten in Verbindung, niemals aber habe ich Stalin bemerkt, selbst nicht unter den zweitrangigen Mitgliedern des Zentralkomitees, wie Bubnow, Miljutin und Nogin. (Auch nach der Fusion der „Interdistriktler“ mit den Bolschewiki blieb Stalin immer eine obskure Figur.) Nach den Protokollen des Zentralkomitees der Partei „vertraten Trotzki und Kamenew die Bolschewiki im Büro des Vorparlaments“. (Als der Augenblick gekommen war, die Kandidaten für die Konstituierende Versammlung zu bestimmen, wurde Stalin aufgetragen, sie aufzustellen. Dem Protokoll nach sagte Stalin:) **„Genossen, als Kandidaten für die Konstituierende Versammlung schlage ich vor die Genossen Lenin, Sinowjew, Kollontai, (357) Trotzki und Lunatscharsky.“** Das waren die fünf von der ganzen Partei aufgestellten Kandidaten. Erinnern wir daran, dass ich (der offiziellen Geschichtsschreibung nach) kaum vierzehn Tage vorher das Erscheinen Lenins vor Gericht verlangt hatte.



Rat der Volkskommissare März 1918 (Trotzki in Brest)

Stalin, stehend rechts hinter Lenin

In der vollständigen Liste der bolschewistischen Delegierten für die Konstituante, mit Lenin an der Spitze, nimmt Stalin den achten

Platz ein. Die fünfundzwanzig aufgestellten Bolschewiki waren die offiziellen Kandidaten des Zentralkomitees. Die Liste war von einer Kommission unter Leitung von drei Mitgliedern des Zentralkomitees vorbereitet worden: Uritzky, Sokolnikow und Stalin. Lenin kritisierte die Zusammenstellung sehr heftig: zuviel zweifelhafte Intellektuelle, zu wenig zuverlässige Arbeiter. **„Es ist unerlässlich“**, sagte er von der Liste, **„sie zu revidieren und zu verbessern. Es ist klar, dass niemand daran denkt, eine Kandidatur unter den neuen Mitgliedern, die aus den ‚Interdistriktler‘-Organisationen kommen, anzuzweifeln, wenn es sich zum Beispiel um eine solche wie die ‚von L. D. Trotzki handelt, denn zunächst einmal ist die Einstellung Trotzki seit seiner Ankunft die der Internationalisten gewesen und ferner hat er sich für die Fusion geschlagen; schließlich hat er sich in den schwierigen Julitagen als den gestellten Aufgaben gewachsen erwiesen und war ein loyaler Führer der Partei des revolutionären Proletariats. Es ist klar, dass man von vielen der gestern Hinzugekommenen, deren Name auf der Liste steht, nicht dasselbe sagen kann.“**

Nach der Machtübernahme fühlte sich Stalin selbstsicherer, blieb aber dennoch eine Gestalt zweiten Ranges. Ich merkte bald, dass Lenin ihn „poussierte“ (hoffieren, umschmeicheln, umwerben; um jemandes Gunst werben), da er in ihm seine Entschlossenheit, seinen Mut, seine Hartnäckigkeit, ja, bis zu einem gewissen Grade seine Verschlagenheit als für den Kampf notwendige Eigenschaften schätzte. Niemals erwartete er von ihm originelle Ideen, politische Initiative oder schöpferisches Vorstellungsvermögen. Stalin war langsam und vorsichtig; wenn immer möglich, verhielt er sich still. Die bolschewistische Siege in Petrograd und später in Moskau stärkten ihn. Er begann, sich an die Machtausübung zu gewöhnen. **„Nach dem Oktober“**, berichtet Allilujew, **„bezog Stalin im Smolny zwei kleine Zimmer im Erdgeschoß.“** (Er war Kommissar für das Nationalitätenwesen.) Die erste Sitzung der bolschewistischen Regierung fand im Smolny in Lenins Büro statt; eine Bretterwand trennte das Sitzungszimmer von dem Raum für das Büropersonal. Stalin und ich waren als erste angekommen. Hinter den

Brettern hörten (358) wir die tiefe Bassstimme Dybenkos. Er telefonierte mit Finnland, und das Gespräch, das er führte, war recht zärtlichen Charakters. Der muntere, neunundzwanzig Jahre alte bärtige Riese war kurz zuvor der Intimus Alexandra Kollontais geworden, was in gewissen Parteikreisen Anlass zu Klatschgeschichten gab. Stalin, mit dem ich bis dahin keine persönliche Unterhaltung gehabt hatte, näherte sich mir belustigt, und mit dem Ellbogen auf die Bretterwand deutend, sagte er schmunzelnd: **„Das ist der mit der Kollontai, mit der Kollontai!“** Seine mir ganz unerwartet kommende Haltung und sein Lachen erschienen mir, Besonders bei dieser Gelegenheit und an diesem Orte, äußerst fehl am Platze und von unerträglicher Vulgarität. Ich entsinne mich nicht, ob ich mich damit begnügte, den Kopf abzuwenden oder ob ich in scharfem Ton antwortete: **„Das ist ihre Angelegenheit!“** Aber Stalin fühlte, dass er einen Fehler begangen hatte. Sein Gesichtsausdruck wechselte, und in seine gelben Augen trat derselbe feindselige Schimmer, den ich schon in Wien bemerkt hatte⁹.*

Ende Januar 1918 nahm Stalin als Vertreter der Partei an einer Konferenz von Delegierten mehrerer linker sozialistischer Parteien des Auslands teil. Diese Konferenz kam am Ende ihrer Tätigkeit zu dem Entschluß, **„einen internationalen sozialistischen Kongress ... unter folgenden Bedingungen einzuberufen: erstens, dass sich die Parteien und Organisationen verpflichten, einen revolutionären Kampf gegen ‚ihre eigenen Regierungen‘ für den unmittelbaren Frieden zu führen; zweitens, dass sie mit allen ihren Kräften die Oktoberrevolution und die Sowjetregierung unterstützen“**.

Zur Zeit der Brest-Litowsker Verhandlungen war die Konstituierende Versammlung aufgelöst worden. Die Initiative dazu war von Lenin ausgegangen. Zur gleichen Zeit wurde die **„Erklärung der Rechte der Werktätigen und der ausgebeuteten Völker“** veröffentlicht. In den Text dieses historischen Dokuments wurden von Bucharin und Stalin Korrekturen eingefügt. **„Die meisten dieser**

⁹ Trotzki, damals noch nicht Mitglied der bolschewistischen Fraktion, war Stalin schon 1913 in Wien begegnet. (Anm. des Übers.)

Korrekturen", sagt eine Fußnote in Lenins „Sämtlichen Werken", „haben keinen prinzipiellen Charakter."

Die Posten, die Stalin in den ersten Jahren der Revolution einnahm, und die Aufgaben, die ihm übertragen wurden, waren sehr verschieden. Doch war das in jener Zeit das Los der meisten (359) führenden Parteifunktionäre. Ob direkt oder indirekt, jeder von ihnen nahm am Bürgerkrieg teil; mit den Verwaltungsarbeiten wurden ihre nächsten Mitarbeiter betraut. Stalin war nominell Mitglied des Redaktionskomitees des Zentralorgans der Partei, hatte aber in Wirklichkeit nichts mit der „Prawda" zu tun; am regelmäßigsten arbeitete er auf dem Kommissariat für Nationalitätenwesen. Der Sowjetstaat war damals in Bildung begriffen, und es war nicht leicht, das gegenseitige Verhältnis der verschiedenen Nationalitäten zueinander zu bestimmen. Lenin hatte dieses Amt geschaffen, und dessen allgemeine Leitung lag ganz in seiner Hand. Nächste der Agrarfrage war ihm zu allen Zeiten nichts wichtiger erschienen als das Nationalitätenproblem. Aus dem Tagebuch seines Sekretariats geht hervor, dass er häufig nationale Delegationen aller Art empfing, mit ihnen in Verbindung blieb, über diese oder jene Nationalität Untersuchungen anstellen ließ und Instruktionen erteilte. Die wesentlichsten Maßnahmen erfolgten über das Politbüro; das Kommissariat für das Nationalitätenwesen befasste sich hauptsächlich mit der technischen Aufgabe, die gefassten Beschlüsse auszuführen.

Informationen über die Arbeit dieses Kommissariats finden sich in den Memoiren Pestkowskys, die 1922. bzw. 1930 veröffentlicht worden sind. Pestkowsky war in den ersten zwanzig Monaten des Sowjetregimes Stalins nächster Mitarbeiter. Alter polnischer Revolutionär, war er zur Zwangsarbeit in Sibirien verurteilt worden; er nahm an der Oktoberrevolution teil und hatte nach dem Siege verschiedene Posten inne, so vor allem den eines sowjetischen Gesandten in Mexiko von 1924 bis 1926. Er gehörte lange Zeit einer der oppositionellen Gruppen an, wusste aber noch rechtzeitig Buße zu tun. Zeichen kürzlich getaner Buße erscheinen in der zweiten Auflage seiner Memoiren, nehmen ihnen aber nichts von ihrer Frische und ihrem Interesse.

Die Initiative für diese Zusammenarbeit ging von Pestkowsky aus. Er hatte an die verschiedensten Türen geklopft und vergeblich ein Betätigungsfeld für seine bescheidenen Talente gesucht. Bei Stalin hatte er Glück, was er folgendermaßen wiedergibt:

„Genosse Stalin, sagte ich, sind Sie Volkskommissar für das Nationalitätenwesen?“ „Ja.“

„Aber haben Sie ein Kommissariat?“ „Nein.“

„Na gut, ich werde Ihnen ein Kommissariat machen.“ (360)

„Ausgezeichnet, was wollen Sie dafür haben?“ „Für den Augenblick nur eine Vollmacht!“

„Daraufhin ging Stalin, der überflüssige Worte hasste, zum Büro des Rates der Volkskommissare und kam einige Minuten später mit einer Vollmacht zurück.“

In einem der Räume des Smolny fand Pestkowsky einen freien Tisch. Er rückte ihn an die Wand, klebte darüber ein Stück Papier mit der Aufschrift: **„Volkskommissariat für das Nationalitätenwesen“** und vervollständigte die Einrichtung mit Hilfe von zwei Stühlen. Er fährt fort:

„Genosse Stalin, sagte ich, wir haben nicht eine Kopeke auf unseren eigenen Namen.“ (In jenen Tagen hatte die neue Regierung die Staatsbank noch nicht in Besitz genommen.) **„Brauchen Sie viel? fragte Stalin.“**

„Für den Anfang sind tausend Rubel genug.“ „Kommen Sie in einer Stunde wieder.“

„Als ich eine Stunde später zurückkam, beauftragte mich Stalin, bei Trotzki dreitausend Rubel zu borgen.“

„Er hat Geld, sagte er, er hat es im Ministerium des Auswärtigen gefunden.“

„Ich ging zu Trotzki und unterzeichnete eine Quittung über dreitausend Rubel. Soviel ich weiß, hat das Kommissariat für

das Nationalitätenwesen dem Genossen Trotzki diese Summe noch nicht zurückerstattet."

(Stalin befand sich) am 9. (2.2..) November 1917 von zwei bis viereinhalb Uhr morgen (bei Lenin), als dieser, der mit Chefkommandeur General. Duchonin über eine direkte Leitung verhandelte, den Befehl gab, Friedensverhandlungen mit allen im Kriege befindlichen Nationen einzuleiten. Auf die Weigerung Duchonins hin verfügte er augenblicklich dessen Abberufung und die Einsetzung N. V. Krylenkos als Chefkommandeur. (Bei der Schilderung von Vorkommnissen solcher Art) behauptet Pestkowsky, Stalin wäre „Lenins Stellvertreter in der Leitung der revolutionären Schlachten geworden. Er musste die militärischen Operationen überwachen, die am Don stattfanden, in der Ukraine und anderen Teilen Russlands". „Stellvertreter" ist nicht das richtige Wort, „technischer Assistent" wäre korrekter. Da die Anweisungen über eine besondere Leitung gehen mussten, wurde Stalin mit ihrer Übermittlung beauftragt, denn sein Kommissariat ließ ihm mehr freie Zeit, als den übrigen Mitgliedern des Zentralkomitees ihre Tätigkeit ließ. (361)

Stalins Mitteilungen über den direkten Draht waren im wesentlichen halb technischer, halb politischer Art. Er gab Anweisungen weiter. Äußerst interessant ist eine seiner ersten Unterhaltungen, vom 17. (30.) November 1917, mit dem Vertreter der ukrainischen Rada, Porsch. Die ukrainische Rada glich der KerenskyRegierung. Sie stützte sich auf die oberen Schichten des Kleinbürgertums und hatte selbstverständlich die Unterstützung der Bourgeoisie und der Alliierten gegen die Bolschewiki. Zu gleicher Zeit kamen die ukrainischen Sowjets unter den Einfluß der Bolschewiki und gerieten zur Rada in Opposition. Ein Konflikt zwischen der Rada und den Sowjets war unvermeidlich, besonders nach dem erfolgreichen Aufstand in Petrograd und Moskau. Porsch fragte im Namen der Rada, welches die Haltung der Petrograder Regierung in der nationalen Frage im allgemeinen wäre und was das Schicksal der Ukraine und ihres inneren Regimes im besonderen sein würde. Stalin antwortete mit Allgemeinheiten: **„In der Ukraine müßte wie in den anderen Gebieten die Macht der Gesamtheit der Delegierten der Arbeiter, Bauern und Soldaten gehören, mit Einschluß**

der Rada-Organisation. Auf diesem Gebiete besteht ein breites Feld für eine Vereinbarung zwischen der Rada und dem Sowjet der Volkskommissare."

Das war eben jene Koalition, die die Menschewiki und die Sozialrevolutionäre nach der Oktoberrevolution wollten, und eben an dieser Frage waren die von Kamenew geführten Verhandlungen gescheitert.

In Kiew, am anderen Ende des Drahtes, befand sich an der Seite des ukrainischen Ministers Porsch der Bolschewik Sergej Babinsky, der seinerseits Fragen stellte; beide kontrollierten sich gegenseitig, wobei Babinsky die Sowjets vertrat. Er erklärte, dass die Zentral-Rada nicht gewillt sei, die örtliche Macht den Sowjets zu übertragen. Stalin antwortete, dass, wenn die Zentral-Rada sich weigere, gemeinsam mit den Bolschewiki einen Kongress einzuberufen, dann **„beruft ihn ohne sie ein. Ferner muss die Sowjetregierung von jeder Region anerkannt werden. Das ist ein revolutionäres Gebot, das wir nicht verleugnen können, und wir können nicht verstehen, wie die ukrainische Zentral-Rada gegen ein solches Axiom auftreten kann."**

Eine Viertelstunde vorher hatte Stalin eine Koalition der Sowjets mit den demokratischen Organisationen der Rada für möglich erklärt, jetzt behauptete er, dass die Sowjetregierung ohne irgendeine Kombination ein Axiom sei. Wie diesen Widerspruch auf- (362) klären? Obwohl uns keinerlei Dokument zur Verfügung steht, ist es leicht, sich vorzustellen, was sich hinter dieser Konversation abspielte. Stalin übergab Lenin einen Bericht über seine Unterhaltung mit Porsch - Lenin hatte kaum davon Kenntnis genommen, als er mit einer unerbittlichen Kritik antwortete. Daraufhin diskutierte Stalin nicht mehr und gab im zweiten Teil der Unterhaltung Anweisungen, die denen, die er zuerst übermittelt hatte, diametral entgegengesetzt waren.

Als Mitglied des Politischen Büros gehörte Stalin der Delegation der Russischen Kommunistischen Partei auf dem Parteitag der Sozialistischen Partei Finnlands an. Diese Zugehörigkeit war rein nomineller Art, denn er nahm an den Debatten keinen Anteil. **„Als**

Ende Dezember 1917 der Parteitag der Sozialistischen Partei Finnlands zusammentrat", schreibt Pestkowsky, „**war die Hauptfrage, welchen Weg die finnische Arbeiterklasse einschlagen würde. Das Zentralkomitee der Bolschewiki sandte Stalin als seinen Vertreter zu diesem Kongress.**“ Weder Lenin, noch Swerdlow, noch ich konnten Petrograd verlassen; andererseits war es in jener Periode nicht angezeigt, Sinowjew und Kamenew mit der Aufgabe nach Finnland zu schicken, dort eine revolutionäre Bewegung auszulösen. So blieb nur, Stalin zu delegieren. Auf diesem Parteitag begegnete er zum ersten Mal Tanner, mit dem er zweiundzwanzig Jahre später die Besprechungen am Vorabend des russisch-finnischen Krieges führen sollte.

Pestkowsky hebt die enge Zusammenarbeit zwischen Lenin und Stalin hervor. „**Lenin konnte Stalin auch nicht einen Tag lang entbehren. Wahrscheinlich aus diesem Grunde stand unser Büro im Smolny ,unter den Fittichen' Lenins. Kein Tag verging, ohne dass Lenin mehrmals nach Stalin fragte, und manchmal kam er ihn selbst holen. Stalin verbrachte einen großen Teil des Tages mit Lenin in dessen Büro. Ich weiß nicht, was sie dort machten, aber einmal trat ich in das Büro ein und hatte dort ein interessantes Bild vor Augen. An der Wand hing eine große Karte von Russland, und vor der Karte standen zwei Stühle, auf denen Lenin und Stalin saßen. Ihre Finger bewegten sich in der Richtung nach Norden, nach Finnland zu, glaube ich.**“

„**Am Abend, wenn sich die gewöhnliche Aufregung ein wenig gelegt hatte, richtete sich Stalin am Telefon ein und verbrachte dort Stunden. Von da aus führte er wichtige Besprechungen mit unseren militärischen Führern (Antonow, Pawlunowsky, Murawjow und anderen) oder mit unseren Feinden, mit dem Kriegs- (363) minister der ukrainischen Rada, Porsch. Manchmal, wenn ihn eine dringende Aufgabe anderswohin berief, beauftragte er mich, ihn am Telefon zu vertreten.**“ Die Tatsachen sind hier mehr oder weniger korrekt mitgeteilt, ihre Interpretation ist parteiisch. Sicher ist, dass Lenin in jener Periode Stalin dringend brauchte. Sinowjew und Kamenew befanden sich ihm ge-

genüber in grundlegenden Fragen in der Opposition, meine Zeit wurde von Versammlungen und den Brest-Litowsker Verhandlungen in Anspruch genommen, auf Swerdlow lag die erdrückende Aufgabe der Organisationsarbeit für die ganze Partei. Stalin jedoch hatte keine präzisen Aufgaben, und das Kommissariat für Nationalitätenwesen verlangte besonders im Anfang nur wenig Zeit. Auf diese Weise kam er dazu, die Rolle eines Generalstabschefs oder eines Sonderbeauftragten unter Lenins Leitung zu spielen. Die telefonischen Unterhaltungen waren, obwohl natürlich äußerst wichtig, doch wesentlich technischer Natur, und Lenin konnte sie nur einem Manne mit Erfahrung anvertrauen, der über alle im Smolny auftauchenden Fragen auf dem Laufenden war.

(Selbst nach der Übersiedlung der Regierung von Petrograd nach Moskau folgte Lenin einer Richtschnur, die in seinen Augen unantastbar war: niemals persönliche Befehle zu geben. Drei Jahre später), am 24. September 1920, bat Ordschonikidse von Baku aus telegrafisch um Übersendung eines Torpedobootes nach Enzeli (Persien). Lenin schrieb an den Rand der Depesche: **„Ich werde die Sache mit Trotzki und Krestinsky besprechen.“** Tatsächlich existieren solche Telegramme, Briefe, Berichte in unübersehbarer Menge. Lenin entschied niemals allein, er wandte sich stets an das Politbüro. Von dessen Mitgliedern waren gewöhnlich drei, manchmal auch nur zwei, stets in Moskau. Aus Hunderten von Notizen bezüglich der Konsultation anderer Mitglieder des Politbüros hat man nur die ausgewählt, die besagen: **„Ich werde Stalin konsultieren!“** Man versucht damit zu beweisen, dass Lenin nichts ohne Stalin entschied.

(In Hinsicht auf die Brest-Litowsker Verhandlungen) haben Stalins Historiographen jede Zurückhaltung fallen lassen. (Sie verfügten über authentische Dokumente, nämlich die Archive des Kommissariats des Auswärtigen, dem Trotzki damals vorstand. Im Jahre 1935 schreibt jedoch ein gewisser Sorin:)

„In einem Briefe an Lenin aus Brest schlug Trotzki einen gefährlich phantastischen Plan vor: den Annexionsfrieden nicht zu unterzeichnen, aber den Krieg nicht weiterzuführen und

währenddessen die Armee zu demobilisieren. Am 15. (2.) Januar, in einem Telefongespräch mit Trotzki, der eine unmittelbare Antwort verlangte, charakterisierte Wladimir Iljitsch Trozki's Plan als ‚diskutabel‘ und verschob seine Antwort bis zur Ankunft Stalins, der damals nicht in Petrograd war und den Lenin konsultieren wollte. Wir zitieren den vollständigen Wortlaut dieser Gespräche:



Brest-Litowsk.: **Die deutsche empfängt die russische Delegation**

„15. (2.) Januar. - Folgendes Gespräch findet telefonisch zwischen Lenin und Trotzki statt: Trotzki fragt Lenin, ob er den Brief erhalten hat, den er ihm durch einen lettischen Soldaten überbringen lassen hat. Trotzki muss eine unmittelbare Antwort auf diesen Brief haben. Der Wortlaut der Antwort müsse Zustimmung oder Ablehnung ausdrücken.

Lenin am Apparat: ‚Ich habe soeben Ihren Brief durch Sonderkurier erhalten. Stalin ist nicht hier, und ich konnte ihn ihm noch nicht zeigen. Ihr Plan scheint mir diskutabel. Ist es nicht möglich, die endgültige Entscheidung bis zu einer besonderen

Sitzung des Zentralen Exekutivkomitees aufzuschieben? Sobald Stalin eingetroffen sein wird, werde ich ihm Ihren Brief übergeben. - Lenin.' - , Wir werden versuchen, die Entscheidung solange wie möglich hinauszuschieben und auf Ihre Mitteilung warten. Bitte beeilen Sie sich. Die Rada Delegation verfolgt eine Politik des Verrats. Die Diskussion meines Vorschlags vor dem Zentralkomitee scheint mir gefährlich, denn sie könnte eine Reaktion hervorrufen, bevor der Plan zur Ausführung kommt. - Trotzki.'

Antwort an Trotzki: ‚Ich möchte zuerst Stalin konsultieren, bevor ich Ihnen auf Ihre Frage antworte. Heute ist eine Delegation des ukrainischen Zentralen Exekutivkomitees, die versichert, dass die Kiewer Rada aus dem letzten Loch pfeift, abgereist, um Sie zu sehen. - Lenin.'

Als die Verhandlungen am 18. (5.) Januar in eine kritische Phase eintraten, verlangte L. D. Trotzki, dass ihm telefonische Instruktionen gegeben würden, und erhielt nacheinander die beiden folgenden Noten:

1. An Trotsky: ‚Stalin trifft ein. Ich werde die Frage mit ihm durchsprechen und Ihnen unsere gemeinsame Antwort zukommen lassen. - Lenin.'

2. ‚Trotzki benachrichtigen, dass er die Verhandlungen unterbrechen und nach Petrograd kommen soll. - Lenin, Stalin.'"

(Die offizielle Geschichte der Bolschewistischen Partei von 1939 übergeht diese Tatsache völlig. Sie erklärt:)

„Am 10. Februar 1918 wurden die Friedensverhandlungen von Brest-Litowsk unterbrochen. Obwohl Lenin und Stalin im Namen des Zentralkomitees der Partei darauf bestanden hatten, dass der Friede unterzeichnet würde, vergewaltigte Trotzki, der der Vorsitzende der sowjetischen Delegation in Brest war, in verräterischer Weise die ausdrücklichen Direktiven der Partei. Er erklärte, dass die Sowjetrepublik sich weigere, den Frieden auf der Basis der von Deutschland vorgeschlagenen Bedingungen zu unterzeichnen, und informierte zu gleicher

Zeit die Deutschen darüber, dass die Sowjetrepublik den Krieg nicht weiterführen und fortfahren würde, die Armee zu demobilisieren.

Das war ungeheuerlich. Mehr konnten die deutschen Imperialisten von diesem Verräter an den Interessen des Sowjetvaterlandes nicht verlangen.“

(Schlagen wir die Seiten 207, 208 desselben Buches auf, so finden wir folgendes:)

„Lenin bezeichnete diese Erklärung als „eigenartig und ungeheuerlich“, Ich jener Epoche sah die Partei noch nicht klar den wahren Grund der partei- (265) feindlichen Haltung Trotzki und der „linken Kommunisten“. Wie aber kürzlich auf dem Prozess des „Antisowjetischen Blocks der Rechten und der Trotzkiisten“ festgestellt worden ist (Anfang 1938), waren Bucharin und die von ihm geleitete Gruppe der Linkskommunisten zusammen mit Trotzki und den linken Sozialrevolutionären damals schon in eine geheime Verschwörung gegen die Sowjetregierung verwickelt. Bucharin, Trotzki und die anderen Verschwörer hatten, wie bewiesen worden ist, den Plan gefasst, den Brester Friedensvertrag zu kündigen, W. I. Lenin, J. W. Stalin und J. Swerdlow zu verhaften und zu ermorden, und eine neue Regierung aus Bucharinisten, Trotzkiisten und linken Sozialrevolutionären zu bilden.“

(Betrachten wir nunmehr die Protokolle. Dreiundsechzig Bolschewiki waren auf der Konferenz vom 21. (8.) Januar 1918 anwesend, von denen die absolute Mehrheit (zweiunddreißig) für einen revolutionären Krieg stimmte. Die Position Trotzki - weder Krieg noch Frieden - erhielt sechzehn Stimmen; die Lenins - Frieden mit dem kaiserlichen Deutschland - fünfzehn Stimmen. Die Frage kam drei Tage später von neuem vor dem Zentralkomitee der Partei zur Diskussion. Das Protokoll der Sitzung vom 24. (11.) Januar 1918 sagt:)

„Der Genosse Trotzki schlägt folgende Formulierung zur Abstimmung vor: „Wir beendigen den Krieg, wir unterzeichnen den Frieden nicht, wir demobilisieren die Armee.“

Die Abstimmung ergab folgendes Resultat: neun Stimmen dafür, sieben Stimmen dagegen.

Daraufhin wurde Lenins Vorschlag zur Abstimmung gestellt: „Wir zögern die Unterzeichnung des Friedensvertrages mit allen Mitteln hinaus.“ Dafür zwölf, dagegen eine Stimme. L. D. Trotzki stellt die Frage: „Schlagen wir vor, einen Aufruf für einen revolutionären Krieg zu erlassen?“ Dafür zwei, dagegen elf Stimmen, eine Stimmenthaltung; und: „Wir beendigen den Krieg, wir unterzeichnen den Frieden und demobilisieren die Armee“; dafür neun, dagegen sieben Stimmen.,,

Auf dieser Sitzung begründete Stalin die Notwendigkeit, einen Sonderfrieden zu unterzeichnen, mit folgendem Argument: **„Es gibt im Westen keine revolutionäre Bewegung. Keine Tatsachen, nur Möglichkeiten, und Möglichkeiten können wir nicht in Rechnung stellen.“ - „Nicht in Rechnung stellen?“** Lenin wies sogleich die Unterstützung zurück, die ihm Stalin angedeihen lassen wollte; es sei richtig, dass die Revolution im Westen noch nicht begonnen habe, **„wenn wir aber unsere Taktik aus diesem Grunde änderten, würden wir Verräter am internationalen Sozialismus sein“.**

Am nächsten Tage, dem 25. (12.) Januar, wurde die Friedensfrage auf einer gemeinsamen Sitzung der Zentralkomitees der Bolschewiki und der linken Sozialrevolutionäre diskutiert. Mit Stimmenmehrheit wurde beschlossen, dem Sowjetkongress die **(366) Formulierung vorzuschlagen: „Den Krieg nicht fortsetzen, den Frieden nicht unterzeichnen.“**

Welches war die Haltung Stalins gegenüber dieser Formulierung? Hier die Erklärung Stalins eine Woche nach der Sitzung, in deren Verlauf diese Formulierung mit neun gegen sieben Stimmen angenommen worden war: **„Sitzung vom 1. Februar (19. Januar) 1918: Genosse Stalin: Der Weg aus dieser schwierigen Situation**

heraus wurde von dem mittleren Gesichtspunkt aus aufgewiesen - von der Position Trotzkis.'"

Diese Erklärung Stalins erhält erst ihren vollen Sinn, wenn man in Rechnung stellt, dass in dieser ganzen kritischen Periode die Mehrheit der Partei- und der Sowjetorganisationen für einen revolutionären Krieg war und dass sich infolgedessen Lenins Standpunkt nur mit Hilfe einer Revolution in der Partei und im Staat (was natürlich ausgeschlossen war) hätte durchsetzen können. So erkannte also Stalin, weit davon entfernt, sich zu täuschen, eine unbestreitbare Tatsache an, wenn er sagte, dass meine Position zu jener Zeit für die Partei der einzige Ausweg aus der Situation war.



apart from minor changes based on the original Image:
Carte des conséquences du Traité de Brest-Litovsk.svg
by historicaire, CC BY-SA 3.0,

Operation Faustschlag von Furfur

<https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=5986700>

(Am 10. Februar) veröffentlichte die sowjetische Delegation auf der Friedenskonferenz von Brest-Litowsk die offizielle Erklärung der Sowjetregierung, wonach sie sich weigerte, den Annexionsfrieden zu unterzeichnen, und den Krieg mit den Mächten des Viererbundes beendete. (Zwei Tage später wurde) der Befehl des Chefkommandeurs N. V. Krylenko über die Einstellung der militärischen Handlungen gegen diese Mächte und die Demobilisierung der russischen Armee (veröffentlicht). (Zu diesen Ereignissen schrieb Lenin ein Jahr später:)

„Wie war es möglich, dass nicht eine einzige Tendenz, nicht eine einzige Leitung, nicht eine einzige Organisation unserer Partei sich dieser Demobilisierung entgegenstellte? Worum handelte es sich für uns? Hatten wir vollständig den Kopf verloren? Nicht im mindesten! Die Offiziere, und nicht die Bolschewiki, sagten selbst vor dem Oktober, dass sich die Armee nicht schlagen könne, dass sie nur noch während einiger Wochen an der Front gehalten werden könne. Nach dem Oktober wurde das offensichtlich, vollständig offensichtlich für diejenigen, die die Tatsachen ins Auge zu fassen gewillt waren, die die unangenehme und bittere Realität sehen und nicht die Augen schließen oder sich mit leeren Phrasen zufrieden geben wollten. Es gab keine Armee; es war unmöglich, sich auf sie zu stützen. Das Beste, was man tun konnte, war, das, was übrig blieb, so schnell wie möglich zu demobilisieren.

Das war die wunde Stelle im russischen Staatsorganismus, der die Last des Krieges nicht länger tragen konnte. Je schneller wir demobilisierten, umso schneller würden sich die Reste der Armee den noch gesunden Teilen eingliedern, umso schneller würde das Land zu neuen und schwierigen Aufgaben bereit sein. Das fühlten wir, als wir einmütig und ohne den mindesten (367) „Protest die Resolution für die Demobilisierung fassten - eine Entscheidung, die, oberflächlich betrachtet, absurd erschien. Das war genau das, was wir tun mussten. Die Armee bestehen zu lassen, wäre eine frivole Illusion gewesen, Je schneller

wir demobilisierten, umso schneller würde die Wiedergesundung des sozialen Organismus in seiner Gesamtheit einsetzen. Deshalb waren revolutionäre Phrasen wie „Die Deutschen können nicht vorrücken“, aus der die andere hervorging: „Wir können den Kriegszustand nicht für beendet erklären; weder Krieg, noch Unterzeichnung des Friedens“, ein tiefer Irrtum, eine Überschätzung der Ereignisse. Aber nehmen wir an, die Deutschen rücken vor? „Nein, sie sind nicht imstande vorzürücken!“

Tatsächlich dauerte der Vormarsch der deutschen Truppen vierzehn Tage, vom 18. Februar bis zum 3. März. Den ganzen Tag des 18. Februar widmete das Zentralkomitee der Frage:

Wie auf den deutschen Vormarsch antworten, der soeben begann?

Nach dem Abbruch der Verhandlungen in Brest am 10. Februar und nachdem die russische Delegation die Erklärung veröffentlicht hatte, dass sie den Krieg als beendet betrachte, sich aber weigere, den Frieden mit Deutschland zu unterzeichnen, hatte die „Militärpartei“ - die Partei der extremen Annexionisten - die Oberhand gewonnen. Auf einer Konferenz, die am 13. Februar in Hamburg unter dem Vorsitz von Kaiser Wilhelm stattgefunden hatte, war folgende von diesem vorgeschlagene Erklärung angenommen worden: **„Trotzkis Weigerung, den Friedensvertrag zu unterzeichnen, beendet automatisch den Waffenstillstand.“** Am 16. Februar teilte das deutsche Oberkommando der Sowjetregierung offiziell mit, dass der Waffenstillstand am 18. Februar um 12 Uhr abgelaufen sei, auf diese Weise die Abmachung durchbrechend, die vorsah, dass das Ende des Waffenstillstandes sieben Tage vor der Auslösung kriegerischer Handlungen bekanntgegeben werden sollte.

Die Frage unserer Erwiderung auf den deutschen Vormarsch wurde zuerst auf der Sitzung- des Zentralkomitees der Partei am Abend des 17. Februar examiniert. Ein Vorschlag, neue Verhandlungen zur Unterzeichnung eines Friedensvertrages mit Deutschland einzuleiten, wurde mit sechs gegen fünf Stimmen abgelehnt. Andererseits stimmte niemand **„für einen revolutionären Krieg“**, wäh-

rend N. I. Bucharin, G. I. Lomow und A. A. Joffe sich **„weigerten, über eine so gestellte Frage abzustimmen“**

Die Mehrheit nahm die Resolution an, **„die Wiederaufnahme der Friedensverhandlungen bis zu dem Augenblick zu vertagen, wo der Vormarsch eine genügende Entwicklung angenommen habe und seine Auswirkungen auf die Arbeiterbewegung sichtbar geworden seien“**. Abgesehen von drei Stimmenthaltungen wurde der folgende (368) Entschluss einstimmig gefasst: **„Wenn sich im Augenblick, wo sich der deutsche Vormarsch entwickelt, keine revolutionäre Bewegung in Deutschland und in Österreich zeigt, dann unterzeichnen wir den Frieden.“**

Am 18. Februar, bei Beginn des deutschen Vormarschs, blieb das Zentralkomitee mit kurzen Unterbrechungen den ganzen Tag über versammelt. Auf der ersten Sitzung, nach den Reden Lenins und Sinowjews für eine Unterzeichnung des Friedensvertrages und nach meiner und Bucharins Rede dagegen, wurde der Antrag: **„Sofort einen Vorschlag unterbreiten, die Friedensverhandlungen wiederaufzunehmen“** mit sieben gegen sechs Stimmen abgelehnt. Auf der zweiten Sitzung, am Abend, nach Reden Lenins, Stalins, Swerdlows und Krestinskys für eine Wiederaufnahme der Verhandlungen und Uritzkys und Bucharins dagegen und einer Rede meinerseits mit dem Vorschlag, das wir die Verhandlungen nicht wieder aufnehmen, aber den Deutschen vorschlagen sollten, ihre Forderungen zu formulieren, wurde folgende Frage zur Abstimmung gestellt: **„Soll der deutschen Regierung der Vorschlag gemacht werden, sofort Frieden zu schließen?“** Diese Frage wurde mit sieben bejahenden Stimmen (Lenin, Smilga, Stalin, Swerdlow, Sokolnikow, Trotzky, Sinowjew), fünf verneinenden (Uritzky, Lomow, Bucharin, Joffe, Krestinsky und einer Stimmenthaltung (Stassowa) beantwortet. Daraufhin wurde sogleich beschlossen, einen genauen Text mit dem gefassten Beschluss zu redigieren und ihn der deutschen Regierung zukommen zu lassen. Über einen Vorschlag Lenins, den Inhalt des Telegramms betreffend, wurde von neuem abgestimmt.

Alle Mitglieder außer zweien stimmten für die Feststellung des gewaltsamen Charakters der Friedensbedingungen; für die Bereitschaft zur Annahme der bereits vorliegenden Bedingungen, mit dem Hinweis, dass man sich nicht weigern würde, schlimmere Bedingungen anzuerkennen, stimmten sieben, dagegen vier, bei zwei Stimmenthaltungen. Die Aufgabe, den Text zu redigieren, wurde Lenin und mir übertragen. Das Radiogramm wurde sodann stehenden Fußes von Lenin verfasst und, nachdem ich Berichtigungen angebracht hatte, von der gemeinsamen Sitzung der Zentralkomitees der Bolschewiki und der linken Sozialrevolutionäre angenommen, mit den Unterschriften des Rates der Volkskommissare versehen und am 19. Februar nach Berlin gesandt.

Auf der Sitzung der Volkskommissare vom 20. Februar stimmten die Vertreter der linken Sozialrevolutionäre dagegen, dass (369) eine mögliche Hilfe der Entente für den Widerstand gegen den deutschen Vormarsch in Anspruch genommen werden sollte. Verhandlungen mit den Alliierten wegen militärischer und technischer Unterstützung hatten alsbald nach der Oktoberrevolution begonnen. Sie waren von Lenin und mir mit den Generalen Lavergne und Niessel und dem Hauptmann Sadoul als Vertretern der Franzosen und mit dem Obersten Raymond Robbins als Vertreter der Amerikaner geführt worden. Am 21. Februar telegraphierte mir der französische Botschafter Noulens unter Bezugnahme auf den ständigen Vormarsch der Deutschen: **„Für Ihren Widerstand gegen Deutschland können Sie auf die militärische und finanzielle Mitwirkung Frankreichs rechnen.“** Der Unterschied, den wir zwischen dem deutschen und dem französischen Militarismus machten, war für uns natürlich keine prinzipielle Frage. Es war lediglich ein Mittel, die Neutralisierung gewisser feindlicher Kräfte zu sichern, um die Sowjetregierung zu retten. (Die französische Regierung hielt aber nicht Wort.) Clemenceau proklamierte den heiligen Krieg gegen die Bolschewiki. Wir waren also gezwungen, den Brest-Litowsker Vertrag zu unterzeichnen.

Die Antwort auf das sowjetische Radiogramm, die die deutschen Friedensbedingungen enthielt, wurde in Petrograd am 23. Februar um zehneinhalb Uhr morgens in Empfang genommen. Im Ver-

gleich zu den am 10. Februar gestellten Bedingungen waren sie fühlbar schlechter. [Livland](#) (Lettland) und Estland sollten sofort von der Roten Armee geräumt und von der deutschen Polizei besetzt werden; Russland verpflichtete sich, mit den bürgerlichen Regierungen der Ukraine und Finnlands Frieden zu schließen, und andere drakonische Bestimmungen. Über die Annahme dieser neuen Bedingungen wurde am selben Tage diskutiert, zuerst in der Sitzung des Zentralkomitees der bolschewistischen Partei, dann auf der gemeinsamen Sitzung unseres und des Zentralkomitees der linken Sozialrevolutionäre, schließlich auf der Vollsitzung des Allrussischen Zentralen Exekutivkomitees selbst.

Auf der Sitzung des Zentralkomitees der bolschewistischen Partei sprachen Lenin, Sinowjew, Swerdlow und Sokolnikow zugunsten der Annahme dieser Bedingungen. Bucharin, Dzerschinsky, Uritzky und Lomow sprachen dagegen. Ich erklärte, dass **„wenn wir einmütig wären, wir die Aufgabe auf uns nehmen könnten, die Verteidigung zu organisieren. Wir hätten es tun (370) können ... aber das hätte das Höchstmaß von Einheit erfordert. Da das fehlt, will ich nicht die Verantwortung auf mich nehmen, ür den Krieg zu stimmen“**. Das Zentralkomitee beschloss mit sieben Stimmen gegen vier, bei vier Stimmenthaltungen, den deutschen Vorschlag sofort anzunehmen, sich auf einen revolutionären Krieg vorzubereiten und (einstimmig, bei drei Stimmenthaltungen) die Angelegenheit vor die Wählerschaft der Petrograder und Moskauer Sowjets zu bringen, um genau die Haltung der Massen gegenüber den Friedensbedingungen kennen zu lernen.

Auf dieser Sitzung des Zentralkomitees vom 23. Februar erklärte Stalin: **„Wir brauchen nicht zu unterzeichnen, aber wir müssen Friedensverhandlungen einleiten.“** Worauf Lenin erwiderte: **„Stalin irrt sich, wenn er sagt, dass wir es nicht nötig haben zu unterzeichnen. Diese Bedingungen müssen unterzeichnet werden. Wenn wir sie nicht unterzeichnen, dann werden wir in drei Wochen das Todesurteil der Sowjetregierung unterzeichnen.“** Und das Protokoll statuiert ferner: **„Der Genosse Uritzky wies Stalin darauf hin, dass die Bedingungen angenommen oder**

abgelehnt werden müssten, dass es aber nicht mehr möglich sei zu unterhandeln."

Für alle diejenigen, die mit der Situation vertraut waren, war klar, dass hier Widerstand hoffnungslos war. Stalins Erklärung zeugte von völligem Unverständnis. Schon am 18. Februar hatte die deutsche Armee Dwinsk eingenommen. Ihr Vormarsch ging mit außerordentlicher Schnelligkeit voran. Alle Bemühungen, ihn aufzuhalten, waren erschöpft. Stalin aber schlug fünf Tage später, am 23. Februar vor, nicht den Frieden zu unterzeichnen, sondern ... Verhandlungen einzuleiten.

Stalin intervenierte auf der Sitzung vom 23. Februar noch ein zweites Mal, diesmal für die Notwendigkeit, den Friedensvertrag zu unterzeichnen. Er benützte die Gelegenheit, um seine vorausgegangene Erklärung über die Frage der internationalen Revolution zu korrigieren: **„Auch wir“**, sagte er, **„setzen auf die Revolution, aber ihr rechnet mit Wochen, während wir mit Monaten rechnen.“** Das war die allgemeine Mentalität in jenen Tagen, die auch in den Worten Sergujews (Artems) auf der Sitzung vom 24. Januar 1918 ihren Ausdruck fand, dass alle Mitglieder des Zentralkomitees in einem Punkte übereinstimmen: ohne einen Sieg der internationalen Revolution in der kürzest möglichen Zeit (nach Stalin in den nächstfolgenden Monaten) geht die Sowjetrepublik unter. So herrschte also der (371) „Trotzkismus“ in jener Zeit im Zentralkomitee der Partei einmütig vor.

In der schwierigen Periode der Brester Unterhandlungen hat Stalin in Wirklichkeit überhaupt niemals persönlich Stellung genommen; er zögerte, nahm sich Zeit, hielt den Mund - und manövrierte. **„Der Alte rechnet immer noch mit Frieden“**, sagte er zu mir, mit dem Kopf auf Leninweisend, **„aber er wird keinerlei Frieden bekommen.“** Wahrscheinlich ging er dann zu Lenin und machte dieselben Bemerkungen über mich. Stalin nahm niemals offen Stellung. Allerdings interessierte sich auch niemand besonders dafür, weder für seine Ansichten, noch für seine Widersprüche. Ich bin überzeugt davon, dass mein Hauptziel, dem Weltproletariat unsere Haltung in der Friedensfrage so verständlich wie möglich zu ma-

chen, für ihn eine sekundäre Angelegenheit war. Er war an dem „Frieden in einem Lande“ interessiert, genau so wie später an dem „Sozialismus in einem Lande“. Bei den entscheidenden Abstimmungen folgte er Lenin. Und erst einige Jahre später, in seinem Kampf gegen den Trotzkismus, nahm er sich die Mühe, sich seinen angeblichen „Standpunkt“ hinsichtlich der Brester Ereignisse zu konstruieren. (Vergleichen wir seine Haltung mit der Lenins, der auf dem Siebenten Parteitag vom 8. März, unmittelbar nach der heftigen Fraktionsschlacht sprechend, erklärte:)

„Ich muss einige Worte über die Position des Genossen Trotzki sagen, Es ist notwendig, zwei Aspekte seiner Tätigkeit zu unterscheiden; als er die Verhandlungen in Brest begann und sie in bewundernswürdiger Weise für die Agitation ausnützte, waren wir alle mit ihm einverstanden ... Später ist Trotzki's Taktik, insofern sie darauf berechnet war, die Dinge in die Länge zu ziehen, richtig gewesen. Sie wurde unrichtig, als er vorschlug, den Kriegszustand als beendet zu erklären, aber nicht den Frieden zu unterzeichnen. Da aber die Geschichte hierüber hinweggegangen ist, ist es nicht angebracht, darauf zurückzukommen.“

Es bestand natürlich ein großer Unterschied zwischen der Politik Lenins in der Brester Krise und der Politik Stalins, die der Sino-wjew viel näher kam. Übrigens muss gesagt werden, dass Sino-wjew den Mut hatte, die unmittelbare Friedensunterzeichnung zu verlangen, wobei er voraussagte, dass ein Hinauszögern der Verhandlungen nichts anderes bewirken würde als eine Verschlimmerung der Friedensbedingungen. Niemand von uns zweifelte daran, dass es vom „patriotischen“ Gesichtspunkt aus viel vorteilhafter gewesen wäre, den Vertrag fristlos zu unterzeichnen, aber Lenin glaubte, dass das Hinauszögern der Verhandlungen als revolutionäre Agitation wirke und dass die (372) Aufgaben der internationalen Revolution vor den patriotischen Überlegungen stünden - vor den territorialen und anderen Bedingungen des Friedensvertrages. Für Lenin handelte es sich darum, uns eine vorteilhafte Pause im Kampf für die internationale Revolution zu sichern. Stalin gab zu, dass die internationale Revolution eine Möglichkeit“ sei, mit der

wir zu rechnen hätten. Es ist wahr, dass er seine Erklärungen später modifizierte, vor allem, um sich anderen entgegenzustellen; im wesentlichen aber blieb für ihn die internationale Revolution in jener Zeit wie noch lange später eine leblose Formel, die er in der praktischen Politik nicht anzuwenden wusste.

Gerade in jener Krisenepoche stellte sich heraus, dass die Faktoren der Weltpolitik für Stalin unbekannte Größen waren. Er wusste nichts über sie, und sie interessierten ihn nicht. In der deutschen Arbeiterklasse wurde unter den fortgeschrittensten Elementen leidenschaftlich über die Frage debattiert, warum die Bolschewiki Friedensverhandlungen eingeleitet hatten und sich anschickten, den Frieden zu unterzeichnen. Es fehlte dort nicht an Stimmen, nach denen die Bolschewiki und die Hohenzollern-Regierung eine abgekartete Komödie spielten. Der Kampf für die Revolution forderte also von uns, den Arbeitern klar zu zeigen, dass wir nicht anders handeln konnten, dass der Feind überall aufmarschierte, dass wir gezwungen waren, den Frieden zu unterzeichnen. Eben aus diesem Grunde war der deutsche Vormarsch der beste Beweis für den Zwangscharakter der Unterzeichnung. Ein Ultimatum Deutschlands hätte nicht genügt, es hätte zum Spiel mit verteilten Rollen gehören können. Etwas ganz anderes war die tatsächliche Bewegung der deutschen Truppen, die Einnahme von Städten, die Erbeutung von Kriegsmaterial. Wir verloren große Reichtümer, aber wir gewannen das politische Vertrauen der Arbeiterklasse der ganzen Welt. Das war der Sinn der Meinungsverschiedenheiten.

Nach dem Text der Verfassung setzte sich ein Volkskommissariat aus dem Vorsitzenden (dem Volkskommissar) und einem „Kollegium“ von einem halben Dutzend und manchmal einem Dutzend Mitgliedern zusammen. Die Leitung eines Volkskommissariats war keine leichte Aufgabe. Nach Pestkowsky standen **„alle Mitglieder des Kollegiums des Kommissariats für Nationalitätenwesen in der nationalen Frage in Opposition zu Stalin, und es kam häufig vor, dass Stalin in der Minderheit blieb“**, Der bußfertige Verfasser beeilt sich hinzuzufügen: **„Stalin (373) unternahm es, uns umzuerziehen. Bei dieser Aufgabe entfaltete er sehr viel Verstand und Weisheit.“** Unglücklicherweise berichtet Pestkowsky

darüber keine Details. Hingegen unterrichtet er uns wohl über die originelle Weise, in der Stalin die Konflikte mit seinen Kollegen beilegte. „**Manchmal verlor er die Geduld**“, schreibt Pestkowsky, „**ließ sich aber während der Sitzung nichts anmerken. Bei solchen Gelegenheiten, wenn nach endlosen Diskussionen seine Geduld aufgebraucht war, verschwand er plötzlich mit einer bemerkenswerten Geschicklichkeit ‚gerade für einen Moment‘ aus dem Zimmer und versteckte sich in einem abgelegenen Raum im Smolny - oder später im Kreml. Es war dann unmöglich, ihn zu entdecken. Anfangs warteten wir, bis er wiederkäme, aber schließlich musste die Sitzung vertagt werden. Ich blieb allein in unserem gemeinsamen Büro und wartete geduldig auf seine Rückkehr, aber vergeblich. In solchen Augenblicken kam es vor, dass das Telefon klingelte und Lenin Stalin verlangte. Wenn ich antwortete, dass Stalin verschwunden sei, befahl er nur immer das gleiche: ‚Suchen Sie ihn sofort!‘ Das war nicht leicht. Ich musste durch die langen Korridore vom Smolny oder des Kremls laufen, auf der Suche nach Stalin. Ich fand ihn an den unerwartetsten Orten. Zweimal zum Beispiel in der Wohnung eines Matrosen, des Genossen Worontsow; er war in der Küche, lag auf dem Diwan ausgestreckt, rauchte seine Pfeife und sann über seine Thesen.**“

Da die besten Kräfte der Partei von militärischen und wirtschaftlichen Aufgaben aufgesogen worden waren, bestand das Kollegium des Volkskommissariats für Nationalitätenwesen aus Leuten minderer Bedeutung. Nichtsdestoweniger kamen diese oft in die Lage, Stalin widersprechen zu müssen und ihm Fragen zu stellen, auf die zu antworten er nicht imstande war. Er hatte die Macht, aber nicht genügend Macht, um etwas zu erzwingen - er musste überzeugen. Dieser Situation war er nicht gewachsen. Der Widerspruch zwischen seiner tyrannischen Natur und seinen ungenügenden geistigen Kräften brachte ihn in eine unerträgliche Lage. Innerhalb seines eigenen Arbeitsgebietes hatte er keine Autorität. Wenn seine Geduld erschöpft war, versteckte er sich ganz einfach „**an den unerwartetsten Orten**“. Man kann daran zweifeln, dass er in der Küche des Kommandanten an seine Thesen dachte. Es ist wahrschein-

licher, dass er seine innere Wunde verband und darüber brütete, wieviel besser alles gehen würde, wenn die, die nicht mit ihm einverstanden waren, es nicht zu (374) sagen wagen würden. Doch konnte ihm in jenen Tagen noch nicht in den Sinn gelangen, dass einmal eine Zeit kommen würde, wo er nur zu befehlen brauchte und alle anderen schweigend gehorchen würden.

Nicht weniger pittoresk ist Pestkowskys Beschreibung, wie sie für das Kommissariat in Moskau, wohin die Regierung im März übersiedelte, ein Büro suchten. Die verschiedenen Dienststellen lieferten sich gegenseitig einen heftigen Kampf um die verfügbaren Räume. Anfänglich hatte das Nationalitäten-Kommissariat überhaupt nichts. **„Ich bestand aber bei Stalin darauf, und bald war das Kommissariat im Besitz mehrerer Privathäuser. Das Zentralamt für Weißrußland wurde in der Powarskaja untergebracht, die Letten und Esten in der Nikitskaja, die Polen auf dem Arbat, die Juden in der Preschistenska, während die Tataren irgendwo auf einem Quai der Moskwa waren. Außerdem hatten Stalin und ich Büros im Kreml. Stalin war mit dieser Situation sehr unzufrieden. ‚Es ist völlig unmöglich, sie alle im Auge zu behalten. Man muss ein Gebäude finden, das groß genug ist, um sie alle unterzubringen.‘ Diese Idee verließ ihn keinen Augenblick mehr. Einige Tage später sagte er zu mir: ‚Man ,at uns das Grand Hotel de Sibérie gegeben, aber der Oberste Volkswirtschaftsrat hat es schon in Besitz genommen. Wir werden aber nicht zurückweichen. Sagen Sie der Allilujewa, sie soll folgende Worte auf mehrere Bogen Papier tippen: Diese Büros sind vom Volkskommissariat für**



Nadeschda Allilujewa
1901 - 1932 Stalins 2. Frau

das Nationalitätenwesen besetzt! Und nehmen Sie ein paar Reißzwecken mit.'"

Die Allilujewa, die zukünftige Frau Stalins, war Stenotypistin auf dem Kommissariat. Mit dem magischen Papierblättchen und Reißzwecken bewaffnet, fuhren Stalin und sein Assistent vor dem Grand Hotel de Sibérie vor. **„Die Dunkelheit war schon hereingebrochen. Das Hauptportal des Hotels war geschlossen. Es war mit einem Bogen Papier geschmückt, auf dem zu lesen stand: ‚Vom Obersten Rat besetztes Gebäude.‘ Stalin riss ihn herunter, und wir brachten unser Papier an seiner Stelle an. ‚Jetzt müssen wir versuchen‘, sagte Stalin, ‚hier einzudringen.‘ Das war nicht leicht. Unter großen Schwierigkeiten entdeckten wir eine kleine Hintertür. Aus einem unerfindlichen Grunde gab es keinen elektrischen Strom. Wir leuchteten mit Streichhölzern. Im zweiten Stock stolperten wir in einen langen Korridor. Dort befestigten wir unsere Zettelchen an einigen Türen, wie es der Zufall wollte. Als wir wieder fortgehen wollten, hatten wir keine (375) Streichhölzer mehr. In völliger Dunkelheit stiegen wir die Treppen hinunter und kamen schließlich unten an, fast hätten wir uns das Genick gebrochen. Schließlich fanden wir auch den Ausgang und unser Automobil wieder.“**

Es bedarf schon einiger Anstrengung der Einbildungskraft, um sich vorzustellen, wie sich ein Mitglied der Regierung nächtlicherweise in ein von einer anderen Regierungsstelle besetztes Gebäude einschleicht, Anschläge abreißt und andere anbringt. Bestimmt wäre keiner der anderen Volkskommissare und kein anderes Mitglied des Zentralkomitees auf die Idee gekommen, etwas Ähnliches zu unternehmen. Wir finden hier den Koba aus der Bakuer Gefängniszeit wieder. Stalin musste wissen, dass über die Zuerteilung eines Gebäudes letztlich der Rat der Volkskommissare oder das Politische Büro entschied, und es wäre einfacher gewesen, sich an den einen oder das andere zu wenden. Aber Stalin hatte zweifelsohne Gründe anzunehmen, dass der Konflikt nicht zu seinen Gunsten entschieden werden würde, und wollte den Rat vor eine vollendete Tatsache stellen. Sein Manöver schlug aber fehl, das Gebäude wurde dem Obersten Wirtschaftsrat zugesprochen, der ein weitaus

wichtigerer Organismus war als Stalins Kommissariat¹⁰. Abermals musste Stalin seinen Groll gegen Lenin hinunterschlucken.

Pestkowsky nach ging die Mehrheit des Kollegiums des Nationalitäten-Kommissariats von folgendem Räsonnement aus: „**Alle nationale Unterdrückung ist nur ein Ausdruck der Klassenherrschaft. Die Oktoberrevolution hat die Grundlage der Klassenunterdrückung zerstört, infolgedessen ist es nicht notwendig, in Russland nationale Republiken und autonome Gebiete zu organisieren. Die territoriale Aufteilung muss sich ausschließlich nach den Wirtschaftsgrenzen richten.**“ Die Opposition gegen Lenins Politik war, so befremdlich das auch zunächst scheinen mag, bei den nichtrussischen Bolschewiki (Letten, Ukrainern, Armeniern, Juden und anderen) besonders stark. Die Bolschewiki (377) der Grenzgebiete, die die Unterdrückung erlitten, kämpften Seite an Seite mit den einheimischen nationalen Parteien und neigten dazu, nicht nur das Gift des Chauvinismus, sondern auch jede Maßnahme fortschrittlichen Charakters zurückzuweisen. Das Kollegium des Nationalitäten-Kommissariats setzte sich aus russifizierten Nichtrussen zusammen, die ihren abstrakten Nationalismus den wirklichen Entwicklungsbedürfnissen der unterdrückten Völkern gegenüberstellten. In Wirklichkeit erhielt diese Politik die alte Tradition der Russifizierung aufrecht und stellte als solche unter den Bedingungen des Bürgerkriegs eine besondere Gefahr dar.

Das Kommissariat für Nationalitätenwesen war geschaffen worden, um alle Völker Russlands, die der Nationalismus unterdrückt hatte, mittels nationaler Kommissariate zu organisieren. Seine besondere Aufgabe war die Erziehung der Nationalitäten auf sowjeti-

¹⁰* Im Jahre 1930 war Stalin schon allmächtig, aber der staatliche Kult seiner Person stak noch in den Anfängen. Das erklärt die Tatsache, dass man in Pestkowskys Memoiren trotz ihres im allgemeinen panegyrischen Tones eine familiäre Note findet und dass sie sich sogar eine Spur von gutmütiger Ironie 'erlauben. Einige Jahre später, als die Säuberungen und Exekutionen den Sinn für die notwendige Distanz etabliert hatten, wären Berichte, die Stalin in der Kommandantenküche versteckt oder nachts ein Haus in Besitz nehmend zeigen, unziemlich erschienen und hätten das in Frage stehende Dokument tabu gemacht; sein Verfasser hätte die Verletzung der Etikette teuer bezahlt. (Anmerkung des Verfassers)

scher Grundlage. Es gab eine Wochenschrift in russischer Sprache, **„Das Leben der Nationalitäten“**, heraus und mehrere andere Zeitschriften in den verschiedensten nationalen Sprachen. Doch seine Hauptaufgabe blieb die Organisierung der Gebiete und nationalen Republiken, es musste die notwendigen führenden Kader innerhalb der einzelnen Nationalitäten selbst auffinden und sollte ein Führer sowohl für die neugebildeten territorialen Einheiten sein als auch für die nationalen Minderheiten, die außerhalb eines eigenen Territoriums siedelten. In den Augen der zurückgebliebenen Völkernschaften, die durch die Revolution zum ersten Mal zu einer selbständigen nationalen Existenz erweckt worden waren, genoss das Nationalitäten-Kommissariat unangezweifelte Autorität. Es öffnete ihnen die Tür zur Unabhängigkeit im Rahmen des Sowjetregimes. Auf diesem Gebiet war Stalin für Lenin ein unersetzlicher Helfer. Er kannte das Leben der einheimischen Völker des Kaukasus aufs Genaueste - wie es nur ein von dort Gebürtiger kennen konnte. Diese Kenntnis lag ihm im Blut. Er liebte die Gesellschaft primitiver Menschen, mit ihnen fand er eine gemeinsame Sprache, er brauchte nicht zu fürchten, dass sie ihm, worin auch immer, überlegen sein könnten, und konnte infolgedessen mit ihnen freundschaftliche und demokratische Beziehungen unterhalten. Lenin schätzte diese Eigenschaften Stalins, die in der Partei nicht häufig zu finden waren; er bemühte sich, Stalins Autorität in den Augen der nationalen Delegationen zu erhöhen. **„Sprechen Sie mit Stalin. Er kennt diese Frage gut. Er kennt die (377) Situation, diskutieren Sie die Frage mit ihm.“** Solche Empfehlungen wiederholte er Hunderte von Malen. Wenn Stalin wichtige Konflikte mit den nationalen Delegierten oder seinen Mitarbeitern vom Kollegium hatte, ging die Frage an das Politische Büro, wo alle Beschlüsse stets zugunsten Stalins ausfielen. Das musste seine Autorität in den Augen der führenden Kreise der zurückgebliebenen Nationalitäten stärken: im Kaukasus, an der Wolga, in Asien. Die neue Bürokratie der nationalen Minderheiten wurde später für ihn eine nicht zu unterschätzende Stütze.

Am 2.7. November 1919 versammelte sich in Moskau der Zweite Allrussische Kongress der Muselmanischen Kommunistischen Or-

ganisationen und der Völker des Orients. Der Kongress wurde von Stalin im Namen des Zentralkomitees der Partei eröffnet. Vier Ehrenvorsitzende wurden gewählt: Lenin, Trotzki, Sinowjew und Stalin. Der Kongresspräsident, Sultan-Galijew, schlug dem Kongress vor, Stalin als **„einen der Kämpfer, die von Hass gegen den Weltimperialismus entflammt sind“**, zu begrüßen. Es ist indes absolut charakteristisch für die Bedeutung, die den Führern jener Zeit selbst auf diesem Kongress zuerkannt wurde, dass der Bericht Sultan-Galijews über die allgemeine politische Lage mit den Worten endete: **„Es lebe die Russische Kommunistische Partei! Es leben ihre Führer, die Genossen Lenin und Trotzki!“** Selbst auf diesem Kongress der Orientvölker, die unter der persönlichen Führung Stalins standen, schien es nicht notwendig, Stalin zu den Führern der Partei zu zählen,

Stalin war Nationalitätenkommissar vom Anfang der Revolution bis zur Auflösung des Kommissariats im Jahre 1923, die durch die Bildung der Sowjetunion und des Nationalitätenrates des Zentralen Exekutivkomitees der UdSSR veranlasst wurde. Man kann als feststehend ansehen, dass sich Stalin bis zum Mai 1919 nicht viel mit den Angelegenheiten des Kommissariats beschäftigte. Anfänglich schrieb Stalin keine Leitartikel im **„Leben der Nationalitäten“**, als die Zeitung aber später Großformat annahm, erschien in jeder Nummer ein Leitartikel von ihm. Stalins literarische Produktion blieb aber sehr beschränkt und ging von Jahr zu Jahr zurück. In den Jahrgängen 1920-1921 finden sich nur zwei oder drei Artikel von ihm, 1922. nicht ein einziger. Zu dieser Zeit war Stalin vollständig von politischen Machinationen in Anspruch genommen.

Im Jahre 1922 erklärte das Redaktionskomitee der Zeitung: **„Zu Beginn der Veröffentlichung des ‚Lebens der Nationen‘ (378) nahm der Genosse Stalin, Volkskommissar für das Nationalitätenwesen, starken Anteil daran. Er schrieb in dieser Zeit nicht nur die Leitartikel, sondern häufig auch eine Informationsrubrik, Notizen über das Leben der Partei usw ...“** Liest man diese Beiträge nach, so begegnet man wieder dem ehemaligen Redakteur der Tifliser Publikationen und dem der „Prawda“ aus dem Petersburg von 1913.

Er hatte oft Veranlassung, dem Osten seine Aufmerksamkeit zu widmen. Das war eine der leitenden Ideen Lenins, auf die man in vielen seiner Reden und Artikel stößt. Zweifellos war das Interesse, das Stalin dem Orient widmete, in hohem Maße persönlich bedingt. Er stammte selbst von dort her; während er sich vor Vertretern des Abendlandes, dessen Lebensweise ihm fremd und dessen Sprachen ihm nicht geläufig waren, immer völlig verloren fühlte, hatte er in Gesellschaft von Vertretern der zurückgebliebenen Orientvölker unvergleichlich mehr Selbstvertrauen und befand sich auf einem viel solideren Terrain; er war der Kommissar, von dem weitgehend ihr Schicksal abhing. Bei Lenin aber waren die den Orient und den Okzident betreffenden Perspektiven eng miteinander verknüpft. 1918 standen die Westprobleme im Vordergrund, der Krieg ging zu Ende, Aufstände brachen in allen Ländern, Revolutionen in Deutschland, Österreich und anderswo aus. Stalins **„Vergesst den Osten nicht!“** betitelter Artikel erschien in der Nummer vom 24. November 1918, eben zum Zeitpunkt der Revolutionen in Österreich-Ungarn und Deutschland. Wir alle hielten diese Revolutionen für die Vorboten der sozialistischen Revolution in Europa. Und eben da schrieb Stalin, dass **„ohne revolutionäre Bewegung im Osten an einen Sieg des Sozialismus unmöglich zu denken“** sei - mit anderen Worten, Stalin hielt den Endsieg des Sozialismus für unmöglich, nicht nur in Russland, sondern auch in Europa, ohne das revolutionäre Erwachen des Ostens. Das war eine Wiederholung der Leitidee Lenins. Diese Wiedergabe von Ideen rührte aber nicht nur von der Arbeitsteilung, sondern auch von geteilten Interessen her. Stalin hatte zu den westlichen Revolutionen absolut nichts zu sagen. Er kannte weder Deutschland noch dessen Leben und Sprache; er konzentrierte sich auf den Osten.

Am 1. Dezember 1918 schrieb Stalin im **„Leben der Nationalitäten“** einen Artikel, betitelt **„Die Ukraine ist befreit“**. Immer in derselben Rhetorik des alten Seminaristen, mit immer denselben Wiederholungen: **„Wir zweifeln nicht daran, dass die neue (379) ukrainische Sowjetregierung imstande sein wird, den neuen ungebetenen Gästen, den Sklavenhaltern aus England und Frankreich, siegreich zu widerstehen. Wir zweifeln nicht daran, dass**

die ukrainische Sowjetregierung deren reaktionäre Rolle entlarven wird ... " usw. ad nauseam [bis zum Punkt „des Erbrechens]. In einem Artikel vom 22. Dezember 1918 in derselben Zeitschrift schrieb Stalin: **„Mit Hilfe der besten kommunistischen Kräfte ist der sowjetische Staatsapparat (in der Ukraine) wiederhergestellt worden. Die Mitglieder des Zentralkomitees der Sowjets der Ukraine haben den Genossen Pjatakow an ihrer Spitze ... Die besten kommunistischen Kräfte, die die Regierung der Ukraine bildeten, waren: Pjatakow, Woroschilow, Sergujew (Artern), K wiring, Satonsky, Kotsubinsky."** Von all diesen ist allein noch Woroschilow, der Marschall geworden ist, am Leben. Sergujew (Artern) kam durch einen Unfall um, alle anderen sind hingerichtet worden o. der spurlos verschwunden. Das war das Schicksal der **„besten kommunistischen Kräfte"**.

Am 23. Februar veröffentlichte Stalin einen Leitartikel **„Zwei Lager"**, in dem er sagte: **„Die Welt ist entschieden und endgültig in zwei Lager aufgeteilt - das Lager des Imperialismus und das Lager des Sozialismus ... Die Welle der sozialistischen Revolution schwillt unaufhörlich an und bestürmt die Festungen des Imperialismus ... "** Der Wellen ungeachtet sind diese Bilder nur Klischees, die miteinander nicht übereinstimmen; in dieser Prosa spürt man hinter dem bürokratischen Pathos einen unleugbaren Akzent von Unaufrichtigkeit. Am 9. März 1919 schlussfolgert ein anderer Artikel **„Zwei Jahre danach"**: **„Die Erfahrung hat in diesen zwei Jahren des Kampfes des Proletariats vollständig bestätigt, was der Bolschewismus vorhergesehen hatte die Unvermeidlichkeit der proletarischen Weltrevolution."** In jenen Tagen reduzierten sich die Perspektiven des Bolschewismus nicht auf



den Sozialismus in einem Lande ... Alle anderen Artikel waren von demselben Schlage, völlig ohne Originalität im Denken und ohne Anziehungskraft in der Form.

Der erste Kongress der tschuwaschischen Kommunisten fand im April 1920 statt, also zwei Jahre nach der Errichtung der Sowjetregierung. Ehrevorsitzende waren wiederum Lenin, Trotzki, Sinowjew und Stalin. Bei der Beschreibung der Eröffnung des Kongresses gibt die Zeitung des Nationalitäten Kommissariats an, dass die Wände mit den Bildern der Führer der Weltrevolution geschmückt waren, denen von Karl Marx, (380) Lenin, Trotzki und Sinowjew. In jener Epoche gab es noch keine Stalin-Porträts; der Kongress lag indes völlig innerhalb seines Betätigungsfeldes.

Am 7. November, das heißt also am dritten Jahrestag der Oktoberrevolution, finden wir Stalin in Baku, wo er auf einer feierlichen Sitzung des Sowjets das Wort ergreift, um einen Bericht über **„Drei Jahre proletarische Diktatur“** zu geben. Auf dem Kongress der daghestanischen Völker vom 13. November proklamierte Stalin die Autonomie Daghestans. **„Die Rede des Genossen Stalin“**, schreibt die Zeitschrift des Nationalitäten-Kommissariats, **„wurde mehrmals vom Beifallsdonner und von der ‚Internationale‘ unterbrochen und endete in einer stürmischen Ovation.“**



Am 17. November, auf dem Kongress der Völker des Terek-Gebietes in Wladikawkas proklamierte Stalin **„die sowjetische Autonomie des guwerianischen Volkes“**.

Vom 18. bis zum 21. Dezember 1918 fand die erste allrussische Konferenz der Vertreter der autonomen Republiken, Territorien und Regionen statt. Sie wurde von Kaminsky im Namen Stalins,

der durch Krankheit am Erscheinen verhindert war, begrüßt. Eine Glückwunschadresse an Stalin wurde einstimmig angenommen. Über den Kongress der Orientvölker aber sagt der Bericht: „**Zu Ehrenvorsitzenden des Kongresses wurden gewählt die Genossen Lenin, Sinowjew und Trotzki (Beifallssturm). Zu Mitgliedern des Ehrenbüros wurden gewählt ... und als letzter Dschugaschili-Stalin.**“

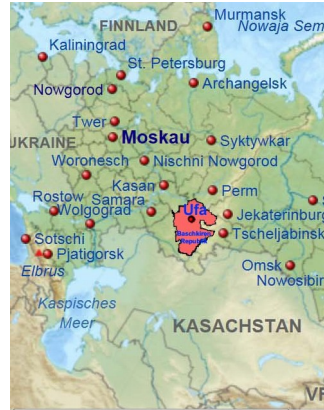
In Wien hatte Stalin unter Lenins Anleitung ein brauchbares Werk über das nationale Problem geschrieben, aber sein Versuch, diese Arbeit in Sibirien selbständig fortzusetzen, hatte zum Ergebnis gehabt, dass Lenin schon allein die Veröffentlichung des Artikels für unmöglich hielt. Auf der Märzkonferenz von 1917 hatte Stalin die Meinung geäußert, dass die nationale Unterdrückung ein Produkt des Feudalismus sei, und hatte den Imperialismus als Hauptfaktor der nationalen Unterdrückung in unserer Epoche ganz aus den Augen verloren. 1923 stellte er den großrussischen Nationalismus - der eine lange Tradition in der Unterdrückung kleiner Völker hinter sich hatte - auf die gleiche Linie mit dem defensiven Nationalismus der kleinen Nationen. Diese grobschlächtigen Irrtümer - stalinistische Irrtümer, in ihrer Gesamtheit genommen - erklären sich, wie wir schon gezeigt haben, aus der Tatsache, dass ihr Urheber sich niemals zu einer systematischen Konzeption aufgeschwungen hat. Er be- (381) nützt einzelne Lehrsätze des Marxismus, wie er sie im Augenblick braucht, wählt sie aus, wie man Schuhe ihrer Nummer nach beim Schuster aussucht. Deshalb widerspricht er sich mit solcher Leichtigkeit, wenn sich die Situation plötzlich verändert. Selbst auf seinem ureigensten Gebiete, dem Nationalitätenproblem, konnte Stalin nie zu einer korrekten Gesamtauffassung kommen.

„**Die Anerkennung des Lostrennungsrechts heißt nicht, dass wir die Lostrennung empfehlen**“, schrieb er in der „Prawda“ vom 10. Oktober 1920. „**Die Lostrennung der Grenzgebiete würde die revolutionäre Macht Zentralrusslands untergraben haben, das die Befreiungsbewegung im Westen und im Osten förderte. Die durch die Lostrennung isolierten Gebiete wären selbstverständlich unter die Fuchtel des Weltimperialismus geraten. Es**

genügt sich anzusehen, was in Georgien, Armenien, Polen, Finnland usw. vor sich gegangen ist, die sich von Russland nur um des Scheins der Unabhängigkeit willen losgetrennt haben, während sie in Wirklichkeit einfach Vasallen der Entente geworden sind. Es genügt, sich die jüngste Geschichte der Ukraine und Aserbeidschans in Erinnerung zu rufen, wovon die erstere dem deutschen Imperialismus und das zweite der Entente unterworfen ist, um vollständig den konterrevolutionären Charakter der Forderung nach Lostrennung eines Grenzlandes unter den gegenwärtigen internationalen Bedingungen zu begreifen."

„Die von Norden kommende revolutionäre Welle", schrieb Stalin am ersten Jahrestag der Oktoberrevolution, „hat sich über ganz Russland ausgebreitet und eine Grenze nach der anderen erreicht. Aber sie hat sich an einem Wall von ‚Nationalräten' und territorialen ‚Regierungen' gebrochen (Don, Kuban, Sibiren), die sich sogar schon vor dem Oktober gebildet haben. Bürgerlich von Natur aus, wünschen sie überhaupt nicht die Zerstörung der alten bürgerlichen Welt. Im Gegenteil, sie betrachten es als ihre Pflicht, sie mit allen ihren Kräften zu verteidigen. Sie werden natürlich Herde der Reaktion und sammeln um sich alles, was in Russland konterrevolutionär war. Aber der Kampf der ‚Nationalregierungen' (gegen das sowjetische Zentrum) war ein ungleicher Kampf. Von zwei Seiten zugleich angegriffen, von außen her durch die Sowjetregierung und im Innern von ihren eigenen Arbeitern und Bauern, waren die ‚Nationalregierungen' gezwungen, nach der ersten Schlacht den Rückzug anzutreten. Im völligen Niedergang begriffen, wandten (382) sich die ‚Nationalregierungen' an die Imperialisten des Westens, um Hilfe gegen ihre eigenen Arbeiter und Bauern zu erbitten."

So begannen die ausländischen Interventionen und die Besetzung der vorwiegend von nichtrussischen Völkern besiedelten Randgebiete, die die Koltschak, Denikin, Wrangel und ihre imperialistische Russifizierungspolitik nur hassen konnten. Nach der Ausrufung der autonomen Baschkiren-Republik im November 1917 gewann die Sympathie für das Sowjetregime die Massen. Die Regierung dieses Volkes lag in den Händen nationalistischer Elemente, geführt von Sak-Walidow, der die Interessen des bürgerlich-kulakischen Bevölkerungsteils vertrat. Gradweise degenerierte diese Gruppe zur Vorhut der antisowjetischen Aktivität und stellte mit Dutow und Koltschak Kontakt her. Unter dem Druck der Massen und nach der Aufhebung der Autonomie durch [Koltschak](#) wurde Sak-Walidow jedoch gezwungen, mit der Sowjetregierung Verhandlungen aufzunehmen.



Im Februar 1919, nach der Vertreibung Koltschaks, ging die baschkirische Regierung auf die Seite der Sowjetregierung über, und am Ede desselben Monats unterzeichneten ihre Delegierten in Simbirsk, im Hauptquartier der Ostfront, ein vorläufiges Abkommen, das die Selbständigkeit des baschkirischen Volkes unter der Bedingung garantierte, dass es eine Regierung auf der Basis der Sowjetverfassung gründe, eine gemeinsame Aktion baschkirischer Kampfabteilungen und der Roten Armee gegen die Weißen vorbereite usw.



General Alexander Koltschak

Anfang März 1919 nahm Stalin in Moskau Verhandlungen mit der baschkirischen Delegation zur Bildung der baschkirischen Sowjetregierung auf. Infolge der militärischen Rückschläge, die wir bei Ufa erlitten hatten, war ich gezwungen, Moskau in den ersten

Tagen des März zu verlassen und konnte also am achten Parteitag nicht teilnehmen. Stalin blieb ruhig in Moskau auf dem Parteitag und führte die Verhandlungen mit den Delegierten bis zum 20. März weiter. Der Name Stalin wird jedoch im Zusammenhang damit von den zeitgenössischen Historikern Baschkiriens kaum erwähnt. (Die beiden folgenden Zitate, das erste von Antagulow, das zweite von Samoilow, sind in dieser Hinsicht typisch:)

1. Der Kampf zwischen Russen und Baschkiren verschärfte sich; das Chaos war auf dem Höhepunkt angelangt. In der einen Region wurden die Russen auf Befehl der baschkirischen Regierung verhaftet, in der anderen waren es die Baschkiren, die auf Befehl der örtlichen Regierung verhaftet wurden. Die Reise des Genossen Trotzki nach Ufa fiel mit dieser Bewegung (383) (März 1920) zusammen. Zwischen den baschkirischen Vertretern und der Sowjetregierung in der Person des Genossen Trotzki fanden Besprechungen statt, die als Grundlage für eine Übereinkunft dienten.“

2. „Nach einer aus Baschkirien erhaltenen Information verfolgt die Zentrale aufmerksam die baschkirische Frage. Mitte März berief Genosse Trotzki, der mit Sondervollmachten in Ufa eingetroffen war, eine Konferenz ein. Die Baschkiren waren dort durch Walidow, Tukwatulin, Rakamatuwin und ,Kaspransky vertreten; Dudnik, Samoilow, Sergujew (Artern) und Preobraschensky vertraten das Gebietskomitee und die Zentrale; der Vorsitzende des Provisorischen Exekutivkomitees von Ufa, Elstin, nahm gleichfalls teil.

Während der ersten Jahre des Sowjetregimes war der Bolschewismus in der Ukraine nur schwach verwurzelt. Der Grund für diese Schwäche ist in der nationalen und sozialen Struktur dieses Landes zu suchen. Die Städte, deren Bevölkerung sich aus Großrussen, Juden, Polen und einem geringen Anteil von Ukrainern zusammensetzt, hatten in starkem Maße Kolonialcharakter. Unter den Industriearbeitern der Ukraine war ein hoher Prozentsatz Großrussen. Zwischen der Stadt und dem Dorf klaffte ein Spalt, ein fast unübersteigbarer Abgrund. Jene ukrainischen Intellektuellen, die sich vor

allem für das Dorf, die ukrainische Kultur und Sprache interessierten, wurden von den Städtern mit einer gewissen Ironie angesehen, was dazu führte, dass sie dem Chauvinismus in die Arme getrieben wurden. Die nicht-ukrainischen sozialistischen Gruppierungen in den Städten hatten für die dörflichen Massen keine Sympathie. In den ukrainischen Städten vertraten sie die Kultur der Großrussen, mit der die meisten von ihnen, besonders die jüdischen Intellektuellen, allerdings nicht besonders vertraut waren; daher zum großen Teil der exotische Charakter des ukrainischen Bolschewismus, sein Nichtvorhandensein in dem Augenblick, wo er sich hätte fest in den ukrainischen Boden verwurzeln können, seine große Unabhängigkeit, schließlich die zahllosen Konflikte und Streitigkeiten und die permanenten fraktionellen Kämpfe.

Stalins Pflicht als Nationalitätenkommissar war es, sorgfältig die Entwicklung der nationalistischen Bewegung in der Ukraine zu verfolgen. Seinem Amte nach war er enger mit der ukrainischen bolschewistischen Partei verbunden als andere. Diese enge Verbindung ging auf 1917, die Zeit gleich nach der Oktoberrevolution, zurück, und erhielt sich während mehrerer Jahre. In der Ukraine vertrat Stalin das russische Zentralkomitee der Bolschewiki. Andererseits vertrat er auf gewissen Parteikongressen die ukrainischen Organisationen; das war damals die (384) Regel. Er nahm an den Konferenzen der ukrainischen kommunistischen Partei als einer ihrer eigenen Führer teil, und da das Leben der ukrainischen Organisation vor allem aus Konflikten, unaufhörlichen Streitereien und fraktionellen Gruppierungen bestand, fühlte sich Stalin dort wie der Fisch im Wasser.

Seine ukrainische Periode war voller Fehlschläge, doch wurde über sie nichts veröffentlicht. (Die offiziellen stalinistischen Historiker, gezwungen, diese Fehlschläge einen nach dem anderen aufzuzählen, hüten sich sorgsam, seinen Namen zu erwähnen. Sie sagen nicht, daß bei der endgültigen Regelung „**die in der Ukraine im Jahre 1919 begangenen Irrtümer in der Bauern- und der nationalen Frage, die zum Sturz der Sowjetregierung beitrugen**“, der völligen Unfähigkeit Stalins, die vom Zentralkomitee der Russischen Kommunistischen Partei ausgearbeitete Politik zu ver-

teidigen, zu verdanken waren. Diese Unfähigkeit hervorhebend, sagte Lenin: „**Ein sehr kleiner Teil gut organisierter Güter hätte in Sowjetgüter umgewandelt werden müssen, anders war es nicht möglich, mit der Bauernschaft einen Block zu bilden ... Eine Politik ähnlich der von Ende 1917 und während eines großen Teils von 1918 war damals notwendig ... Wir sind also jetzt gezwungen, eine allgemeine Verteilung von Land vorzunehmen, das einer großen Zahl von Sowjetgütern gehört.**“)

(Auf der vierten Konferenz der ukrainischen Partei vom 16. März 1920 stand Stalin als der mit der Verteidigung der Resolution des Komitees zur ukrainischen Frage beauftragte Vertreter des Zentralkomitees einer aus den verschiedensten Elementen zusammengesetzten Opposition gegenüber, deren aggressivste Kräfte die Angehörigen der Tendenz „Demokratischer Zentralismus“ von Sapronow waren, die auf der allrussischen Parteikonferenz im Dezember geschlagen worden war. Die Argumente dieser Opposition waren also alle im voraus bekannt, und das Nationalitäten-Kommissariat veröffentlichte eine schriftliche Widerlegung dieser Argumente durch Trotzki, dem diese Aufgabe vom Politbüro übertragen worden war. Stalin erlitt nichtsdestoweniger auf der ukrainischen Konferenz eine Niederlage. Das Zentralkomitee musste eingreifen, indem es die Auflösung des ukrainischen Komitees verfügte und eine große Zahl vom großrussischen Chauvinismus angesteckter Beamten zurückberief. Der wesentliche Teil der vom Zentralkomitee im Dezember 1919 angenommenen Resolution lautete folgendermaßen:) (385)

„In Anbetracht der Tatsache, dass die ukrainische Kultur ... jahrhundertlang vom Zarismus und den russischen Ausbeuterklassen niedergehalten worden ist, macht das Zentralkomitee der Russischen Kommunistischen Partei allen seinen Mitgliedern zur Pflicht, mit allen Mitteln die Hindernisse niederringen zu helfen, die sich einer freien Entwicklung der ukrainischen Kultur und Sprache entgegenstellen. Als Folge einer jahrhundertlangen Unterdrückung existieren unter den zurückgebliebenen Teilen der ukrainischen Massen nationalistische Tendenzen, und es ist deshalb die Pflicht der Parteimitglieder, sich diesen gegenüber tolerant und geduldig

zu zeigen und in freundschaftlicher Auseinandersetzung die Einheit der Interessen der werktätigen Massen der Ukraine und Russlands zu unterstreichen. Die Parteimitglieder müssen das Recht der werktätigen Massen, in der ukrainischen Sprache zu studieren und sie in allen sowjetischen Institutionen zu gebrauchen, sichern.

Das war eine äußerst leicht zu verteidigende These. Obschon bekannt war, dass Stalin kein brillanter „Debattierer“ war, erklärte sich seine Niederlage angesichts des Kräfteverhältnisses auf der Konferenz doch nur schwer. Es ist durchaus möglich, dass sich Stalin, nachdem er gesehen hatte, dass die Atmosphäre auf der Konferenz seiner These nicht günstig war, dafür entschied, alles auf eine Karte zu setzen, und dass er durch Mittelsmänner verlauten ließ, dass er seine These nur aus Disziplin, nicht aber aus persönlicher Überzeugung vertrete. So konnte er hoffen, zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen: die Sympathie der ukrainischen Delegierten zu gewinnen und die Verantwortung für die Niederlage auf mich als den Verfasser der These abzuschieben. Eine solche Intrige lag durchaus in seinem Charakter.

Die georgische Sozialdemokratie beschränkte ihre Ambitionen nicht auf die verarmte Bauernschaft Kleingeorgiens. Sie strebte auch, und nicht ohne einen gewissen Erfolg, nach der Führung der Bewegung „der revolutionären Demokratie ganz Russlands“. Während der ersten Revolutionsmonate betrachteten die führenden Kreise der georgischen Intelligenz Georgien nicht als ein nationales Vaterland, sondern als eine Gironde, eine südliche Provinz, dazu ausersehen, dem Lande die Führer zu geben. Aber dieser Geisteszustand konnte nur so lange währen, wie die Hoffnung anhielt, dass die Revolution im Rahmen einer bürgerlichen Demokratie bleiben würde. Als sich die Gefahr eines Sieges des Bolschewismus klar abzeichnete, brach die georgische Sozialdemokratie unmittelbar alle Bande, die sie mit den russischen Versöhnern verknüpften, und vereinigte sich mit den reaktionären Elementen Georgiens selbst. Als die Sowjets gewannen, wurden die Champions des einen und unteilbaren Russlands zu feurigen Champions des Separatismus ... (386)

(Folgende Dokumente werfen ein neues Licht auf die Sowjetisierung Georgiens:)

„1. An das revolutionäre Kriegskomitee der Kaukasusfront.

Für Ordschonikidse.

Ihren Brief mit den Beanstandungen erhalten. Sie haben unrecht, meine Untersuchung, die meine Pflicht ist, für einen Mangel an Vertrauen zu halten. Ich hoffe, dass Sie vor unserer Begegnung diesen unangebrachten, beleidigenden Ton wegfallen lassen.

3. April 1920. Lenin.“

2. „An Baku über Rostow.

An das Mitglied des Revolutionären Kriegsrates für die Kaukasusfront, Ordschonikidse.

Das Zentralkomitee erteilt Ihnen den Befehl, alle Einheiten aus dem Territorium von Georgien zurückzuziehen, sie bis an die Grenze zu führen und jeden Einfall nach Georgien zu verhindern. Nach den Verhandlungen mit Tiflis ist es klar, dass ein Frieden mit Georgien nicht ausgeschlossen ist.

Senden Sie sofort genaueste Information bezüglich der Rebellen.

5. Mai 1920. Auf Anordnung des Politischen Büros,

Lenin, Stalin.“

3. „Maschinegeschriebener Brief der Dienststelle des Oberbefehlshabers an alle bewaffneten Streitkräfte der Republik; datiert Moskau, den 17. Februar 1921, der den Vermerk trägt: „Geheim, Persönlich, An den Vizepräsidenten des Revolutionären Kriegskomitees der Republik.“ Hier folgt der Hauptteil des Textes:)

Auf die Initiative des Kommandanten der Zweiten Armee hin sehen wir uns der vollendeten Tatsache eines Einfalls in Georgien gegenüber; die Grenzen Georgiens sind überschritten wor-

den, und die Rote Armee hat den Kontakt mit der Armee von Georgien schon aufgenommen.

Der Oberbefehlshaber: S. Kamenew, Der Militärkommissar: S. Danilow.

Der Chef des Generalstabs: P. Lebedew.,,

4. "Jekaterinenburg.

Geheim.

An Moskau. An Skljansky.

Wollen Sie mir ein kurzes Memorandum über die Frage der militärischen Operationen gegen Georgien einsenden: wann diese Operationen begonnen haben, auf wessen Befehl und das übrige. Ich brauche dieses Memorandum für die Vollsitzung.

21. Februar 1921. Trotzki.“

5. „(Von Lenin geschrieben; Kopie eines Geheimdokumentes.)

Das Zentralkomitee war geneigt, der Zweiten Armee zu erlauben, die Erhebung in Georgien und die Besetzung von Tiflis aktiv zu unterstützen, unter Beobachtung der internationalen Bräuche und unter der Bedingung, dass alle Mitglieder des Kriegskomitees der Zweiten Armee nach einer genauen Untersuchung der Situation des Erfolges sicher seien. Wir weisen Sie darauf hin, dass wir hier ohne Brot sind, infolge Transportmangels, und dass wir Ihnen infolgedessen weder einen Zug noch einen einzigen Lastwagen geben können. Wir sind darauf angewiesen, vom Kaukasus sowohl Getreide als auch Petroleum zu erhalten. Wir verlangen eine unmittelbare, von allen Mitgliedern des Revolutionären Kriegskomitees und auch von Srnilga, Sytin, (387) Trifonow, Frumkin unterzeichnete Antwort. Unternehmen Sie nichts Entscheidendes bis zu unserer Antwort auf die Telegramme aller dieser Personen.

Auf Befehl des Zentralkomitees:

Krestinsky, Skljansky. „,

6. „Der Genosse Skljansky hat in unserer Gegenwart diesen Text sofort in Kodeschrift übertragen, nachdem er das Original fotografiert hatte, und ihn an Smilga übersandt, der damit beauftragt ist, persönlich die Dechiffrierung vorzunehmen. Informieren Sie den Oberbefehlshaber, ohne ihm die Depesche zu zeigen. Stalin wird Ordschonikidse selbst in Kenntnis setzen. Unter Ihrer Verantwortung. Lenin.“

(Von der Hand des Genossen Lenin geschrieben.)

Das menschwistische Georgien konnte sich nicht halten. Das war jedem von uns klar. Jedoch waren wir nicht einer Meinung über den Zeitpunkt und die Methoden der Sowjetisierung. Ich meinerseits war Anhänger einer gewissen Periode der Vorbereitungsarbeit im Innern des Landes, um die Entwicklung der Erhebung verfolgen und ihr später zu Hilfe kommen zu können. Ich meinte, dass nach dem Friedensschluss mit Polen und der Niederschlagung Wrangels Georgien keine unmittelbare Gefahr darstellen und die Lösung aufgeschoben werden konnte. Ordschonikidse, von Stalin unterstützt, bestand darauf, dass die Rote Armee unmittelbar in Georgien ein falle, in der Annahme, dass die Erhebung gereift sei. Lenin neigte dazu, den Gesichtspunkt der beiden georgischen Mitglieder des Zentralkomitees zu teilen. Die Frage wurde vom Politischen Büro am 14. Februar 1921 entschieden, als ich im Ural war.

Die militärische Intervention entwickelte sich mit Erfolg und rief keinerlei internationale Verwicklungen hervor, wenn man von dem frenetischen Entrüstungsturm der Bourgeoisie und der Zweiten Internationale absieht. Jedoch war es äußerst wichtig, welche Methode der Sowjetisierung Georgiens während der unmittelbar folgenden Jahre angewandt wurde. In den Gebieten, in denen die arbeitenden Massen schon vor der Revolution zum Bolschewismus übergegangen waren, nahmen sie die daraus resultierenden Leiden und Schwierigkeiten, als mit ihrer eigenen Sache verbunden, auf sich. In den weniger fortgeschrittenen Gebieten, wo die Sowjetisierung von der Armee durchgeführt wurde, war dem nicht so, Dort hielten die arbeitenden Massen die Entbehrungen für das Ergebnis eines von außen aufgezwungenen Regimes. In Georgien stärkte die

vorzeitige Sowjetisierung während einer gewissen Zeit die Menschewiki und führte zu dem bedeutenden Massenaufstand von 1924, nach dem, laut Stalins eigenem Eingeständnis, Georgien „neu umgepflügt“ werden musste. (388)

Home

9. Der Bürgerkrieg 1

Geht man die üblichen historischen Veröffentlichungen über diese Periode durch, so sieht man jeden Augenblick neue Konflikte auftauchen: in Brest-Litowsk handelte Trotzki gegen Lenins Weisungen, an der Südfront handelte Trotzki gegen Lenins Vorschriften, an der Ostfront handelte Trotzki gegen Lenins Befehle, usw. usf. Vorab muss gesagt werden, dass mir Lenin in keinem Fall persönliche Anweisungen geben konnte. Von solcher Art waren die Beziehungen innerhalb - der Partei damals nicht. Wir waren beide Mitglieder des Zentralkomitees, dessen Aufgabe es war, Meinungsverschiedenheiten beizulegen. Wann immer ein Meinungsunterschied zwischen Lenin und mir auftauchte, was öfter als einmal vorkam, wurde die Frage automatisch vor das Politbüro des Zentralkomitees gebracht, das eine Entscheidung traf. Insofern konnte es sich also genau genommen niemals darum handeln, dass ich irgendwie Lenins Anweisungen nicht befolgte. Doch ist das nur eine Seite der Angelegenheit - die formale Seite. Geht man den Dingen auf den Grund, so kann man sich nur fragen: wie hätten denn je Lenins Anweisungen respektiert werden können, wenn er an die Spitze des Kriegsministeriums einen Mann stellte, der nichts als Irrtümer und Verbrechen beging; an die Spitze der Wirtschaft - Rykow, seinem eigenen Geständnis nach eingefleischter Anhänger der Wiederherstellung des Kapitalismus und späterer Agent des Faschismus; an die Spitze der Kommunistischen Internationale - den späteren Faschisten und Verräter Sinowjew; an die Spitze des offiziellen Organs der Partei und unter die Leiter der Kommunistischen Internationale - den späteren faschistischen Banditen Bucharin?

Alle Chefs der Roten Armee während der stalinistischen Periode: Tuchatschewsky, Jegorow, Blücher, Budjenny, Jakir, borewitsch, Gamarnik, Dybenko, Fed'ko, (Kork, Putna, Feldmann, Alksnis, Eidemann, Primakow und viele andere) wurden jeder zu seiner Zeit auf verantwortliche militärische Posten gestellt, als ich an der Spitze des Kriegsministeriums stand, in der Mehrzahl der Fälle während meiner Reisen an die Front und nach direkter Beobachtung ihrer Tätigkeit durch mich. So schlimm (389) also meine Führung ge-

wesen sein mag, war sie doch offensichtlich gut genug, die tauglichsten militärischen Führer auszuwählen, denn in einem Zeitraum von über zehn Jahren hat Stalin keine anderen finden können, um sie zu ersetzen.



Leo Trotzki, Der Befreier, 1921 von unbekannt

Richtig ist, dass fast alle militärischen Führer des Bürgerkrieges, alle, die unsere Armee schufen, später zu „Verrätern“ und „Spionen“ erklärt werden sollten. Das ändert aber nichts an der Angelegenheit. Sie sind es gewesen, die die Revolution und das Land verteidigt haben. Da 1933 entschieden wurde, dass es Stalin und niemand anders war, der die Rote Armee schuf, müsste man daraus schließen, dass die Verantwortung für die Auswahl eines solchen Kommandostabs auf ihn zurückfällt. Diesem Widerspruch entziehen sich die offiziellen Historiker nicht ohne einige Schwierigkeit, aber nichtsdestoweniger mit [Aplomb](#) (selbstsicherem Auftreten).

Die Verantwortung für die Ernennung dieser Verräter zu hohen Stabsoffizieren wird auf mich geschoben, die Ehre für die von eben diesen Verrätern errungenen Siege kommt unzweifelhaft Stalin zu. Diese einzigartige Teilung der geschichtlichen Funktionen wird heute jedem Schulbuben mit Hilfe einer von Stalin selbst herausgegebenen „Geschichte“ gelehrt.

Die Militärarbeit wies in der Bürgerkriegsepoche zwei Aspekte auf. Der eine war, die richtigen Männer auszuwählen, sie ihren Fähigkeiten nach einzusetzen, die nötige Überwachung sicherzustellen, die Verdächtigen auszuschalten und zu bestrafen. Alle diese Tätigkeiten des Verwaltungsapparats entsprachen vollkommen Stalins Talenten. Es gab aber noch eine andere Seite, die darin bestand, eine Armee aus dem Nichts heraus improvisieren zu müssen, an die Herzen der Soldaten und Kommandeure zu appellieren, ihr besseres Selbst zu wecken, sie mit Vertrauen in die neue Führung zu erfüllen. Zu dieser schöpferischen Arbeit war Stalin völlig unfähig. Es ist beispielsweise unmöglich, sich Stalin vor einem Regiment stehend und es zum Kampfe anfeuernd vorzustellen; dazu hatte er überhaupt keine Veranlagung. Er wandte sich nicht einmal mit vorher abgefassten Appellen an die Truppe, da er offenbar selber seiner seminaristischen Rhetorik nicht traute. Sein Einfluss an den Frontabschnitten, wo er arbeitete, blieb unbedeutend, er blieb unpersönlich, bürokratisch, polizistenhaft.

Ich entsinne mich, dass ich während des Bürgerkrieges ein Mitglied des Zentralkomitees, Serebrjakow - der zu jener Zeit mit Sta-

lin an der Südfront war - fragte, ob er nicht, um Kräfte (390) zu sparen, ohne Stalin auskommen könne. Serebrjakow antwortete: **„Nein, ich kann nicht wie Stalin ‚Druck ausüben‘, das ist nicht meine Spezialität.“** Je mehr die Staatsmaschine imstande war, „Druck auszuüben“, je mehr der revolutionäre Geist verschwand, umso sicherer fühlte sich Stalin.

Wurde Stalin von der Front angezogen, so wurde er auch von ihr abgestoßen. Die Militärmaschine bietet die Möglichkeit, Befehle zu erteilen, aber Stalin war nicht Herr über diese Maschine. Anfänglich leitete er nur eine der zwanzig Armeen, später stand er an der Spitze einer von den fünf oder sechs Fronten. Er richtete eine strenge Disziplin auf, hielt alle Kommandohebel fest in der Hand und ließ nicht den geringsten Ungehorsam durchgehen. Zur selben Zeit, in der er eine Armee führte, veranlasste er systematisch andere Armeeführer, die Frontbefehle zu missachten. Als Kommandeur der Süd- oder Südwestfront durchbrach er die Befehle des Oberbefehlshabers. In der zaristischen Armee hatte es außer der gewöhnlichen militärischen Subordination noch eine ungeschriebene Subordination gegeben: die Großfürsten, die irgendeinen Kommando- oder höheren Verwaltungsposten innehatten, ignorierten oft ihre vorgesetzten Offiziere und führten in der Verwaltung der Armee und Marine chaotische Zustände herbei. Ich erinnere mich, Lenin gegenüber bemerkt zu haben, dass Stalin, unzulässigerweise seine Stellung als Mitglied des Zentralkomitees der Partei ausnützend, das Regime der Großfürsten in unserer Armee einführe. (Zehn Jahre später machte) Woroschilow (in seiner Schrift über) Stalin und die Rote Armee (kein Hehl daraus), dass **„Stalin immer bereit war, sich gegen jede Vorschrift, jede Unterordnung aufzulehnen“**. Gendarmen werden unter Wilddieben rekrutiert.

Konflikte zwischen oben und unten liegen in der Natur der Dinge: die Armee ist fast immer mit der Front unzufrieden, die Front ist immer gegen den Generalstab aufgebracht, besonders, wenn es nicht gut geht. Was Stalins Rolle an der Front charakterisierte, war, dass er diese Reibungen systematisch dazu benützte, bittere Fehden hervorzurufen. Indem er seine Mitarbeiter in diese Konflikte hinein zog, schweißte er sie fest zu einer Kaste zusammen und brachte

sie so völlig in seine Abhängigkeit. Zweimal wurde er auf direkten Befehl des Zentralkomitees von der Front abberufen. Aber bei jeder neuen Wendung der Ereignisse wurde er von neuem hinbeordert. Trotz wiederholter Gelegenheiten errang er kein Ansehen in der Armee. Diejenigen (391) seiner militärischen Mitarbeiter jedoch, die seinem Kommando unterstanden, blieben ihm später, einmal in den Kampf gegen die Zentrale einbezogen, eng verbunden. Die Zaritzkyner Gruppe wurde der Kern der stalinistischen Fraktion.

Stalins Rolle im Bürgerkrieg lässt sich vielleicht am besten daran ermessen, dass seine persönliche Autorität am Ende des Krieges nicht im geringsten gewachsen war. Kein Mensch wäre damals auf die Idee gekommen zu sagen oder zu schreiben, dass Stalin die Südfront „gerettet“ oder dass er an der Ostfront eine bedeutende Rolle gespielt oder auch nur den Fall von Zaritzyn verhindert hätte. In zahlreichen, dem Bürgerkrieg gewidmeten Dokumenten, Erinnerungs- und Sammelwerken wird Stalins Name überhaupt nicht oder nur gemeinsam mit einer Menge anderer Namen erwähnt. Darüber hinaus hatte der Krieg gegen Polen - zumindest innerhalb der gut informierten Kreise der Partei - auf seinem Namen einen unauslöschbaren Makel hinterlassen. An der Kampagne gegen [Wrangel](#) nahm er nicht teil, ob wegen Krankheit oder aus anderen Gründen, ist heute schwer zu sagen. Auf alle Fälle ging er aus dem Bürgerkrieg ebenso unbekannt und den Massen fremd hervor, wie er es seit der Oktoberrevolution gewesen war.



Viktor Deni, 1920, Zaren-Gendarm, Baron Wrangel

„In dieser schwierigen Periode, 1918 bis 1920“, schreiben die jüngsten Historiker, **„wurde der Genosse Stalin von einer Front zur anderen gesandt, zu den Punkten, an denen die Revolution am meisten gefährdet war.“** 1922 veröffentlichte das Volkskommissariat für das Erziehungswesen eine sich aus fünfzehn Artikeln

zusammensetzende „**Anthologie der Fünf Jahre**“, unter denen sich ein Artikel über die „**Schöpfung der Roten Armee**“ und ein anderer mit dem Titel „**Zwei Jahre in der Ukraine**“ befindet; beide handeln vom Bürgerkrieg. Weder im einen noch im andern ist auch nur ein Wort über Stalin zu finden. Im darauffolgenden Jahr erschien eine zweibändige Anthologie, „**Der Bürgerkrieg**“ benannt. Sie bestand aus Dokumenten und anderen Materialien zur Geschichte der Roten Armee. Damals hatte niemand ein Interesse daran, einem solchen Sammelwerk einen tendenziösen Charakter zu geben. In dem ganzen Werk wird kein Wort über Stalin gesagt. Im selben Jahre 1923 veröffentlichte das Zentrale Exekutivkomitee der Sowjets einen vierhundert Seiten starken Band unter dem Titel „Sowjetkultur“. In dem der Armee gewidmeten Abschnitt befinden sich zahlreiche Porträts, die unter der Überschrift „**Die Schöpfer der Roten (392) Armee**“ zusammengefasst sind: das Stalins ist nicht unter ihnen. In dem „**Die bewaffneten Streitkräfte der Revolution in den sieben Oktoberjahren**“ betitelten Abschnitt wird Stalins Name überhaupt nicht erwähnt. Indes ist dieser Abschnitt illustriert, nicht nur mein Bild ist dort zu finden, sondern auch die von Budjenny und Blücher und sogar das von Woroschilow.

Viktor Deni, 1918, Trotzki ermordet den Drachen



Trotsky-St. Georg Anspielung

Unter den Führern des Bürgerkriegs werden nicht nur Antonowsejko, Dybenko, Jegorow, Tuchatschewsky, Uborewitsch, Putna, Scharangowitsch aufgezählt, sondern noch viele andere, die fast alle später zu Volksfeinden erklärt und erschossen werden sollten. Zwei von Ihnen, Frunse und S. Kamenew, starben eines natürlichen Todes, wobei über die näheren Umstände beim Tode Frunses Unklarheit herrscht. Unter den in diesem Bande erwähnten Männern befindet sich auch **Raskolnikow**, der Kommandant der Baltischen und Kaspischen Flotten während des Bürgerkriegs. (Er weigerte sich, nach Moskau zurückzukehren. Als er 1938, zur Zeit der Säuberungen im diplomatischen Korps, den Posten des Sowjetgesandten in Bulgarien innehatte. Nachdem er einen Anklagebrief gegen Stalin verfasst hatte, starb er plötzlich unter geheimnisvollen Umständen, anscheinend vergiftet.)



Fyodor Raskolnikow

1892-1932

Kommissar der baltischen Flotte der RSFSR

In verschiedenen offiziellen Veröffentlichungen wird, gestützt auf ein sich sozusagen aus den Archiven ergebendes Faktum, nebenbei behauptet, dass Stalin eine Zeitlang dem Revolutionären Kriegskomitee der Republik angehört habe. Eine genaue Referenz über die Periode seiner Teilnahme an diesem obersten militärischen Organismus wird nicht beigebracht. In einer ausschließlich dem Thema **„Zehn Jahre Revolutionäres Kriegskomitee der UdSSR“** gewidmeten Monographie, die 1928 von drei Verfassern geschrieben wurde, als schon alle Macht in Stalins Händen konzentriert war, heißt es:

„Am 2. Dezember 1919 wurde der Genosse Gussew in das Revolutionäre Kriegskomitee aufgenommen. Ferner wurden im Verlauf des Bürgerkriegs die Genossen Stalin, Podwoisky, Okulow, Antonow-Owsejko und Serebrjakow zu verschiedenen Zeitpunkten dem Komitee zugeteilt.“

Eine Geschichte der Kommunistischen Partei, von N.L. Meschtscherjakow 1934 veröffentlicht, wiederholt die Lüge, dass „**Stalin die Periode des Bürgerkriegs hauptsächlich an der Front verbrachte**“ und behauptet dann, dass Stalin „**Mitglied des Revolutionären Kriegskomitees der Republik von 1920 bis 1923 war**“.

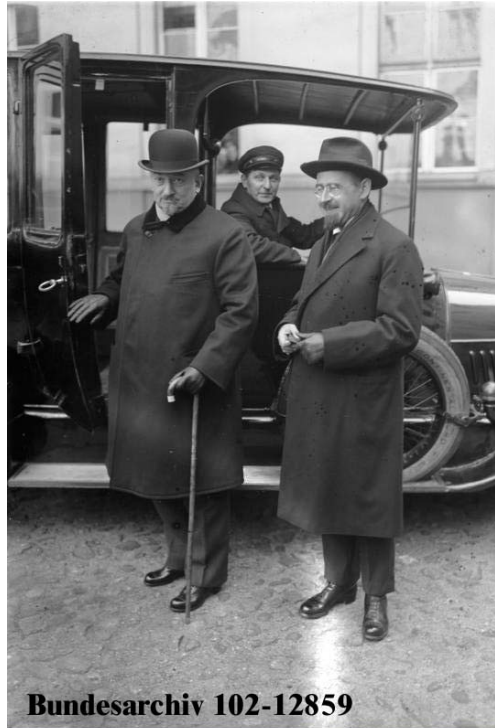
(393)

In der der Roten Armee gewidmeten Jubiläumsnummer der „Prawda“ von 1931 finden sich drei „**bisher unveröffentlichte Dokumente**“ - von 1920 datierende Telegramme. Diesen Dokumenten nach, dem einzigen bisher veröffentlichten Beweis, war Stalin offenbar tatsächlich 1920 Mitglied des Revolutionären Kriegskomitees, und zwar zumindest vom 3. bis zum 25. Juni, also für etwas über drei Wochen. Weder vor noch nach diesem Datum ist etwas auffindbar. Warum nicht? Es sei daran erinnert, dass die fünf vom Kriegsministerium veröffentlichten Bände, in denen meine Befehle, Aufrufe und Reden enthalten waren, nicht nur beschlagnahmt und vernichtet worden sind, sondern dass jede Bezugnahme auf diese Texte, jedes Zitat aus ihnen, absolut verboten ist. Nun hatte aber die „Proletarische Revolution“, das Parteiorgan für Geschichte, in ihrer Nummer vom Oktober 1924, beim Erscheinen dieses Werkes, das nichts anderes enthielt als Dokumente über den Bürgerkrieg, geschrieben: „**Die Historiker unserer Revolution werden in diesen Bänden eine Fülle von äußerst wertvollem Dokumentenmaterial finden.**“

In den Archiven des Kriegsministeriums befinden sich außerdem noch die stenographischen Protokolle der Sitzungen des Kriegskomitees. Warum werden sie nicht zitiert, um die Periode festzulegen, während der Stalin Mitglied des Komitees war? Die Antwort ist einfach: weil Stalin in den Protokollen nicht unter den anwesenden Mitgliedern aufgeführt wird, außer ein- oder zweimal, und in diesem Falle lediglich als dem Komitee Fragen sekundärer Natur unterbreitend. Stalin wurde jedoch durch Entscheidung des Zentralkomitees der Partei im Frühjahr 1920 zum Mitglied dieses Organismus ernannt.

Die Erklärung für diese seltsamen Umstände - so weit ich mich an sie erinnern kann - ist recht aufschlussreich für Stalins Charakter. Bei jedem Konflikt, den ich im Bürgerkrieg mit Stalin hatte, war ich stets darauf bedacht, ihn in eine Lage zu bringen, in der er seine Ansichten über die militärischen Probleme klar und präzise formulieren musste. Ich bemühte mich, seine verdrießliche und verstohlene Opposition in eine offene umzuwandeln oder ihn zur Teilnahme an einem leiteten militärischen Organismus zu verpflichten. Im Einverständnis mit Lenin und [Krestinski](#), die meine Militärpolitik vollauf unterstützten, gelang es mir schließlich zu erreichen, dass Stalin zum Mitglied des Kriegskomitees ernannt wurde. Stalin musste wohl oder übel annehmen. Er fand aber sofort einen Ausweg: unter dem Vorwand, (394) mit Arbeit überhäuft zu sein, zeigte er sich auf keiner der Snii;cn des Komitees.

Es mag befremdlich erscheinen, dass im Laufe der ersten zwölf Jahre des Sowjetregimes niemals jemand von der angeblichen „Führerrolle“ Stalins in den militärischen Angelegen-



Bundesarchiv 102-12859

Nikolai Krestinski

rechts 1883 - 1939

Politbüro bis 1921. dann
Botschafter in Berlin.

links Georgi Tschitscherin
Außenminister Russland 1925

heiten, noch auch nur von seiner „aktiven“ Teilnahme am Bürgerkrieg gesprochen hat. Doch erklärt sich das ohne weiteres durch die einfache Tatsache, dass damals noch Tausende von Männern existierten, die wussten, was wirklich vor sich gegangen und wie es wirklich vor sich gegangen war.

Sogar in der Sondernummer der „Prawda“ von 1930 wird noch nicht behauptet, dass Stalin der Hauptorganisator der Roten Armee, sondern nur, dass er der Organisator der Roten-Kavallerie gewesen sei. Acht Jahre vorher hatte dieselbe „Prawda“ in einem Artikel über den Bürgerkrieg über die Bildung der Roten Kavallerie einen etwas anders lautenden Bericht gebracht. Man las darin folgende Zeilen:

„Mamontow besetzte für eine gewisse Zeit Koslow und Tambow und richtete dort große Schäden an. *Proletarier aufs Pferd!*“, diese Losung des Genossen Trotzki für die Aufstellung berittener Einheiten wurde mit Begeisterung aufgenommen, und schon am 19. Oktober versetzte die Armee Budjennys den Streitkräften Mamontows unterhalb Woronesch heftige Schläge.“



Noch 1926, nachdem ich nicht nur aus dem Kriegsministerium ausgeschaltet worden, sondern auch unerbittlichen Verfolgungen ausgesetzt war, veröffentlichte das Kriegskommissariat unter dem Titel **„Wie die Revolution kämpfte“** ein Geschichtswerk, in dem die Verfasser, bekannte Stalinisten, schrieben:

„Die Losung des Genossen Trotzki *„Proletarier, aufs Pferd!“* war entscheidend für die Durchführung der Organisation der Roten Armee auf diesem Gebiet.“

Das heißt, in Bezug auf die Schaffung der Roten Kavallerie. 1926 wurde also Stalin noch nicht als der Organisator der Kavallerie hingestellt.

Und wirklich beanspruchte die Kampagne für die Schaffung der Roten Kavallerie den größten Teil meiner Tätigkeit während vieler Monate des Jahres 1919. Die Rote Armee war auf den Arbeiter aufgebaut, der den Bauer mobilisiert hatte. Der Arbeiter hatte dem Bauern etwas voraus, nicht nur wegen seines Kulturniveaus, sondern vor allem wegen seiner Fertigkeit, sich der neuen technischen Waffen zu bedienen. Das sicherte ihm eine (395) doppelte Überlegenheit in der Armee. Ganz anders stand es in der Kavallerie. Die Heimat der Kavalleristen waren die russischen Steppen. Die besten Kavalleristen waren die Kosaken, dann kamen die Söhne der reichen Steppenbauern, die Pferde besaßen und Pferde kannten. Die Kavallerie war die reaktionärste Waffe in der alten Armee, sie verteidigte das zaristische Regime länger als irgendeine andere Dienstgattung. Es war infolgedessen doppelt schwierig, eine berittene Armee aufzustellen. Zuerst musste der Arbeiter an das Pferd gewöhnt werden; die Petrograder und Moskauer Proletarier mussten reiten lernen, sei es auch nur, um ihre Rolle als Kommissar oder einfacher Kavallerist erfüllen zu können. Ihre Aufgabe war, in den Kavallerieregimentern und -eskadronen sichere und zuverlässige revolutionäre Zellen zu bilden. Das war der Sinn meiner Devise „**Proletarier, aufs Pferd!**“ Das ganze Land, alle industriellen Zentren wurden mit Plakaten überschwemmt, die diese Devise trugen. Einer meiner Sekretäre, Posnansky, wurde persönlich mit der Schaffung von Roten Kavallerieeinheiten beauftragt. Nur diese Beteiligung der zu Kavalleristen gewordenen Proletarier verwandelte die Guerilla-Abteilungen in gut ausgebildete Kavallerieeinheiten.

Drei Jahre des Sowjetregimes waren Bürgerkriegsjahre. Das Kriegskommissariat bestimmte die Regierungstätigkeit für das ganze Land. Alle andere Regierungstätigkeit war ihm untergeordnet. Das nächstwichtige Volkskommissariat war das für Ernährung. Die Industrie arbeitete hauptsächlich für den Krieg. Alle aktiven und kampfbereiten Männer konnten mobilisiert werden. Die Mitglieder des Zentralkomitees, die Volkskommissare, alle Parteiführer verbrachten den größten Teil ihrer Zeit an der Front als Mitglieder revolutionärer Kriegskomitees und manchmal als Armeebefehlshaber. Der Krieg selbst war eine strenge Schule der Regierungsdiszi-

plin für eine revolutionäre Partei, die erst seit einigen Monaten aus der Illegalität herausgetreten war.

Der Krieg mit seinen unbittlichen Ansprüchen sonderte die Spreu vom Weizen, im Innern der Partei sowohl wie in den Staatsorganismen. Sehr wenige Mitglieder des Zentralkomitees blieben in Moskau: Lenin, der der politische Mittelpunkt war; Swerdlow, der Präsident des Zentralen Exekutivkomitees und gleichzeitig Generalsekretär der Partei war; Bucharin, als Leiter der „Prawda“. Sino-wjew, den jeder, mit Einschluss seiner selbst, für alles Militärische ungeeignet hielt, blieb in Petrograd, dessen politischer Führer er war. Kamenew stand (396) an der Spitze des Moskauer Sowjets; er ging mehrmals an die Front, obwohl auch er seiner Natur nach entschieden Zivilist war. Laschewitsch, Smilga, I. N. Smirnow, Sokolnikow, Serebrjakow - alle hervorragende Mitglieder des Zentralkomitees - waren fast ständig an der Front.

Es würde zu weit führen, wollten wir auch nur kurz die illegale revolutionäre Tätigkeit dieser und zahlreicher anderer Kämpfer, ihre Arbeit im Oktober und während des Bürgerkriegs, darstellen. Viele von ihnen waren in keiner Weise minder fähig als Stalin, und es fehlte unter ihnen nicht an Leuten, die Stalin in jenen Werten übertrafen, die von Revolutionären am meisten geschätzt werden: politische Klarheit, moralischer Mut, Begabung für Agitation, Propaganda und Organisation. Es möge genügen, daran zu erinnern, dass, als es sich darum handelte, die Rote Armee zu schaffen, andere Männer als Stalin für geeigneter angesehen wurden, diese Aufgabe zu lösen. Der am 4. März 1918 gebildete Oberste Kriegsrat setzte sich zusammen aus Trotzki als Präsidenten und Podwoisky, Skljansky und Danischewsky als Mitgliedern; Bontsch-Brudjewitsch war Generalsekretär, und eine Anzahl zaristischer Offiziere diente als Spezialisten. .

Als das Revolutionäre Kriegskomitee der Republik am 12. September 1918 reorganisiert worden war, setzte es sich zusammen aus Trotzki als Präsidenten, Watsetis als Oberbefehlshaber der Armee und folgenden Mitgliedern: Iwan Smirnow, Rosenholtz, Raskolnikow, Skljansky, Muralow, Jurennew. Als am 18. Juli 1919 beschlos-

sen wurde, eine weniger zahlreiche und kompaktere Mannschaft aufzustellen, blieb Trotzki Präsident, Skljansky wurde Vizepräsident; Rykow, Smilga, Gussew wurden Mitglieder; Oberbefehlshaber war damals S. Kamenew, Wie andere, so fand auch Stalin seinen Platz in der Armee, und die Rote Armee wusste seine Talente bestens auszunützen. Die Anmaßung jedoch, mit der heute Stalin eine hervorragende Rolle bei der Organisierung der Roten Armee und in der Führung des Bürgerkriegs zugeschrieben wird, prallt von den Tatsachen ab.

Die Armee wurde im Feuer geschaffen. Die dabei angewandten Methoden, unter denen die Improvisation vorherrschte, waren der unmittelbaren Bewährung in der Aktion unterworfen. Um jedes neue Problem zu lösen, das die militärischen Operationen stellten, war es notwendig, immer neue Regimenter und neue Divisionen aufzustellen, immer aus dem Nichts heraus. Die Armee, (397) die chaotisch und sprunghaft wuchs, wurde vom Arbeiter aufgebaut, der den Bauer mobilisierte und den ehemaligen Offizier für die Sache gewann und ihn unter seine Kontrolle stellte. Das war keine leichte Aufgabe. Die materiellen Bedingungen waren äußerst ungünstig; Industrie und Transportwesen waren vollständig desorganisiert, Lebensmittelreserven gab es nicht, Landbewirtschaftung gab es nicht, und der Prozess des Zerfalls der Industrie ging immer tiefer. Unter solchen Umständen konnte von allgemeiner Dienstpflicht und Zwangsmobilisierung keine Rede sein. Zumindest zeitweise musste zum Freiwilligensystem gegriffen werden.

Diejenigen, die eine militärische Ausbildung besaßen, hatten den Schützengraben satt, und für sie bedeutete die Revolution die Befreiung vom Kriege. So war es denn keine einfache Sache, sie von neuem für einen anderen Krieg zu mobilisieren. Leichter war es, die Jungen aufzurufen - sie aber verstanden nichts vom Krieg und mussten ausgebildet werden, und der Feind ließ uns nicht genügend Zeit! Die Anzahl unserer eigenen Offiziere, die in der einen oder anderen Weise mit der Partei verbunden und absolut sicher waren, war unbedeutend. Sie spielten in der Armee eine politisch äußerst wichtige Rolle. Unglücklicherweise waren sie in ihren militärischen Konzeptionen borniert und griffen, wenn sich ihre Kenntnis-

se als ungenügend herausstellten, allzu oft auf ihre politische und revolutionäre Autorität zurück und komplizierten auf diese Weise die Aufgabe der Schaffung der Armee. Der Partei selbst fiel es nach dem brillanten Oktobersieg schwer, sich an den Gedanken zu gewöhnen, dass uns immer noch ein Bürgerkrieg bevorstand. Aus allen diesen Gründen türmten sich ungeheure Schwierigkeiten auf dem Wege zur Bildung einer neuen Armee auf. Manchmal schien es, dass die Diskussionen all die aufgewandte Energie verzehrten. Werden wir fähig sein, eine Armee zu schaffen? Das Schicksal der Revolution lag in dieser Frage beschlossen.

Der Übergang vom revolutionären Kampf gegen den alten Staat zur Schöpfung eines neuen Staates, von der Zerstörung der zaristischen Armee zur Schöpfung einer Roten Armee, war von einer Krise innerhalb der Partei begleitet, oder vielmehr von einer Serie von Krisen. Auf Schritt und Tritt stießen die alten Denkmethode und Gewohnheiten mit den neuen Aufgaben zusammen. Eine Umstellung der Partei war unerlässlich. Da die Armee die notwendigste aller Staatseinrichtungen war, und da sich in den (398) ersten Jahren des Sowjetregimes die ganze Aufmerksamkeit auf die Verteidigung der Revolution konzentrierte, ist es nicht verwunderlich, dass alle Konflikte im Innern der Partei und alle Diskussionen um die Frage der Armee gingen. Eine Opposition entstand fast von dem Augenblick an, wo wir die ersten Anstrengungen machten, um von zerstreuten bewaffneten Abteilungen zu einer zentralisierten Armee zu kommen. Die Mehrheit des Zentralkomitees und der Partei unterstützte schließlich die militärische Leitung, nachdem Siege über Siege zu deren Gunsten sprachen. Indes fehlte es an Angriffen und an Schwankungen nicht. Die Partei genoss in den härtesten Augenblicken des Bürgerkriegs volle Freiheit der Kritik und der Opposition.

Selbst an der Front war die militärische Befehlsgewalt der Kommunisten in geschlossenen Parteiversammlungen den unerbittlichsten Angriffen ausgesetzt. Keiner kam damals auf die Idee, die Opponenten zu verfolgen. Die Bestrafungen an der Front waren sehr streng - und die Kommunisten waren davon nicht ausgenommen -, aber sie wurden einzig und allein bei Mangel an militärischer

Pflichterfüllung ausgesprochen. Innerhalb des Zentralkomitees war die Opposition unendlich weniger stark, weil ich dort auf Lenins Unterstützung zählen konnte.

#



Trotsky, Lenin, Kamenew

Im allgemeinen kann man sagen, dass jedes Mal, wenn Lenin und ich miteinander einverstanden waren - und wir waren es in der Mehrzahl der Fälle -, die übrigen Mitglieder des Zentralkomitees einmütig mit uns gingen; die Erfahrung der Oktoberrevolution war in das Leben der Partei als eine gewaltige und entscheidende Lehre eingegangen.

Es muss immerhin gesagt werden, dass Lenins Unterstützung keine unbedingte war. Lenin war mehr als einmal unentschieden, und in einigen Fällen täuschte er sich schwer. Meine Überlegenheit über ihn rührte daher, dass ich ohne Unterbrechung an die verschiedenen Fronten reiste und mit einer sehr großen Anzahl von Leuten der verschiedensten Art zusammentraf: Bauern, Kriegsgefangenen, Deserteuren, bis hinauf zu den Armee- und den damals an

der Front befindlichen Parteiführern. Die Masse dieser verschiedensten Eindrücke war von unschätzbarem Wert. Im Gegensatz dazu verließ Lenin niemals Moskau, und alle Fäden liefen in seiner Hand zusammen. Er musste sich über die militärische Frage, die für alle neu war, auf Informationen gestützt aussprechen, und die Informationen stammten zumeist von Parteiführern. Niemand war besser als er imstande, die von unten (399) kommenden einzelnen Stimmen zu verstehen, aber sie erreichten ihn nur bei außergewöhnlichen Gelegenheiten.

Im August 1919, als ich in der Nähe von Swyask an der Front war, fragte mich Lenin nach meiner Meinung über den von einem hervorragenden Mitglied der Partei formulierten Vorschlag, alle Offiziere des Großen Generalstabs durch Kommunisten zu ersetzen. Ich antwortete klar ablehnend. **„Es ist wahr“**, telegraphierte ich am 23. August 1918 von Swyask aus an den Kreml, **„dass unter den Offizieren an Verrätern nicht fehlt. Aber andererseits werden nachweislich Sabotageakte auf den Bahnlinien verübt, während Truppenverschiebungen stattfinden; niemand schlägt aber vor, die Ingenieure durch Kommunisten zu ersetzen. Ich halte den Vorschlag von Larin für völlig wertlos. Wir sind im Begriff, die Bedingungen zu schaffen, unter denen wir unter den Offizieren eine rücksichtslose Auslese vornehmen können: einerseits Konzentrationslager, andererseits die Kampagne an der Ostfront. Katastrophale Maßnahmen wie die von Larin vorgeschlagenen werden von der Panik diktiert ... Die Siege an der Front werden uns erlauben, die gegenwärtige Auslese zu verbessern, und werden uns die Kader für einen zuverlässigen Generalstab geben ... Diejenigen, die am meisten gegen die Verwendung der Offiziere protestieren, sind entweder Opfer der Panik oder stehen der Militärarbeit fern, oder es sind mobilisierte Parteimitglieder, die selbst noch schlimmer sind als irgendein Saboteur, die ihrer Aufgabe nicht gewachsen sind, sich wie Satrapen aufführen, nichts selber machen und die, wenn ihre Fehler offenkundig werden, die Schuld auf den Generalstabsoffizier abwälzen.“**

Lenin bestand nicht weiter darauf. Unterdessen wechselten Siege und Niederlagen miteinander ab. Die Siege stärkten das Vertrauen in meine Militärpolitik; die Rückschläge, die unvermeidlicherweise die Zahl der Verräter anschwellen ließen, riefen eine neue Welle der Kritik und des Protestes in der Partei hervor. Auf einer Abend-sitzung des Rates der Volkskommissare im März 1919 ließ mir Lenin gelegentlich einer Depesche, die den Verrat einiger Armeebefehlshaber anzeigte, folgenden Zettel überreichen: **„Würden wir nicht besser daran tun, alle Spezialisten rauszuwerfen und Laschewitsch zum Oberbefehlshaber zu ernennen?“** Ich verstand sofort, dass die Gegner der Politik des Kriegskommissariats, und Stalin im besonderen, in den vorausgegangenen Tagen Lenin unter Druck gesetzt und ihm gewisse (400) Zweifel eingeflößt hatten. Ich schrieb meine Antwort auf die Rückseite des Fragezettels: „Kindisch!“ Offenbar machte diese trockene Erwiderung Eindruck. Lenin liebte scharfe Formulierungen. Am nächsten Tage ging ich, den Rapport des Generalstabs in der Tasche, im Kreml zu Lenin ins Büro und fragte ihn:

„Wissen Sie, wieviel zaristische Offiziere wir in der Armee haben?“

„Nein, das weiß ich nicht“, sagte er interessiert. **„Ungefähr?“**

„Ich weiß nicht.“ Er weigerte sich kategorisch, eine Zahl zu nennen, **„Nicht weniger als dreißigtausend!“** Diese runde Zahl überraschte ihn. **„Stellen Sie nun den Prozentsatz der Verräter und Deserteure unter ihnen fest, und Sie werden sehen, dass er nicht so erheblich ist. Vergessen wir nicht, dass wir eine Armee aus dem Nichts heraus geschaffen haben; und diese Armee wächst unaufhörlich und wird immer stärker.“** -

Einige Tage später zog Lenin während einer Versammlung in Petrograd die Bilanz seiner eigenen Zweifel in der Frage der Militärpolitik: **„Als mir Genosse Trotzki kürzlich sagte ... daß die Zahl der Offiziere mehrere zehntausend betrage, verstand ich, wie sehr wir recht hatten, uns unseres Feindes zu bedienen; die Gegner des Kommunismus zu nötigen, ihn zu errichten; zu lernen, den Kommunismus mit den Bausteinen zu errichten, die**

den Kapitalisten weggenommen worden sind und gegen sie verwendet werden. Wir hatten keine anderen."

Fixe Ideen und Pedanterie waren uns fremd. Nach Erfolg strebend, griffen wir zu den verschiedensten Experimenten und Kombinationen. Die eine Armee wurde von einem ehemaligen Unteroffizier mit einem General als Stabschef geführt, eine andere kommandierte ein ehemaliger General mit einem Guerillakämpfer als zweitem Befehlshaber. Eine Division wurde von einem ehemaligen Soldaten zweiter Klasse geführt, die Nachbardivision von einem Stabsobersten. Dieser „Eklektizismus" wurde uns von den Umständen aufgedrängt. Der Prozentsatz der ausgebildeten Offiziere übte aber einen äußerst günstigen Einfluss auf das allgemeine Niveau der Befehlsstäbe aus. Die „Amateur"-Befehlshaber lernten unterwegs, und viele von ihnen wurden später erstklassige Offiziere. 1918 bestanden 76% aller Befehls- und Verwaltungsstäbe der Roten Armee aus ehemaligen Offizieren der zaristischen Armee, und nur 12,8% waren aus einer schnelleren (401) Promotion hervorgegangene Rote Kommandeure, die natürlich nur subalterne Posten bekleideten. Am Ende des Bürgerkriegs setzte sich das Generalstabskommando zusammen aus Arbeitern und Bauern ohne irgendeine militärische Ausbildung, außer der, die sie sich direkt auf dem Schlachtfeld angeeignet hatten; Arbeitern und Bauern, die im Laufe des Bürgerkriegs aus den untersten Reihen Grad um Grad aufgestiegen waren; aus ehemaligen Soldaten und Unteroffizieren der alten Armee; aus jungen Kommandeuren, die einen kurzen Kursus in den sowjetischen Militärschulen mitgemacht hatten; schließlich aus Offizieren aus den Kadern der zaristischen Armee der Kriegszeit. Mehr als 43% der Kommandeure hatten keine militärische Ausbildung genossen, 13% waren ehemalige Unteroffiziere, 10% hatten die sowjetischen Militärschulen durchgemacht, 34% waren Offiziere der zaristischen Armee.

Unter denen, die vom alten Offizierskorps in die Rote Armee übertraten, gab es fortschrittliche Elemente, die die Bedeutung der neuen Epoche verstanden (sie waren eine kleine Minderheit); eine weit größere Schicht wurde aus passiven und weniger fähigen Elementen gebildet, die nur zur Armee kamen, weil sie nichts anderes

machen konnten; schließlich gab es aktive Konterrevolutionäre, die auf den günstigsten Moment warteten, um uns zu verraten. Die Unteroffiziere der alten zaristischen Armee wurden mit Hilfe einer besonderen Mobilmachung rekrutiert. Aus ihren Reihen ging eine Anzahl außergewöhnlicher Kommandeure hervor, wie der berühmteste unter ihnen, der frühere Kavalleriesergeant Simeon Budjenny. Auch sie waren aber nicht allzu zuverlässig, denn vor der Revolution waren die Unteroffiziere meistens Söhne der reichen Bauern und der städtischen Bourgeoisie gewesen. Es gab unter ihnen eine große Zahl von Deserteuren, die eine aktive Rolle in den konterrevolutionären Aufständen und in der weißen Armee spielten. Jedem Kommandeur war ein Kommissar, gewöhnlich ein bolschewistischer Arbeiter mit Weltkriegserfahrung, beigegeben. Unsere Hauptsorge war die Errichtung eines zuverlässigen Offizierskorps.

„Die Institution der Kommissare“, erklärte ich, als ich an der Spitze des Kriegskommissariats stand, im Dezember 1919, **„dient uns als vorläufiges Gerüst ... Nach und nach werden wir imstande sein, es abzubauen.“** Damals konnte niemand voraussehen, dass die Institution der Kommissare zwanzig Jahre später wieder aufgerichtet werden sollte, diesmal aber im entgegen- (402) gesetzten Sinne. Die Kommissare der Revolution waren die Repräsentanten eines siegreichen Proletariats und überwachten die in ihrer Mehrheit aus der Bourgeoisie stammenden Kommandeure, die von heute sind Repräsentanten der bürokratischen Kaste, beauftragt, die Offiziere zu überwachen, die zum größten Teil von unten aufgestiegen sind.



Soldatenunterweisung

Unter den Offizieren befanden sich viele, die große Mehrheit vielleicht, die selbst nicht wussten, woran sie waren. Die entschiedenen Reaktionäre waren gleich zu Anfang geflohen, die aktivsten unter ihnen hatten sich an die Peripherie zurückgezogen, wo die Weißen ihre Front aufzurichten suchten. Die anderen zögerten, sie konnten sich nicht entschließen, ihre Familien zu verlassen, und kamen aus Schläffheit in die Befehls- und Verwaltungsstäbe der Roten Armee. Das spätere Verhalten vieler von ihnen hing von der Behandlung ab, die sie erfuhren. Energische, besonnene, feinfühligere Kommissare - das war die Minderheit - gewannen die Offiziere unverzüglich; diejenigen, die durch die Macht der Gewohnheit dazu neigten, sich den Kommissaren zu beugen, waren von deren Entschlossenheit, Kühnheit und politischer Bildung überrascht.

Solch Einverständnis zwischen Kommandeuren und Kommissaren war oft von großer Stabilität und Dauer. War der Kommissar beschränkt und grob, plagte er den Militärspezialisten und schwächte so seine Autorität vor den Soldaten der Roten Armee, dann war ein freundschaftliches Verhältnis ausgeschlossen, und der

zögernde Offizier wurde schließlich zu den Feinden des neuen Regimes zurückgestoßen.

Die Atmosphäre von Zaritzyn, mit seiner administrativen Unordnung, seiner Guerilla-Mentalität, seiner Respektlosigkeit gegenüber der Zentrale, der provokatorischen Grobheit gegenüber den Militärspezialisten, war nicht dazu geeignet, deren guten Willen zu erwecken und aus ihnen loyale Diener des neuen Regimes zu machen.

Es wäre jedoch ein Irrtum zu glauben, dass Zaritzyn keine Militärspezialisten gehabt habe. Jeder der frischgebackenen Kommandeure musste einen in Militärsachen routinierten Offizier neben sich haben. Doch stammte die Sorte von Spezialisten, die man dort traf, aus dem Abschaum der Offiziere - es waren Trunkenbolde, die alle Menschenwürde verloren hatten, Männer ohne Stolz, die vor den neuen Herren krochen, ihnen schmeichelten, sich jeden Widerspruch enthielten. Woroschilows Generalstabschef gehörte zu eben dieser Sorte von Spezialisten. Um jenen Kommandeuren den Aufstieg zu (403) ermöglichen, die dem Sowjetregime am nächsten standen, war die besondere Mobilisierung der Unteroffiziere der alten Armee durchgeführt worden, von der oben die Rede war. Die meisten von ihnen hatten sich ihren Silberstreifen in der letzten Kriegsperiode errungen, so dass ihre Kenntnis in militärischen Dingen sehr beschränkt war. Doch hatten diese Unteroffiziere, besonders die von der Artillerie und von der Kavallerie, ein ausgezeichnetes Verständnis für militärische Fragen und waren in Wirklichkeit besser unterrichtet und verfügten über mehr Erfahrung als die Offiziere, unter deren Befehl sie nunmehr standen. Zu dieser Kategorie gehörten Männer wie Budjenny, Blücher, Dybenko usw. Im Allgemeinen bewältigten sie ihr Kommando mit Erfolg, waren aber weder geneigt, die Autorität höherer Offiziere über sich zu dulden, noch die der Kommunistischen Partei anzuerkennen; sie sträubten sich gegen jede Disziplin, sympathisierten aber mit den Zielen der Partei, besonders in der Agrarfrage.

Wer nicht mit den Dingen selbst vertraut ist und heute keinen Zugang zu den Archiven hat, kann sich schwer vorstellen, in welchem Ausmaße die Tatsachen und ihr Charakter entstellt worden sind.

Die ganze Welt hat von der Verteidigung von Zaritzyn sprechen hören, von Stalins Reise an die Front von Perm und von der Diskussion über die Gewerkschaften. Diese Episoden bilden heute die Gipfelpunkte einer Kette historischer Ereignisse, aber sie sind künstlich fabriziert. Aus der ungeheuren Menge von in den Archiven eingeschlossenen Dokumenten sind einige wenige herausgesucht worden und haben als Gerüst für eine imposante Geschichtslüge gedient. Die Werke der offiziellen Geschichtsschreibung häufen so, wie sie einander folgen, Entstellungen auf Übertreibungen, zu denen hier und da pure Erfindungen hinzutreten. Ihr Totaleffekt ist der von etwas Erkünsteltem eher als der von historischen Tatsachen. Auf Dokumente beruft man sich praktisch nie. Die Auslandspresse und sogar studierte Historiker sind heute schon so weit, diese Fälschungen als authentische Quellen hinzunehmen. In verschiedenen Ländern finden sich jetzt Geschichtsspezialisten, die die unbedeutendsten Einzelheiten über die Verteidigung von Zaritzyn und über die Gewerkschaftsdiskussion kennen, aber von viel bezeichnenderen und bedeutenderen Tatsachen absolut nichts wissen. Die Fälschung hat lawinenartigen Charakter angenommen. Äußerst befremdlich ist nur, dass so wenig Dokumente und authentisches Material über Stalins Tätigkeit an der Front und im allge- (404) meinen während der Periode des Bürgerkriegs veröffentlicht worden sind.

Unter den während der Bürgerkriegsjahre veröffentlichten Berichten gehört die Geschichte von Zaritzyn zu denjenigen, in denen Stalins Name überhaupt nicht erwähnt wird. Die Rolle, die er hinter den Kulissen spielte, war sehr kurz. Sie war nur einer kleinen Zahl von Leuten bekannt und bot keinen Anlass zu ausführlicheren Schilderungen. In dem Jubiläumsartikel für die Zehnte Armee - die Zaritzyn verteidigte -, der von Ordschonikidse geschrieben ist - dem alten Kameraden von Stalin, dem er bis zum Selbstmord treu blieb - wird Stalin nicht einmal genannt. Das gleiche gilt von vielen anderen Artikeln. Der Bolschewik Minin, seinerzeit Ortsvorsteher von Zaritzyn und später Mitglied des Revolutionären Kriegskomitees der Zehnten Armee, schrieb 1925 ein „Die eingekreiste Stadt“ genanntes Heldendrama, in dem von Stalin derart wenig die

Rede ist, dass Minin als „Volksfeind“ endete. Das Pendel der Geschichte musste erst noch beträchtlich weiter ausschlagen, bevor Stalin in den Rang eines Helden im Epos von Zaritzyn erhoben werden konnte.

Im Laufe der letzten Jahre ist es zur Tradition gemacht worden, die Dinge so darzustellen, als wäre Zaritzyn im Frühjahr 1918 von großer strategischer Bedeutung gewesen und als wäre Stalin dorthin geschickt worden, um die Situation zu retten. Es handelte sich um nichts Derartiges, es ging lediglich um eine Frage der Lebensmittelversorgung. Auf einer Sitzung des Rates der Volkskommissare vom 28. Mai 1918 diskutierte Lenin mit Tsurjupa, der damals die Lebensmittelversorgung unter sich hatte, über die außergewöhnlichen Methoden, die angewandt worden waren, um die Versorgung der Hauptstädte und der Industriezentren sicherzustellen. Am Schluss der Sitzung schrieb Lenin an Tsurjupa: **„Setzen Sie sich sofort telefonisch mit Trotzki in Verbindung, um ihm zu versichern, dass noch morgen das Notwendige getan wird.“** In derselben Mitteilung wurde Tsurjupa von Lenin über den vom Rat gefassten Beschluss informiert, wonach der Kommissar Schljapnikow sofort ins Kubangebiet reisen solle, um die Versorgungsdienststellen im Süden so zu koordinieren, dass die Ernährung der Industriegebiete gesichert werde. Tsurjupa antwortete: **„Stalin ist damit einverstanden, in den Nordkaukasus zu gehen. Schicken Sie ihn. Er kennt die örtlichen Verhältnisse und wird Schljapnikow nützlich sein.“** Lenin akzeptierte: **„Schicken Sie beide noch heute los.“** (405)

Schließlich, wie in den „Sämtlichen Werken“ Lenins zu lesen ist, **„wurde Stalin in den Nordkaukasus und nach Zaritzyn als Generaldirektor der Lebensmittelversorgung in Südrussland gesandt.“** Nichts von einer militärischen Aufgabe.

So wie es Stalin in diesem Falle ging, ging es mancher anderen leitenden sowjetischen Persönlichkeit: in die Provinz geschickt zu werden, um die Einsammlung von Getreide zu organisieren. Einmal an Ort und Stelle, kam es vor, dass sie in weiße Aufstände hineingerieten. Woraufhin sich ihre Lebensmittel-Abteilungen alsbald

in Militär-Abteilungen verwandelten. So manches Mitglied des Volkskommissariats für Bildungswesen, für Landwirtschaft und anderer Kommissariate wurde auf solche Weise in den Mahlstrom des Bürgerkriegs hineingezogen, in entfernte Gebiete beordert und sozusagen gezwungen, die übliche Beschäftigung mit dem Waffenhandwerk zu vertauschen.



L. Kamenew, neben Sinowjew eines der am wenigsten für militärische Dinge begabten Mitglieder des Zentralkomitees, wurde im April 1919 in die Ukraine geschickt, um die Nahrungsmittelzufuhr für Moskau zu beschleunigen. Er musste feststellen, dass Lugansk eingekreist und das ganze Donbecken in Gefahr war; darüber hinaus wurde die Lage in der kürzlich befreiten Ukraine immer un-

günstiger. Genau so wie Stalin in Zaritzyn, fand sich Kamenew in der Ukraine in kriegsrische Operationen verwickelt. Lenin telegraphierte ihm: „**Absolut notwendig, dass Sie persönlich sich nicht auf die Inspektion beschränken, sondern dass Sie, Sie selbst, die Verstärkungen nach Lugansk und in das Donbecken leiten, sonst steht es außer Zweifel, dass die Katastrophe furchtbar und nicht wieder gutzumachen sein wird; wir sind in Lebensgefahr, wenn wir das Donbecken nicht sehr schnell befreien.**“

Das war Lenins üblicher Stil in jenen Tagen. Auf der Grundlage solcher Zitate könnte man beweisen, dass Lenin das Schicksal der russischen Revolution als von Kamenews militärischer Tätigkeit im Süden abhängig betrachtete. Kamenew hat zu verschiedenen Zeiten an mehreren Fronten eine hervorragende Rolle gespielt.

Unter dem Regime der totalitären Konzentration aller gesprochenen und geschriebenen Propagandamittel ist es möglich, eine Legende sowohl um eine Stadt wie um einen Mann herum zu schaffen. Viele heldischen Episoden des Bürgerkriegs sind heute vergessen. Man entsinnt sich kaum der Namen der Städte, in denen Stalin keine Rolle spielte, während allein dem Namen (406) Zaritzyn mythische Bedeutung verliehen worden ist. Für eine korrekte Einschätzung der Vorkommnisse im Bürgerkrieg muss man sich vor allem vor Augen halten, dass unsere zentrale Lage und die Stellung des Feindes in einem großen Kreise es uns ermöglichten, längs der inneren Linien zu operieren, und dass sich unsere Strategie auf eine einfache Idee reduzierte: die Aufrollung einer Front nach der anderen, je nach Wichtigkeit. In diesem äußerst beweglichen Krieg erhielten gewisse Gebiete des Landes zu gewissen Augenblicken außerordentliche Bedeutung, die sie später wieder verloren. Der Kampf um Zaritzyn konnte jedoch niemals dieselbe Bedeutung erlangen wie zum Beispiel der um Kasan, das die Straße nach Moskau beherrscht, oder der um Orel, von wo aus Moskau über Tula zu erreichen ist, oder der um Petrograd, dessen Verlust als solcher ein fürchterlicher Schlag gewesen wäre und der den Weg nach Moskau vom Norden her geöffnet hätte. Ferner: trotz der Behauptungen der heutigen Historiker, dass Zaritzyn „**der Embryo der Kriegsschule war, wo die Kommandeure für andere Fronten herangezogen**“

gen wurden, Kommandeure, die heute an der Spitze der Einheiten stehen, die die Grundlage der Armee bilden", ist die Wahrheit die, dass die Mehrzahl der fähigen Organisatoren und Armeechefs nicht von Zaritzyn kam. Und zwar denke ich hier nicht nur an so zentrale Gestalten wie Skljansky - ein wahrer Carnot der Roten Armee -; oder an Frunse - ein Militärführer von großem Talent, der später an der Spitze der Roten Armee stand -; oder an Tuchatschewsky - den späteren Reorganisator der Armee - ; oder an Jegorow - den späteren Generalstabschef -; oder an Jakir oder Uborewitsch oder Kork, sondern an viele, viele andere. Jeder von ihnen wurde in anderen Armeen und an anderen Fronten herangezogen und ausgebildet. Alle urteilten scharf über Zaritzyn, seine unwissende Großspurigkeit, seine ständigen Erpressungen; „Zaritzyn" hatte in ihrem Munde einen verächtlichen Klang.

Am 23. März 1918 telegrafierte Sergo Ordschonikidse an Lenin: **„Die Lage hier ist schlecht. Energische Maßnahmen müssen getroffen werden ... die Genossen hier aus der Gegend sind zu schlapp. Jeder Wunsch, ihnen zu helfen, wird als eine Einmischung in ihre Angelegenheiten betrachtet. Sechs Getreidezüge sind zur Abfahrt nach Moskau fertig und bleiben auf dem Bahnhof stehen Ich wiederhole, dass die energischsten Maßnahmen getroffen werden müssen."** (407)

Stalin kam im Juni 1918 mit einer Abteilung Rotgardisten, zwei Panzerzügen und unbeschränkten Vollmachten in Zaritzyn an, um die Nahrungsmittelzufuhr für die ausgehungerten Industriestädte sicherzustellen. Unmittelbar nach seinem Eintreffen wurde Zaritzyn von mehreren Kosakenregimentern umzingelt. Die Kosaken der Don- und Kubandörfer hatten sich gegen die Sowjetregierung erhoben. Die weiße Armee, die in den Kubansteppen operierte, hatte an Kraft stark zugenommen. Die Sowjetarmee des Nordkaukasus - zu jener Zeit der einzige Getreidespeicher der Sowjetrepublik - hatte unter ihren Schlägen schwer zu leiden.

Es wurde nicht angenommen, dass Stalin in Zaritzyn bleiben würde. Seine Aufgabe bestand darin, Lebensmitteltransporte für Moskau zu organisieren und dann in den Nordkaukasus zu gehen. Eine

Woche nach seiner Ankunft in Zaritzyn, am 13. Juni, teilte er aber telegrafisch mit, die Situation habe sich „plötzlich geändert durch die Tatsache, dass ein Kosakendetachment an einem Punkte einen Durchbruch vorgenommen hat, einige vierzig Werst vor Zaritzyn". Aus seinem Telegramm ging klar hervor, dass Lenin von ihm erwartete, er würde nach Noworossijsk gehen. In seiner Rede vom 28. Juni 1918 auf der vierten Konferenz der Gewerkschaften und Fabrikkomitees von Moskau erklärte Lenin:

„Genossen, ich werde jetzt die Fragen wegen der Schwarzmeerflotte beantworten. Der Genosse Raskolnikow wird selbst kommen und euch sagen, warum er darauf bestanden hat, dass wir die Flotte lieber zerstören, als den deutschen Truppen zu erlauben, sie gegen Noworossijsk einzusetzen. So war die Situation, und die Volkskommissare Stalin, Schljapnikow und Raskolnikow werden bald in Moskau sein und euch einen ausführlichen Bericht von den Ereignissen geben.".

(Statt nach dem Kaukasus oder nach Noworossijsk zu gehen,) blieb Stalin in Zaritzyn bis zu dem Augenblick - im Juli-, wo die Stadt von den Weißen eingekreist war.

Stalin hatte sich von der Versendung von Millionen von Zentnern Getreide nach Moskau und anderen Zentren wenig Aufregung und sehr viel Glorie versprochen. Alles, was ihm aber trotz seiner üblichen Brutalität zu versenden gelang, waren drei Schiffsladungen, die er in einem Telegramm vom 26. Juni erwähnt. Hätte er mehr geschickt, dann würden weitere Telegramme seit langem veröffentlicht und kommentiert worden (408) sein. Im Gegenteil, man findet in seinen eigenen Berichten unfreiwillige Eingeständnisse seines Versagens als Getreide-Einsammler, die durch seine Erklärung vom 4. August bekräftigt werden, dass vergeblich wäre, weitere Lebensmittelsendungen von Zaritzyn aus zu erhoffen. Unfähig, sein großtuerisches Versprechen, das Zentrum mit Nahrung zu versorgen, zu halten, ging Stalin von der „Ernährungsfront" zur „militärischen Front" über. Er wurde der Diktator von Zaritzyn und der nördlichen Kaukasusfront. Er verfügte als Vertreter der Partei und der Regierung über äußerst weitgehende und praktisch unbegrenzte

Vollmachten. Er hatte das Recht, eine örtliche Mobilmachung vorzunehmen, Eigenbesitz zu requirieren, die Fabriken zu militarisieren; zu verhaften und zu verurteilen, zu ernennen und abzusetzen, Stalin übte seine Autorität mit schwerer Faust. Alle Bemühungen konzentrierten sich auf die Aufgabe der Verteidigung. Alle örtlichen Arbeiter- und Parteiorganisationen wurden mobilisiert und erhielten Verstärkungen, die Guerillatrupps aus Freibeutern wurden ausgerüstet. Das ganze Leben der Stadt wurde plötzlich einer unerbittlichen Diktatur unterworfen. **„In den Straßen und an den Straßenkreuzungen standen Patrouillen von Rotarmisten“,** schreibt Tarassow-Rodionow, **„und mitten auf der Wolga lag ein großes Schiff verankert, dessen schwarze Masse sich über das Wasser erhob. Ein Polizist in fadenscheinig gewordener Uniform, der es vom Ufer her beobachtete, flüsterte voller Angst den paar alten Weibern auf dem Quai zu: ‚Das ... ist die Tscheka!‘ Es war aber gar nicht die Tscheka, sondern nur ihr schwimmendes Gefängnis. Die Tscheka war im Zentrum der Stadt untergebracht, neben dem Hauptquartier der Armee. Sie arbeitete ... mit Volldampf. Kein Tag verging ohne die Entdeckung aller möglichen Verschwörungen, die an den scheinbar zuverlässigsten und respektabelsten Orten angezettelt wurden.“**

Am 7. Juli, ungefähr einen Monat nach seiner Ankunft in Zaritzyn, schrieb Stalin an Lenin:

„Die Südlinie von Zaritzyn ist noch nicht wieder hergestellt worden, ich schüttele alle durch und hoffe, dass sie bald retabliert sein wird. Sie können sicher sein, dass ich keinen schone, weder mich noch die anderen. Aber wir werden das Korn haben. Wenn unsere militärischen ‚Spezialisten‘ (diese Schuster!) nicht schliefen, wäre die Linie nicht durchbrochen worden, und wenn sie retabliert ist, wird das nicht dank der Militärs geschehen sein, sondern trotz ihrer.“ (409)

Am 11. Juli telegraphierte Stalin von neuem an Lenin:

„Die Situation ist deswegen kompliziert, weil der Generalstab des Militärbezirks Nordkaukasus völlig unfähig war, sich den

Kampfbedingungen gegen die Konterrevolution anzupassen. Es ist nicht nur so, dass unsere ‚Spezialisten‘ psychologisch unfähig sind, sich entschlossen mit der Konterrevolution zu schlagen, sondern auch so, dass sie sich als Stabsleute, die nichts als Pläne zu machen wissen, gegenüber den Kampfhandlungen auf dem Terrain völlig gleichgültig verhalten ... sich im allgemeinen für Beobachter halten ... ich glaube, dass ich nicht das Recht habe, dem gegenüber gleichgültig zu bleiben, wo doch die Kalediner Front von ihren Zufuhrorten abgeschnitten ist und der Norden von den Getreidegebieten. Ich werde weiterhin diese und viele andere Unzulänglichkeiten berichtigen, jedes Mal, wenn ich solche feststellen werde; ich werde eine Reihe von Maßnahmen treffen und werde das weiterhin tun, selbst wenn ich alle Kommandeure absetzen muss, die uns feindlich gesonnen sind, trotz der Schwierigkeiten des Reglements, das ich, wenn nötig, durchbrechen werde. Es versteht sich, dass ich alle Verantwortung vor den höchsten Institutionen auf mich nehme."

(Am 4. August schrieb Stalin von Zaritzyn an Lenin, Trotzki und Tsurjupa:)

„Die Situation im Süden ist nicht die beste. Das Kriegskomitee hat ein Erbe von äußerster Unordnung übernommen, die zum Teil der Schlappeheit des vorhergehenden militärischen Chefs zu verdanken ist und zum Teil den Konspirationen von Personen, mit denen dieser Militärführer verschiedene Verwaltungsposten in der Region besetzt hatte. Wir müssen überall von vorn beginnen ... Wir haben beseitigt, was ich den vormaligen verbrecherischen Zustand nennen möchte, und erst jetzt kommen wir langsam vorwärts.“

Solche Mitteilungen trafen in jenen Tagen aus allen Landesteilen ein, denn das Chaos herrschte überall. überraschend sind nur die Worte von dem „**Erbe von äußerster Unordnung**“. Die Militärbezirke waren erst im April eingerichtet worden und die mit ihnen verbundenen Aufgaben hatten noch kaum in Angriff genommen

werden können; es war also zumindest verfrüht, von einem **“Erbe von äußerster Unordnung”** zu sprechen.

Die Aufgabe, die Lebensmittelfuhr in großem Maßstabe sicherzustellen, war infolge der Kriegslage praktisch unlösbar. **„Der Kontakt mit dem Süden und mit den Zufuhren ist unterbrochen”**, schrieb Stalin am 4. August, **„und die Region von Zaritzyn selbst, die das Zentrum mit dem nördlichen Kaukasus verbindet, ist ihrerseits durchbrochen oder praktisch vom Zentrum abgeschnitten.”** Stalin sah die Ursache dieser äußersten Verschlechterung der militärischen Lage einerseits in der Abwendung des wohlhabenden Bauern, **„der sich im Oktober für die Sowjetregierung geschlagen hat und jetzt gegen sie ist (er hasst das Getreidemonopol, den Festpreis, die Requisition von ganzem Herzen), andererseits in dem armseligen Zustand unserer Truppen ... Man muss sagen, dass wir bis zu dem Augenblick, wo wir den Kontakt mit dem Nordkaukasus wiederhergestellt haben werden, nicht ... auf den Sektor Zaritzyn für unsere Ernährung zählen dürfen.”**

Stalins Einsetzung in die Funktion des Leiters aller militärischen Streitkräfte an der Front war von Moskau bestätigt worden. Das Telegramm des Revolutionären Kriegskomitees - in dem, erwähnt wurde, dass es im Einverständnis mit Lenin abgesandt war - delegierte Stalin ausdrücklich **„zur Wiederherstellung der Ordnung, zur Vereinigung der Detachements in einer der Regel entsprechenden Formation, zur Schaffung eines geeigneten Kommandos, nach Ausstoß aller der Insubordination Schuldigen”**. So waren also die Stalin übertragenen Vollmachten gegengezeichnet und, soweit ich das nach dem Texte beurteilen kann, sogar von mir selbst formuliert worden. Unsere gemeinsame Aufgabe in jener Zeit war es, die Provinzen dem Zentrum unterzuordnen, eine Disziplin einzuführen und die verschiedenen Freiwilligen- und Guerilla-Einheiten unter der Autorität der Frontarmee zu vereinigen. Unglücklicherweise nahm Stalins Tätigkeit in Zaritzyn eine ganz andere Richtung. Ich wusste damals nicht, dass Stalin auf eins meiner Telegramme geschrieben hatte: **„Nicht zu beachten!”**, denn er hatte nicht den Mut gehabt, die Angelegenheit vor die Zentrale zu brin-

gen. Mein Eindruck war, dass Stalin nicht genügend gegen die lokalen Gewohnheiten, die Guerillas, die allgemeine Insubordination in der Region einschritt.



Kliment Woroschilow

1881-196

25 bis 40 Verteidigungsminister

Ich beschuldigte ihn der Nachsicht gegenüber der falschen Politik der Woroschilow und anderer, doch kam es mir niemals in den Sinn, dass er der eigentliche Anstifter dieser Politik war. Das wurde erst später ersichtlich, aus seinen eigenen Telegrammen und den Eingeständnissen Woroschilows und anderer.

Stalin blieb mehrere Monate in Zaritzyn. Seine Wühlarbeit gegen mich, die schon einen wesentlichen Teil seiner Tätigkeit ausmachte, ging mit einer vulgären Opposition Woroschilows einher, der sein nächster Verbündeter war. Stalin verhielt sich (411) so, dass er sich stets aus allem

herausziehen konnte, ohne Spuren seiner Manöver zu hinterlassen. Lenin kannte Stalin besser als ich und vermutete offenbar, dass sich die Dickköpfigkeit der „Zaritzynner“ aus Stalins Tätigkeit hinter den Kulissen erklärte. Ich beschloss, klare Verhältnisse zu schaffen. Nach einem neuerlichen Zusammenstoß mit dem dortigen Kommandeur berief ich Stalin ab. Swerdlow übernahm es selbst, meine Entscheidung dem Betroffenen zu notifizieren. Lenin wollte den Konflikt auf ein Mindestmaß reduzieren, wobei er Recht hatte.

Zu dieser Zeit, zu der die Rote Armee schon große Siege an der Ostfront davongetragen und die Wolga fast vollständig freigemacht hatte, standen die Dinge im Süden - wo überall das Chaos herrschte, weil die erteilten Befehle nicht befolgt wurden - weiterhin schlecht. Am 5. Oktober unterzeichnete ich in Koslow ein Dekret über die Vereinigung aller Armee- und Frontgruppen des Südens unter dem Kommando des Revolutionären Kriegskomitees der

Südfront, das sich aus dem Ex-General Sytin und drei Bolschewiki zusammensetzte: Schljapnikow, Mechonoschin und Lasimir. „**Alle Befehle und Verfügungen des Komitees müssen sofort und bedingungslos ausgeführt werden.**“ Denjenigen, die sich dem nicht unterwarfen, drohten strenge Strafen. Ferner telegraphierte ich an Lenin:

„Ich bestehe kategorisch auf der Abberufung Stalins. An der Zaritzyn Front stehen die Dinge trotz überreicher Kräfte schlecht. Woroschilow ist fähig, ein Regiment zu führen, nicht aber eine Armee von 50.000 Mann, Ich werde ihn aber auf dem Kommando der Zehnten Armee in Zaritzyn belassen unter der Bedingung, dass er sich dem Befehl des Kommandanten der Südarmee, Sytin, unterstellt. Bis jetzt hat Zaritzyn nicht einmal einen Rapport über die Operationen in Koslow eingesandt. Ich habe verlangt, dass Rapporte über die Erkundungen und Operationen zweimal täglich eingesandt werden. Wenn das morgen nicht geschieht, werde ich Woroschilow und Minin vor das Kriegsgericht bringen, und mein Beschluss wird als Armeebefehl veröffentlicht werden.

Nach den Reglements des Revolutionären Kriegskomitees sind Stalin und Minin, solange sie in Zaritzyn bleiben, nichts als Mitglieder des Revolutionären Komitees der Zehnten Armee. Wir haben nur kurze Zeit vor uns, um die Offensive vor dem Herbstreck zu unternehmen, denn dann werden die Straßen für die Infanterie und die berittenen Truppen unbrauchbar. Ohne Mitwirkung Zaritzyns wird keine Aktion möglich sein. Es ist keine Zeit mit diplomatischen Verhandlungen zu verlieren. Zaritzyn muss sich unterwerfen oder die Konsequenzen ziehen. Wir haben eine kolossale Übermacht an Kräften, aber an der Spitze herrscht Anarchie. Ich kann sie in vierundzwanzig Stunden überwinden, unter der Bedingung, dass ich Ihre feste und klar ausgesprochene Unterstützung habe. Das ist auf alle Fälle die einzige Lösung, die ich sehen kann.“

Eine andere Depesche an Lenin am nächsten Tage: (412)

„Erhalte soeben folgendes Telegramm: Stalins Militärbefehl Nr. 118 muss annulliert werden. Ich habe dem Kommandeur der Südfront, Sytin, vollständige Instruktionen zukommen lassen. Stalins Tätigkeit durchkreuzt alle meine Pläne. - Watsetis, Oberkommandierender. Danischewsky, Mitglied des Revolutionären Kriegskomitees."

(Stalin wurde in der zweiten Oktoberhälfte von Zaritzyn abberufen. Folgendes) schrieb er in der „Prawda" vom 30. Oktober 1918:

„Der Feind hat seinen heftigsten Angriff auf Zaritzyn gerichtet. Das ist verständlich, denn die Einnahme dieser Stadt und die Unterbrechung der Verbindungswege mit dem Süden sicherten dem Feinde die Erfüllung aller seiner Aufgaben. Sie würde den Konterrevolutionären vom Don erlauben, sich mit den Oberschichten der Astrachaner Kosaken und mit den Ural-Armeen zu vereinigen und so eine einzige konterrevolutionäre Front vom Don bis zu den Tschechoslowaken zu schaffen^{11*}. Sie würde den Süden und das kaspische Gebiet in die Hände der Konterrevolutionäre bringen, innerlich und äußerlich. Sie würde die sowjetischen Truppen im nördlichen Kaukasus in eine hilflose Lage versetzen."

(„Gestand" Stalin, durch seine Intrigen und seine Insubordination die Lage verschlimmert zu haben? Kaum! Bei meiner Rückkehr nach Moskau jedoch fragte mich Swerdlow) vorsichtig nach meinen Absichten und schlug mir eine Aussprache mit Stalin vor, die noch im Zuge selbst stattfand: **„Wollen Sie sie wirklich alle absetzen?"** fragte mich Stalin im Tone übertriebener Unterwürfigkeit, **„es sind brave Jungens!"** **„Diese braven Jungens werden die Revolution zugrunde richten, die nicht die Möglichkeit hat, solange zu warten, bis sie groß genug geworden sind"**, antwortete ich. **„Alles, was ich erreichen will, ist, dass Zaritzyn wieder in Sowjetrussland liegt."**

^{11*} Gemeint sind die aufständischen ehemaligen tschechoslowakischen Kriegsgefangenen in Russland. Anm. d. Über.,.

Wann immer es mir in der Folgezeit unterlief, jemandes persönlichen Geschmack, seine Freundschaften, seine Eitelkeiten zu verletzen - stets trug Stalin Sorge, alle diejenigen um sich zu sammeln, denen ich gelegentlich auf die Hühneraugen getreten war. Da er nur persönliche Ziele verfolgte, hatte er dafür Zeit genug. Die unfähigen Führer von Zaritzyn wurden seitdem seine vorzüglichsten Instrumente. Kaum war Lenin krank geworden, (413) als Stalin seine Hintermänner mobilisierte, auf dass Zaritzyn zu Stalingrad werde.

Nachdem ich die Südfront mit Einschluß von Zaritzyn besucht hatte, erklärte ich auf dem Sechsten Kongreß der Sowjets vom 8. November 1918: **„Noch haben nicht alle Sowjetkämpfer verstanden, dass unsere Verwaltung zentralisiert worden ist und dass den Beschlüssen der Zentrale gehorcht werden muß ... Wir werden unerbittlich gegen die vorgehen, die sich hartnäckig weigern zu verstehen; wir werden sie versetzen, wir werden sie aus unseren Reihen ausschließen und, wenn es sein muß, werden wir sie bestrafen.“**

Damit war Stalin noch weit mehr als Woroschilow gemeint, gegen den diese Worte scheinbar gerichtet waren. Stalin, der auf dem Kongress anwesend war, schwieg. Nicht imstande, sein Verhalten offen zu verteidigen, hatte er auch auf der vorangegangenen Sitzung des Politbüros geschwiegen. Umso mehr schwoll sein Zorn. In diesen Tagen, nach seiner Abberufung aus Zaritzyn von Rachedurst erfüllt, schrieb er seinen Artikel über den ersten Jahrestag der Revolution. Der Zweck dieses Artikels war vor allem, meinem Prestige einen Schlag zu versetzen, indem die Autorität des Zentralkomitees gegen mich angerufen wurde. In diesem seinem, von unterdrücktem Arger diktierten Artikel war Stalin jedoch gezwungen zu schreiben:

„Alle praktische Organisationsarbeit für den Aufstand wurde unter der unmittelbaren Leitung des Vorsitzenden des Petrograder Sowjets, des Genossen Trotzki, durchgeführt. Man kann mit Sicherheit sagen, dass die Partei den schnellen Übergang der Garnison auf die Seite des Sowjets und die kühne

Durchführung der Arbeit des Revolutionären Militärkomitees hauptsächlich und vor allem dem Genossen Trotzki verdankt."

Am 30. November stimmte das Zentrale Allrussische Exekutivkomitee, nachdem es die Sowjetrepublik zu einem „Heerlager“ erklärt hatte, für eine Resolution, die die Einberufung eines Verteidigungsrats forderte, der sich zusammensetzen sollte aus Lenin, Trotzki, Krassin - damals Kommissar für das Eisenbahnwesen - und dem Vorsitzenden des Exekutivkomitees, Swerdlow. Im Einverständnis mit Lenin schlug ich Stalins Aufnahme vor. Lenin wünschte Stalin nach der Abberufung aus Zaritzyn Genugtuung zu geben; ich meinerseits wollte Stalin wie immer Gelegenheit geben, seine Kritiken und Vorschläge (414) offen zu formulieren, anstatt gegen das Kriegskommissariat zu intrigieren.

Die erste Ratssitzung, auf der die allgemeinen Aufgaben festgelegt wurden, fand am 1. Dezember während des Tages statt. Die Leitung der Arbeit, sowohl für die Einzelheiten wie für die wichtigen Probleme, war in Lenins Händen konzentriert. Stalin wurde beauftragt, eine These über den Kampf gegen den Regionalismus zu schreiben sowie eine weitere über die Mittel, sich gegen die Bürokratie zu verteidigen. Nicht die mindeste Spur davon ist vorhanden, dass eine dieser Thesen jemals dem Rat vorgelegt wurde. Ferner wurde, um allen Zeitverlust zu vermeiden, beschlossen, dass „alle Dekrete der vom Rat bestimmten Kommission, die von Lenin, Stalin - und dem Vertreter des betreffenden Kommissariats unterzeichnet sind, gleiche Kraft haben wie die Dekrete des Verteidigungsrats selbst“.

Für Stalin brachte das nur einen Titel mehr, nicht aber mehr wirkliche Arbeit.

(Obwohl er Konzessionen machte, fuhr Stalin nichtsdestoweniger fort, insgeheim die Zaritzynner Opposition zu unterstützen und so alle Bemühungen des Kriegskommissariats, in diesem Sektor Ordnung und Disziplin herzustellen, zunichte zu machen. In Zaritzyn blieb Woroschilow sein Hauptwerkzeug, in Moskau setzte Stalin so gut er konnte Lenin unter Druck. Es wurde deshalb notwendig, am 14. Dezember von Kursk aus folgendes Telegramm abzusenden:)

„An den Vorsitzenden des Rates der Volkskommissare, Lenin.

Die Frage der Abberufung Okulows kann nicht isoliert entschieden werden. Okulow wurde als Gegengewicht gegen Woroschilow ernannt und als Garant dafür, dass den Militärbefehlen Gehorsam entgegengebracht würde. Nachdem er alle Kompromissversuche verhindert hat, ist es unmöglich, Woroschilow zu behalten. Zaritzyn muss ein neues Revolutionäres Kriegskomitee mit einem neuen Kommandeur haben, und Woroschilow muß in die Ukraine gehen.

Der Vorsitzende des Revolutionären Kriegskomitees der Republik. Trotzki.“

(Woroschilow wurde sodann in die Ukraine geschickt. Die Kampfkraft der Zehnten Armee erhöhte sich beträchtlich. Nicht nur der neue Kommandeur, sondern auch der Nachfolger Stalins im Kriegskomitee, Schljapnikow, zeigte sich unvergleichlich tüchtiger, und die Lage in Zaritzyn besserte sich rasch.)

(Einige Tage nach der Versetzung Woroschilows ergab es sich, dass Stalin von neuem an die Front ging, diesmal für zwei Wochen. Er benützte die Gelegenheit zu einer neuen Intrige (415) (1.) ,Chiffretelegramm an den Genossen Trotzki in Kursk. Moskau, 13. Dezember 1918.

(1.) „Äußerst alarmierende Nachrichten aus der Region Perm. Sie ist in Gefahr. Ich fürchte, dass wir den Ural vergessen haben. Sind die Verstärkungen für Perm und den Ural mit genügender Energie abgesandt worden? Laschewitsch hat Sinowjew gesagt, dass nur Einheiten geschickt werden dürften, die schon gekämpft haben. Lenin.“

(2.) „An Trotzki in Koslow.

Moskau, 31. Dezember 1918. Mehrere Parteiberichte aus der Region Perm über katastrophale Bedingungen der Armee und Trunkenheit. Ich schicke sie Ihnen. Ihr Kommen wird verlangt. Ich denke, man könnte Stalin schicken. Ich fürchte, dass Smil-

ga zu weich mit Laschewitsch ist, der, wie gesagt wird, ebenfalls trinkt und unfähig ist, die Ordnung wiederherzustellen. Telegrafieren Sie Ihre Meinung. Lenin.“

(3.) „Durch direkten Draht mit Moskau, chiffriert, für den Vorsitzenden des Rats der Volkskommissare, Lenin.

Woronesch, 1. Januar 1919.

Acs Berichten über Operationen der Dritten Armee habe ich die Schlussfolgerung gezogen, dass die Leitung dort unten in großer Verwirrung ist, und habe einen Wechsel im Kommando vorgeschlagen. Die Entscheidung wurde aufgeschoben. Ich glaube jetzt; dass sie unverzüglich in die Tat umgesetzt werden muß.

Ich teile vollständig Ihre Einschätzung der übermäßigen Schüchternheit des dorthin geschickten Genossen. Ich bin einverstanden, dass Stalin mit Vollmachten sowohl der Partei wie des Revolutionären Kriegskomitees hingeschickt wird, um die Ordnung wiederherzustellen, die Kommissarmannschaft zu säubern und die Schuldigen streng zu bestrafen. Der neue Kommandeur wird nach Übereinkunft mit Serpuchow ernannt werden. Ich schlage vor, dass Laschewitsch zum Mitglied des Revolutionären Kriegskomitees der Nordfront ernannt wird, wo wir keinen Parteiarbeiter haben; diese Front kann aber bald große Bedeutung bekommen.

Trotzki, Vorsitzender des Revolutionären Kriegskomitees.“

(Die Angelegenheit wurde vor das Zentralkomitee gebracht, das beschloss:) eine „Untersuchungskommission aus Stalin und Dzerschinsky zu ernennen, die eine Untersuchung über die Übergabe von Perm und die kürzlichen Niederlagen an der Uralfront vornehmen und die Begleitumstände aufklären soll“.

(Gleichzeitig fuhr Woroschilow in der Ukraine fort, seine politischen Vorrechte und seine Stellung als Armeekommandeur ausnützend, die Tätigkeit der Militärspezialisten zu durchkreuzen, die Generalstabsarbeit zu paralysieren und an den Bestimmungen des

Hauptquartiers zu deuteln. Es war notwendig, zu telegrafieren:)
(416)

„An den Vorsitzenden des Zentralen Exekutivkomitees, Swerdlow.

Ich muß kategorisch erklären, dass die Zaritzkyner Politik, die zur vollständigen Auflösung der Zaritzkyner Armee geführt hat, in der Ukraine nicht geduldet werden kann ... Okulow fährt nach Moskau. Ich proponiere, dass Sie und Genosse Lenin seinem Bericht über die Arbeit Woroschilows größte Aufmerksamkeit entgegenbringen. Die Haltung Stalins, Woroschilows und Ruchimowitschs bedeutet den Ruin von allein, was wir unternehmen. Trotzki.“

Lenin erachtete es als notwendig, dass ich zu einem Kompromiss mit Stalin käme:

„Stalin schrieb mir, dass er gern an der Südfront arbeiten würde. Er hofft, dass es ihm, wenn er dort am Werke ist, gelingen wird, Sie von der Richtigkeit seines Standpunktes zu überzeugen. Indem ich Ihnen diese Erklärungen Stalins übermittle, bitte ich Sie, sie ernsthaft zu prüfen und mir zu antworten: zuerst einmal, ob Sie einverstanden sind, dass Stalin mit Ihnen die Frage diskutiert und zweitens, ob Sie es auf der Basis bestimmter konkreter Bedingungen für möglich halten, den vorigen Konflikt zu regeln und die nötigen Dispositionen zu treffen, dass sie zusammenarbeiten können, was Stalin sehr stark wünscht. Was mich selbst anbetrifft, glaube ich, dass es notwendig ist, alle Anstrengungen zu machen, um mit Stalin zu einer gemeinsamen Arbeit zu kommen. Lenin.“

Dieser Brief war natürlich auf Betreiben Stalins geschrieben worden. Stalin suchte Einklang, Versöhnung, neue militärische Tätigkeit - auch um den Preis einer vorübergehenden und unaufrichtigen Kapitulation. Die Front zog ihn an, weil er dort zum erstenmal mit dem vollendetsten aller Verwaltungsapparate arbeiten konnte, dem Militärapparat. Als dem Zentralkomitee der Partei angehörendes Mitglied des Revolutionären Kriegskomitees war er unvermeidli-

cherweise die herrschende Figur in jedem Kriegskomitee, in jeder Armee, an jeder Front. Wo andere zögerten, entschied er. Er konnte kommandieren, und jede seiner Entscheidungen war von einer praktisch automatisch vor sich gehenden Durchführung gefolgt - zum Unterschiede vom Nationalitäten-Kommissariat, wo er, wie wir gesehen haben, vor seinen Antagonisten flüchten und sich in der Küche des Kremlkommandanten verstecken mußte.

Am 11. Januar antwortete ich Lenin:

„Ein Kompromiss ist natürlich notwendig, aber kein fauler Kompromiss. Der Kern der Frage ist, dass alle Zaritzkyner jetzt in Charkow versammelt sind. Was sie sind, können Sie sich nach dem Bericht Okulows - der ausschließlich unleugbare Tatsachen wiedergibt - und nach den Rapporten der Kommissare vorstellen. Ich halte Stalins Schutzherrschaft über die Zaritzkyner Tendenz für ein gefährliches Geschwür, für schlimmer als irgendeinen Verrat der Militärspezialisten ... Ruchimowitsch ist nur ein anderer Name für Woroschilow. In einem Monat werden wir wieder mal die Zaritzkyner Frage (417) vor uns haben, dann werden wir aber nicht nur die Kosaken, sondern die Engländer und Franzosen gegen uns haben. Ruchimowitsch ist kein vereinzelter Fall. Sie sind fest einer an den anderen geschmiedet und erheben die Ignoranz auf die Höhe eines Prinzips. Woroschilow + die ukrainischen Guerillas + das niedrige kulturelle Niveau der Bevölkerung + die Demagogie - das können wir auf keinen Fall dulden. Soll man Artem ernennen, aber weder Woroschilow noch Ruchimowitsch ... Ich bestehe abermals auf einer ernsthaften Prüfung des Berichtes Okulows über die Zaritzkyner Armee und darüber, wie Woroschilow sie in Zusammenarbeit mit Stalin demoralisierte. 4. Februar 1919.“

Über die erste Periode von Stalins Aufenthalt an der Südfront ist nichts veröffentlicht worden. Tatsache ist, dass sie nicht lange dauerte und für ihn ein tristes Ende nahm. Äußerst schade, dass ich mich auf kein Dokument stützen kann, um meine Erinnerungen an jene Periode zu vervollständigen, die in meinen persönlichen Ar-

chiven keine Spuren hinterlassen hat. Die offiziellen Archive sind natürlich auf dem Kriegskommissariat geblieben.

Im Revolutionären Kriegskomitee der Südfront befanden sich - mit Jegorow als Kommandeur - Stalin und Bersin (der letztere widmete sich später völlig der Militärarbeit und spielte eine bedeutende, wenn auch nicht die erste Rolle bei den militärischen Operationen im spanischen Bürgerkrieg). Eines Abends - ich bedaure, das genaue Datum nicht angeben zu können - rief mich Bersin telefonisch an und fragte mich, ob er **„verpflichtet sei, einen Befehl des Frontkommandeurs Jegorow zu unterzeichnen“**. Dem Reglement nach bedeutete die Unterschrift des Kommissars oder des politischen Mitglieds des Kriegskomitees lediglich, dass sich hinter dem ausgegebenen Befehl keine verborgenen konterrevolutionären Absichten versteckten. Was den militärischen Charakter des Befehls anbetraf, so war hierfür der Kommandeur voll verantwortlich.

In diesem besonderen Falle handelte es sich ausschließlich darum, einen Befehl des Oberkommandierenden weiterzugeben und ihn der unter seinem Kommando stehenden Armee zu erklären. Stalin behauptete, dass Jegorows Befehl nicht dem Reglement entspreche und sagte, dass er ihn nicht unterzeichnen würde. Nach dieser Weigerung eines Mitglieds des Zentralkomitees wagte Bersin nicht mehr, seine Unterschrift zu geben. Ein nur vom Kommandeur unterzeichneter Befehl aber war ungültig.

Welches Argument brachte Stalin vor, um die Unterschrift zu verweigern? Keines, er sagte einfach, dass er nicht unter- (418) zeichnen würde. Es wäre ihm durchaus möglich gewesen, mich zu befragen oder mir seine Gründe anzugeben - oder aber, wenn er das vorzog, sich mit Lenin in Verbindung zu setzen. Genau wie in Zaritzyn jedoch ging Stalin lieber anders vor. Er verweigerte die Unterschrift, um sich vor seinen Mitarbeitern und Untergebenen mit seiner Wichtigkeit zu brüsten. Ich antwortete Bersin: **„Der von einem Kommissar bescheinigte Befehl des Oberkommandierenden ist für Sie obligatorisch. Unterzeichnen Sie sofort, sonst werden Sie sich vor Gericht zu verantworten haben.“**

Die Sache war damit nicht zu Ende, sondern kam vor das Politische Büro. Lenin sagte mit einer gewissen Verlegenheit: „**Was können wir machen? Stalin ist wieder mal auf frischer Tat ertappt.**“

Es wurde beschlossen, Stalin von der Südfront abzuverufen. Das war seine zweite bedeutende Niederlage. Ich entsinne mich, dass er ein dummes Gesicht machte, als er zurückkam, aber scheinbar keinen Groll empfand. Im Gegenteil, er sagte sogar, dass er seine Aufgabe erfüllt habe - er wünsche unsere Aufmerksamkeit darauf zu lenken, dass die Beziehungen zwischen dem Oberkommandierenden und dem Frontkommandeur anomal seien, denn obwohl der Befehl des Oberkommandierenden nichts enthielt, was einen Verdacht hätte wecken können, wäre er doch erteilt worden, ohne dass vorher Erkundungen über die Auffassung der Südfront eingezogen wurden, was ein Fehler gewesen wäre.

Gerade das hätte ihn veranlasst, zu protestieren. Er sah dabei sehr selbstzufrieden aus. Mein Eindruck war, dass er zu hoch hinaus gewollt hatte, und, nachdem er sich nun in der Schlinge seiner unüberlegten Prahlerei gefangen, nicht imstande war, sich wieder aus ihr herauszuziehen. Auf jeden Fall war es offensichtlich, dass er alles Mögliche tat, um die Spuren zu verwischen und glauben zu machen, dass nichts geschehen sei. (Um ihm zu ermöglichen, aus dieser unglücklichen Lage heraus zu kommen, wurde vorgeschlagen - wahrscheinlich auf die Initiative von Lenin hin -, ihn an die Südwestfront zu versetzen. Aber er antwortete:)

„An das Zentralkomitee der Partei. An die Genossen Lenin und Trotzki.

Es ist meine tiefe Überzeugung, dass durch meine Gegenwart an der Front kein Wechsel in der Situation bewirkt werden kann.

4. Februar 1919. Stalin.“

Die militärische Opposition bestand aus zwei Gruppen. Einerseits aus den zahlreichen Parteiarbeitern die in der Illegalität (419) gekämpft hatten und die ungern die verschiedenartigsten Empor-

kömmlinge sahen, an denen es auf wichtigen Posten nicht mangelte. Es gab aber auch viele fortgeschrittene Arbeiter, kämpferische Elemente, die über frische Reserven von Energie verfügten und die nur mit Besorgnis die Ingenieure, Offiziere und Professoren von gestern von neuem auf den Kommandoposten sahen. Diese Arbeiteropposition spiegelte in letzter Analyse einen Mangel an Vertrauen in die eigene Kraft und den Zweifel daran wider, dass die neue Klasse, die die Macht übernommen hatte, imstande sein würde, die breiten Schichten der alten Intelligenz zu beherrschen und zu kontrollieren.

In der ersten Periode, als sich die Revolution von den Industriezentren nach der Peripherie hin ausbreitete, waren bewaffnete Abteilungen aus Arbeitern, Matrosen und ehemaligen Soldaten gebildet worden, um das Sowjetregime in den verschiedenen Regionen aufzurichten. Diese Abteilungen waren oft in Kleinkrieg verwickelt worden; da die Bevölkerung mit ihnen sympathisierte, trugen sie leichte Siege davon. Das versetzte sie in eine gewisse Hochstimmung und verlieh ihren Führern eine gewisse Autorität. Es bestand aber keine wirkliche Verbindung dieser Abteilungen miteinander; ihre Taktik bestand in Überfällen und Guerillakämpfen, was für eine Zeitlang genügte.

Doch die gestürzten bevorrechteten Klassen, von ihren ausländischen Beschützern ermutigt und unterstützt, begannen, ihre eigenen Armeen zu organisieren. Gut ausgerüstet, gut befehligt, gingen sie zur Offensive über. Die an leichte Siege gewöhnten Guerillaabteilungen entblößten ihre Mängel: sie verfügten über keinen Nachrichtendienst, hatten untereinander keine Verbindung und waren nicht imstande, ein kompliziertes Manöver auszuführen. Das Guerillasystem führte alsbald - zu verschiedenen# Zeiten und in den verschiedensten Landesteilen - an den Rand der Katastrophe.

Es war keine leichte Aufgabe, diese isolierten Abteilungen in einem zentralisierten System zusammenzufassen. Ihre Kommandeure hatten keine großen militärischen Fähigkeiten und waren den ehemaligen Offizieren feindlich gesinnt - zum Teil, weil diese ihnen kein Vertrauen einflößten, zum Teil, weil sie zu sich

selbst kein Vertrauen hatten. Noch im Juli 1918, auf dem fünften Kongress der Sowjets, bestanden die linken Sozialrevolutionäre darauf, dass unsere Verteidigung auf die Guerillaabteilungen basiert bleibe - eine zentralisierte Armee, sagten sie, brauchen (420) wir nicht. „**Das läuft darauf hinaus**“, antwortete ich ihnen, „**zu sagen, dass wir keine Eisenbahnen brauchen und uns mit**
\".Pferdewagen als Transportmittel begnügen können

Unsere Fronten tendierten dahin, einen Kreis mit einem Umfang von 80.000 Kilometern zu bilden. Unsere Feinde schufen sich eine Basis an der Peripherie, erhielten Verstärkungen vom Ausland und trieben dann einen Angriff in der Richtung des Zentrums vor. Der Vorteil unserer Position bestand darin, dass wir in der Mitte standen und auf den inneren Linien operierten. Sobald der Feind die Richtung seines Angriffes präziserte, waren wir in der Lage, unseren Gegenangriff vorzubereiten.

Wir konnten unsere Streitkräfte in jedem gegebenen Augenblick entsprechend den wichtigsten Richtungen gruppieren und zusammenfassen. Dieser Vorteil war uns aber nur unter der Bedingung sicher, dass wir die Organisation und das Kommando vollständig zentralisierten. Um zeitweise weniger wichtige oder allzu entfernt liegende Frontabschnitte aufopfern und dadurch näher heranliegende und wichtigere Abschnitte retten zu können, mussten wir in der Lage sein, Befehle erteilen zu können, denen ohne vorhergehende Diskussionen gehorcht wurde. All das ist zu selbstverständlich, als dass es nötig wäre, es näher auszuführen. Das Unverständnis, auf das man stieß, war eine Folge der Zentrifugaltendenzen, die die Revolution mit sich gebracht hatte, des Provinzialismus der weit ausgedehnten einzelnen Gebiete, des spontanen Unabhängigkeitsgeistes, der noch nicht die Zeit oder die Möglichkeit gehabt hatte auszureifen. Anfänglich hatten nicht nur Provinzen, sondern selbst einzelne Regionen jede ihren eigenen Rat der Volkskommissare mit eigenem Kriegskommissar. Die Erfolge der regelrechten Organisation bewogen die verstreuten Abteilungen, sich gewissen Normen und Bedingungen anzupassen, sich zu Regimentern und Divisionen zu konsolidieren. Doch hatten sich Geist und Methode oft nicht gewandelt. Ein seiner selbst wenig sicherer Divisionskommandeur

war seinen Obersten gegenüber recht nachsichtig. Woroschilow als Armeekommandeur ging sehr kulant mit seinen Divisionschefs um. Umso feindseliger war ihre Haltung gegenüber der Zentrale, die mit der äußerlichen Umwandlung der Guerillaabteilungen in Regimenter und Divisionen nicht zufrieden war, sondern darauf bestand, dass die grundlegenden Anforderungen der militärischen Organisation erfüllt wurden. Bei einer Diskussion mit einem Anhänger des Guerillasystems schrieb ich im Januar 1919:

(421)

„In einer unserer Armeen betrachtete man es noch vor nicht langer Zeit für ein Zeichen höchsten Revolutionärtums, über die ‚Militärspezialisten‘ stupide und vulgär zu feixen, das heißt über diejenigen, die in den Militärschulen studiert haben; und in dieser selben Armee wurde keine politische Arbeit geleistet; die allgemeine Einstellung war den kommunistischen Kommissaren gegenüber nicht weniger feindselig, vielleicht noch feindseliger als gegenüber den Spezialisten. Wer hatte diese Feindschaft hervorgerufen? Die schlimmste Sorte der neuen Kommandeure: Unwissende, halb Guerilla-, halb Parteikämpfer, die niemand neben sich dulden wollten, seien es Partei oder ernsthafte Militärarbeiter ... Viele von ihnen gerieten schließlich hoffnungslos in die Patsche und endeten einfach, indem sie gegen die Sowjetregierung rebellierten.“

In einem Augenblick höchster Gefahr verließ das Zweite Petrograder Regiment, das einen entscheidenden Abschnitt besetzt hielt, auf seine eigene Initiative hin die Front, beschlagnahmte, Kommandeure und Kommissare an der Spitze, ein Schiff und fuhr von der Umgebung von Kasan aus in der Richtung nach Nischrii-Nowgorod die Wolga hinauf. Das Schiff wurde auf meinen Befehl angehalten und die Deserteure vor Gericht gestellt. Regimentskommandeur und Regimentskommissar wurden erschossen. Das war das erste Beispiel für die Hinrichtung eines Kommunisten, des Kommissars Pantelejew, wegen Verletzung der militärischen Pflicht. In der Partei wurde dieser unliebsame Zwischenfall viel beredet. Im Dezember 1918 veröffentlichte die „Prawda“ einen Artikel, der,

ohne dass ich genannt wurde, klar gegen mich gerichtet war und von der Hinrichtung „**der besten Genossen ohne Verfahren**“ sprach. Der Verfasser des Artikels, A. Kamensky, selbst eine unbedeutende Figur, war natürlich nur vorgeschoben. Es schien unverständlich, wieso ein so schwere Anschuldigungen enthaltender Artikel im Zentralorgan der Partei erscheinen konnte. Chefredakteur war Bucharin, Linkskommunist und infolgedessen Gegner der Verwendung von „Generälen“ in der Armee. Doch war er besonders in jener Epoche zu Intrigen völlig außerstande. Ich fand des Rätsels Lösung, als ich nach einer Untersuchung feststellte, dass der Verfasser des Artikels, oder vielmehr der Unterzeichner des Artikels, A. Kamensky, zum Generalstab der Zehnten Armee gehörte und damals unter Stalins direktem Einfluss stand. Es steht außer Zweifel, dass Stalin die Veröffentlichung des Artikels auf unerlaubte Weise bewerkstelligt hatte. Selbst die Terminologie der Anschuldigung, die schamlose Behauptung von der Exekution „der besten“ Genossen und noch dazu „ohne Verfahren“, war verblüffend, sowohl ihrer Ungeheuerlichkeit wegen wie durch (422) die darin enthaltene Absurdität. Aber eben diese gröbliche Übertreibung der Anschuldigung war es, die auf Stalin, den Organisator der „Moskauer Prozesse“, hinwies. Das Zentralkomitee regelte die Angelegenheit. Kamensky und das Redaktionskomitee erhielten einen Verweis. Stalins lenkende Hand blieb unsichtbar.

Der Achte Parteitag fand vom 18. bis zum 23. März 1919 in Moskau statt. Gerade am Vorabend des Parteitages versetzten uns die Weißen in der Nähe von Ufa einen schweren Schlag. Ich beschloss, trotz des Parteitages sofort an die Ostfront zu gehen. Nachdem ich die sofortige Rückkehr aller Militärdelegierten an die Front empfohlen hatte, schickte ich mich zur Reise an. Ein Teil der Delegierten war unzufrieden; sie waren in die Hauptstadt gekommen, um einige Tage Urlaub zu haben, und wollten die Stadt nicht verlassen. Einige verbreiteten das Gerücht, dass ich eine Debatte über die Militärpolitik verhindern wolle. Diese Lüge überraschte mich. Ich hinterlegte am 16. März 1919 auf dem Zentralkomitee einen Vorschlag, der dahin zielte, meine Empfehlung für eine sofortige Rückkehr der Militärdelegierten rückgängig zu machen; ich beauf-

trage Sokolnikow mit der Verteidigung unserer Militärpolitik und fuhr unverzüglich ab. Die Diskussion dieser Frage auf dem Achten Parteitag hielt mich, obwohl eine ganz entschiedene Opposition vorhanden war, nicht zurück; die Situation an der Front schien mir viel wichtiger als die Wahlen auf dem Parteitag, umso mehr, als ich nicht daran zweifelte, dass sich die Politik, die ich für die allein richtige hielt, auf dem Kongress ihrer eigenen Verdienste wegen durchsetzen würde. Das Zentralkomitee billigte die These, die ich vorher redigiert hatte, und bestimmte Sokolnikow zu seinem offiziellen Referenten. Das Referat der Opposition sollte von W. M. Smirnow gehalten werden, einem alten Bolschewiken, der während des Weltkriegs Artillerieoffizier gewesen war. Smirnow war einer der Führer der Linkskommunisten, die entschiedene Gegner des Friedens von Brest-Litowsk gewesen waren und die Auslösung eines Guerillakrieges gegen die deutsche reguläre Armee verlangt hatten. Das blieb die Basis ihrer Plattform selbst noch 1919, obwohl sie mit der Zeit unsicherer geworden waren. Die Bildung einer regulären und zentralisierten Armee war unmöglich ohne Militärspezialisten und ohne die Ersetzung des Improvisierens durch eine adäquate und systematische Führung. Die Linkskommunisten, die sich ein wenig abgekühlt hatten, versuchten, ihre Ansichten von gestern dem Wachstum des Staats- (423) apparats und den Bedürfnissen der regulären Armee anzupassen. Sie wichen aber nur Schritt um Schritt zurück, benützten alles, was sie von ihrem alten Gepäck noch verwenden konnten und verbargen ihre Pro-Guerilla-Tendenzen hinter neuen Formeln.

Eine unbedeutende, aber sehr charakteristische Episode ereignete sich zu Beginn des Parteitages gelegentlich der Zusammenstellung des Kongreßbüros. Das Büro spiegelte bis zu einem gewissen Grade die vorläufige Tendenz des Parteitages wider. Es war für Lenin kein Geheimnis, dass es in der Militärfrage in Wirklichkeit Stalin war, der von der Kulisse aus die Opposition lenkte; er war mit der Petrograder Delegation zu einem Übereinkommen über die Zusammensetzung des Büros gelangt. Die Oppositionellen schlugen unter verschiedenen Vorwänden mehrere andere Kandidaten, und darunter nicht nur Oppositionelle, vor; so zum Beispiel Sokolnikow, den

Hauptredner für den offiziellen Standpunkt. Bucharin, Stassowa, Oborin, Rykow und Sokolnikow weigerten sich aber, ihre Kandidatur anzunehmen, da sie es für ihre persönliche Pflicht hielten, dem in bezug auf das Büro abgeschlossenen Übereinkommen zuzustimmen. Stalin aber beugte sich nicht. Das ließ in flagranter Weise seine Eigenschaft als Oppositioneller hervortreten. Er hatte große Anstrengungen gemacht, um den Parteitag mit seinen Parteigängern vollzustopfen, und hatte die Delegierten bearbeitet. Lenin war über diese Manöver unterrichtet; um aber eine unangenehme Situation zu vermeiden, tat er alles, um Stalin die Feuerprobe eines Votums für oder gegen ihn zu ersparen. Durch Vermittlung eines Delegierten ließ Lenin folgende Vorfrage stellen: „**Ist es notwendig, noch andere Kandidaten auf die Liste, die Ihnen vorgelegt worden ist, zu setzen?**“

Mühe los setzte er eine negative Antwort auf diese Frage durch. Stalin steckte die Niederlage ein, die Lenin so inoffensiv und unpersönlich gestaltet hatte, wie es menschenmöglich war. Heute lautet die offizielle Version, dass Stalin auf dem Achten Parteitag in der Militärfrage Lenins Position unterstützte. Warum wird dann jetzt, wo es kein Militärgeheimnis mehr zu hüten gibt, nicht das Protokoll veröffentlicht?#

Auf der ukrainischen Konferenz, die im März 1920 stattfand, wurde ich von Stalin als dem das Zentralkomitee vertretenden Referenten in aller Form verteidigt; zugleich bemühte er sich, mittels seiner Vertrauensleute die Niederlage der Thesen des Komitees herbeizuführen. Auf dem Achten Parteitag war ein solches Manöver schwierig durchzuführen, denn alles ging (424) unter der direkten Beobachtung durch Lenin, mehrere andere Mitglieder des Zentralkomitees und durch Militärarbeiter von erstem Range vor sich. Im Grunde aber spielte Stalin hier genau dieselbe Rolle wie auf der ukrainischen Konferenz. Als Mitglied des Zentralkomitees sprach er entweder in zweideutiger Weise für die Verteidigung der offiziellen Militärpolitik oder verhielt sich ruhig; über seine nächsten Freunde aber - Woroschilow, Ruchimowitsch und andere Zaritzkyner, die der Stoßtrupp der Opposition auf dem Parteitag waren - unterminierte er weiter, zwar nicht so sehr die Militärpolitik, aber die

Stellung ihres Hauptvertreters. Er stachelte die Delegierten an, in niedriger und persönlicher Weise Sokolnikow anzugreifen, der die Verteidigung des Kriegskommissariats ohne irgendwelche Abstriche auf sich genommen hatte. Der Kern der Opposition war die Zaritzkyner Gruppe und vor allem Woroschilow. In den dem Parteitag vorausgegangenen Tagen waren sie alle in ständigem Kontakt mit Stalin gewesen, der ihnen Instruktionen erteilt und ihr verfrühtes Auftreten verhindert und zugleich die Intrige gegen das Kriegskommissariat konzentriert hatte. Das war der Inbegriff und die Substanz seiner Aktivität auf dem Achten Parteitag.

Smirnow, der Referent der Opposition, der direkt auf folgenden Passus in der Rede Sokolnikows antwortete: „**die einen waren für eine Guerillaarmee und die anderen für eine reguläre Armee**“, behauptete bezüglich der Verwendung von Militärspezialisten, „**dass es über den Grundcharakter unserer Militärpolitik keine Meinungsverschiedenheiten unter uns**“ gäbe. Der grundlegende Unterschied betraf die Notwendigkeit, die Funktionen der Kommissare und der Mitglieder des Revolutionären Kriegskomitees zu erweitern, um eine stärkere Teilnahme ihrerseits an der Armeeverwaltung und an den die Kriegsoperationen betreffenden Entscheidungen zu gewährleisten und dadurch die Rolle der Militärkommandeure einzuschränken. Der Parteitag billigte diese Kritiken teilweise. Es wurde beschlossen, die Rekrutierung von Militärspezialisten weiterhin durchzuführen, aber andererseits wurde die Notwendigkeit stark unterstrichen, neue Generalstäbe heranzubilden, die absolut sichere Werkzeuge des Sowjetregimes seien. Dass diese und andere Beschlüsse einstimmig bei einer einzigen Stimmenthaltung angenommen wurden, erklärt sich dadurch, dass die Opposition auf die meisten ihrer Vorurteile verzichten musste.

Unfähig, der Parteimehrheit eine eigene Linie entgegenzusetzen, hatte sie sich gezwungen gesehen, sich die allgemeine (425) Schlussfolgerung aus den Debatten zu eigen zu machen. Nichtsdestoweniger offenbarten sich noch einige Züge der vorausgegangenen Periode das ganze Jahr 1919 hindurch, besonders im Süden - in der Ukraine, im Kaukasus und in Transkaukasien, wo die Überwindung der Pro-Guerilla-Tendenz vielen Schwierigkeiten begegnete.

Im Jahre 1920 schrieb ein zur Beurteilung der Kriegsoperationen qualifizierter Mann: „**Trotz allem Lärm und allem Geschrei gegen unsere Politik der Rekrutierung von Spezialisten und gegen andere Maßnahmen muß festgestellt werden, dass derjenige, den wir an die Spitze des Kriegskommissariats gestellt haben, der Genosse Trotzki, richtig gesehen hat. Er hat die eingeschlagene Militärpolitik mit der größten Energie durchgeführt, hat der Drohungen nicht geachtet ... Die Siege der Roten Armee an allen Fronten sind die Beweise für die Richtigkeit dieser Politik.**“

Und doch tauchen heute noch und immer wieder in zahllosen Artikeln und Büchern die abgeschmackten Geschichten über die Verätereien der von mir eingesetzten „Generale“ auf. Diese Anschuldigungen wirken besonders stupide, wenn man bedenkt, dass Stalin zwanzig Jahre nach der Oktoberrevolution den von ihm selbst ernannten Generalstab fast in seiner Gesamtheit des Verrats anklagte und ausrottete. Hinzugefügt werden muss, dass Sokolnikow, der Referent des Zentralkomitees auf dem Parteitag, und W. M. Smirnow, der Korreferent der Opposition, beide aktive Teilnehmer am Bürgerkrieg, später einer Stalinschen „Säuberung“ zum Opfer fielen.

Während des Parteitags wurde eine besondere Militärkonferenz einberufen; Protokolle darüber wurden niemals veröffentlicht. Zweck dieser Konferenz war, allen Teilnehmern, insbesondere den Unzufriedenen von der Opposition, zu erlauben, sich ausführlich und frei und ungehindert auszusprechen. Lenin hielt eine energische Rede zugunsten unserer Militärpolitik. Was sagte Stalin? Interveniente er, um die Stellung des Zentralkomitees zu verteidigen? Es ist schwierig, darauf bestimmt zu antworten. Was außer Zweifel steht, ist, dass er in der üblichen Weise hinter den Kulissen manövriert und gewisse Oppositionelle gegen das Kriegskommissariat aufgewiegelt hat: genaue Erinnerungen von Delegierten liefern die Bestätigung dafür. Ein offenkundiger Beweis liegt schon in der Tatsache, dass die Protokolle noch nicht veröffentlicht worden sind, sei es, weil Stalin auf der Konferenz nicht gesprochen hat,

oder weil ihm sein damaliges Auftreten heute Verlegenheit bereiten würde. **Home**

